

Ist die Heimkehr der Juden in ihr Land ein „Zeichen der Treue Gottes“?

Gottes Friedensplan für das Heilige Land und die Welt
Br. Tilbert Moser, Kapuzinerkloster Olten/Schweiz
Begonnen 2010, erweitert 2014, Ergänzungen 2017

A. Das Problem und die biblische Antwort

1. Das Anliegen
 - 1.1. Durch Begegnung und Dialog zum „neuen Blick“ nach Jean Dujardin
 - 1.2. Der „neue Blick“ auch auf die Moslems und Palästinenser
 - 1.3. Dialog auf der Spur von Martin Buber und Franz Rosenzweig im Gegensatz zum „judenreinen“ Katholizismus Spaniens
 - 1.4. Der gut gemeinte Antizionismus von Mark Braverman
2. Kennt die Bibel Gottes „road map“ zum Frieden?
 - 2.1. Die Grundsäulen einer authentischen Bibelauslegung
 - 2.2. Der Heilige Geist „wird euch in alle Wahrheit einführen“
 - 2.3. Der blinde Fleck im Apostolischen Schreiben „Verbum Domini“ über die rechte Schriftauslegung
 - 2.4. Vexierbilder als Gleichnis
 - 2.5. Humanistisches contra heilsgeschichtliches Denken
 - ...2.6. Reizwort „Israel“
 - ...2.7. Reizwort „Jude“ – Das Ringen um die jüdische Identität
 - 2.8. Die Vision der Völkerwallfahrt Jes - 2,1-5 als Leitbild
3. Die umstrittene Frage – Das Gewirr der Auffassungen
 - 3.1. Das klare Bekenntnis von Papst Johannes Paul II.
 - 3.2. Die französischen Bischöfe reden deutlich
 - 3.3. Eine mutige katholische Stimme: „Catholics for Israel“
 - 3.4. Die Sicht von David Neuhaus
 - 3.5. Friedrich Romig: die Judenfrage als „Achse der Weltgeschichte“.
 - 3.6. Maximilian Gottschlich: „Grenzgänger zwischen Juden und Christen“
4. Trotz „Enterbungstheologie“ bleiben die Heimkehrverheissungen gültig
 - 4.1. Der Koran bestätigt die Landverheissung an die „Kinder Israels“
5. Die unlösliche Verbindung von Volk und Land Israel
 - 5.1. Das Land als Brautgeschenk Gottes an sein Volk
 - 5.2. Anstoss an der besonderen Erwählung Israels
6. Das Ringen um die biblische Sicht der Staatsgründung
 - 6.1. „Bekehrung zu Israel“?
 - 6.2. Kritische Distanz des Alten Testaments und Jesu zur Politik
 - 6.2.1. Christliche Pioniergruppen im Gegensatz zu arabischen und westlichen Antizionisten
7. Von den Israelkritikern lernen
 - 7.1. Das „Kairos-Palästina-Dokument“ - ein Zeugnis der Enterbungstheologie und arabischen Israelhetze
 - 7.2. Israelfeindliche Züge an der Nahostsynode
 - 7.3. „Aufgeklärte“ westliche Gegner
 - 7.4. Jüdische Israelkritiker
8. Die „Wiederherstellung Israels“ als Gottes Herzensanliegen

- 8.1. Die „Wiederherstellung Israels“ als Voraussetzung der Weltvollendung im Katholischen Katechismus
- 8.2. In Christus, dem Haupt, kommt die „Wiederherstellung Israels“ zum Ziel
- 8.3. Jesu Priorität: die endzeitliche Sammlung und Wiederherstellung Israels
9. Im Israelgeschehen „die Zeichen der Zeit erkennen“
 - 9.1. Klaus Berger über biblische Zeichen
 - 9.2. Israel und die Kirche als „Zeichen unter den Völkern“ – wie passt das zusammen?
10. Nach der „Auszeit“ wendet sich Gott wieder seinem Volk zu
11. Hat Jesus die Landverheissungen aufgehoben?
12. Der Zionist Lukas und der aufblühende Feigenbaum
13. Die „Wiederherstellung Israels“ unter dem Ärgernis des Kreuzes
14. Die Hauptvorbilder bei Lukas: Maria und Paulus
15. Spannender Durchblick durch die Prophetenbücher
16. Der Kontrast zwischen dem biblischen Wiederherstellungsplan und der konkreten Israelpolitik
17. Das Ringen um „sichere Grenzen“
18. Die Zweistaatenlösung contra Gottes Alternative
 - 18.1. Der Judenstaat als „Herz des israelisch-palästinensischen Konflikts“ und wir Christen
 - 18.2. Statt Palästinenserstaat friedliches Zusammenleben?
19. Das irdische Land als Vorübergang
20. Weitere biblische Motive
 - 20.1. Die Botschaft des Buches Rut
 - 20.2. Der prophetische Traum von den Weltreichen (Dan 2)
 - 20.3. Die Versöhnung Jakobs mit Esau – die Rolle der Frau
 - 20.4. Die Versöhnung Josefs mit seinen Brüdern als Prophetie
21. Hoffnungsvolle Perspektiven für den Islam
 - 21.1. Mit der Vaterliebe Gottes Hass und Neid in den verletzten Herzen heilen – Der Beitrag von Kurt Beutler
22. Der dämonische Hintergrund des Antisemitismus und der „Geist von Amalek“

B. Israel als Wegbereiter der Gottesherrschaft

23. Gottes „Zionsprojekt“ als Herzstück seiner Reich-Gottes-Strategie
 - 23.1. Urs Eigenmann: Reich Gottes an Israel vorbei?
 - 23.2. „Dem Volk der Heiligen wird die Herrschaft aller Reiche gegeben“ (Dan 7,27)
 - 23.3. Das Vaterunser und die Wiederherstellung Israels
 - 23.4. Das Gleichnis vom Weltgericht und die Geringsten meiner Brüder“ (Mt 25)
 - 23.5. Jesus als „König der Juden“
 - 23.6. Sind die Juden „Gottesmörder“?
 - 23.7. „Es ist vollbracht“ (Joh 19,30) – Rettung im Aufblick zum Durchbohrten
 - 23.8. Maria und der Liebesjünger unter dem Kreuz – Keimzelle der Liebeskirche aus Juden und Völkern
 - 23.9. Der Aufblick zum Durchbohrten und sein endzeitliches Wiederkommen
 - 23.10. Die Pfingstgemeinde in der Apostelgeschichte –

- im „Brotbrechen“ lebt das Himmelreich
- 23.11. Das „Apostelkonzil“ als Modell
- 23.12. Wann und wie kommt das Gottesreich?

C. Unser christlicher Beitrag

- 24. Unser ganzes Herz ist gefordert
 - 24.1. „Tag und Nacht zerflossen meine Augen vor Tränen“ (Jer 14,17)
 - 24.2. Julia Blum: Bewegt vom „Geist des Mitleids und des Flehens“
 - 24.3. „Erbittet für Jerusalem Frieden!“ (Ps 122,6)
 - 24.4. „Fürbusse“ heilt Wunden – Papst Johannes XXIII., die Marienschwestern und Christa Behr als Beispiel
 - 24.5. F.W. Foerster - prophetischer Rufer zur „jüdischen Frage“
 - 24.6. Exkurs: Wie sich die Spannung zwischen Altem und Neuem Testament durch Jesus löst
 - 24.7. Propheten gesucht – Oberrabbiner Marc Guedj, Frank Buchman und Chiara Lubich
- 25. Christlicher Zionismus – Schreckgespenst oder Retter aus der Not? – Antwort an Wilrens Hornstra und David Neuhaus
 - 25.1. Antwort an Wilrens Hornstra
 - 25.2. Antwort an David Neuhaus
 - 25.3. Christlicher Zionismus und die EKD
- 26. Peter Hocken: die alten Kirchen brauchen die Herausforderung der messianischen und charismatischen Bewegung
 - 26.1. Pfingstliches Endzeitfieber als ökumenischer Stachel -- die verkannte Eschatologie
- 27. Aufgerufen zur Mitarbeit an Gottes Friedensplan
 - 27.1. TJC-II – Ein Appell zur umfassenden Ökumene
 - 27.2. Europa am Scheideweg – zu Stückelbergers „Europas Aufstieg und Verrat“
 - 27.3. Die Glaubenshüter dringend zum Konzil gerufen!
- 28. Prophetisches Schlusswort: „Gott ist treu!“ (Ez 36)

Vorbemerkung

Diese Arbeit ist in immer neuen Schüben durch längere Zeit gewachsen und noch lange nicht vollendet. Ich bin dankbar für weitere Anregungen, die ich periodisch einarbeite. Sie kann beliebig verbreitet werden mit Bitte um Rückmeldung. Anschrift: Kapuzinerkloster CH-4601 Olten, e-mail: tilbertkap@gmx.net. Die ganze Schrift ist abzurufen bei www.tilbert.ch. Ergänzungen bringen die weiteren Artikel: „Die biblische Alternative zur Zweistaatenlösung...“ (2016) und: „Wir Christen – aufgerufen, Israel vor dem Untergang zu retten?“ (2017).

A. Das Problem und die biblische Antwort

1. Das Anliegen

Ausgangspunkt meiner Ausführungen ist das Ärgernis des „Judenstaates“, genauer das Phänomen, dass die Juden nach bald 2000-jähriger Zerstreuung unter alle Völker und nach Verfolgungen bis zum Versuch ihrer Vernichtung im Holocaust, wieder in das ihnen verheissene Land zurückkehrten, um dort einen eigenen Staat mit dem biblischen Namen „Israel“ aufzu-

bauen und wieder zu einem Volksganzen zusammenzuwachsen. Daran hat sich der Nahostkonflikt entzündet, der sich zur Gefahr für den Weltfrieden zu entwickeln droht. Für viele ist es klar, dass die Juden, „wie schon immer“, schuld sind an diesem Konflikt, „weil sie den Palästinensern das Land weggenommen haben.“

Näherhin geht es um die biblisch-theologische Einordnung dieses einzigartigen Phänomens mit der Frage, ob man dahinter einen eindeutigen Plan Gottes ausmachen kann. Die Bibel zeigt uns indes, dass wir die Heimkehr der Juden mit der Staatswerdung nur im grösseren Rahmen der „Wiederherstellung Israels“, ein biblischer Schlüsselbegriff, auf den wir im Folgenden ausführlicher eingehen, richtig verstehen können. Gemäss der Bibel will diese „Wiederherstellung“ nicht nationalistisch abgrenzen im Sinn eines grossen Gettos, sondern ausstrahlen auf die ganze Weltordnung und einmünden in das Friedensreich Gottes auf der ganzen Welt. Darum geht es mir, wie der Untertitel sagt, um den Friedensplan Gottes nicht nur für das „Heilige Land“, sondern für die ganze Welt und um unsere Mitarbeit an diesem Plan. Ich werde mich vor allem auf das biblische Fundament beschränken, zwar mit vielen Ausblicken und „Seitenhieben“ auf die heutige Situation. Für die konkrete Beurteilung der heutigen verfahrenen Situation und die konkreten Möglichkeiten für unsere Mitarbeit am Friedensplan Gottes verweise ich auf kompetentere Autoren, auf die ich im Anhang verweise. Die eingehende Vertiefung in Gottes „road map“ anhand der Bibel ist jedoch notwendig, um sich nicht zu verfahren in Fehlbeurteilungen der heutigen Situation, wie es auch objektiv sein wollende Medienleute, Politiker und Kirchenverantwortliche ausgiebig demonstrieren.

Mit Bedacht erklärt der Titel die „Heimkehr der Juden in ihr Land“ und nicht den Staat Israel als solchen als „Zeichen der Treue Gottes“ (Ausdruck der Evangelischen Rheinischen Synode). Damit nehme ich jenen den Wind aus den Segeln, die wütend das Ansinnen zurückweisen, den Staat Israel mit seiner wirren Politik als Teil von Gottes Heilsplan zu sehen. So sieht es auch der Israelkorrespondent und Theologe Johannes Gerloff, auf den ich öfters zurückkomme: *„Ich halte den Staat Israel keineswegs für eine Erfüllung biblischer Prophetien. Auch beansprucht weder das jüdische Volk für sich selbst noch behauptet die Heilige Schrift für dasselbe auch nur den geringsten Grad der Sündlosigkeit. Insofern haben sich Juden, wie alle anderen Menschen auch, klaren ethischen Massstäben kritisch zu stellen... Die Propheten der Bibel sprachen allerdings von einer Rückkehr des Volkes Israel in das Land Israel. Diese Rückkehr findet seit mehr als einem Jahrhundert unbestreitbar statt. Seit einigen Jahren lebt die grösste jüdische Gemeinschaft weltweit in dem kleinen Land zwischen Jordan und Mittelmeer. Ich sehe in der Heiligen Schrift keine Vorhersage eines jüdischen Staates – und der bleibt auch innerjüdisch heftig umstritten. Zweifellos aber ist der Staat Israel ein Ausdruck jüdischer Existenz... Der Staat Israel an sich ist nicht mehr als der bürokratische Versuch eine Gesellschaft zu ordnen und zu schützen – wie jeder andere Staat auch... Doch hat der moderne Staat Israel eine abgeleitete Sonderstellung,*

die sich aus der Sonderstellung des jüdischen Volkes ergibt. Und möglicherweise ist er auch im Blick auf die biblische Prophetie nicht wie jeder andere Staat zu sehen, insofern er eine (zwingende?) Konsequenz der verheissenen Rückkehr des jüdischen Volkes aus der weltweiten Diaspora in das Land Israel darstellt.“¹

Als gläubiger Journalist im säkularen Medienfeld muss Gerloff vorsichtig formulieren, um nicht von seinen ungläubigen Kollegen disqualifiziert zu werden. Im Unterschied zu ihm muss ich mich nicht mit einem „möglicherweise“ vor Kritikern schützen, sondern darf klar aus der Schrift und dem heutigen Geistwirken zeigen, dass der Staat Israel, so korrupt er auch sein mag, eindeutig in der Linie der biblischen Verheissung der endzeitlichen „Wiederherstellung Israels“ zu sehen ist, als aufrüttelndes Zeichen an uns Christen. Der Staat Israel ist eine „zwingende Konsequenz“ der von Gott durch wirre Umwege geleiteten „Heimkehr“, da das jüdische Volk wie alle Völker nicht in einem luftleeren Raum leben kann, sondern sich notwendigerweise ein politisches Gebilde aufbauen musste, das zum Segen für die arabischen Einwohner hätte werden können, wenn die „christlichen“ Grossmächte und arabischen Staaten die Weichen richtig gestellt hätten, wie wir noch sehen werden (s.u. 22).

Dass die heilsgeschichtliche Sicht die kritische Distanz zur Politik nicht ausschliesst, lehrt die Bibel selber, wie unten (6.2) ausgeführt wird.

Letztlich geht es nicht um Juden, Christen, Islam, Staat Israel und Nahostkonflikt, sondern um **Gott**, um das richtige Gottesbild. Gott demonstriert an seinem „Demonstrationsvolk“ Israel, wer er ist: der TREUE, der zu seinen Verheissungen steht, auch wenn wir untreu sind (2 Tim 2,13; Offb 19,11). Wenn wir Gott die Treue zu seinen Verheissungen an Israel absprechen, schneiden wir uns selber von seiner Barmherzigkeit ab (Röm 11,29-31). Israel ist „Zeichen der Treue Gottes“, wie es uns Ezechiel im Schlusskapitel (s.u. 26) markant zuruft: „*Daran werden die Nationen erkennen, dass ich der HERR bin*“.

Diese Arbeit wurde provoziert durch die vielen gegnerischen Stimmen, auch von Theologen und Kirchenleuten, welche das Israelgeschehen bloss mit menschlichen Augen sehen, wodurch Israel immer mehr ins Abseits gedrängt wird, angeklagt als grösster Feind des Weltfriedens. Dies zwang mich, in der Begründung der biblischen Sicht mich gut abzusichern. Dabei haben mir manche Freunde durch Kritik und Anregungen geholfen, vor allem Gräfin Marie von Mirbach-Harff, die, angeregt durch meine früheren Publikationen, spontan mit mir Kontakt aufnahm und mich aus reicher Sachkenntnis mit vielen Informationen versah. Sie lebte sieben Jahre in Israel und kennt viele der von mir angeführten Exponenten. Mein Dank auch an Prof. Thomas Willi, der als Judaist und Alttestamentler immer bereitwillig auf meine Fragen antwortete. Wegen der Weite des angegangenen Themenkomplexes, muss meine Arbeit unvollendet bleiben, so dass ich weiterhin für Anregungen offen bin. Ich hege die Hoffnung, dass

meine Arbeit einmal zusammen mit weiteren Beiträgen als Buch erscheint.

Meine Ausführungen sind ökumenisch, denn die Spannungen „Pro und Contra Israel“ gehen quer durch die Konfessionen, und der gemeinsame Blick auf Jerusalem ist dran, die Glaubenden aller Konfessionen näher zusammenführen.

Der Aufbau meiner Ausführungen ist nicht wissenschaftlich-systematisch, sondern assoziativ, in didaktischen „Lernschritten“. Eines wächst aus dem anderen wie die Blume aus der Knospe. Die Uneinheitlichkeit im Aufbau mit Wiederholungen ist dadurch bedingt, dass mir immer wieder neue einzubauende Impulse und Literaturangaben zugespielt wurden. Damit widerspiegeln diese Seiten nicht nur meine persönliche Überzeugung, sondern dokumentieren eine Fülle von z.T. stark divergierender Meinungen, was den Lesern helfen kann, ihre eigene Meinung zu bilden. Am Schluss soll ein faszinierendes Bild vor Augen stehen, eine machtvolle prophetische Botschaft.

Ich zitiere die Bibel mit Vorliebe aus der neuen Zürcher Bibel. Daraus übernehme ich die Schreibweise HERR für den unaussprechlichen Gottesnamen Jahwe/JHWH. AT, NT, atl, ntl stehen für Altes bzw. Neues Testament, alt- bzw. neutestamentlich.

1.1. Durch Begegnung und Dialog zum „neuen Blick“ nach Jean Dujardin

Da es um ein heiss umstrittenes Thema geht, wo Meinung gegen Meinung prallt und jeder gern zum Kämpfer für „seine“ Wahrheit wird, empfiehlt sich der Weg des lernbereiten Dialoges, gerade mit den Gegnern der eigenen Auffassung. Nur indem wir uns selber in Frage stellen lassen, weitet sich unser Blick. Dazu kommt, dass das Geschehen rund um die Juden gemäss Paulus ein „Geheimnis“ ist, das unsere „eigene Einsicht“ übersteigt und dem man sich nur in Ehrfurcht nahen darf (Röm 11,25.33-36). Die Wahrheit lässt sich nicht aufdrängen, sondern möchte dem Lernbereiten von innen her einleuchten. Letztlich geht es darum, anhand des biblischen Gotteswortes zu erkennen, wie Gott selber die Juden und unsere Beziehung zu ihnen sieht. Deshalb werden wir uns im nächsten Kapitel mit den Grundlagen einer soliden Bibelauslegung befassen.

Da es nicht bloss um eine sachliche „Judenfrage“ geht, sondern gemäss der Bibel um Gottes geliebtes Volk, kann man die damit verbundenen Fragen nicht einfach sachlich am Grünen Tisch abhandeln, sondern es braucht bei aller Sachkompetenz eine persönliche Betroffenheit, die aus persönlicher Begegnung wächst. Nur mit dem Herzen und den Augen Gottes kann man Gottes Plan mit seinem trotz seiner Untreue geliebten Volk richtig erfassen.

Was damit gemeint ist, zeigt das imposante Quellenwerk zur jüdisch-christlichen Begegnung von Jean Dujardin: „*L'Eglise Catholique et le Peuple Juif. Un autre regard*“.² Dujardin, von Haus aus Theologe und Historiker, war während zwölf Jahren Sekretär des Rates für christlich-jüdischen Dialog der

französischen Bischofskonferenz. Gewissenhaft abwägend geht er anhand der Dokumente der zaghaften Entwicklung der katholischen Kirche in Richtung positiver Sicht des Judentums nach und nimmt uns hinein in den ganz anderen Blick Gottes für sein Volk, wodurch wir selber „einen anderen Blick“ (un autre regard) bekommen für das „Geheimnis Israels“, weit über das hinaus, was der Durchschnitt der „Offiziellen“ denkt. Es ist die Haltung der Liebe, wie sie Papst Johannes Paul II. zu den Juden hatte, und die er bei seinem Israelbesuch im März 2000 zeigte, als er bewegt seinen Gebetszettel mit der Bitte um Vergebung in die Mauerritze der Klagemauer steckte. Die Herzen vieler Juden flogen ihm zu, weil sie spürten: er liebt uns. Für Dujardin war das Schlüsselerlebnis, als er als Theologiestudent während einer Woche in einem religiösen Kibbuz in Israel mitlebte. *„Ich entdeckte ein lebendiges Judentum, Männer und Frauen, welche sich den wesentlichen Fragen stellten und welche ihre religiösen Praktiken mit den Anforderungen des modernen Lebens zu verbinden suchten. Ich kannte vorher dieses Judentum nicht; für mich als Christen war das Judentum eine überholte Religion. Das zeigt für das Verständnis dieses Buches, dass die Begegnung und die Erfahrung der theologischen Reflexion vorangegangen ist“* [und vorangehen muss, TM] (a.a.O. S. 13). Das machte ihn sensibel für den Schock der Shoah und liess ihn mit „neuem Blick und neuen Perspektiven“ (S. 293) den ganzen Komplex der christlich-jüdischen Beziehung sehen, ohne dadurch weniger sensibel zu sein für die Not der Palästinenser. Aus dieser Erfahrung schliesst Dujardin seine Darlegungen mit tiefsinnigen Überlegungen zum Wesen des Dialoges (a.a.O. S. 383-388). Für meine Arbeit ist besonders sein Kapitel über die „Heimkehr des jüdischen Volkes in das Land Israel“ als Fundgrube wertvoll (S. 214-242).

N.B. Mit Shoah = hebr. Verwüstung/Vernichtung bezeichnet man die versuchte Vernichtung der Juden unter der NS-Herrschaft. Es wird synonym gebraucht für „Holocaust“ („Voll-Brandopfer“), was der Judenvernichtung einen religiösen, nicht von allen geschätzten Beiklang gibt.

Dass man nur mit einem „anderen, neuen Blick“ dem Geschehen rund um die Juden gerecht werden kann, macht uns der Päpstliche Prediger Raniero Cantalamessa bewusst mit der Aussage, dass es, dazu eine „Bekehrung zu Israel“ braucht, was gerade bei Theologen und Kirchenleuten nicht selbstverständlich ist (darüber s.u. 6.1.). Diese Bekehrung ist Gnade Gottes, Werk des Heiligen Geistes.

Wieweit es mir gelingt, die Leser zu diesem „anderen Blick“ zu führen, hängt u.a. davon ab, wieweit es mir gelingt, selber in den Hintergrund zu treten und Gott selber durch sein biblisches Wort sprechen zu lassen. Da ich selber keine „Autorität“ bin, stütze ich mich gern auf Autoritäten aus verschiedenen Konfessionen, die die „neue Sicht“ überzeugend begründen.

1.2. Der „neue Blick“ auch auf die Moslems und Palästinenser

Eine Voraussetzung um Gottes Weg zum Frieden im Heiligen Land zu finden, ist nicht nur das Mitfühlen mit dem leidvollen

Weg der Juden durch die Jahrhunderte christlicher Ablehnung bis zum Holocaust und zur heutigen Existenzbedrohung durch den Islamismus, sondern ebenso das Eingehen auf die tieferen Beweggründe der Palästinenser und islamischen Exponenten, welche sie zur selbstmörderischen Ablehnung der Juden und gehbaren Friedenslösungen treiben. Diese Ablehnung ist nicht nur provoziert von der „Land(weg)nahme“ durch die Juden und den Schikanen unter der israelischen Herrschaft, sondern hat tiefere, auf den Ursprung des Islam zurückgehende Wurzeln, welche die Moslems zum Neid und Hass auf die Juden führten. Beide sind, geistlich gesehen, Brudervölker: Beide berufen sich auf Abraham als ihren Stammvater. Doch dann scheiden sich ihre Wege radikal, wie Paulus es in Gal 4,21-31 deutet. Der Erstgeborene war der aus der Magd Hagar unehelich geborene Ismael, eine durch Sara veranlasste „Notlösung“, weil diese selber unfruchtbar war (Gen 16). Im Grund geschah dies aus dem Ungehorsam Abrahams aus dessen Misstrauen auf Gottes Verheissung. Dies zeigt, wie schon der kleinste Ungehorsam besonders Erwählter in der Folge grosses Unheil in die Welt bringen kann. Die Juden führen sich zurück auf Isaak, später geboren durch gnadenhaftes Eingreifen aus der unfruchtbaren Sara als „Sohn der Verheissung“, als Erbräger des messianischen Segens. Auf den Druck Saras musste Abraham infolge Rivalitäten Hagar mit ihrem Sohn Ismael verstossen, was eine grosse Bitterkeit erzeugen musste.

Durch die ganze Bibel zieht sich das Motiv der Sondererwählung, wobei Gott Menschen und Gruppen nicht nach menschlichen Rücksichten erwählt, was bei den sich benachteiligt Fühlenden Neid, Eifersucht und Hass erzeugt, was wie bei Kain und Abel bis zum Brudermord führen kann. Dies obwohl Gott alle liebt und einzelne besonders erwählt, nicht um die andern abzuwerten, sondern um durch sie alle zu segnen. Wir werden sehen, dass die Sonderberufung der Juden und ihre „Heimkehr“ nach Gottes Plan ein grosser Segen auch für die Palästinenser hätte sein können, wenn die Verantwortlichen (besonders die Christen) die Weichen richtig gestellt hätten. (Zur Sondererwählung Israels s.u. 5.2)

Gegen die verbreitete Neigung, die eine gegen die andere Seite auszuspielen und einseitig für die eine gegen die andere Seite Partei zu ergreifen, versuchen die folgenden Seiten, uns auf die höhere Warte zu erheben, wo wir mit dem Blick Gottes den Liebesplan Gottes für alle Menschen überblicken. Gott liebt alle Menschen und Gruppen und teilt allen ihre besonderen Dienste zu. Er leitet uns an, sowohl den Juden wie den Palästinensern und Muslimen seine Liebe spüren zu lassen, doch nicht in humanistischer Gleichschalterei, sondern in Anerkennung der Sonderberufung der Juden. – Auf die abgrundtiefen Verwundungen bei Moslems, welche die positive Sicht auf die Juden und den Frieden blockieren, werden wir unten ausführlicher eingehen (s.u. 21).

1.3. Dialog auf der Spur von Martin Buber und Franz Rosenzweig im Gegensatz zum „judenreinen“ Katholizismus Spaniens

Jean Dujardin legt dar, wie wir gesehen haben (s.o.1.1), dass nur der Dialog auf Glaubens- und Herzensebene (im Unterschied zum akademischen Disput) Juden und Christen weiterführt. Nur auf dieser Ebene kommen wir weiter in der Frage der „Heimkehr“. Dazu helfen uns die beiden im Titel genannten jüdischen Pioniere des Dialoges. - **Franz Rosenzweig** (1886-1929), der grosse deutsch-jüdische Religionsphilosoph, gilt als Wegbereiter des jüdisch-christlichen Dialogs, der nicht einfach Verteidigung der eigenen Position ist, sondern in die Tiefe geht und beide Partner gegenseitig befruchtet. Die Grundlage dazu bildet sein Werk „Stern der Erlösung“ (1921), das von manchen als das grösste religionsphilosophische Werk bezeichnet wird. Darin legt er dar, dass Judentum und Christentum sich ergänzen. Die Juden haben als Erben Abrahams den Auftrag, den Segen Gottes allen Völkern weiterzugeben (Gen 12,3: „Durch dich sollen alle Völker der Erde Segen erlangen“). Anknüpfend an Mose ben Maimon (Maimonides, +1204) sah er im Christentum das Instrument, durch das der Segen Abrahams die Völker erreicht. Israel könne die Welt nur mit Hilfe des Christentums der israelitischen Gottesverehrung annähern. Die Kirche sei der „Apostel Israels“ an die Völker. Das Christentum andererseits verliere seine Kraft zur Mitarbeit an der Heimholung der Völker zum Gott Israels hin, wenn Israel in seiner Mitte nicht angenommen wird. Trotz schwerwiegender Glaubensdifferenzen sind Judentum und Christentum Bewegungen auf das Reich Gottes hin. Durch Christus soll die nichtjüdische Menschheit zu Gott geführt werden, nicht aber die Juden, die bereits schon „beim Vater“ seien, was wir Christen freilich nicht so sehen (für uns gibt es keine zwei Wege zum Heil). Wenn Christus gemäss 1 Kor 15,28 am Ende der Zeit alles dem Vater übergibt und Gott „alles in allem“ ist, werden, so Rosenzweig, die Differenzen zwischen Juden und Christen aufgehoben; „dann hört Israel auf, erwählt zu sein... Bis zu diesem Tag ist es Israels Leben, diesen ewigen Tag in Bekenntnis und Handlung vorwegzunehmen, als ein lebendiges Vorzeichen dieses Tages dazustehen, ein Volk von Priestern“ (Briefe Bd. 1, 134f), und zwar zusammen mit uns Christen. Beide, Juden und Christen, sollen sich aber nicht vermischen, sondern ihre verschiedenen Positionen, zu denen sie im göttlichen Heilsplan berufen sind, nicht verlassen. Während zwei von Rosenzweigs Cousins Christen wurden, hat er sich nach reiflicher Prüfung entschieden: „Ich bleibe also Jude“ (so 1913 in einem Brief an einen christlichen Freund).

Dies zeigt das unheilbringende exklusive Denken, wonach man nicht Jude und Christ zugleich sein kann, das auch heute trotz allem Fortschritt noch nicht ausgestorben ist. Heute wäre Rosenzweig höchst wahrscheinlich Vorreiter der messianischen Bewegung unter den Juden, die voll an Jesus glauben und gerade dadurch in ihrer jüdischen Identität bestärkt werden (s.u. 2.7).

Abschreckendes geschichtliches Gegenbeispiel ist die Zeit der Judenverfolgung unter der spanischen **Königin Isabella I., „der Katholischen“** (1451-1504). Sie wollte ihr Land mit der von ihr geförderten Inquisition ganz katholisch und „judenrein“ machen und ging mit vorher nicht gekannter Schärfe und Brutalität

gegen Juden und Muslime vor. Vorher, unter maurisch-muslimischer Herrschaft, konnten die Juden friedlich mit den Christen und Moslems zusammen leben und erlangten z.T. hohe Stellungen. Doch unter Isabella wurden sie vor die Wahl gestellt, entweder sich taufen zu lassen und dem Judentum abzuschwören oder auszuwandern. Doch auch die Konvertiten (conversos) hatten es nicht leicht, da sie als „Zwangsgetaufte“ immer noch mit dem Makel des Judentums behaftet waren und z.T. insgeheim ihre jüdischen Praktiken weiterführten. Man nannte sie Marranen (marranos, Schweine). Nachfahren dieser „Schweine“ gibt es noch heute, z.T. hin- und hergerissen zwischen verschiedenen Identitäten. – Ich erwähne das Beispiel aus der Zeit der Königin Isabella der „Katholischen“, deren Seligsprechungsprozess 1974 unter Papst Paul VI. eröffnet (aber bald abgebrochen) wurde, weil diese einander ausschliessende Mentalität auch heute bei vielen Christen, nicht nur bei Katholiken, in verfeinerter Form weiterwirkt, auch in der Beurteilung der „Heimkehr“. Wurzel davon ist die alteingefleischte Enterbungstheologie, auf die wir ausführlich eingehen werden (s.u. 4; 7.1 u.a.). - Doch nun weiter zum Thema Dialog.

Rosenzweig war geistesverwandt und befreundet mit dem grossen jüdischen Religionsphilosophen **Martin Buber** (1878 – 1965) und hat an dessen originalgetreuer deutscher Übersetzung der hebräischen Bibel mitgewirkt. Beide haben erkannt, dass die traditionellen Disputationen zwischen Juden und Christen zu keinem positiven Resultat führten und legten die Grundlagen zum fruchtbaren dialogischen Denken.

Buber hat viel nachgedacht über das „dialogische Prinzip“. Seine Schriften darüber sind gesammelt im Buch „*Das dialogische Prinzip. Ich und Du...*“ (Gütersloher Verlagshaus 2001). Ich gebe hier in eigener Version wieder, was er und Rosenzweig darunter verstanden.

Der Kern des Menschen ist nicht der Verstand, sondern sein Angesprochensein als Du, wodurch er zum Ich wird, gerufen Antwort zu geben. Gott hat den Menschen als sein Du ins Leben gerufen: „*Ich habe dich beim Namen gerufen, du bist mein*“ (Jes 43,1; vgl Joh 10,3f.14). Er ruft ihn in die Verantwortung und sucht ihn: „*Adam-Mensch, wo bist du?*“ (Gen 3,9). Der Mensch möchte nach dem Sündenfall vor sich und seinem Schöpfer in die Anonymität des Unpersönlichen, des „Es“, der Masse fliehen, doch kann er es nicht, ohne seelischen Schaden zu erleiden. Aus seinem Schuldbewusstsein flieht er vor dem liebenden Gott, der nicht ruht, bis er ihn „heimgesucht“ hat. Das Wesen Gottes ist Dialog, Du-zu-Du: Vater, Sohn in der liebenden Einheit des Heiligen Geistes. Der Vater kann als Ich verstanden werden, der Sohn als sein Du und der Heilige Geist als das Wir von Vater und Sohn. Der dreieine Gott hat den Menschen nach seinem Abbild als Dialogwesen geschaffen, als Mann, der nur im Gegenüber zur Frau zum ganzen Menschen wird. Nur im Gegenüber zum Du wächst sein Personsein. Das gilt nicht nur für das Gegenüber von Mann und Frau, sondern für alle Art mitmenschlicher Begegnung, auch zwischen verschiedenen Gruppen und Weltanschauungen. Von der Ursünde an ist das Ganzwerden aus Begegnung gestört: Adam

und Eva schämen sich voreinander, Kain ermordet Abel usw. Der Mensch möchte den andern nach seinem Bild umformen, statt seine Verschiedenheit als Ergänzung zu sehen und daran zu wachsen. Lieber grenzt man sich ab vom „Anderen“ aus Angst, seine Identität zu verlieren, und empfindet ihn als Bedrohung, als dass man in ihm das „Du“ entdeckt, mit dem man zum „Wir“ zusammenfindet, über sich hinauswächst und tiefer zu seiner eigenen Identität vorstösst. Das gilt auch für die Begegnung von Juden und Christen. Es genüge nicht, so Rosenzweig, sich nebeneinander in Frieden zu lassen, sondern man müsse sich gegenseitig im von Gott zugeordneten Gegenüber zur notwendigen Ergänzung annehmen und lieben. Das konnten die Christen durch Jahrhunderte offensichtlich nicht und begründeten ihre oft blutige Ablehnung der Juden mit ihrem Glauben an Jesus. Auch heute brauchen viele Christen noch eine „Bekehrung zu den Juden“ im Sinn der folgenden Darlegungen (u.a. unten 6.1).

Martin Buber hat den rechten dialogischen Umgang zwischen den Konfliktparteien im Nahostkonflikt auch in der Praxis vorbildlich praktiziert mit seinem „Kulturzionismus“, indem er Wert legte auf seine guten Beziehungen zu Palästinensern, im Unterschied zur härteren Version des sozialen Zionismus.

Beispiel für gelebte Dialogbereitschaft ist auch der harte Zionismuskritiker **Yeshayahu Leibowitz**, der Herausgeber der „Encyclopaedia Hebraica“, der scharf die Vertreibung der Palästinenser anprangerte (s.u. 7.4) und viele Juden, die für die Rechte der Palästinenser eintreten. Auf der arabischen Seite, auch bei den Christen und ihren Theologen, fehlt es meist krass an Dialogbereitschaft, weshalb man z.B. an Konferenzen andersdenke Juden und Christen nicht einlädt, um sich in der antiisraelischen Haltung nicht erschüttern zu lassen (s.u. 7.1). Auch europäische propalästinensische Organisationen meiden oft strikt das Hören auf Stimmen, die beide Seiten einbeziehen. Modellbeispiel, wie man bei schweren Konflikten zwischen zwei Parteien im Geist des Evangeliums zu einer guten Lösung kommt, ist das „Apostelkonzil“ (s.u. 23.5).

Dialog ist klar zu unterscheiden vom Austausch verschiedener Auffassungen, die man nebeneinander stehen lässt, ohne Bereitschaft, sich im Innern treffen und verändern zu lassen. Manche jüdisch-christliche Gesprächskreise bewegen sich im Vorhof (was gut ist), aber scheuen sich, zum Kern ihres Glaubens vorzudringen. Die Voraussetzung im christlich-jüdischen Dialog ist der Glaube, dass Gott selber die beiden Partner aufeinander zugeordnet hat und sie anspricht, um sie aus ihrer Einseitigkeit herauszuholen, damit sie „in Christus“ zu einem „vollkommenen Menschen“ werden gemäss Eph 4,13. Echter jüdisch-christlicher Dialog bestärkt die beiden in ihrer Identität, auch wenn sie nicht voll eins werden. Er erfordert das gegenseitige Zeugnis, das gegenseitig herausfordert, aber die Freiheit des andern achtet. Das Gegenteil wäre die „Diktatur des Relativismus“ und das Toleranzdenken, bei dem es nicht um die ehrliche Suche nach der Wahrheit geht.

Eine weitere, pointierte Ergänzung zum Thema „fruchtbare Dialog mit den Juden auf Augenhöhe“ bietet der evangelische

Neutestamentler und Israeltheologe **Klaus Wengst** im Buch „Jesus zwischen Juden und Christen. Re-Visionen im Verhältnis der Kirche zu Israel“ (S. 11-20).³ Es liegt ihm dran, auf das Zeugnis der Juden zu hören und sie nicht durch unser Christuszeugnis abzuschrecken. Ich habe dieses Anliegen im Titel eines Buchbeitrages so formuliert: „Juden und Christen in gemeinsamer Mission. Gegenseitiges Zeugnis statt Judenmission.“ Zu Recht geht Wengst hart ins Gericht mit der Kirche, die durch Jahrhunderte sich einem echten Dialog mit den Juden verschlossen und sie mit Zwangsevangelisationen herabgewürdigt hat.

Die christliche und vor allem deutsche Schuld gegenüber den Juden drängt Wengst zur Busshaltung und Zurückhaltung im christlichen Zeugnis für Jesus. In unserem Überlegenheitsdünkel haben wir Christen uns verschlossen für das Zeugnis der Juden, das sie schon durch ihre Existenz für die Treue Gottes zu seinen Verheissungen geben. Doch in seiner Demuthaltung gegenüber den Juden geht Wengst zu weit, wenn er sich der Zwei-Wege-Lehre Rosenzweigs anschliesst. Danach gilt der Satz Jesu „Niemand kommt zum Vater ausser durch mich“ (Joh 14,6) nur für die Nichtjuden. Dieses Wort Jesu gelte nach Rosenzweig nicht für einen, „der nicht mehr zum Vater zu kommen braucht, weil er schon bei ihm ist. Und dies ist nun der Fall des Volkes Israel“.⁴

Als Neutestamentler weiss Wengst aus vielen Aussagen, dass Jesus in erster Linie für sein jüdisches Volk gestorben ist, als König und Heiland der Juden. Doch um den „Dialog auf Augenhöhe“ nicht zu stören („in meiner veränderten Situation“, a.a.O. S. 133) rückt er vom klaren ntl Bekenntnis ab. Das stellt uns vor die Frage: muss ein klares christliches Zeugnis für Jesus als den universalen Heilsmittler den Dialog mit den Juden stören? Einerseits gilt: „einer achte den andern höher als sich selbst“ (Röm 12,9). Das stellt uns Christen nicht bieder „auf Augenhöhe“ mit den Juden, sondern erniedrigt uns zum dienenden, ehrfürchtigen Aufschauen zu ihnen als unseren „älteren Brüdern“. Aber „auf Augenhöhe“ sollen wir beide aufschauen zum Gott Israels, der sich über die Kinder Israels liebevoll herabneigt und sich weiter in seinem Gesalbten auf sie und alle Völker herabneigt. Dass wir Christen diesen Messias schon als in erster Phase Gekommenen bekennen, muss von den Juden nicht als überhebliche „Vereinnahmung“ verstanden werden, sondern als Zeichen unserer Treue, ohne dass sie damit einverstanden sein müssen. Wir müssen nach unserem jahrhundertelangen, abschreckenden christlichen Gegenzeugnis verstehen, warum die Juden nicht an Jesus glauben können, und es Gott überlassen, wie er sein Volk führen will. Weise Juden wie Jakob Neusner schätzen ein klares, nicht provozierend vorgebrachtes christliches Glaubenszeugnis. Manche sagen: „Wir können nicht an Jesus als unseren Messias glauben, da er die biblischen Verheissungen betreffs des Messias als dem, der das Reich Israel in Herrlichkeit aufrichtet, nicht erfüllt hat, doch wir haben nichts dagegen, wenn der Messias sich bei seinem Kommen als Jesus von Nazaret identifiziert“.

Dass Jesus der universale Heilsmittler ist, besagt nicht, dass Menschen, die dies nicht anerkennen (können), nicht gerettet würden. Jesus, auf den hin alle Menschen erschaffen wurden (Kol 1,15ff), ist der Retter aller Menschen guten Willens, die vor ihm gelebt haben und nach ihm leben werden, wenn es auch eine besondere Gnade ist und Verpflichtung bringt, ihn als Heiland zu erkennen und zu bekennen. Beim Endgericht beurteilt Jesus die Menschen nicht in erster Linie nach ihrem ausdrücklichen Bekenntnis, sondern ob sie in seinem Geist gehandelt haben (Mt 25,40; s.u. 23.4).

Es ist unvermeidlich, dass unser christliches Zeugnis provozieren kann, doch auch wir sollen uns provozieren lassen vom Zeugnis der jüdischen Treue zu ihrer Tradition, zu verstehen als Zeugnis von der Treue Gottes zu seinen Verheissungen. Ohne diese gegenseitige Provokation fehlt dem Dialog die Würze.

Dass ein in Demut vorgelebtes christliches Zeugnis gut ankommt, zeigen Israel und Jesus liebende Christen wie die Evangelischen Marienschwestern von Darmstadt. In Bekennergeist trat Franziskus als „Herold des grossen Königs (Christus)“ 1219 während eines erbitterten Kreuzzuges ohne Waffen vor den Sultan al-Malik, den Obersten der Christenfeinde – und fand dessen Freundschaft wegen seinem demütigen und unerschrockenen Zeugnis für Jesus. Möge der Geist uns so leiten, dass bei allem Dialog Jesus durch uns leuchten kann.

Man muss es Klaus Wengst zugute halten, dass er in seiner Exegese nach soliden hermeneutischen Grundsätzen vorgeht, wie ich sie im folgenden Kapitel darstelle. Betr. Pflicht zur Judenmission kommt der katholische Neutestamentler Klaus Berger zum selben Resultat wie Wengst, nämlich dass gemäss NT die berufenen Glaubensboten für die Juden nicht wir Christen (die Glaubenden aus den Völkern) sind, sondern die jesugläubigen Juden, obwohl wir den Juden freilich unser Zeugnis schulden, um sie auf lebenswürdige Art „eifersüchtig“ zu machen (Röm 11,11).

1.4. Der gut gemeinte Antizionismus von Mark Braverman

Eine provokative Horizonterweiterung bietet das Buch des amerikanischen Juden Mark Braverman (geb. 1948): „*Verhängnisvolle Scham. Israels Politik und das Schweigen der Christen*“ (Gütersloh 2011). Christen, die sich ihrer Schuld gegenüber den Juden schmerzlich bewusst sind, neigen dazu, gleichsam als Geste der Wiedergutmachung blind die Politik des Staates Israel zu unterstützen. Aus Scham meiden sie Kritik gegenüber Israel. Hier bricht Braverman (Br.) ein verhängnisvolles Tabu. Scharf kritisiert er seine USA-Regierung für ihre massive finanzielle Unterstützung der Israelpolitik. Noch deutlicher zeigt der Originaltitel die Zielrichtung des Buches: „*Fatal Embrace. Christians, Jews, And the Search for Peace in the Holy Land – Fatale (verhängnisvolle, tödliche) Umarmung. Christen und Juden auf der Suche nach Frieden im Heiligen Land*“. Als Versöhnungsgeste umarmen gleichsam Christen die Juden,

indem sie blind den politischen Zionismus unterstützen. Das Buch ist entstanden aus tiefer Betroffenheit über das zu einer Katastrophe führende Nahostgeschehen, im Gespräch mit vielen Juden und Christen, welche ebenfalls nach einem Ausweg aus der tödlichen Bedrohung suchen. Darunter sind namhafte christliche Exegeten wie Walter Brueggemann, der das Nachwort schrieb. Auch der melkitische Bischof von Galiläa, Elias Chaccour, wie andere Kirchenführer gehören zu den Freunden Br.s. In welcher Richtung das Buch zielt, zeigt das Vorwort von Mitri Raheb, des lutherisch-palästinensischen Pfarrers von Bethlehem, der sich stark macht für die „palästinensische Befreiungstheologie“. Der englische Titel zeigt, dass Br. eine Lösung des Konflikts nur im Zusammen von Christen und Juden, gestützt auf die beide verbindende prophetische Botschaft der Bibel, für möglich hält. Br. bekennt sich als Juden, der sich tief seinem jüdischen Erbe verpflichtet weiss, insbesondere dem jüdischen Ethos der Gerechtigkeit, wie es die Torah und die Propheten lehren. Dabei nimmt Jesus für Br. als grösster jüdischer Prophet eine entscheidende Schlüsselstellung ein. Dazu beruft er sich auf den israelischen Professor Joel Kovel, der in seinem Buch „*Den Zionismus überwinden*“⁴⁵ den politischen Zionismus mit seinem „eingefleischten Stammesdenken“ als „Fluch des Judentums“ bezeichnet:

„Kovel führt ins 1. Jahrhundert zurück, zum Auftreten des jüdischen Propheten und Sozialreformers vor zweitausend Jahren namens Jesus: *„Jesaja war der grösste alttestamentliche Prophet; aber der grösste aller Propheten ... war Jesus von Nazareth. Jesus war authentisch jüdisch und wurde dennoch zum Wendepunkt in der jüdischen Geschichte, die nach ihm von denjenigen definiert wurde, die ihm nicht folgten. Jesus war der Jude, der den Bund ins Universale ausweitete, indem er dessen Stammeshülle aufbrach und ihn auf die gesamte Menschheit ausdehnte“* (a.a.O. S. 112). auf der Spur dieses jüdischen Propheten, „dem die Christen nicht gefolgt sind“, sieht Br. die Lösung.

Wie viele sensible Juden hatte Br. schon früh erkannt, dass die Israelpolitik, die vermehrt Repressalien gegen die Palästinenser ausüben muss, um ihren jüdischen Nationalstaat aufrecht zu erhalten, sich immer mehr Feinde schafft und in eine selbstzerstörerische Sackgasse führt. Er war aufgewachsen in der „zionistischen Romantik der Rückkehr in das jüdische Heimatland“: „*Wir waren errettet worden, wieder einmal und vielleicht für immer, aus jahrtausenderlanger Marginalisierung, Verteufelung und mörderischer Gewalt. Ich akzeptierte diese Geschichte und die Identität der Ausgesondertheit, der Verwundbarkeit und Besonderheit, die sie mit sich trug. Ja – ich akzeptierte sie nicht nur, ich begrüsstete sie ausdrücklich. – Bis ich die Besetzung Palästinas sah und eine andere Geschichte kennen lernte. Bis ich erkannte, dass das Kolonisierungsunternehmen, dessen Zeuge ich in der Westbank wurde, die Fortsetzung einer Kampagne ethnischer Säuberung war, mit der die ansässige palästinensische Bevölkerung vertrieben und der Weg frei gemacht werden sollte für den jüdischen Staat, einer Kampagne, die ungehindert mit massiver finanzieller Unterstützung der USA – meiner Regierung – voranschritt. ... Als ich an jenem*

Tag vor dieser Mauer in Ost-Jerusalem stand, da begann ich zu verstehen, welche Konsequenzen unser Projekt hat, eine nationale Heimstätte zu schaffen. Mir dämmerte die Einsicht, dass wir eine Lösung für unsere Geschichte der Verfolgung und des Leidens nicht würden erreichen können, indem wir ein anderes Volk unterdrückten“ (a.a.O. S. 12).

Br. lernte die Not der vertriebenen und marginalisierten Palästinenser auf Reisen mit christlich-jüdischen Friedensgruppen kennen, schloss Freundschaft mit palästinensischen Familien und „Befreiungstheologen“. Er schreibt: *„Als ich im Sommer 2006 Israel und die besetzten Gebiete bereiste, fiel meine Abwehr gegen die Realität der Verbrechen Israels in sich zusammen. Ich sah mit eigenen Augen, wie für die Trennungsmauer breite Schneisen palästinensischen Lands in Beschlag genommen wurden und an den Kontrollpunkten alle Bewegungen der Palästinenser innerhalb ihres eigenen Territoriums genau überwacht und Landwirtschaft, Handel, Zugänge zu Gesundheitsdiensten, Schulen und das soziale Miteinander erstickt wurden... Ich hörte aus erster Hand von den tückischen Akten jüdischer Siedler, und mir schossen Begriffe wie Apartheid und ethnische Säuberung in den Kopf, ungewollt und unleugbar“ (a.a.O. S. 51).*

Br. stellt diese Entwicklung in den grösseren Rahmen der Völker trennenden Nationalismen, vor allem des unheilvollen Nationalsozialismus. Durch das Trauma von 1918 (Niederlage im 1. Weltkrieg) war das deutsche Volk geistig und wirtschaftlich gebrochen. *„Scham und die Wunde der Niederlage verbanden sich mit den Härten der Zeit – mit Kälte und Hunger, mit dem Gefühl, von der Welt isoliert zu sein. ... All das führte zu dem dringenden Wunsch, die Würde und – vor allem – den Stolz der Nation wieder zu erlangen. Von dort war es nur noch ein kurzer Weg zu einer völkischen Theologie, zum Faschismus und in die Katastrophe. Und man muss nicht lange suchen, um andere, uns zeitlich nähere Beispiele zu finden“ (a.a.O. S. 15f).* Als verwandtes Negativbeispiel nennt Br. die südafrikanischen Buren, die unter dem Schutz der Niederländisch-Reformierten Kirche „aus Gottes Gnaden“ eine die Einheimischen unterdrückende Herrschaft ausübten, wie es ihr erster Premierminister ausdrückte: *„Das Burentum ist nicht ein Werk von Menschen, sondern eine Schöpfung Gottes“ (a.a.O. S. 16).*

„Die Beispiele machen deutlich, dass unterdrückte und traumatisierte Völker gerne den Weg in einen von religiösen und messianischen Aspekten beeinflussten Nationalismus gewählt haben, um Erlösung zu finden von Scham, Leiden und Erniedrigung. Die Juden sind da keine Ausnahme“ (a.a.O. S. 18).

Von hier aus scheint der Ausweg aus der drohenden Katastrophe klar zu sein: Die Juden haben die durch Jahrhunderte lange Verfolgungen genährte Vorstellung aufzugeben, sie seien ein besonders erwähltes Volk, dem die Heimkehr in ihr angestammtes Land verheissen worden sei. Aus dem Schuld-bewusstsein der Christen wegen dem Holocaust hätten die christlichen Staaten die Entstehung des Staates Israel ermöglicht, unterstützt durch eine „revidierte Theologie“, welche *„die Rückkehr zu einem archaischen Gottesbild (beinhaltet), zu*

einem Gott, der sich an einen bestimmten Ort bindet und einem bestimmten Volk den Vorzug gibt. Es (das genannte Schuld-bewusstsein) hat das Christentum, das die Menschheit aus dem Partikularismus herausführte, dazu gebracht, eine gefährliche, anachronistische Ideologie von Landbesitz und Eroberung zu billigen“ (a.a.O. S. 20). – Dies ist klar die alt-eingefleischte unbiblische „Enterbungstheologie“ (s.u.4), vertreten auch vom Kairos-Palästina-Dokument (s.u.7.1), wonach die Sondererwählung Israels und die Landverheissung durch das Christentum und die moderne Entwicklung „universalisiert“ und damit aufgehoben wären. Was ich in diesem Buch vertrete wäre demnach „eine gefährliche, anachronistische Ideologie“!

Damit möchte ich aber nicht die überaus bedenkenswerten, aus tiefem Mitleiden und Abwägen entstandenen Überlegungen Br.s abwerten. Seine bewegten Ausführungen zeigen die Dringlichkeit der Konfliktlösung im Zusammengehen von Juden und Christen. Eine Voraussetzung dafür ist, uns gemeinsam, fern von Besserwissen, von der Tragik und Ausweglosigkeit der Situation treffen zu lassen und darüber zu weinen: *„Ich empfinde das, was zwei andere Juden auch empfunden haben müssen: der Prophet Jeremia und achthundert Jahre nach ihm Jesus von Nazareth, die im Angesicht Jerusalems über die selbst verschuldete Zerstörung weinten, die sie mit ansahen, und die Katastrophe, die sie vorausahnten. – Ich bin der festen Überzeugung: Wenn es irgendeine Hoffnung auf anhaltenden Frieden auf der Grundlage der Gerechtigkeit im Heiligen Land geben soll, dann wird dieser das Ergebnis einer breiten sozialen Bewegung sein, die an der Basis anfängt, und zwar bei Glaubensgemeinschaften und Organisationen von Aktivisten, die sich in ihrem eigenen Land und in Israel/Palästina für den Frieden engagieren“ (a.a.O. S.30).* Ohne die Not des andern Volkes (der Palästinenser bzw. der Juden) mitzufühlen, kann es keinen Frieden geben. Israelis sollten sich nicht die Geschichte ihrer Siege über die Palästinenser erzählen, *„sondern die Geschichte all dessen, was das palästinensische Volk – als Ergebnis unseres Erfolgs bei der Gründung des jüdischen Staats – verloren habe“ (a.a.O. S.27).*

Ein Hoffnungszeichen sind alle, die wie Br. auf der Suche sind nach dem Frieden im Heiligen Land („the Search for Peace in the Holy Land“) und sich in seinem Sinn engagieren. Davon möchte ich festgehalten haben:

1. Der Nahostkonflikt ist nicht nur von der zionistischen Seite her, im Licht der beschönigenden zionistischen Gründungsmythen, zu betrachten. Es ehrt die Juden, dass immer mehr Juden, angeführt von ihren „neuen Historikern“, zu Zionismuskritikern werden und sich mit den Palästinensern solidarisieren (s.u. 7.4). – Wo findet man arabisch-palästinensische Führer, die auch nur im Leisesten Fehler auf ihrer Seite sehen, abgesehen von den wenigen arabischen Intellektuellen, die mit ihren klaren Äusserungen ihr Leben aufs Spiel setzen – oder ehemaligen PLO-Terroristen und Israel hassenden Moslems, welche, von der Liebe Jesu getroffen, nun Freunde Israels im überpolitischen Sinn und dadurch Brücken zwischen Juden und Arabern geworden sind?⁶

2. Die Erkenntnis, dass der Konflikt letztlich nicht politischer Natur ist, sondern von ideologischen Kräften gesteuert wird, und dass es darum zum Frieden ein Umdenken im Sinn der biblischen Botschaft braucht, wobei der „jüdische Prophet Jesus“ eine Schlüsselrolle spielt, indem er das „jüdische Stammesdenken“ in Richtung der einen Menschheitsfamilie öffnet, d.h. die Brücke bildet vom jüdischen „auserwählten Volk“ zu den Völkern, auf die der Segen Abrahams von Anfang an ausgerichtet ist (Gen 12,2f). Damit wird Israel zum „Licht der Völker“, eine Verheissung, auf die Br. öfters zurückkommt. Dies zeigt die Dringlichkeit des Zusammenspannens von Juden und Christen auf einer gemeinsam zu findenden biblischen Basis.

Doch lässt das Buch Br.'s noch etliche Fragen offen und reizt zu weiterführenden Ergänzungen und Korrekturen.

1. Zu Israels Sondererwählung. Für Br. ist das jüdische Bewusstsein, besonders erwählt zu sein, ein Hindernis für den Frieden mit den Palästinensern, da es überheblich mache und nicht mehr zeitgemäss sei. Darum lehnt es Br. ab, dass Christen wohlmeinend die Juden in ihrem einzigartigen Erwähltsein bestärken und ermutigen. Sie in ihrem Erwähltsein zu bestärken würde bedeuten, sie in ihrem „Stammesdenken“, das sie von den übrigen Menschen trennt, festzuhalten (a.a.O. S. 128).

„Ja, wir haben gelitten. Aber wir sind nichts Besonderes. Die Juden sind Erben einer grossartigen religiösen, kulturellen und literarischen Tradition. Aber unsere Glaubenstradition ist nichts Spezielleres als jede andere Glaubenstradition und nicht weniger der Notwendigkeit der Reform unterworfen“ (a.a.O. S.154). *„Wir müssen es fertig bringen, unser Gefühl, etwas Besonderes zu sein und unser Verhaftetsein mit unserem Leiden hinter uns zu lassen. Das aber schaffen wir nicht allein“* (a.a.O. S. 209).

Obwohl Br. mit vielen aufgeklärten Juden gegenüber der übrigen Menschheit „nichts Besonderes“ sein will, kann er sich dem biblischen Auftrag „Licht für die Völker“ zu sein, nicht ganz entziehen. *„Als Jude wurde ich zur Gerechtigkeit erzogen. Die Anweisung, gerecht zu handeln, durchzieht das gesamte Alte Testament: die Geschichte des Buches Exodus ...und natürlich die Bücher der Propheten. Von Kindheit an wurden mir diese Texte eingeflösst und ich saugte ihre Botschaft in mich auf“* (a.a.O. S.267).

Diese Bescheidenheit, nichts Besonderes sein zu wollen, verdient unsere Achtung. Auf schlimme Art wurden die Juden von uns Christen festgenagelt auf die Rolle, „etwas Besonderes“ zu sein: sie wurden ausgesondert in Gettos, von einem Land zum andern vertrieben und mit dem Tod bedroht. Vollends machte der Holocaust den Juden schmerzlich bewusst, dass sie „etwas Besonderes“ sind. Das wollen aufgeschlossene Juden nicht! Sie wollen endlich als normale Menschheitsbrüder im Frieden gelassen werden.

Dennoch tun wir als bibelgläubige Christen den Juden keinen Dienst, wenn wir sie nicht in ihrer Sonderberufung anerkennen und ermutigen. Doch zuvor müssen wir erkennen, worin diese Sonderberufung besteht, zu was Gott die Juden — und uns Christen als Miterwählte — berufen hat: zu einem Dienst an der

Menschheit, der nicht überheblich macht, sondern Mühe und Unverständnis mit sich bringt. Die Erkenntnis, dass wir Christen teilhaben an der jüdischen Erwählung, befreit die Juden aus ihrer Isolation. Doch der Sinn für diese gemeinsame Erwählung ist der Christenheit weitgehend geschwunden, weshalb wir darüber weiter nachdenken müssen (s.u. 5.2). Das gemeinsame Erwählungsbewusstsein im Sinn der Bibel wird uns, Christen und Juden, eng zusammenführen als Segensmittler im Sinn von Gen 12,2f; Gal 3,14; 1 Petr 3,9. Gegenseitig haben wir uns in dieser Berufung zu bestärken. Wir, Christen und Juden, müssen uns zusammenfinden *„zu einer neuen Bundes-Gemeinschaft“*. *„Ob eine Erlösung aus der derzeitigen globalen Situation zustande kommt, hängt von der Fähigkeit der Glaubensgemeinschaften ab, in diesem gemeinsamen Ziel zusammen zu finden. ... Das ist der Bund, der uns jetzt ruft, ... ein prophetischer Aufruf zur Erneuerung und zur Rückkehr zu einer Gemeinschaft, die die soziale Gerechtigkeit fördert“* (a.a.O. S. 259).

Br. kann sich trotz seinem genannten Bedenken nicht ganz lösen vom Bewusstsein, zu einem besonders erwählten Volk zu gehören, was ihm den Schmerz bereitet, dieser Aufgabe nicht gerecht zu werden. *„Wir Juden haben Sinn für Menschenrechtsthemen — den moralischen Imperativ dazu spüren wir in unseren Knochen. Aber wir sind Menschen. Wir machen Fehler; wir bedürfen der Korrektur“* (a.a.O. S. 89). Obwohl nicht Israeli, fühlt sich Br. als Jude mitverantwortlich für das, was im Heiligen Land geschieht — wo findet man Christen, die sich im selben Mass (mit)verantwortlich wissen für die Irrwege der Menschheit? Dieses hohe Solidaritätsbewusstsein spricht für die Juden.

Br. versteht es nicht, die Sondererwählung der Juden und die Erwählung der ganzen Menschheit als gegenseitige Ergänzung zu sehen. Zurecht erkennt er, dass Jesus die Sondererwählung der Juden auf die ganze Menschheit ausgedehnt hat gemäss Jes 49,6: *„Zuwenig ist es, dass du mein Diener bist, um die Stämme Jakobs aufzurichten und die von Israel zurückzubringen, die bewahrt worden sind: Zum Licht für die Nationen werde ich dich machen, damit mein Heil bis an das Ende der Erde reicht“*. Doch zieht Br. daraus den falschen Schluss: *„Sowie wir uns dieser Tatsache (dass Jesus die Juden aus ihrem Stammesdenken gelöst hat) ganz stellen, verlieren die Juden ihren speziellen Status. Im metaphorischen Sinn machte Christus uns alle zu Mitgliedern Israels. Damit versteht man aber unter ‚Israel‘ nicht länger einen Stamm und erst recht keine eigene Nation, sondern erkennt in ‚Israel‘ ein Bild für die gesamte in Gottes Liebe und durch diese Liebe vereinte Menschheit“* (a.a.O. S. 183).

Dieser Auffassung sind noch viele Christen mit ihrer eingefleischten „Enterbungstheologie“ verhaftet. Mein Bemühen wird es sein, einsichtig zu machen, worin die jüdische Sondererwählung und unsere Teilhabe an ihr besteht.

2. Ist die Landverheissung überholt? Die Geburt des Staates Israel ist für Br. so stark mit einer „massiven Verletzung der Menschenrechte“ verbunden, *„die bis heute weitergeht“*, dass er die Staatsgründung nicht sehen kann als Erfüllung der

biblischen Heimkehrverheissungen. „Der jüdische Nationalismus, wie er im Staat Israel zum Ausdruck kommt, steht im Widerspruch zu den modernen Werten der Fairness, des Universalismus und des Einsatzes für die Menschenrechte. Wir Juden als Weltbürger müssen unseren Einsatz für diese Werte von jeder religiös oder kulturell begründeten Bindung an die zionistischen Ideen trennen ...“ (a.a.O. S. 206). Die biblische Rechtfertigung des Zionismus sei antiquiert. Br. ist nicht einverstanden mit Christen, die die Juden zur Heimkehr in ihr Land ermutigen und die Legitimität des Judenstaates aus der Bibel rechtfertigen.

Dazu ist einzuwenden: Wie schon in der Einleitung betont, ist zu unterscheiden zwischen der verheissenen Sammlung der zerstreuten Kinder Israels im Land der Väter an sich und der konkreten Form von deren Verwirklichung in einem politischen Staatswesen. Die biblischen Heimkehrverheissungen lassen sich wegen ihrer fehlerhaften Verwirklichung nicht als antiquiert erklären. Wer nicht blind ist für die historischen Umstände, wie sich trotz grösstem Widerstand die Volkwerdung der Juden in ihrem Land in einem Judenstaat verwirklicht hat, kommt nicht darum herum, darin die Hand Gottes zu sehen, eine Vorstufe der „Wiederherstellung Israels“. Das schliesst nicht aus, dass die konkrete Form der Verwirklichung alles andere als dem Plan Gottes entspricht. „Es ist schockierend, mit ansehen zu müssen, wie eine offensichtlich begeisterte Nation, die glühend davon überzeugt ist, dass sie das Gute in der Welt tut, nicht nur andere vernichtet, sondern auch am eigenen Grab schaufelt“ (a.a.O. S. 1007).

Wenn man die Staatsgründung Israels in den Rahmen der Geschichte der Staatsgründungen stellt mit der brutalen Unterdrückung und Unterwerfung der einheimischen Bevölkerung, kommt man erstaunt zum Schluss, dass der Aufbau Israels sich dagegen auffallend positiv abhebt. Germanische Stämme, Horden aus Zentralasien und spanische oder portugiesische Konquistadoren haben die Landkarten umgestaltet. Die Vereinigten Staaten wurden auf Grundlage des Sieges über die Ureinwohner Nordamerikas gegründet, Arier fielen in Indien ein. Die Gründung Israel geschah mit Zustimmung der Völkergemeinschaft und wäre allen zum Segen geworden, wenn die Mitbeteiligten, nicht zuletzt die Christen, die Weichen richtig gestellt hätten. Dass man die Juden einseitig verurteilt, zeigt, dass sie doch „ein besonderes Volk“ sind.

Br. weiss, dass man den Judenstaat, der sich teilweise als „Schurkenstaat“ verhält (a.a.O. S. 205), nicht einfach aufgeben kann, obwohl er in seinem heutigen Verhalten dem Untergang entgegensteuert. Zu viel Hoffnung und guten Willen ist in ihm investiert. Doch sieht er als einzige Lösung, dass man ihn mit Hilfe nichtjüdischer Partner von seiner nationalistisch-jüdischen Stammesgebundenheit löst und zu einem demokratischen Staat mit Gleichberechtigung aller Einwohner macht. Br. macht sich die Vision des israelischen Juden Jeff Halper vom friedlichen Zusammenleben mit den Palästinensern zu eigen:

„1. Das hebräische Volk ... respektiert nicht nur die Individualrechte jeder Person, sondern auch die nationalen Rechte jedes Volkes und Stammes.

2. Das Volk Israel mit seiner Sehnsucht nach Wiedergeburt ist im Denken und Tun ein Partner aller Völker, die nach Leben lechzen“ (a.a.O. S. 262f). Insbesondere sieht Br. Israel als Partner aller Gruppen und Völker, die wie die Juden marginalisiert und verfolgt wurden und werden.

Dass der jüdische Staat seinem Untergang entgegensteuert, wenn er sein Verhalten nicht radikal ändert, sieht der israelische Historiker **Professor Mosche David Herr** bestätigt in der Parallele mit dem Untergang des Hasmonäerreiches (200 v. bis 100 n. Chr.).⁸ „Der Judenstaat der Hasmonäer stieg meteorhaft auf, als das Volk um seine Existenz kämpfte“ in loyaler Allianz mit der römischen Grossmacht. Doch als die Zeloten, entgegen den Warnungen Jesu, das Joch der Römer gewalttätig (mit „Intifada“) abzuschütteln versuchten, stürzten sie sich selber in den Untergang. „Das ehemals verbündete Rom wurde zum Feind.“ Ähnlich drängten, gemäss Prof. Herr, die Spannungen innerhalb der jüdischen Gesellschaft Israels Politik in die Gefahrenzone. Die Hasmonäer entfernten sich von der Realität, indem sie erwarteten, „dass der Allmächtige sie aus jeder Not erretten müsse, wer auch immer der Feind sei.“ Diesen blinden Glauben beobachtet Prof. Herr bei vielen Israelis: „Ich wundere mich über diejenigen, die sich überhaupt keine Sorgen über unsere Zukunft im Land machen. Ich mache mir Sorgen über Menschen, die meinen, dass der Allmächtige für sie arbeitet.“ – Die zu leistenden konkreten Schritte deutet Br. an in seinem Postulat, dass Juden und Christen sich stärker lieren müssten, um das jüdische Stammesdenken zu spengen. Das erfordert von beiden Seiten ein starkes Umdenken auf Grund der biblischen road map, wie ich es im Folgenden ausführe.

In seinem Nachwort schreibt der evangelische Exeget Walter Brueggemann: „Dieses Buch ist eine Einladung, der man Gehör schenken muss. Würde man sie beherzigen, so könnte schon bald in Jerusalem Friede sein, wenn auch nicht gleich im nächsten Jahr. Lässt man sich nicht auf sie ein, so wird der heilige Boden immer mehr zum Schlachtfeld werden“ (a.a.O. S. 307). Ist also von Br. alles zum Frieden Nötige gesagt? Nein.

3. Die weitere Sicht. Wenn man als Christ das Buch Br.s genau liest, findet man darin Knoten, die erst der volle biblische Glaube und eine umfassendere Geschichtsbetrachtung lösen können. Meine folgenden Ausführungen gehen über den Horizont Br.s hinaus, ergänzen ihn und bieten Erkenntnisse, die zur Lösung des Konfliktes nötig sind.

- Zurecht sieht Br., dass der tödliche Konflikt nur im Zusammen von Juden und Christen auf der Basis der Bibel unter Einbezug des „grössten jüdischen Propheten“, Jesus, wie er in den Evangelien auftritt, gelöst werden kann.

- Doch liest Br. seine jüdische Heilige Schrift sehr einseitig. Er betont die Gerechtigkeits-Ethik der Torah, aber stellt diese in einen unversöhnlichen Gegensatz zu den biblischen Verheissungen an das Volk der Bibel, welche für ihn antiquiert sind.

Die Landverheissungen seien unvereinbar mit dem Recht der Palästinenser auf „ihr“ Land. Damit bezweifelt Br. die Souveränität Gottes über das Land, was sich z.B. drastisch ausdrückt in Dtn 7,1, wo Gott sieben Völker, „die zahlreicher und mächtiger sind als du (Israel)“, vertreiben lässt, um seinem Volk Platz zu machen. Dies ist freilich keine Rechtfertigung der Juden, die Palästinenser zu vertreiben, doch die Aufforderung an diese, die Juden in ihrem Land willkommen zu heissen um mit ihnen im Frieden zu leben.

- Positiv sieht Br. den Völkerapostel Paulus, was ihn weiter mit uns Christen verbindet. Während Juden der alten Schule Paulus ablehnten als jenen, der den urjüdischen Jesus der Evangelien „verchristlicht“, d.h. zum Gottessohn erhöht und damit verfälscht habe, sieht Br. Paulus als den, der die Botschaft Jesu verstanden hat, indem er die jüdische Stammeshülle sprengte und die Heilsbotschaft zu den Völkern trug.

Der grosse Rabbiner Leo Baeck, der den Holocaust überlebte, distanzierte sich noch scharf von Paulus: *„Die Grenze, die das Judentum scheidet, beginnt bei der paulinischen Predigt“*.⁹ Doch dieses Vorurteil beginnt heute zu schwinden. Der in Berkeley und gelegentlich in Rom und Jerusalem lehrende jüdische Forscher Daniel Boyarin nennt Paulus einen „radikalen Juden“.¹⁰ Paulus habe wie Jesus seine jüdische Identität nie verleugnet. Dem Vorwurf, er wolle die Tora, die Weisung Gottes für Israel, sein besonderes Eigentumsvolk, aufheben, hat er vehement widersprochen: *„Setzen wir nun durch den Glauben das Gesetz (die Tora) ausser Kraft? Im Gegenteil, wir richten das Gesetz auf“* (Röm 3,31).

Damit betont Paulus im krassen Gegensatz zu Br., dass die bleibende Sonderberufung der Juden kein Widerspruch ist zur Erwählung der Völker (siehe Röm 9-11!).

- Dieser krasse Gegensatz zur Lehre des Paulus zeigt sich auch bei der „palästinensischen Befreiungstheologie“ (s.u. 7.1), mit der Br. sympathisiert und zu deren Vertretern er freundschaftliche Beziehungen pflegt. Diese Theologie schafft sich zwar Freunde bei jüdischen Zionismuskritikern, aber bricht Brücken ab zu einer loyalen Zusammenarbeit mit aufgeschlossenen israelischen Politikern und führt eher ins Lager der arabischen Israelfeinde, abgesehen davon, dass diese „Befreiungstheologie“ zwar zurecht, doch einseitig einen Notstand beim Namen nennt, aber auf der heute grundsätzlich überwundenen, unheilvollen „Enterbungstheologie“ basiert.

- Br. verurteilt den im exklusiven Stammesdenken befangenen Zionismus und die daraus gewachsene Fehlentwicklung des jüdischen Staates. Doch übersieht er die geschichtlichen Faktoren, die zu dieser Fehlentwicklung führten. Ich werde zeigen, wie die Heimkehr der Juden zum Segen für die Palästinenser hätte werden können, wenn die arabischen Führer auf das Kooperationsangebot eingegangen wären und wenn die international mitmischenden Kräfte schon unter der britischen Mandatszeit die Weichen nach Gottes Plan gestellt hätten und die christlichen Kirchen mitgeholfen hätten zum Gelingen des „Zionsprojektes“ Gottes, nämlich dem Aufbau der „völkerverbindenden Gottesstadt Zion“ gemäss Jes 2, wo die kriegs-

Völker beim Gott Israels unter der Verwaltung des „Hauses Jakob“ das friedliche Zusammenleben lernen (s.u. 2.8 und 18.2). Br. sieht zwar dieses Ziel, *„die gemeinsame Menschheitsfamilie“* (a.a.O. S. 111), doch kann er den Weg dazu und dessen Hindernisse nicht klar genug sehen.

- „Zionismus“ hat bei Br. durchwegs einen negativen, feindschaftlichen Klang. Doch legt es der lichtvolle Klang der Zionsverheissungen der jüdischen Propheten nahe, im unheilvoll sich auswirkenden politischen Zionismus den verborgenen biblischen Impuls zu sehen im Sinn des „völkerverbindenden Zionismus“ (s.u. 25). Der Gott der Bibel benützt fehlerhafte menschliche Entwicklungen, um sein Ziel zu erreichen. Christen sind gerufen, zusammen mit Juden mitzubauen an der „völkerverbindenden Gottesstadt Zion“. Gewiss liegen christliche Zionisten falsch, wenn sie die Rechte der Palästinenser nicht einbeziehen. Doch gibt es christliche Zionisten, die auf weite Sicht mehr für die Palästinenser tun als jene, die kämpferisch für die Rechte der Palästinenser schreien. Die manchmal zu einseitig projüdischen christlichen Israelwerke sind dringend auf dieses Anliegen aufmerksam zu machen und zu konstruktiver Kritik an der Israelpolitik zu ermahnen.

- Oft wird behauptet, z.T. mit Recht, dass der Antisemitismus (Judenhass) sich heute gern verkleidet als Antizionismus, da Antisemitismus in besseren Kreisen nicht mehr salonfähig tönt. Viele sind abgeschreckt von dem, was rund um Israel geschieht, aber wollen dadurch nicht „gegen die Juden an sich“ sein. Aber daraus entwickelt sich oft unreflektiert, von der einseitigen medialen Israelkritik unterstützt, eine Abneigung gegen die Juden allgemein. Doch zeigt Br.: *„Anti-Zionismus muss kein Antisemitismus sein“*. Er präzisiert: *„Der Zionismus ist eine Ideologie, und als solche kann man sie wie jede andere Ideologie vertreten und darüber streiten. Im Gegensatz dazu ist der Staat Israel eine politische Gegebenheit, nämlich ein Nationalstaat, der sich genau wie jeder andere Staat an Menschenrechtsstandards, internationales Recht, Fairness und den üblichen Anstand halten muss. Es ist durchaus möglich, dass man ein glühender Zionist ist und dennoch entsetzt – oder zumindest tief besorgt – über Israels Politik und Aktionen und sich deshalb angetrieben fühlt, diese Besorgnis öffentlich zu äussern oder aus ihr heraus politisch aktiv zu werden.“* (a.a.O. S.80).

Dazu ist zu ergänzen: was ich als „christlichen (oder biblischen) Zionismus“ bezeichne, ist keine (von Menschen erdachte) Ideologie, sondern die schlichte Antwort auf Gottes Einladung, uns auf den Weg zu machen zum Gottesberg „Zion“ und, zusammen mit dem ersterwählten Volk, die Menschheit zum Ziel ihrer Sehnsucht zu führen in der „völkerverbindenden Gottesstadt Zion“ (zum „christlichen Zionismus“ s.u. 25).

- Es fällt auf, dass Br. die stärkste den Frieden verhindernde Kraft im Nahen Osten ausblendet: den Islamismus, der nicht dulden kann, dass in einem ehemals islamisch beherrschten Land sich eine nichtislamische Souveränität etabliert (s.u. 21). Eine „Scham“ scheint Br. zu hindern, diese gerade nach dem „arabischen Frühling“ offensichtliche weltpolitische Gefahr zu

nennen. Der israelische Historiker Ephraim Karsh (s.u. 18.2) hat nachgewiesen, dass die arabischen Machtblöcke die Palästinenser verraten haben, indem sie ihr friedliches Zusammenleben in einem jüdischen Staat verhinderten und sie (unter Führung von Yassir Arafat) instrumentalisierten, um Israel zu zerstören. Nach der unter dem Druck der UNO erzwungenen Ausrufung des Staates Israel haben sich die von den Briten ausgerüsteten Armeen der arabischen Nachbarländer zusammengetan, um den neugeborenen Staat mit militärischer Übermacht „ins Meer zu werfen“. Dass darauf die schwächeren Israelis beim erzwungenen Einmarsch rund 500 arabische Dörfer zerstörten, ist zwar als Unrecht zu bedauern und verlangt nach Wiedergutmachung. Aber Br. stellt dies in ein falsches Licht, indem er diesen geschichtlichen Hintergrund verschweigt. Die von Br. angeklagten Pläne der Zionisten, sich von den Palästinensern durch „Transfer“ zu trennen, entsprach ebenfalls nicht dem Plan Gottes, doch bekommt es auf dem genannten geschichtlichen Hintergrund ein anderes Licht. Ähnlich zu Br.s Beurteilung des Gaza-Krieges. Nachdem Sharon 2005 die jüdischen Siedler (die bei Br. zu Unrecht einseitig negativ dargestellt werden) aus dem Gazastreifen abzog, hätten die Palästinenser dort reichlich Gelegenheit gehabt, mit den überproportionalen europäisch-amerikanischen Zuschüssen (auch aus USA, was Br. verschweigt!) ein Schlaffenland aufzubauen (ähnlich in der „Westbank“). Israel hätte gewiss kein Interesse gehabt gegen sie eine Blockade aufzubauen, wenn es nicht ständig mit Raketen angegriffen worden wäre, ohne Einspruch der Völkergemeinschaft, so dass Israel sich endlich gezwungen sah, sich mit dem gezielten Angriff von 2008/2009 zu wehren. Wenn Br. dies hart verurteilt, verlangt er von den Israelis, dass sie sich christlicher verhalten als die Christen, nämlich „die andere Wange hinzuhalten.“ Von der „Aushungerung Gazas“ (a.a.O. S. 241) zu sprechen, finden jene lächerlich, welche die gefüllten Kaufläden in Gaza sahen. Ähnlich verhält es sich mit der von Br. hart verurteilten Sicherheitsmauer Sharons. Gewiss ist ihre Linienführung stellenweise unmenschlich. Doch nicht weniger schlimm ist es, der Frage auszuweichen, warum diese Mauer gebaut wurde (dazu weiter s.u. 2.7). Ebenso einseitig ist es, die palästinensischen Flüchtlinge zu bedauern ohne zu erwähnen, dass mehr Juden aus arabischen Ländern vertrieben wurden, mit dem Unterschied, dass die Israelis unter grossen Opfern ihre vertriebenen Volksgenossen integrierten, während die arabischen Bruderländer meist die Integration verweigerten, um die Flüchtlingsnot zur Stimmungsmache gegen Israel aufrecht zu erhalten. Zudem wurden die arabischen Palästinenser teilweise „von ihren eigenen Anführern aus ihren Häusern getrieben, um sie daran zu hindern, Bürger des jüdischen Staates zu werden.“ Mit Tränen in den Augen flehte der jüdische Bürgermeister von Haifa seine arabischen Verhandlungspartner an, als gleichberechtigte Bürger in der Stadt zu bleiben: „Wir Juden haben ein Interesse daran, dass ihr bleibt“ (Karsh). Diese Beispiele zeigen, dass nicht nur einseitige Zionisten der Korrektur bedürfen, sondern auch die propalästinensischen „Friedensaktivisten“, welche geschichtliche und völkerrechtliche Fakten ausklammern, wenn sie ihnen nicht genehm sind.

- Immer mehr palästinensische Christen erkennen, dass nicht die Juden ihre grössten Feinde sind, sondern der Islamismus mit seinem Israelhass. Bei Umfragen sagen vermehrt Palästinenser, dass sie lieber und besser unter israelischer als unter islamistischer Herrschaft leben, besonders Christen, die von den Moslems verdrängt werden, wie das Beispiel Bethlehem zeigt: die einst mehrheitlich christliche Stadt zählt heute nur noch gut 15% Christen.¹¹ Während die palästinensischen Autonomiegebiete danach drängen, „judenrein“ zu werden, leben Palästinenser gefahrlos in Israel, wenn sie auch aus begreiflichen Gründen nicht voll gleichberechtigt und gelegentlich Schikanen ausgesetzt sind. Sogar israelfeindliche palästinensische Israelis werden in die Knesset gewählt, was in arabischen Ländern nicht denkbar wäre.

- Dass die Zwei-Staaten-Lösung nach Br. (a.a.O. S.273ff) keine Lösung ist, obwohl dies auch der Vatikan nachplappert, habe ich begründet (s.u. 18 und 18.2).

- Br. weckt den Eindruck, dass sich vor allem die Israelpolitik ändern müsste, um Frieden zu bringen. Der Blick auf die weltpolitischen Zusammenhänge jedoch zeigt, dass sowohl die Israelis wie die Palästinenser Geschobene und Gefangene von sie übersteigenden internationalen politischen und ideologischen Mächten sind. So sieht es auch Bodo Fiebig in seiner im Anhang erwähnten Broschüre „*Gedanken zum israelisch-palästinensischen Konflikt*“. Das führt uns weg von einseitiger Schuldanklage und hin zur gemeinsamen Gewissenserforschung und Schuldanerkennung nach dem von mir öfters angeführten Pauluswort Röm 11,32: „*Gott hat alle (Juden und Heiden) in den Ungehorsam eingeschlossen, um sich aller zu erbarmen.*“ Dabei werden sich Christen als nicht weniger schuldig und verantwortlich erkennen.

Fazit: Wenn wir den Entwurf Br.s mit dem meinigen vergleichen, sehen wir, dass beide sich ergänzen, obwohl beide auf verschiedener Ebene liegen. Der Gegensatz zwischen Br. und mir lässt sich am einfachsten formulieren als Gegensatz zwischen humanistischem und heilsgeschichtlichem Denken (s.u. 2.5). Br. ist ein edler jüdischer Humanist, für den die ethischen Normen der Torah und insbesondere die „noachischen“ Gebote, d.h. die ethischen für alle Völker geltenden Grundnormen wegweisend sind. Doch meine Arbeit und die harte politische Realität zeigen, dass ein noch so edler Humanismus nicht genügt, um aus der Sackgasse zu führen. Die biblische Ethik der Gerechtigkeit im Sinn des „Weltethos“ bleibt eine Illusion, wenn man nicht dem Autor dieses Ethos, dem Gott Abrahams und Jesu und seinem Plan mit seinem Volk Israel und den Völkern gehorsam folgt. Ich sehe Br. und viele Juden und Christen, die wie er denken, nicht als unversöhnlichen Gegensatz zum heilsgeschichtlichen Denken, sondern als „Menschen guten Willens“, die offen sind für weitere Erkenntnis im Licht der Gottesoffenbarung.

Bei Br. sammelt sich ein imponantes Potential von Bemühungen um den Frieden. Ich selber versuche schlicht, ebenfalls verbunden mit vielen Weggefährten, die Antwort Gottes auf das menschliche Bemühen leuchten zu lassen, aus seinem

biblischen Wort und den es aktualisierenden „Zeichen der Zeit“. Es braucht beides: das Bemühen „von unten“, aus humanistischem Eifer, das aber das Ziel nicht erreicht, wenn wir nicht unsere Hand ausstrecken nach dem, der uns seine rettende Hand „von oben“ entgegenstreckt. Dies ist vereinfacht der alte Gegensatz zwischen Religion und Glauben. In der Religion sammelt sich „von unten“ das menschliche Suchen nach Erlösung. In seinem „Herabsteigen“ kommt der sich offenbarende Gott den Suchenden und Glaubenden entgegen auf eine Art, die reinen Humanisten „töricht“ erscheint (1 Kor 1,21ff).

Auf die gute Spur führt uns Br., wenn er uns auf den jüdischen Propheten Jesus von Nazaret verweist, der die Verheissungen der Propheten an das jüdische Volk und die Menschheit bekräftigt und uns einlädt, an ihrer Verwirklichung mitzuwirken zum Segen für alle Völker.

Weiter werden wir eingehen auf verschiedenartige Israelkritiker unten in Kapitel 7 und von ihnen lernen. Am nächsten bei Braverman steht der französische, hochinformierte Presseemann Jean-Jacques Servan-Schreiber (s.u. 7.5).

2. Kennt die Bibel Gottes „road map“ zum Frieden?

Dass die Bibel etwas zu sagen hat zum politischen Geschehen im „Heiligen Land“, tönt für „aufgeklärte“ Zeitgenossen nach Fundamentalismus. Man hat Gott/Bibel/Religion säuberlich geschieden vom säkularen Bereich unserer Politik, wo Gott uns nicht hineinzuregieren habe. Das Nahostgeschehen von der Bibel aus beleuchten zu wollen, gilt als abwegig. Johannes Gerloff schreibt: *„Wer in unserer westlichen Welt als politischer Beobachter ernstgenommen werden will, sollte jegliche religiöse Interpretation des aktuellen Geschehens tunlichst vermeiden. Vielleicht deshalb scheint selbst ‚die Gemeinschaft der Gläubigen‘ [nicht einmal der Vatikan, TM] zu keiner wegweisenden Stellungnahme fähig, die über eine allgemeingültige Anmahnung der Menschenrechte oder Werbung für die eigene Sache hinausgeht.“*¹²

Doch gerade auf dem Schauplatz dieses besonderen Landes, das Gott seinem Volk Israel, zwar unter gewissen Auflagen, als „Eigentum“¹³ anvertraut hat, will er demonstrieren, dass er die Zügel der Weltregierung nicht aus den Händen gegeben hat und gerne „die Pläne der Völker (UNO usw.) zunichte macht“ (Ps 33,10). Gerade hier wird der Gegensatz deutlich zwischen unserem menschlichen, humanistischen Denken und dem Denken Gottes, wie es sich in der Bibel offenbart: *„Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken...“* (Jes 55,8). Nach unserem Denken müssten die Juden sich christlicher Verhalten, als wir Christen und unsere Politiker es tun, z.B. im Hinhalten der anderen Wange und in der Liebe zu den Feinden. Doch wenn Israel ohne Sünde wäre, könnte sich die Ezechielprophezeiung nicht erfüllen, dass der Austausch des Herzens aus Stein mit einem Herzen aus Fleisch erst geschieht durch die noch bevorstehende Ausgießung des Heiligen Geistes, verbunden mit der Hinwendung zum Messias (Ez 34,23; 36,26; 37,24).

2.1. Die Grundsäulen einer authentischen Bibelauslegung

Um aus der Bibel eindeutig Gottes „road map“ herauszulesen, ohne unsere eigenen Vor-Urteile in sie hineinzulesen, müssen wir uns zuerst über die „hermeneutischen“ Grundsätze, d.h. die Grundlagen authentischer Bibelauslegung klar werden. Ohne dies kommt man gerade im Themenbereich Israel zu kämpferisch entgegengesetzten Folgerungen. Die „palästinensischen Befreiungstheologen“ benützen die Bibel als Waffe gegen Israel, während extreme Zionisten die Bibel benützen, um blind die Politik Israels zu rechtfertigen. – Zur soliden Bibelauslegung gehören folgende drei Elemente bzw. Zugänge:

(1). Der historisch-kritische Zugang. So genannte Bibelfundamentalisten reißen gern einzelne Aussagen aus dem Zusammenhang heraus, um ihre Thesen zu beweisen. So zitiert Pastor Tom Hess in seinem Buch „Zieh aus mein Volk“ (Lübeck 1993) rund 700 Bibelverse¹⁴, die von der verheissenen Heimführung der Juden in ihr Land sprechen. (Der Ausdruck „Land der Verheissung“ findet sich nur in Hebr 11,9.) Dies ist legitim und soll uns beeindrucken. Doch um genauer die Tragweise dieser Verheissungen zu erfassen, müssen wir sie in ihrem geschichtlichen und literarischen Zusammenhang sehen. Gewiss ist für den gläubigen Christen (und Juden) die gesamte Heilige Schrift Gottes inspiriertes Wort an uns, aber nicht wie im Selbstverständnis des Islam, nach dem der Koran wie ein Meteor vom Himmel gefallen ist, diktiert durch den Engel Gabriel. Die Bibel ist Gottes Wort im Menschenwort, eingewoben in eine menschliche Entstehungsgeschichte und nur aus diesem Zusammenhang voll zu verstehen. Zwar hat die historische „Bibelkritik“ beim Fehlen einer gesunden Glaubensgrundlage zu katastrophalen Fehlleistungen geführt, was als Gegenreaktion bibelfundamentalistische Bewegungen hervorbrachte. Doch bei richtiger, glaubensgemässer Anwendung ist die historisch-kritische Methode ein unabdingbares Werkzeug zum vertieften Bibelverständnis und ein Schutz gegen fundamentalistische Fehldeutungen. Im Folgenden stütze ich mich auf beste wissenschaftliche Bibelausleger.

Wie Bibelwissenschaftler aus modischen Vorurteilen auf Abwege geraten können, hat der katholische Neutestamentler Klaus Berger, dem wir im Folgenden mehrmals begegnen, öfters angeprangert, u.a. im Artikel „Entsetztes Abwenden vom gekreuzigten Christus“.¹⁵ Darin zeigt er, wie gewisse katholische Exegeten die klare Botschaft von Kreuz-Sühne-Erlösung entschärfen, weil sie modernen Ohren nicht zuzumuten sei. Ähnliche Verfälschungen kreidet Berger solchen Exegeten auch hinsichtlich der Erwählung und des Heilswegs der Juden an: einen Neuen, auch für die Juden heilsnotwendigen Bund dürfe Jesus nicht gewollt haben. „Viele Exegeten sind der Meinung, Israel komme um den Glauben an Jesus herum. Daher sagt man, das Heil sei dem jüdischen Volk dennoch zugesagt, auch wenn es nicht an Jesus glaube“ (a.a.O.). Dazu sei erwähnt, dass Berger als Doktorand von der

katholischen Universität abgelehnt wurde, weil er die bleibende Erwählung Israels verteidigte, worauf er an der evangelischen Fakultät Heidelberg seine wissenschaftliche Laufbahn weiterführen konnte.

(2) Der kanonische Zugang. Die historisch-kritische Methode arbeitet heraus, was die damaligen Bibelaufsteller (bzw. Gott durch sie) unter den damaligen Umständen den damaligen Lesern mitteilen wollten. Doch um das Bibelwort als Wort Gottes an uns heute zu verstehen braucht es als weiteren Schritt das „kanonische“ Bibelverständnis.

Pionier dieses Zugangs ist der reformierte englische Bibelwissenschaftler *Brevard S. Childs* mit seinem fundamentalen Werk: „Die Theologie der einen Bibel“.¹⁶ Von historisch-kritischen Exegeten wurde er als rückständiger Konservativer abgetan, doch gewann er dank seiner umfassenden bibelwissenschaftlichen Kenntnis immer mehr die Zustimmung auch seiner Gegner. Der deutsche Herausgeber dieses Werkes, der evangelische Theologe Manfred Oeming, der sich vom Kritiker zum Befürworter gewandelt hatte, schreibt über dieses Werk (Band 2, S. 11): *„Es stellt als erste materialumfassend durchgeführte gesamtbiblische Theologie schon an sich ein Ereignis dar! Nach meinem Verständnis ist das Werk so bedeutend, weil es Gräben überwinden hilft, an die man sich zum Schaden der Sache längst gewöhnt hat: Childs versucht, die Trennung der theologischen Disziplinen zu überwinden. Er überbrückt nicht nur die unsachgemäße Trennung von atl und ntl Theologie, sondern führt darüber hinaus die Exegese mit der Dogmatik (samt der Kirchen- und Dogmengeschichte) in einem fruchtbaren, gegenwartsbezogenen Dialog zusammen. Als reformierter Theologe, der von der Wort-Gottes-Theologie K. Barths stark beeinflusst ist, sucht er das kritische Gespräch mit der neoliberalen Theologie... Er überwindet ein individualistisches Verstehen durch die Herausarbeitung der hermeneutischen Bedeutung von Kirche als Glaubensgemeinschaft...“* Durch diesen „kanonischen Ansatz“ setzt sich Childs „vom Fundamentalismus auf der rechten und vom Liberalismus auf der linken Seite“ ab (Bd. 2, S. 90). Damit ist die Zielrichtung der „kanonischen“ Auslegung klar angezeigt: es ist der goldene Mittelweg (zuweilen eine Gratwanderung) zwischen zwei Extremen.

Allerdings ist mit B.S. Childs noch nicht alles über die rechte Schriftauslegung gesagt. Diese bleibt ein ständiges Ringen, wozu es den „Geist der Propheten“ (Offb 22,6) braucht, um herauszuhören, was der Geist heute durch die Heilige Schrift „den Gemeinden sagt“ (Offb 2,7 u.a.). Darüber mehr im Teil (3) dieses Unterkapitels. Eine weiterführende Kritik an Childs findet sich im Artikel von Uwe Becker: „Historisch-kritisch oder kanonisch? Methodische Zugänge in der Prophetenauslegung am Beispiel des Amos-Buches“.¹⁷

Unter dem christlichen Bibelkanon versteht man die sich unter der Führung des Heiligen Geistes in der frühen Kirche herausgebildete und von deren Autoritäten als „Kanon“ (d.h. für den Glauben maßgebliche „Richtschnur“) erklärte Sammlung der vielen biblischen Schriften zu der einen Heiligen Schrift. Nur

durch die Kirche wissen wir, dass diese Schriften im Unterschied zu vielen andern christlichen Zeitdokumenten für uns maßgebliches Wort Gottes sind. (Dies gilt analog auch für den jüdischen, allmählich sich herausgebildeten Bibelkanon.) Nach orthodoxer, katholischer und z.T. evangelischer Auffassung ist die Bibel als ganze (und nicht die isoliert gesehenen einzelnen Bibelschriften) der verbindliche Massstab (Kanon) der kirchlichen Lehre und Praxis. Nur aus dem Gesamtzusammenhang kann Gottes Wort voll erfasst werden. Der Bibelkanon ist aber kein monolithischer Block, sondern von spannungsvollen Divergenzen und vordergründigen Unvereinbarkeiten geprägt, die nicht harmonisierend aufzulösen sind, sondern in ihrer Pluralität zur Glaubenserweiterung ernst genommen werden wollen. Dabei ist von Belang, dass einzelne Bibelschriften, vor allem im AT, oft eine lange Entwicklungsgeschichte hatten.¹⁸ Auch an ntl Schriften hat die Kirche da und dort bis zur endgültigen Festlegung des kanonischen Textes Hand angelegt.

Während der Umfang des ntl Kanons unbestritten ist, gibt es zwei Versionen des Umfangs des atl Kanons. Die meisten Protestanten beschränken sich auf den Kanon der hebräischen Bibel, der von jüdischen Schriftgelehrten (den Masoreten) in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten, verbunden mit Textsicherung, fixiert wurde. Die alten Kirchen (die römisch-katholische und die orthodoxen) halten sich an den umfangreicheren „alexandrinischen“ Kanon der vorchristlichen griechischen Bibelübersetzung, der Septuaginta (LXX), ohne die hebräische Bibel auszuschalten. (Die ägyptische Metropole Alexandrien war Zentrum der griechisch sprechenden Juden). Dem (griechischen) NT liegt mehrheitlich das griechische AT zu Grunde und zitiert auch aus Büchern, die im hebräischen Bibelkanon nicht enthalten sind. Protestanten nennen diese Bücher „Apokryphen“, Katholiken „deuterokanonische Schriften.“ Diese „atl Spätschriften“ enthalten als Zeugnisse des jüdischen Glaubens Wertvolles für unser Thema, weshalb wir sie mit Gewinn einbeziehen.

Die Bibel ist das Buch der Kirche, genauer das normative Glaubenszeugnis der apostolischen Urkirche, welches Norm („Kanon“) für den Glauben der späteren Kirche ist, und nur im Raum dieser Kirche (in ökumenischer Weite gesehen) voll zum Klingen kommt. Um die Bibel im von Gott intendierten Sinn zu verstehen, müssen wir uns deshalb mit demselben Geistesstrom verbinden, der die frühkirchliche, im Wesentlichen im 4. Jh. abgeschlossene Kanonbildung geleitet hat¹⁹ und der „die Kirche des lebendigen Gottes“, welche „der Pfeiler und das Fundament der Wahrheit“ ist (1 Tim 3,15), weiter durch alle Zeiten leitet. Die Kirche, die ständig von Abirrungen bedroht ist (was sich besonders in der Frage der jüdischen Erwählung zeigte!), muss sich einerseits ständig von diesem „Kanon“ zurechtweisen lassen, doch andererseits ist man Abirrungen ausgesetzt, wenn man sich von dem in der Gesamtkirche wirkenden Geistesstrom absondert und sich eigenmächtig als „Bibellehrer“ aufspielt, vgl. 2 Petr 1,20f: *„Keine Weissagung der Schrift darf eigenmächtig ausgelegt werden“*²⁰.

Die biblischen Texte sind also erst im Licht der gesamten Bibel als dem Buch der Kirche voll zu verstehen. Insbesondere ergibt sich der volle Sinn des AT erst im Licht des NT, ohne dass dadurch der ursprüngliche Wortsinn verfälscht bzw. vernachlässigt werden dürfte. Die Textgeschichte des AT selber zeigt, dass frühere Texte in späteren „Fortschreibungen“ (relectures) jeweils den neuen Umständen entsprechend neu interpretiert und umformuliert wurden. Dies zeigt, dass der Heilige Geist die Bibel als prophetisches Buch immer neu in die jeweilige Zeit hinein auslegen möchte. Der endgültige Ausleger der Heiligen Schrift ist Jesus selber, der den Jüngern *„die Augen öffnet für das Verständnis der Schrift“* (Lk 24,27.44ff). Er ist der „Kanon im Kanon“, der fleischgewordene Logos (Joh 1,14).

Das Zweite Vatikanische Konzil hat in der Konstitution über die göttliche Offenbarung („Dei Verbum“) das Wesen der kanonischen Auslegung treffend so umschrieben:

„Da die Heilige Schrift in dem Geist gelesen und ausgelegt werden muss, in dem sie geschrieben wurde, erfordert die rechte Ermittlung des Sinnes der heiligen Texte, dass man mit nicht geringerer Sorgfalt auf den Inhalt und die Einheit der ganzen Schrift achtet, unter Berücksichtigung der lebendigen Überlieferung der Gesamtkirche und der Analogie des Glaubens. Aufgabe der Exegeten ist es, nach diesen Regeln auf eine tiefere Erfassung und Auslegung des Sinnes der Heiligen Schrift hinzuarbeiten, damit so gleichsam auf Grund wissenschaftlicher Vorarbeit das Urteil der Kirche reift.“ (Nr. 12). Mit „wissenschaftlicher Vorarbeit“ ist, wie in diesem Dokument vorausgehend ausgeführt, die früher von der Kirchenleitung verpönte historische Bibelwissenschaft gemeint. Die kanonische Auslegung ist für Willkür offen, wenn sie nicht gestützt wird durch solide „wissenschaftliche Vorarbeit“, welche die Exegeten aller Konfessionen miteinander verbindet.²¹

Unter dem Titel *„Das jüdische Volk und seine Heilige Schrift in der christlichen Bibel“* hat die Päpstliche Bibelkommission zu unserem Thema eine solide „wissenschaftliche Vorarbeit“ geleistet, auf die ich mich im Folgenden gerne stütze und worauf ich weiterbaue.²²

Diese Grundlagen der Bibelauslegung sind enorm wichtig für unser Thema, namentlich zum tieferen Verständnis der Aussagen über die Heimkehrverheissungen und die „Wiederherstellung Israels“. Wenn wir diese Aussagen „kanonisch“ in der Perspektive der gesamten biblischen Heilsgeschichte sehen und sie nicht aus dem Zusammenhang reissen, ergibt sich daraus ein uns gewaltig motivierendes Bild. Dann lässt uns das Wort Gottes nicht als blosser Zuschauer zurück, sondern es reisst uns hinein als „Gottes Mitarbeiter“ (1 Kor 3,5) an seinem „Wiederherstellungsplan“.

Während die historisch-kritische Exegese sich mit dem Damals der Bibelentstehung befasst und den ursprünglichen „Wortsinn“ (Literalsinn) der einzelnen Bibelschrift herausarbeitet, entdeckt die kanonische Exegese aus der Gesamtschau der Bibel als Wort Gottes im Licht der kirchlichen Tradition grössere Zusammenhänge und schafft eine Brücke zur Auslegung in

unsere Zeit. Damit führt die kanonische Exegese zum weiteren Schritt:

(3). Der kontextuell-prophetische Zugang. Dabei geht es um die Auslegung im „Kontext“ der jeweiligen, d.h. der heutigen Zeit. Dies ergibt sich daraus, dass derselbe Heilige Geist, der die Bibelentstehung und die Kanonbildung geleitet hat, durch alle Zeiten hindurch die Schrift durch erleuchtete Verkünder und einen wachsenden Konsens der hörenden Gemeinde aktualisiert. Er lässt uns in der Bibel durch die „Zeichen der Zeit“ Gottes Plan erkennen, denn *„Gott der HERR tut nichts, ohne seinen Dienern, den Propheten, seinen Plan offenbart zu haben“* (Am 3,7). Diese Auslegung übersteigt wissenschaftliche Methoden und braucht den „Geist der Propheten“ (Offb 22,2), d.h. Ausleger, die sensibel sind für das, was der Heilige Geist in die jeweilige Zeit hinein als konkreten Auftrag an die Jünger Jesu verkünden will. Dies kann, wie schon bei den altpropheten, gängigen Auffassungen zuwider laufen und Widerstand hervorrufen, wie es gerade zu unserem Thema Christen-Juden-Nahost nicht anders zu erwarten ist.

Freilich kann eine kontextuelle Auslegung zur anfechtbaren Rechtfertigung von Gruppeninteressen dienen, wenn sie nicht solid abgestützt ist auf den „Literalsinn“ und einen gesamtkirchlichen („kanonischen“) Konsens. So können die Landverheissungen von Zionisten missbraucht werden, um die Palästinenser zu vertreiben, oder umgekehrt wird die biblische Befreiungsbotschaft von der „palästinensischen Befreiungstheologie“ missbraucht, um den Anspruch der Juden auf ihr Land abzulehnen, sich selber an ihrer Stelle als das „auserwählte Volk“ zu erklären und gar der „zionistischen Herrschaft“ den Kampf anzusagen. Damit die kontextuelle Auslegung auf rechten Bahnen bleibt, braucht es nebst einer soliden Exegese die Führung durch den „Geist, der zu den Gemeinden spricht“ (Offb 2,7 u.a.).

2.2. Der Heilige Geist „wird euch in alle Wahrheit einführen“

Um durch die Unklarheiten zur Klarheit zu kommen, brauchen wir die Erleuchtung von oben. Jesus verhiess den Jüngern *„einen anderen Beistand“*, den „Geist der Wahrheit“, der durch alle Zeiten hindurch bei den Gläubigen bleiben wird (Joh 14,16) und der die Botschaft Jesu, die sie damals noch nicht erfassen konnten, auf die jeweilige Situation hin aktualisiert, damit sie darauf richtig reagieren können. *„Jetzt könnt ihr es noch nicht erfassen/ertragen, doch wenn er kommt, der Geist der Wahrheit, wird er euch in die volle Wahrheit leiten; denn er wird nicht aus sich selbst reden, sondern was er hören wird, wird er reden, und was kommen wird, wird er euch kundtun. Er wird mich verherrlichen, denn aus dem Meinen wird er empfangen und euch kundtun“* (Joh 16,12f); *„Er wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe“* (Joh 14,26); *„Er wird Zeugnis ablegen über mich, und auch ihr legt Zeugnis ab“* (Joh 15,26f); *„Wenn sie euch vor die Gerichte der Synagogen und vor die Machthaber und vor die Behörden führen, dann sorgt euch nicht, wie oder womit ihr euch verteidigen oder was ihr sagen sollt, denn der Heilige Geist wird euch in jener Stunde lehren, was ihr sagen müsst“* (Lk 12,11f).

Der Heilige Geist legt die Schrift aus auch vermittelt ihrer „Wirkungsgeschichte“, welche in neueren Kommentaren ebenfalls, wenigstens anhangsweise einbezogen wird. Allerdings muss diese kritisch betrachtet werden, denn durch die früh einsetzende Ablösung der Völkirche von ihrer jüdischen Wurzel mit der „Enterbungstheologie“ und dem Antijudaismus verfiel man der Tendenz, die Schrift antijüdisch auszulegen, was bis heute nachwirkt. Darauf werden wir besonders achten.

„Die Welt“, d.h. die vom „Geist (Fürsten) dieser Welt“ Geleiteten, kann den „Geist der Wahrheit nicht empfangen, weil sie ihn nicht sieht und nicht erkennt“ (Joh 14,17). Auf unser Thema angewandt: jene, die sich nicht bewusst vom Heiligen Geist leiten lassen – die Masse der „Taufscheinchristen“ – können „die Zeichen der Zeit“ rund um die Juden nicht deuten und lassen sich blind von der Meinung der Medien leiten. Schon Paulus musste bei den Christen von Rom feststellen, dass man in der Judenfrage irregeht, wenn man sich auf „eigene (menschliche) Einsicht“ verlässt, denn es geht hier um ein „Geheimnis“, das nur durch Offenbarung gelüftet werden kann (Röm 11,25). In Röm 9-11 versucht Paulus, die Römer und uns in dieses „Geheimnis Israels“ einzuweihe. Dennoch sind die meisten Christen bis heute blind dafür. Es braucht also ein besonderes, vom Geist erleuchtetes Auge, um im Geschehen rund um die Juden den Plan Gottes und ein „Zeichen seiner Treue“ zu erkennen.

Der Alttestamentler und Judaist Prof. Thomas Willi schrieb mir dazu, dass es in dieser Sache „keine objektive, vom Glauben abgekoppelte Zeichenhaftigkeit“ gibt. D.h. es braucht einen an den biblischen Vorgaben geschulten Glauben, um zu erkennen, was Gott mit diesem Geschehen sagen will.

Erhellend für die biblische Deutung der heutigen Ereignisse rund um Israel ist der Weg der ersten Jesusjünger, aus der Schrift die Bedeutung des Todes und der Auferstehung Jesu zu verstehen. Jesus hatte sich alle Mühe gegeben, seine Jünger auf den Schock seines Kreuzestodes vorzubereiten, doch ohne Erfolg, da dies nicht in ihrem Denkhorizont lag. Es brauchte erst den Schock seines Todes und seiner Auferstehung, um sie zu zwingen, nach dem Sinn dieses für sie Unsinnigen und Unmöglichen zu suchen, wozu ihnen die Schrift die Augen öffnete (Lk 24,27.44f). Der Weg zur Erkenntnis ging also vom schockierenden Ereignis aus und führte über die Schrift zum erlösenden Aha-Erlebnis. So ist es auch mit dem Verständnis der Nahostereignisse. Vor Jahrhunderten war es kaum möglich, Leuten die Augen für die Berufung Israels zu öffnen; dies lag nicht in ihrem Horizont. Doch heute zwingen die Ereignisse (Holocaust, Heimkehr der Juden in ihr Land, Wachsen der messianischen Bewegung), in der Schrift nach deren Sinn im Plan Gottes zu suchen. Doch leider weigern sich viele, darin einen tieferen Plan Gottes zu entdecken, da sie sich zum vornherein darauf beschränkt haben, die Ereignisse nur mit den Augen der profanen Medien zu sehen. Wie damals für die „Juden“ das Kreuz ein „Ärgernis“ war und für die Heiden eine „Torheit“ während die Christen darin im Licht der Schrift „Gottes Kraft und Weisheit“ erkannten (1 Kor 1,23f), so ist für viele eine

heilsgeschichtliche Deutung der Ereignisse rund um die Juden „Ärgernis und Torheit“.

In meinem exegetischen Vorgehen wurde ich wie von oben geführt. Ich folgte sorgsam den biblischen Aussagen, betrachtete sie in ihrem Zusammenhang, ging den Verweisstellen und verwandten Aussagen und Motiven nach, prüfte die gewonnenen Erkenntnisse anhand der Gesamtlinie der biblischen Heilsgeschichte, zog die Erkenntnisse anderer Schriftausleger zu Hilfe. Dadurch kam ich zu meinem Erstaunen zu einem faszinierenden Gesamtbild, das ich nicht voraussehen konnte. Ich wusste von Anfang an, dass Maria exegetisch zusammenhängt mit dem atl Motiv der „Tochter Zion“ und „Mutter Jerusalem“, aber gedachte nicht, ausführlicher auf sie einzugehen. Doch je mehr ich den Schriftstellen nachging, merkte ich, dass sie als die ideale „Tochter Zion“ vom Anliegen der „Wiederherstellung Israels“ nicht ausgeklammert werden kann (s.u. 14).

So möge der Heilige Geist uns durch die folgenden Ausführungen leiten, im beschränkten Menschenwort seine göttliche Botschaft zu erkennen. Ich hoffe von den Lesern, dass sie sich unter der Führung des Geistes vom Wort Gottes in immer weitere Zusammenhänge hinein leiten lassen. Dieses „Wort“ verstanden nicht als blosser Buchstabe, der töten kann (vgl. 2 Kor 3,6), sondern eingebettet in das Wirken des Heiligen Geistes in der Kirche und im Weltgeschehen. Aus diesem Hören auf Gottes Wort wächst allmählich gegen Widerstände ein Konsens unter Christen aller Konfessionen, zusammen mit jesugläubigen Juden. Meine Ausführungen verstehen sich als mutigen Beitrag dazu.

2.3. Der blinde Fleck im Apostolischen Schreiben „VERBUM DOMINI“ über die rechte Schriftauslegung

Vom 5.-26. Oktober 2008 fand im Vatikan eine internationale Bischofssynode zum Thema „*Das Wort Gottes im Leben und in der Sendung der Kirche*“ statt. Gestützt auf die Ergebnisse und Postulate der Synode verfasste Papst Benedikt XVI. zur Abrundung davon das „*Nachsynodale Apostolische Schreiben VERBUM DOMINI*“ vom 30. September 2010 an die Bischöfe, Kleriker und alle „christgläubigen Laien“. Was ich im Vorausgehenden nur andeuten konnte, ist in diesem Schreiben in 124 Kapiteln reichhaltig ausgefaltet. Dargestellt sind die vielen Fazetten der authentischen Schriftauslegung, welche über den Buchstaben hinausgeht und symphonisch aus den vielen Wörtern das eine Wort, Jesus, den Mensch gewordenen LOGOS Gottes, aufleuchten lässt, der durch den Heiligen Geist die lebendige Kirche aufbaut und durch sie sein schöpferisches Wort in alle Winkel der Welt hineinstrahlt. Um die Aussageabsicht der Bibelaufsteller richtig zu erfassen, brauche es die historisch-kritische Bibelwissenschaft (Nr. 32f). Abgelehnt wird die fundamentalistische Auslegung, welche die einzelnen Aussagen aus ihrem „kanonischen“ Zusammenhang herausreißt (Nr. 44). Dazu sei aber bemerkt, dass manchmal sogenannte Bibelfundamentalisten trotz verengter Gesamtsicht die prophetische Botschaft der Schrift als Antwort auf die „Zeichen der Zeit“, besonders hinsichtlich der Rolle der Juden

im Nahostkonflikt, besser erfassen, und dass wir viel von ihnen lernen können.

Trotz der grandiosen Weite von „Verbum Domini“ muss aber die Blindheit dieses Schreibens hinsichtlich der Juden auffallen, wobei dies nicht nur dem Papst anzulasten ist, sondern auf die Synode zurückfällt und eine allgemeine partielle Blindheit in der katholischen Kirche anzeigt. Dies beginnt schon in der Einleitung (Nr. 4), wo der Papst Röm 1,16 zitiert: *„Ich schäme mich des Evangeliums nicht: Es ist eine Kraft, die jeden rettet, der glaubt.“* Doch bezeichnenderweise ist die Fortsetzung dieses für den ganzen Römerbrief wegleitenden Satzes ausgelassen: *„(eine Kraft Gottes)... für die Juden zuerst und auch für die Griechen“*. Das für die heutige Zeit besonders aktuelle „Für die Juden zuerst“ wird im Papstschreiben verdrängt. Die oben skizzierten zwei ersten Pfeiler der Schriftauslegung (der historisch-literarwissenschaftliche und der kanonische) kommen zwar darin grossartig zur Geltung, doch der dritte, der prophetisch-kontextuelle ist unterbelichtet.

Viel Schönes über unsere Beziehung zu den Juden finden wir in Nr. 40 und 43: *„dass die Offenbarung des Alten Testaments für uns Christen auch weiterhin gilt“* und *„dass Jesus von Nazaret ein Jude war und das Heilige Land das Mutterland der Kirche ist.“* *„Die besondere Verbindung zwischen Christen und Juden dürfe niemals vergessen werden“*. Ausführlich wird auf Röm 9-11 hingewiesen: dass wir Heidenchristen eingepfropft sind auf den edlen Ölbaum Israel, dass *„Gnade und Berufung, die Gott gewährt, unwiderruflich sind“*.

Zitiert wird die Anrede von Papst Johannes Paul II. an die Juden: *„Ihr seid unsere bevorzugten Brüder im Glauben Abrahams, unseres Patriarchen“*. Weiter Papst Benedikt: *„Ich möchte noch einmal bekräftigen, wie wertvoll für die Kirche der Dialog mit den Juden ist. Dort, wo die Möglichkeit besteht, sollten auch öffentliche Gelegenheiten zur Begegnung und Diskussion geschaffen werden, die das gegenseitige Kennenlernen, die Wertschätzung füreinander und die Zusammenarbeit fördern, auch beim Studium der Heiligen Schrift“*.

Doch sobald die unlösliche Beziehung der Juden zu ihrem Land mit den Heimkehrverheissungen angesprochen wird, beginnt die Blindheit. Nr. 89 trägt den Titel „Wort Gottes und Heiliges Land“. Ausführlich wird dargelegt, wie wichtig dieses Land für uns Christen ist, weil Christus dort gewirkt und das Christentum dort seinen Ursprung hat. Doch kein Wort darüber, dass dieses Land auch heute noch etwas zu tun hat mit den Juden und dass ihre „Heimkehr“ in ihr Land mit biblischen Verheissungen zusammenhängen könnte. Damit wird der prophetische Charakter der Schrift verdrängt, welche Licht und Weisungen für unser Verhalten in diese heilsgeschichtlich bedeutsame Phase der „Wiederherstellung Israels“ mit dem beginnenden „Endzeitkampf“ werfen möchte, wie wir weiter sehen werden. „Verbum Domini“ zeigt also eine grosse Liebe zu den „Juden an sich“, doch nicht zu den Juden als Volk, wie Gott sie sieht und an ihnen handelt.

Die prophetische Sicht fehlt auch im Kapitel „Dialog zwischen Christen und Muslimen“ (Nr. 118). Aufgenommen wird die Hochachtung des Konzils für die Muslime in „Nostra aetate“, weil sie *„die Existenz eines alleinigen Gottes anerkennen, sich auf Abraham beziehen und Gott verehren vor allem durch Gebet, Almosen und Fasten. Wir anerkennen, dass in der Überlieferung des Islam viele biblische Gestalten, Symbole und Themen vorhanden sind. In Kontinuität mit dem bedeutenden Wirken von Papst Johannes Paul II. wünsche ich, dass die vor vielen Jahren geknüpften vertrauensvollen Beziehungen zwischen Christen und Muslimen fortbestehen und sich in einem Geist des aufrichtigen und respektvollen Dialogs weiterentwickeln.“*

Doch diese helle, legitime Seite wird zur Häresie, wenn nicht auch die dunkle Seite des Islam (nicht der einzelnen irreführten Muslime) als erbitterter Widersacher der „Wiederherstellung Israels“ und des Erlösungswerkes Jesu erwähnt wird. Gerade heute, wo im Namen des Islam die Christen brutal zurückgedrängt und Israel der Untergang geschworen wird, erscheint diese Einseitigkeit grotesk. Über die Rolle des Islam weiter s.u. 21.

Tiefsinnig mündet „Verbum Domini“ aus in das Kapitel über Maria, „Mater Verbi et Mater laetitiae“ (Mutter des WORTES und Mutter der Freude, Nr.124). Indem wir wie Maria das Wort Gottes in uns aufnehmen und Fleisch werden lassen, öffnen wir uns für Seligkeit, in der die Heilsgeschichte ihre Vollendung findet, was bereits bei der Seligpreisung Elisabeths an Maria anklingt: *„Selig, die geglaubt hat...“* (Lk 1,45). Doch eine prophetische Sicht der biblischen Aussagen über Maria würde noch deutlicher ihre Aktualität zeigen als die Frau, welche als „Korporativperson“ sowohl ihr jüdisches Volk verkörpert wie auch die Brücke bildet zu den Glaubenden aus den Völkern, und darum eine wichtige Rolle spielt zur Versöhnung der verfeindeten Gruppen. Darüber mehr s.u. 14.

2.4. Vexierbilder als Gleichnis

Mit „Israel als Zeichen“ ist es wie mit einem Vexierbild. Das sind Bilder, bei denen der Betrachter nur mit geübtem Auge sieht, was der Künstler darin verborgen hat. Der Ungeübte sieht in einem Vexierbild z.B. nur chaotische Striche, wo der Geübte deutlich ein Gesicht aufleuchten sieht. Dass dies keine blosser Projektion der eigenen Phantasie ist, wird dadurch bestätigt, dass andere, unabhängig von uns, genau dasselbe Gesicht sehen.

Dazu schrieb Franz Kafka²³, das Versteckte in einem Vexierbild sei für die einen deutlich und für die andern unsichtbar. *„Deutlich für den der gefunden hat, wonach zu schauen er aufgefordert war, unsichtbar für den, der gar nicht weiß, dass es etwas zu Suchen gilt.“* So sehen die einen im Nahostgeschehen nur wirre Striche, während andere in der wirren Politik Gottes weisen Plan erkennen. Dass es keine fromme Projektion ist, zeigt sich darin, dass immer mehr Gläubige von verschiedenen Seiten her zur selben Erkenntnis kommen und einen Konsens in der Christenheit wachsen lassen.

Dies im Unterschied zum tiefenpsychologischen Rorschachtest. Die Testblätter muten an wie willkürliche Farbenkleckse, aus denen jeder etwas anderes herausliest, was Rückschlüsse auf sein Unbewusstes ermöglicht. Die Bibel ist zwar unerschöpflich und führt zu immer neuen Erkenntnissen. Doch ist sie kein Rorschachtest, aus dem jeder beliebig seine eigenen vorgefassten Meinungen herauslesen darf. Dazu hilft eine verantwortungsvolle, gläubige Bibelwissenschaft, wie ich sie oben skizziert habe.

2.5. Humanistisches contra heilsgeschichtliches Denken

In einem Heiliglandheft schrieb ich auf Bitte des Redaktors 1987 einen grundlegenden Artikel mit dem Titel *„Rückkehr zu den Wurzeln – Christliches Umdenken in Bezug auf Volk und Land Israel“*. Als ich etwas später den nachmaligen Patriarchen Gregorios III., damals noch Patriarchalvikar in Jerusalem, traf, sagte er mir, dass er über meinen Artikel erbost sei. Dass wir als Heidenchristen aufgepfropft sind in den edlen Ölbaum Israel und uns zur jüdischen Wurzel bekehren müssen, ist ihm zuwider. Im selben Heft schrieb ich Jahre später (1998) in derselben Stossrichtung den Artikel: *„Unser christlicher Beitrag zum Friedensprozess im Heiligen Land.“* Prompt kam die Leserschrift eines Laientheologen: *„Der Beitrag Tilbert Mosers grenzt bedenklich an ein Drama – als Trauerspiel. Moser vermischt den konkreten Aufbau des modernen Staates Israel mit biblischen Bildern und vermengt laufend verschiedene Ebenen... Der ganze Artikel atmet einen (im schlechten Sinn) evangelikalen, gar apokalyptischen Geist; ich vermisse die katholische Weite.“* In einer weiteren Nummer bestellte derselbe Theologe wütend als Protest gegen einen weiteren Beitrag von mir (über die Gefahr des Islamismus) das Heft ab: *„Für meine Person will ich mir dies nicht mehr länger antun und bestelle hiermit schweren Herzens „Heiliges Land“ ab – dem Heiligen Land zuliebe!“* Ähnlich bezeichnete mich in ähnlichem Zusammenhang ein evangelischer Theologe und Mitleiter einer jüdisch-christlichen Arbeitsgruppe als unheilbar konservativ.

Das zeigt, dass nicht nur arabische Theologen, sondern auch „aufgeklärte“ westliche Theologen zum Thema Juden-Israel diametral verschieden denken. Evangelische Theologen bezeichnen dies als **Gegensatz zwischen humanistischem und heilsgeschichtlichem Denken**. So schreibt Pfarrer Edi Pestalozzi:

„Ein humanistisch geprägter Denkansatz beansprucht, dass der Nahost-Konflikt mit menschlicher Intelligenz und Vernunft gelöst werden könne, im Sinn von ‚Wenn alle Streitparteien sich von Vernunft leiten lassen, sei Friede möglich‘. Der von der Bibel geprägte Ansatz vertritt: Alle von der Vernunft diktierten Lösungen, die politisch zwar gesucht werden müssen, führen – letztendlich – zu keiner Lösung, sondern in die Katastrophe. Nur die Heilsgeschichte unter Gottes Regie führt zum Schalom Gottes. Der Mensch muss sich immer wieder entscheiden, ob er

*auf die menschliche Intelligenz und Vernunft setzt oder auf Lösungen, die Gott kreiert. Vernunft gegen Heilsgeschichte. Für solche Entscheidungen müssen wir je Gnade erbitten! Für uns und unsere Gesprächspartner.“*²⁴

Gerade der Nahostkonflikt demonstriert, dass Lösungen, die scheinbar kluger Vernunft entsprechen (wie Zweistaatenlösung) immer wieder scheitern (müssen), weil sie nicht dem göttlichen Heilsplan entsprechen (s.u.18.).

Schon Paulus mahnt, das Geschehen rund um die Juden nicht nach „*eigener* (vernünftig scheinender) *Einsicht*“ zu beurteilen, da es ein „*Geheimnis*“ ist, das sich nur durch Offenbarung enthüllt (Röm 11,25; 33-36; vgl. Jes 55,8-11). Ähnlich deutlich wird der Gegensatz zwischen humanistischem und heilsgeschichtlichem Denken bei der harten Schelte Jesu an Petrus: *„Fort mit dir, Satan, hinter mich!...Denn du hast nicht Göttliches, sondern Menschliches im Sinn“* (Mt 16,23). Hier ging es um den Erlöserweg Jesu „durch sein Kreuz zur Auferstehung“ (Lk 24,25f). Ähnlich schwer für „Humanisten“ ist der Weg Israels zu verstehen, der analog zum Weg Jesu durch Tod zur Auferstehung führt.

Den Gegensatz zwischen humanistischem und heilsgeschichtlichem Denken bringt Paulus in 1 Kor 2,14-16 scharf auf den Punkt: *„Der natürliche („psychische“) Mensch erfasst nicht, was aus dem Geist („pneuma“) Gottes kommt, denn für ihn ist es eine Torheit; und er kann es nicht erkennen, weil es nur geistlich („pneumatikos“) zu beurteilen ist. Wer aber aus dem Geist lebt, beurteilt alles, er selbst aber wird von niemandem beurteilt. Denn wer hätte die Gedanken des Herrn erkannt, dass er ihn unterwiese?“* So wie das Kreuz (ein gekreuzigter Messias) für die Juden ein Ärgernis und für die Heiden eine Torheit ist, für die Geretteten aber Gottes Kraft (1 Kor 1,18), so ist der Plan Gottes mit seinem Volk für die „Weisen dieser Welt“ eine Torheit. Das bestätigt sich bis heute bei vielen Intellektuellen, die leicht aus humanitären Motiven auf Ideologien hereinfallen, wie z.B. auf die marxistische und eben auf die einseitig propalästinensische (s.o. 1.3 über Mark Braverman).

Den Gegensatz zwischen dem humanistischem und dem biblisch-heilsgeschichtlichen Denken illustriert der Briefwechsel zwischen **Johann Wolfgang von Goethe** (1749-1830), Paradebeispiel eines Humanisten, und dem ihm in humanistischer Bildung ebenbürtigen, doch entschieden christlich glaubenden Freund, Pastor Johann Kaspar Lavater (1741-1801), worin Goethe erklärt: *„Ich bin dezidiert Nicht-christ“*. Ein gekreuzigter Gott war für einen geistigen Feinschmecker wie Goethe unannehmbar. Diesen Briefwechsel hat Max Lackmann in seinem Buch *„Ich warne vor Goethe. Goethe und Lavater. Zwei Geistesgrößen ringen um Christus“* (Stein am Rhein 1984) klarsichtig ausgewertet. Diese Art von Humanismus habe, wie Lackmann ausführt, zur heutigen Unmenschlichkeit geführt nach dem prophetischen Ausspruch Franz Grillparzers: *„Der Weg der neuen Bildung geht von Humanität durch Nationalität (Nationalsozialismus, TM) zur Bestialität.“*²⁵ Heute häufen sich die Beweise, dass alle

Versuche, die Menschheit menschlicher zu machen, scheitern, wenn man am menschgewordenen Gottessohn, der sich zu uns erniedrigt hat, vorbeigeht.

Doch wäre es falsch, den Humanismus zu verteufeln und seine positive Seite zu übersehen. Es braucht geistig-kulturelle Befreiungsbewegungen wie die Renaissance, die „Aufklärung“, den Humanismus und wie sie sonst heissen, um Fesseln, die durch kirchliche oder soziale Fehlentwicklungen Menschen in ihren Menschenrechten einengen, zu lösen. So brauchte es z.B. die kirchenfeindliche Französische Revolution (ab 1789), um den bürgerlichen Freiheitsrechten, der Meinungs- und Gewissensfreiheit, dem Demokratieverständnis, der sozialen Gleichheit gegen die Unterdrückung durch eine Herrscherklasse das Tor zu öffnen. Eine grosse Mitschuld an dieser und anderen Revolutionen hat das Versagen der Christen – der Kirche!

Dass das Programm „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ mit der Thronerhebung der „Göttin Vernunft“ ohne Verankerung im christlichen Glauben trotz der positiven Nebenwirkungen in die Katastrophe führt, demonstrierte die Französische Revolution mit den Tausenden von Köpfen, die an der Guillotine rollten nach dem Grundsatz „Willst du nicht mein Bruder sein, schlag ich dir den Schädel ein.“

Eine moderne Form des Humanismus ist das Toleranzdenken, gemäss dem alle Auffassungen als gleichwertig zu tolerieren sind, genannt „Diktatur des Relativismus“ (Benedikt XVI.). In diesem Denken hat freilich die Sonderberufung der Juden keinen Platz.

Es ist gut, den Menschen in die Mitte zu stellen, wenn er durch Fehlentwicklungen in seiner Würde behindert wird. Aber gefährlich wird es, wenn der Mensch sich an die Stelle Gottes setzt! – Ein weiser Christ weiss sich Schätze, welche humanistische und soziale Befreiungsbewegungen hervorgebracht haben, anzueignen, ohne sich von ihrer Kehrseite verführen zu lassen, nach dem Grundsatz: „*Prüft alles, das Gute behaltet!*“ (1 Thess 5,21).

2.6. Reizwort „Israel“

„Israel“ ist für viele ein Reizwort. Besonders Araber und Palästinenserfreunde sind darüber schockiert, dass dieser biblische Begriff zugleich Name des modernen Staates Israel ist, und verneinen jeden Zusammenhang zwischen beiden Bedeutungen. Gewiss muss man klar unterscheiden zwischen den verschiedenen Bedeutungen, doch im Verlauf meiner Ausführungen werden die feinen Verbindungslinien zwischen dem aus westlicher Sicht gar nicht geistlich anmutenden modernen „Israel“ mit seinen korrupten Führern und militanten Orthodoxen, welche zum „Israel dem Fleische nach“ gehören, und dem „Israel Gottes“ (1 Kor 10,18; Gal 6,16) deutlicher.

Schon die Wortbedeutung von „Israel“ trägt eine starke Botschaft. „Jisra-el“ heisst „El kämpft, ist stark“. El ist der frühere Gottesname, der unter Mose von Jahwe/JHWH abgelöst wird (Ex 3,15). Israel als Name des Volkes wurde in volksetymologischer Deutung der zweite Name seines Stammvaters Jakob anlässlich seines Ringens an der Furt des

Jabbok mit dem Gottesengel, der ihm sagte: „*Du sollst nicht mehr Jakob heissen, sondern Israel, denn du hast mit Gott und mit Menschen gestritten und hast gesiegt*“ (Gen 32,29). Mit dem Ruf: „*Ich lasse dich nicht los, wenn du mich nicht segnest,*“ hatte sich Jakob nicht besiegen lassen. In der Tat ist die Geschichte Israels ein ständiges Ringen: Gott kämpft um sein Volk Israel, und dieses Volk ist in ein ständiges Ringen mit Gott und seinen Feinden verwickelt, bis es den Sieg erringt. Auch Gott lässt sein Volk nicht los, bis der Sieg mit dem Anbruch der universellen Gottesherrschaft errungen ist. – Weiter zur Botschaft des Namens Israel s.u. 20.3, wo von der Versöhnung Jakobs (Israels) mit Esau (angewandt auf die Palästinenser) nach hartem Kampf die Rede ist.

2.7. Reizwort „Jude“ – Das Ringen um die jüdische Identität

Immer wieder löste das Wort „Jude!“ heftige Abwehrreaktionen aus, die bis zum Versuch der Judenvernichtung gingen. („Kauft nicht bei Juden!“ Bis zum Aufruf des Weltkirchenrats zum Boykott gegen den jüdischen Staat.) Meine ganze Arbeit ist geprägt von der Polarität Juden - Nichtjuden. Es muss etwas ganz Besonderes auf dieser Zerteilung der Menschheit liegen. Wie kann eine so kleine Minderheit (nur 1,8 Promille der Weltbevölkerung) solche Allergien auslösen? Wenn die Israelis einen (vermeintlichen) Fehler machen, schreien die Medien auf, aber wenn die arabischen Nationen und „christlichen“ Grossmächte noch viel schlimmere Fehler verüben, gehen die Medien in Verkennung der Proportionen grosszügig darüber hinweg.

Ein kleines Beispiel: Deutsche Bischöfe empörten sich bei ihrem Heiliglandbesuch 2007 über die Sicherheitsmauer Sharons. „Die Mauer zwischen Israel und Palästina muss verschwinden“, sagte einer der Bischöfe zu Recht. Doch überlegte er nicht, dass diese Mauer durch ständige Vernichtungsangriffe von palästinensischen Terroristen, ohne Protest der „christlichen“ Grossmächte, provoziert wurde, und übersah die Proportionen im Vergleich mit andern Sicherheitswällen: 3'300 km Mauer zwischen Indien und Pakistan, 2.400 km zwischen Pakistan und Afghanistan, viele Kilometer zwischen USA und Mexiko, die Mauer in Belfast zwischen Katholiken und Protestanten usw. Ich las von einem israelischen Araber, der die Mauer verteidigt, weil er ihren Nutzen zum Schutz des Lebens am eigenen Leib erfahren konnte, obwohl die teilweise rücksichtslose Linienführung dieser „Mauer“ (meist nur ein Zaun) anzuprangern ist.

Was unterscheidet denn die Juden von den „gewöhnlichen“ Menschen? Das stellt uns vor die Frage der jüdischen Identität. Auch unter den Juden herrscht darüber Uneinigkeit. Die meisten Juden möchten nichts Besonderes sein, da das Judesein ihrem Volk so viele Nachteile gebracht hat und bringt. Sie möchten einfach wie andere im Frieden leben können, ohne ständig bedroht zu werden.

Früher war es eindeutig, wer ein Jude ist: sie lebten unterschieden von der übrigen Bevölkerung friedlich in ihrer eigenen völkischen Kultur mit ihren religiösen Bräuchen gemäss der Halacha, der von der Bibel und der rabbinischen

Überlieferung geprägten Lebensform, oft abgeschieden in ihren Gettos. Man erkannte sie an ihrer Kleidung.

Heute hat sich diese Einheitlichkeit und Abgesondertheit durch die Säkularisierung aufgelöst. Nur der kleinere Teil lebt „orthodox“. Die strenge Orthodoxie hat sich in verschiedenen Reformzweigen an die heutige Zeit angepasst. Der grösste Teil nennt sich säkular oder nicht-religiös. In Israel sind gar 320'000 als „nichtjüdische Juden“ registriert.²⁶ Gewisse orthodoxe Gruppen sprechen den nicht traditionell Glaubenden das Judesein ab. Offiziell gilt zwar als Jude, wer von einer jüdischen Mutter geboren ist oder nach rabbinischer Regelung konvertiert hat. Doch da gibt es die Einschränkung in Israel, wonach das Judesein denen abgesprochen wird, die „zu einer andern Religion“ (gemeint ist die christliche) übergetreten sind, was freilich von jesugläubigen Juden angefochten wird und oft nicht durchgesetzt werden kann. Der israelische Rabbi David Hartman erklärt: „*Eines der hervorstechendsten Merkmale des modernen Judentums ist der fehlende Konsens über das, was die Zugehörigkeit zum jüdischen Volk ausmacht*“.²⁷

Dass nicht die leibliche Abstammung von Abraham über Isaak und Jakob das Judesein ausmacht, ist eine Binsenwahrheit. Auch aus Steinen kann Gott dem Abraham Kinder erwecken; der Glaube Abrahams ist es, der zu Kindern Abrahams macht (Mt 3,9; vgl. Joh 8,39-42; Röm 9,7f; Gal 3,7). Schon beim Auszug aus Ägypten schloss sich „viel fremdes Volk“ den Nachkommen Abrahams an (Ex 12,38). Auch die meisten der heutigen Juden sind wohl Konvertiten aus anderen Völkern. Die aschkenasischen (osteuropäischen) Juden, aus denen die Zionisten hervorgingen, führen manche auf das turkstämmige Volk der Chasaren zurück, das im 8./9. Jahrhundert n.Chr. zum jüdischen Glauben konvertierte, eine These, die allerdings angefochten wird. Palästinensische Christen behaupten zurecht, dass sie eher von den ursprünglich im Heiligen Land wohnenden Juden abstammen, obwohl später arabisiert, als z.B. aus Amerika eingewanderte Juden. Nach Romig können die wenigsten israelischen Juden ihre Abstammung auf Abraham oder Jakob zurückführen, „eher die Palästinenser, deren Vorfahren einst jüdische Bauern waren, die zum Islam konvertierten.“²⁸ Dies gilt besonders für die Christen an den alten christlichen Stätten wie Bethlehem und Nazaret.

Obwohl die meisten Juden nicht mehr im traditionellen Sinn religiös sind und an den Gott der Bibel glauben, spüren sie doch aus ihrer leidvollen Geschichte und ihrem Überleben über Jahrtausende, dass sie etwas Besonderes sind. Besonders der Holocaust machte ihnen dies schmerzlich bewusst. Eine gewaltige Bestärkung ihrer Identität als Volk war das erstaunliche Zustandekommen eines eigenen Staates durch den Zionismus nach jahrtausendelanger Zerstreuung unter die Nationen!

Doch dies kann nicht der tiefste Grund ihrer Sonderidentität sein. Weiter führt uns der Umstand, dass sie das Volk der Bibel sind. Auch wenn sie nicht an den Gott der Bibel glauben, weiss doch jedes jüdische Schulkind, dass die Bibel ihre Geschichte erzählt. Das zeigen ihre neu belebte biblische Sprache und ihre

biblischen Namen und Ortsbezeichnungen. Um zum Kern ihrer Identität vorzustossen, müssen sie (und wir mit ihnen) in der Bibel weitersuchen und sich vom Gott der Bibel ansprechen lassen: „*Ich bin der HERR, euer Gott, der euch aus den Völkern ausgesondert hat... Ihr sollt mir heilig sein, denn ich, der HERR, bin heilig, und ich habe euch aus den Völkern ausgesondert, damit ihr mir gehört*“ (Lev 20,24). „*Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst, ich habe dich bei einem Namen gerufen, du gehörst mir... Fürchte dich nicht, denn ich bin bei dir!*“ (Jes 43,1.5).

Doch gerade hier liegt der Haken: diese Berufungsworte können von den meisten Juden (und Christen) nicht mehr als an sie persönlich gerichtet verstanden werden. Viele säkulare Juden werden davon durch die Praxis der orthodoxen Juden abgehalten. Bei diesen (wie bei uns Christen) werden solche Schriftworte zwar heilig gehalten und treu rezitiert, aber oft nicht als persönlichen, liebenden Zuspruch Gottes empfunden. Der Herzenskontakt mit dem Gott Israels hat noch nicht gezündet („... ihr Herz aber hält sich fern von mir“ Mt 15,8). Manche Juden bekennen, dass sie vor ihrer Hinkehr zu Jeshua trotz religiöser Praxis keine Herzensbeziehung zu Gott kannten, und dass erst Jeshua, der geliebte Sohn des himmlischen Vaters, sie die Liebe Gottes und damit ihre jüdische Identität erfahren liess. Der messianische Leiter Benjamin Berger hebt klar hervor, dass ein Jude letztlich seine jüdische Identität nicht in seiner jüdischen Abstammung, in seiner Geschichte, in der Anhänglichkeit an sein Land oder aus dem Schock der Shoa findet, sondern nur im Herzenskontakt mit dem Gott Israels, der ihn durch Jeshua ruft und heimholt. Damit hat Jesus in der messianischen Bewegung vielen ihre jüdische Identität zurückgegeben, d.h. ihnen bewusst gemacht, zu was der Gott Israels sie berufen hat. Über die jüdische Sonderberufung als „Zeichen, dem widersprochen wird“ mehr s.u.5.2.

Das Problem der Identitätsfindung stellt sich nicht minder uns Christen. Die meisten Christen wissen nicht wirklich, worin ihre Identität als Christen besteht. Sie halten sich für Christen, weil sie christlich getauft und in einem (schwindenden) christlichen Umfeld aufgewachsen sind, rechtlich zu einer Kirche gehören und noch aus den Resten des christlichen Kulturerbes zehren. Worin die christliche Identität besteht, ist zwar im NT klar bezeugt, z.B. in paulinischen Kernaussagen wie: „*Nun lebe nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir... Ihr habt nicht einen Geist der Knechtschaft empfangen..., sondern einen Geist der Kindschaft, in dem wir rufen: Abba, Vater! ...*“ Doch für die meisten Getauften sind solche Worte nicht zur persönlichen Erfahrung geworden. Sie fühlen sich nicht persönlich in die Nachfolge Jesu gerufen: „*Komm, folge mir nach!*“ und haben keine lebenstragende Entscheidung für Jesus getroffen. Man könnte sie, analog zur Bezeichnung „nichtjüdische Juden“, als „nichtchristliche Christen“ bezeichnen.

Juden und Christen sind also von demselben Problem belastet: Gott hat sie beide in seine vertrauliche Nähe und zu einem besonderen Dienst gerufen, aber sie sind unfähig, diesem Ruf angemessen zu entsprechen. Das ist im Grund das allgemeine Menschheitsproblem: die meisten Menschen ahnen kaum, dass

sie aus einer unendlichen Liebe zum Lieben erschaffen wurden, und dass sich ihre tiefste Identität nur in liebender Ich-Du-Beziehung erfüllt, mit Gott und untereinander. Gott möchte die durch die Ursünde beziehungsgestörte Menschheit wieder heilen und als seine Familie zusammenführen, und berief dazu Beziehungsmittler: zuerst Abraham, durch dessen „Samen“ (Nachkommen), d.h. die Juden und letztlich Jesus, „den Samen Abrahams“ schlechthin (Gal 3,16), alle Völker gesegnet werden sollen (Gen 12,1-3). Durch Jesus, den universalen Heilmittler, wurden auch wir Christen als zugewanderte „Hausgenossen“ (Eph 2,19) in sein priesterliches Volk aufgenommen, um alle spüren zu lassen: „Gott ist Liebe“ (1 Joh 4,16).

Unsere „Mission“ als Christen den Juden gegenüber ist es nicht, sie zu „Christen“ in unserem Sinn bekehren zu wollen, sondern im Gegenteil: sie in ihrer jüdischen Identität, d.h. Sonderberufung zu bestärken, was sie dafür öffnet, ihren Messias, der mit unserem Herrn Jesus identisch ist, zu erkennen. Und umgekehrt brauchen wir Christen die Juden und die Verwurzelung im jüdischen Erbe, um zu unserer vollen christlichen Identität zu finden. Darüber mehr s.u. 7.1 und 24.2.

§§§Die Dringlichkeit dieser Aufgabe wird eklatant, wenn man bedenkt, dass viele Juden, gerade in Israel, den Sinn für ihre jüdische Berufung verloren haben. So schreibt Tsvi Sadan von der Bar-Ilan-Universität in Jerusalem von der radikalen israelischen Linken, dass für sie der *Zionismus* „eine rassistische, kolonialistische Ideologie sei, die ausgemerzt werden müsse. Sie halten es für einen Affront, von einem ‚auserwählten Volk‘ in einem ‚gelobten Land‘ zu sprechen.“²⁹ Wir hören daraus den Schrei des Volkes an Samuel: „Wir wollen sein wie alle andern Völker“ (1 Sam 8,20). In diesen Kreisen findet man heisse Liebeserklärungen an Palästinenser, aber nicht an jüdische Mitbürger (ebd.) und hofft damit trügerisch, dem Frieden zu dienen.

Letzlich finden Juden und Christen ihre tiefste Identität im gemeinsamen Blick auf den kommenden Messias, auch wenn die meisten Juden ihn (noch) nicht mit Jeshua identifizieren können. Manche Juden sind mit uns insgeheim auf diesem Weg. Dazu der Bericht des englischen Evangelisten David Hatheway, der mehrmals in Israel Grossevangelisationen durchführte. „Im September (2016) kam der ehemalige Oberrabbiner in Israel, Yona Metzger, extra aus Tel Aviv, um mich in der Knesset zu treffen. Juden zu bekehren ist in Israel gegen das Gesetz, also fragte ich mich, was seine Reaktion auf mich sein würde, aber ... er umarmte mich und bedankte sich für die Veranstaltung in Caesarea zwei Tage zuvor! Nur 15 Minuten waren für dieses Treffen zugeteilt worden, aber wir sprachen eine Stunde lang. Er bestand darauf: ‚Wir müssen uns wieder treffen. In London, Moskau, Israel – wo auch immer es Ihnen passt, aber wir müssen wieder reden. Ihr Christen und wir Juden, wir erwarten gemeinsam den Messias. Lasst uns zusammenkommen, bis ER kommt und lasst uns beten, dass wenn Er kommt, wir beide den WAHREN Messias erkennen!‘“³⁰ Manche Rabbiner sagen, dass sie in Jesus von Nazaret nicht ihren Messias erkennen können, aber dass sie nichts dagegen

haben, wenn er sich bei seinem letzten Kommen als endgültigen Messias Israels zu erkennen gibt.

Damit haben wir die Fenster zum weitesten Horizont geöffnet: nicht nur zu den Juden und Christen, sondern zu allen Menschen und zur Weite der Liebe Gottes, der alle Menschen an sein Herz zieht und jedem seine besondere Aufgabe zuweist: „Die Dienste sind verschieden, der Herr aber ist derselbe“ (1 Kor 12,5). So wie Mann und Frau einen verschiedenen Dienst haben in gegenseitiger Ergänzung, so setzt Gott verschiedene Begabungen und Berufungen ein, um die Menschheit zu ihrem Ziel zu führen. Von Anfang an gab dies Anlass zu Neid und Missgunst. Statt sich an den Gaben der andern zu freuen und sie als Ergänzung anzunehmen, empfindet man sie als Bedrohung. Aus Neid ermordete Kain seinen Bruder Abel, ähnlich verfuhrten die Söhne Jakobs mit ihrem Bruder Josef. Die Israeliten haben Mose in der Wüste beinahe gesteinigt. Sogar Mirjam und Aaron zeigten bittere Eifersucht gegen ihren Bruder Mose (Num 12,1ff). Wie Kain liessen die jüdischen Führer ihren Bruder Jesus umbringen. So erregte die Sonderberufung der Juden immer wieder die Ablehnung der Völker und Christen, was bis zur Kainstat des Holocaust führte. Auch heute herrscht verkappt unter Christen (besonders unter palästinensischen Kirchenführern, s.u. 7.1) eine bedrohliche Kainshaltung, wodurch sie sich nicht freuen können über die „Heimkehr“ ihres älteren Bruders. Die westliche Gesellschaft drängt auf „demokratische“ Gleichschaltung gottgewollter Sozialordnungen, so im „Gender-Mainstreaming“, welcher die gottgewollte Rolle und Zuordnung von Mann und Frau zum Schaden der Gesellschaft untergräbt. Bei solchem Denken hat die Sonderberufung des jüdischen Volkes keinen Platz in der Gesellschaft.

Diesem Trend tritt meine Arbeit vehement entgegen und zeigt, dass sich die verschiedenen Berufungen ergänzen und gegenseitig fördern. Indem wir die Juden in ihrer Sonderberufung anerkennen und fördern, gelangen wir tiefer zu den Wurzeln unseres Christseins. „Im Angesicht des Judentums“ finden wir unsere christliche Identität.³¹ Indem wir uns für den „Wiederherstellungsplan“ Gottes im Blick auf das Nahostgeschehen einsetzen, dienen wir auch den Palästinensern und dem Weltfrieden. Es geht uns also auf folgenden Seiten auch um unsere volle christliche Identität.

2.8. Die Vision der Völkerwallfahrt Jes 2,1-5 als Leitbild

Das stärkste Leitbild der road map zum Frieden ist die Vision der Völkerwallfahrt zum Berg Zion bei Jes 2,1-5 (= Micha 4,1-5). So sehen es viele Juden und Christen. Beim ersten, von Papst Johannes Paul II. einberufenen interreligiösen Friedensgebet in Assisi am 27. Oktober 1986, trug der Oberrabbiner von Rom feierlich diese Botschaft vor. Sie ist die Grundlinie auch meiner Arbeit und der Schlüssel für erfolgreiche politische Verhandlungen im Nahostkonflikt. Lassen wir diese Botschaft auf uns wirken:

„Das Wort, das Jesaja, der Sohn des Amoz, geschaut hat über Juda und Jerusalem:

In fernen Tagen wird der Berg des Hauses des HERRN fest gegründet sein als höchster der Berge, erhoben über die Hügel.

Und alle Nationen werden zu ihm strömen, und viele Völker werden hingehen und sagen:

Kommt und lasst uns hinaufziehen zum Berg des HERRN, zum Haus des Gottes Jakobs, damit er uns in seinen Wegen unterweise und wir auf seinen Pfaden gehen.

Denn von Zion wird Weisung ausgehen und das Wort des HERRN von Jerusalem.

Und er wird für Recht sorgen zwischen den Nationen und vielen Völkern Recht sprechen.

Dann werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen schmieden und ihre Speere zu Winzermessern.

Keine Nation wird gegen eine andere das Schwert erheben, und das Kriegshandwerk werden sie nicht mehr lernen.

Haus Jakob, kommt und lasst uns gehen im Licht des HERRN!“

Ausgangspunkt der Vision sind die jährlichen Wallfahrten zu den Pilgerfesten in Jerusalem, an denen immer mehr Proselyten und „Gottesfürchtige“ aus den Völkern, angezogen vom Gott Israels, teilnahmen. Beim Propheten weitet sich der Blick. Er sieht, dass der Gott Jakobs alle Völker, zusammen mit seinem ersterwählten Volk, in seine Bundesgemeinschaft einlädt, und dass viele seinem Ruf folgen werden (Jes 60,3; 66,20; Sach 8,20-22; 14,16f; Ps 87). So wie Gott durch Mose am Berg Sinai einen Bund mit seinem ersterwählten Volk Israel geschlossen hat und ihm zur Besiegelung des Bundes seine Weisungen, die Tora, gab, so schliesst Gott am Berg Zion mit seinem auf die Völker ausgeweiteten Volk einen neuen Bund. Als Mittler des „neuen Bundes“ und „neuer Mose“ (Jer 31,31; Hebr 12,24a; Offb 15,3) legt uns Jesus als Charta des „neuen Bundes“ das „neue Gebot“ ins Herz (Joh 13,34; Jer 31,33; Ez 36,26). Auf beiden Bergen wird der Bund mit Blut besiegelt (Ex 24,8; Mt 26,28; Hebr 12,24b; 13,20). Im Jesajabuch erscheint der Mittler des neuen Bundes in der Gestalt des „Gottesknechtes“, der im NT mit Jesus identifiziert wird: „*Ich mache dich zum Zeichen des Bundes mit dem Volk, zum Licht der Nationen*“ (Jes 42,6); „*Zu wenig ist es, dass du mein Knecht bist, um die Stämme Jakobs aufzurichten und die von Israel zurückzubringen, die bewahrt worden sind: Zum Licht für die Nationen werde ich dich machen, damit mein Heil bis an das Ende der Erde reicht*“ (49,6).

Zion/Jerusalem ist, in seiner tiefen Symbolik gesehen, der ewige Wohnsitz Gottes, von wo aus er seine Herrschaft auf der ganzen Erde verbreitet und wo er alle Völker versammelt. „Zion“ ist das Ziel der Pilgerfahrt der Menschheit, wo die Heilsgeschichte ihre Vollendung findet.

Die Vision zeigt den Wandel von der unerlösten, kriegerischen Phase der Menschheitsgeschichte, zur erlösten Phase, in der die kriegsmüde gewordenen Völker bereit sind, beim Gott Jakobs anhand seiner Weisungen den Frieden zu lernen. Gemäss dem (katholischen) „Stuttgarter Alten Testament“ kommt es folgendermassen zu diesem Wandel: Zuerst

bekehren sich die Ersterwählten nach ihrer im vorausgehenden Kapitel (Jes 1) beschriebenen krassen Untreue, indem sie einander zurufen: „*Haus Jakob, kommt und lasst uns gehen im Licht des HERRN!*“ Damit wird das „Haus Jakob“ (Israel) zur Modellgemeinschaft für das erlöste, friedvolle Zusammenleben im „Licht des HERRN“. Das weckt das Verlangen der kriegsmüden Völker, sich dem Volk Jakobs und seinem Friedensprogramm, der Tora, anzuschliessen. Sie haben gelernt, dass Frieden nicht Menschenwerk ist, sondern dass man sich dem „Gott Jakobs“ anschliessen muss, „*damit er uns in seinen Wegen unterweise und wir auf seinen Pfaden gehen. Denn von Zion wird Weisung ausgehen und das Wort des HERRN von Jerusalem. Und er wird für Recht sorgen zwischen den Nationen und vielen Völkern Recht sprechen. Dann werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen schmieden...*“

Das liegt in der Linie von Sach 8,22f: „*Viele Völker und mächtige Nationen werden kommen, um den HERRN der Heerscharen in Jerusalem zu suchen und um das Angesicht des HERRN zu besänftigen. So spricht der HERR der Heerscharen: In jenen Tagen, da werden zehn Männer zugreifen aus allen Sprachen und Nationen, sie ergreifen den Saum eines Judäers und sagen: Wir wollen mit euch gehen, denn wir haben gehört: Gott ist bei euch!*“

Jes 2 legt aber auch, wenn man die Reihenfolge des Hinaufsteigens der beiden Gruppen beachtet, eine subtilere Deutung nahe: Zuerst bekehren sich die Völker, wenn sie auf Zion die kleine bekehrte jüdisch-messianische Kerngemeinde sehen und von ihr angezogen werden. Dies macht „ganz Israel“ begierig, ebenfalls der neuen Friedens-Tora zu folgen. Das entspricht der Sicht des Paulus, gemäss der die bekehrten Heidenvölker das Volk Israel eifersüchtig und begierig machen, sich auch der Gemeinde des neuen Bundes anzuschliessen (Röm 11,11.13).

Das Buch Jesaja legt nahe, dass die Völker nicht von selber kriegsmüde werden, sondern dass erst das Eingreifen Gottes mit seinem Gerichtswalten sie dazu antreibt, nach Gottes Wegen zu suchen: „*Wenn immer deine Gerichtstaten über die Erde gekommen sind, haben die Bewohner des Erdkreises gelernt, was Gerechtigkeit ist*“ (Jes 26,9; vgl. 66,16ff).

Die „Grundvision“ der Völkerwallfahrt wird durchs Buch Jesaja hindurch weiter entfaltet, z.B. in Jes 56,3-8: „*Der Fremde, der sich dem HERRN angeschlossen hat, soll nicht sagen: Gewiss wird der HERR mich ausschliessen aus seinem Volk!... Ihnen, die an meinem Bund festhalten, gebe ich in meinem Haus und in meinen Mauern Denkmal und Name... einen ewigen Namen werde ich ihnen geben, der nicht getilgt wird. Und die Fremden, die sich dem HERRN anschliessen, um ihm zu dienen und um den Namen des HERRN zu lieben, um ihm Diener zu sein, alle, die den Sabbat halten und ihn nicht entweihen und die an meinem Bund festhalten, sie werde ich zu meinem heiligen Berg bringen, und in meinem Bethaus werde ich sie erfreuen..., denn mein Haus soll Bethaus für alle Völker genannt werden. Spruch Gottes, des HERRN, der die Versprengten Israels sammelt: Noch mehr (d.h. die Gerechten aus den Völkern)*

werde ich zu ihm sammeln, zu seinen (schon) Gesammelten“ (weiter bei Jes 25,6-10; 60,1ff; 62,2; 66,18-20).

Auch andere Propheten bestätigen diese Vision, z.B. Jer 3,17f: *„In jener Zeit wird man Jerusalem Thron-des-HERRN nennen. Und dort werden sich alle Nationen versammeln, beim Namen des HERRN, in Jerusalem, und dem Starrsinn ihres bösen Herzens werden sie nicht mehr folgen. In jenen Tagen werden die vom Haus Juda zu denen vom Haus Israel gehen, und gemeinsam werden sie aus dem Land des Nordens kommen in das Land, das ich euren Vorfahren als Erbesitz gegeben habe.“*

Drei markante Stellen zeigen, wie sich diese Vision im NT erfüllt:

Eph 2,11-21: durch Jesus wurden die Heiden, die *„ausgeschlossen waren vom Bürgerrecht Israels, nicht einbezogen in die Bundesschlüsse der Verheissung, Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes“*.

Hebr 12,18-24: Hier wird der Berg Sinai, wo Gott unter furchterregenden Zeichen, unter Feuer, Finsternis und Sturm, durch Mose den Alten Bund schloss, dem Berg Zion dramatisch gegenübergestellt: *„Vielmehr seid ihr hingetreten zum Berg Zion und zur Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem, zu Tausenden von Engeln, zum Fest und zur Gemeinde der Erstgeborenen, deren Namen aufgeschrieben sind im Himmel, zu Gott, dem Richter aller, zu den Geistern der vollendeten Gerechten, zu Jesus, dem Mittler des neuen Bundes, und zum Blut der Besprengung, das machtvoller redet als das Blut Abels.“* Unter den „Erstgeborenen“ kann man die Juden verstehen, vgl. Ex 4,22; Jer 31,9; Hebr 11; Eph 2,12ff; Röm 11,18.

Offb 14,1-5; 21f: das Hoffnungsziel der atl Prophetie ist das endzeitliche Fest im neuen, überirdischen Jerusalem. Wie sich diese Hoffnung erfüllt, zeigt unüberbietbar die Vision des himmlischen Jerusalem in der Johannesoffenbarung, wo die *„144'000 Besiegelten aus allen Stämmen Israels“* (Offb 7,4-17) und die *„unzählbare Schar aus allen Nationen und Sprachen“* in einem zeitlosen Dankfest ihre Heimat finden.

Was die in der Bibel vielfach ausgefaltete Vision der Völkerwallfahrt für unser Thema der „Heimkehr der Juden“ praktisch hergibt, wird sich unten deutlicher herauskristallisieren. Vorläufig seien diese Punkte genannt:

1. Das Symbol „Jerusalem/Zion“ ist mehrschichtig und reicht vom irdischen Jerusalem bis in die überirdische Entsprechung im himmlischen Jerusalem. Beides hängt zusammen.

2. Gott will als Endziel keine geteilte Stadt und kein geteiltes Land, wo auf der einen Seite seine Erstgeborenen, die Juden, in einem Getto für sich allein leben, und wo, durch eine Mauer getrennt, die Nichtjuden (Palästinenser) ihr antizionistisches, „judenreines“ Leben führen im Kampf gegen den „Judenstaat“.

3. Die Schlüsselgestalt ist Jesus, der Messias der Juden und Heiland der Völker, der beide zu „einem neuen Menschen“ zusammenführt (Eph 2,15).

4. Als Brücke, um die zwei sich bekämpfenden Völker zusammenzuführen, sind wir Christen berufen, besonders jene Gruppen, in denen Jesusgläubige Juden und Nichtjuden bereits ein Modell der Einheit und Versöhnung bilden.

5. Diese Vision bekam zur Zeit der Endredaktion des Jesajabuches nach dem Zusammenbruch der Nation durch die Zerstörung Jerusalems, nach der babylonischen Gefangenschaft und dem mühseligen Wiederaufbau eine gewaltige Aktualität. Sie wollte die Hoffnung entfachen, dass trotz dem entmutigenden äusseren Schein Gott sein wunderbares, die ganze Welt umfassendes „Zionsprojekt“ vollenden wird. Dies bedeutet für die heutige Zeit, dass Gott nach der gewaltigen Katastrophe des Holocaust auch heute aus den Trümmern der ständig scheiternden Friedensverhandlungen sein neues Jerusalem aufbauen und dort die Völker versammeln und sie seinen Frieden lehren wird.

3. Die umstrittene Frage – Das Gewirr der Auffassungen

Die brennende Titelfrage, ob die Heimkehr der Juden ein „Zeichen der Treue Gottes“ ist, findet bei christlichen Theologen scharf entgegengesetzte Antworten, wie die Studienkommission der EKD (Evangelische Kirche in Deutschland) im Schreiben *„Christen und Juden II. Zur theologischen Neuorientierung im Verhältnis zum Judentum“* von 1991 darlegt: *„Angesichts der Errichtung des Staates Israel im Jahre 1948 stellte sich für Christen die Frage, ob sie diesem neuen Staat aus christlicher Sicht einen besonderen Stellenwert geben sollten. Die Antworten beziehen sich befürwortend wie ablehnend auf das Alte Testament. Während die einen in der Errichtung des Staates alttestamentliche Verheissungen erfüllt sehen, kritisieren andere gerade diesen Bezug auf das Alte Testament. Nach 2000 Jahren könne man sich darauf nicht mehr berufen oder gar daraus einen Anspruch auf das Land ableiten... Die Bandbreite der Antworten reicht von der Einschätzung als normalem, säkularem Staat über die **Kennzeichnung des Staates Israel als Ausdruck der Treue Gottes** bis zur Deutung dieses Staates als Zeichen der beginnenden Endzeit.“*³²

Bevor wir aus der Bibel die Antwort auf diese verworrene Frage suchen, gönnen wir uns einen Überblick auf die breite Palette der verschiedenen Auffassungen. Dabei ist von grossem Belang, dass die Differenzen nicht die Konfessionen trennen, sondern quer durch sie verlaufen. Sowohl bei Katholiken wie in den reformatorischen Kirchen gibt es beide Richtungen. Wir werden sehen, dass dies eine Chance ist für die Einheit der Christen: der gemeinsame Blick auf „Jerusalem“ und unsere jüdischen Wurzeln möchte uns näher zusammenbringen (s.u. 25.1).

Hilfreich zur Sichtung der verschiedenen Auffassungen ist die Dokumentensammlung *„Die Kirchen und das Judentum“*³³, abgesehen von dem bereits vorgestellten Quellenwerk von Jean Dujardin (s.o. 1.1). Eine ausgewogene Auswertung der kirchlichen Stellungnahmen bietet W. Kickel im Buch: *„Das*

*Gelobte Land. Die religiöse Bedeutung des Staates Israel in jüdischer und christlicher Sicht*³⁴ Einen weiteren Überblick über die verschiedenen christlichen Auffassungen über die „theologische Bedeutung der Wiedergeburt des Staates Israel“ bietet das in Israel wirkende Theologenehepaar Petra Heldt/Malcolm Lowe.³⁵ Darin werden folgende drei Grundausrichtungen herausgestellt:

1. Der Staat Israel hat praktisch keine theologische Bedeutung.

So denken in der Regel die alten, vorchalkedonensischen orientalischen Kirchen. Sie haben im Verlauf der Jahrhunderte viele Herrschaften erlebt und haben ihr christliches, auf Gott ausgerichtetes Leben geführt, ohne sich stark in die Politik einzumischen. Sie finden sich mit der israelischen Herrschaft ab, so wie sie sich mit den vielen andern, sich abwechselnden Herrschaften abgefunden haben. – Daneben gibt es sowohl in den östlich-orthodoxen wie in den westlichen Kirchen dezidierte „Antizionisten“, welche dem Phänomen „Israel“ vehement alle theologische Bedeutung absprechen, ja sogar in Israel gleichsam eine widergöttliche Macht sehen.

2. Der Staat Israel ist von eminenter theologischer Bedeutung.

So denken die christlich-zionistischen Gruppen vor allem aus Freikirchen. Für sie ist der Staat Israel ein hervorragendes endzeitliches Zeichen, das zum entschiedenen Einsatz „pro Israel“ ruft. Als Beispiel dafür nennen die Autoren die „*Internationale Christliche Botschaft in Jerusalem*“, auf die wir später weiter eingehen (s.u.5.). Dieses Werk lehrt u.a. „*Jerusalem ist das messianische Zentrum, von wo sich der Segen des Gotteswortes und des endzeitlichen Friedens bis an die Enden der Erde ausbreiten wird. Gott braucht dazu die zionistische Bewegung als sein Werkzeug. Ein Antizionist, der sich dem Ansässigwerden der israelischen Nation im Nahen Osten widersetzt, widersetzt sich im Grund dem allmächtigen Gott selber*“ (a.a.O. S. 135).

3. Dazwischen liegende Stellungnahmen. In den verschiedenen Kirchen gibt es eine Fülle verschiedener zwischen den genannten Extremen stehende Auffassungen. Dabei wird unterschieden zwischen dem Staat Israel als politischem Gebilde und dem Phänomen der massiven Heimkehr der Juden in das Land ihrer Väter. Viele, die die theologische Bedeutung des Staates Israel als politisches Gebilde ablehnen, kommen nicht darum herum, in der Heimkehrbewegung einen Plan Gottes gemäss der Bibel zu sehen. In der katholischen Kirche findet man die ganze Skala der Stellungnahmen, doch wächst seit dem letzten Konzil deutlich die Tendenz, die theologische Bedeutung ernst zu nehmen.

Bevor wir die Bibel um Antwort befragen, schauen wir uns zuerst einige pointierte Stellungnahmen an.

Bahnrechend hatte die Synode der Evangelischen Kirche im Rheinland 1980 erklärt, „*dass die Fortdauer der Existenz des jüdischen Volkes, seine Heimkehr in das Land der Verheißung und auch die Errichtung des Staates Israel Zeichen der Treue Gottes gegenüber seinem Volk sind.*“³⁶

Die katholische Kirche ist in dieser Frage zurückhaltender. Viele Theologen widersprechen energisch der Behauptung, das Geschehen rund um Israel habe etwas mit der Bibel zu tun und sei nur aus biblischer Perspektive richtig zu verstehen. Das Konzil hatte die unlösliche Verbindung der Juden zu ihrem Land säuberlich ausgeklammert, u.a. weil die Araber dies nicht ertragen hätten. Als 1973 die französischen Bischöfe in einem Hirtenschreiben in abgewogener Formulierung antönten, dass die Heimkehr der Juden in ihr Land im Licht der biblischen Verheissungen zu sehen sei (s.u. 3.2.), erhob sich prompt der heftige Protest arabischer Theologen und Bischöfe.³⁷ Vierzig Jesuiten aus dem Libanon nannten den Text „ein Manifest von politischem Zionismus“, das auch vom religiösen Standpunkt aus „höchst anstössig“ und schlichtweg „Irrlehre“ sei. Und die katholischen Bischöfe Ägyptens widersprachen in einem Brief an ihre französischen Amtsbrüder scharf der These, dass dem heutigen jüdischen Volk ein Platz im Heilsplan Gottes zukäme.

Doch wächst auch auf katholischer Seite die Einsicht, dass hinter dem Nahostgeschehen rund um die Juden Gottes Plan der „Wiederherstellung Israels“ steht und wir Christen zur Mitarbeit an diesem Plan gerufen sind. Mutig schreibt dazu **Kardinal Christoph Schönborn**:

„*Die Heimkehr nach Eretz Israel ist ein Zeichen der Hoffnung, noch nicht die Erfüllung der Hoffnung. Noch sind wir Pilger, und das ist uns allen gemeinsam, die wir versuchen, Kinder Abrahams zu sein, der selber sich als „Pilger und Beisassen“ verstand. Noch sind die Kinder Israels versprengt, auch wenn die Sammlung begonnen hat. Noch herrschen beschämende Spaltungen – welches Bild der Uneinheit geben die Christen im Heiligen Land, aber auch die Juden und die Moslems! – und doch erbitten wir alle von Gott, und das ist uns gemeinsam: „Erbittet Frieden für Jerusalem. Wer dich liebt, sei in dir geborgen! (Ps 122,6).“*“³⁸

Eine gewichtige katholische Stimme aus dem Vatikan ist der ehemalige Prediger am päpstlichen Hof, der Kapuzinerpater **Raniero Cantalamessa**, auf den ich unten weiter eingehe (s.u.6.2.). In einer Art Bekehrung ist dem gewiegten Theologen das „Geheimnis Israels“ aufgegangen. Seine biblische Sicht legt er dar u.a. im Kapitel „Christus, die ‚Herrlichkeit Israels‘“ im Buch „Das Geheimnis von Weihnachten“. Darin findet sich die markante Aussage: „*Die Wiederherstellung der jüdischen Nation ist ein wunderbares Zeichen und eine Chance für die Kirche selbst, deren Wichtigkeit wir noch gar nicht in der Lage sind zu erfassen.*“³⁹ Ich selber erlebe fortlaufend, dass die Mehrheit der Katholiken (und andern Christen) bis hinauf zu den Bischöfen die „Wichtigkeit“ und „Chance“ dieses Geschehens noch nicht erkannt hat.

Ein Pionier dieser Sicht war der katholisch gewordene Priester und Geistesmann **Heinrich Spaemann** (+2001). Er sah in seiner flammenden Schrift „*Die Christen und das Volk der Juden*“⁴⁰ den Übergang vom Holocaust zur Gründung des Staates Israel als Nachvollzug des Weges Jesu vom Tod auf Golgotha zur Auferstehung an Ostern. Im Büchlein „*Der erneuerte Bund. Gottes Weg mit Israel*“⁴¹ formuliert er es so:

„Das wichtigste Datum des 20. Jahrhunderts ist für den, der mit der Bibel denkt, die Wiedervolkwerdung Israels nach einem fast zweitausend Jahre währenden Passionsweg und nach Auschwitz als einem zweiten Golgotha – Johannes Paul II. nannte es mehrfach so. Diese ‚Auferstehung‘ Israels ist Einlösung der Ezechielprophezie: aus einem unabsehbaren Totenfeld wird eine lebendige Heerschar (Ez 37,1-14). Dem Römerbrief nach ist sie das letzte Heilszeichen in der Menschheitsgeschichte vor dem Jüngsten Tag...“ Nach der Formulierung des EKD-Schreibens ist dies „die Deutung dieses Staates als Zeichen der beginnenden Endzeit“, eine Deutung, die mehrheitlich abgelehnt wird.

Im Folgenden werde ich noch öfters auf die genannte Schrift von Heinrich Spaemann („Die Christen und das Volk der Juden“) zurückkommen, die man allen Theologen und Bischöfen, besonders den arabischen, als Pflichtlektüre ans Herz legen sollte. Sie steht in wohlthuendem, „flammendem“ Gegensatz zum Denken mancher Kirchenverantwortlicher.

Nach Ezechiel (und Spaemann) geschieht diese Auferweckung in zwei Etappen: zuerst kommt die leibliche Auferweckung (Bildung des Staates), dann die geistliche Erweckung durch den Heiligen Geist gemäss Ez 37,5ff; Joël 3,1-5; Sach 13,1; Jes 32,15, an der wir Christen mitzuwirken haben und wozu wir selber Erweckung brauchen. Zur „Wiederherstellung Israels“ gehört der Einbezug aller Völker als „Zugewanderte“ bzw. „Eingepfropfte“ ins Gottesvolk der „Erstgeborenen“, wie es Paulus sieht (Eph 2,11-22; Röm 11,11f. 25f.32), unter dem Haupt des Messias, der durch sein Kreuz „die beiden in seiner Person zu einem einzigen neuen Menschen“ erschafft (Eph 2,15). Spaemann formuliert dies als Abschluss seiner Schrift „Die Christen und das Volk der Juden“ so:

„Israel hat versagt im Glauben an die inkarnierte Liebe. Wir, die aus den Heiden kamen, haben versagt im Zeugnis für sie. Wie wir nun – von Gott im Ungehorsam zusammengeschlossen – beide Gottes Erbarmen brauchen (Röm 11,32), so werden wir auch die Fülle des Erbarmens finden, wenn wir uns von Gott im Gehorsam zusammenschliessen lassen. Wir brauchen einander. Finden wir zueinander, dann – dann erst – sind die beiden verlorenen Söhne vollends vom Vater wiedergefunden. Es wird dann einen Austausch unserer Gaben geben. Dieser Austausch wird wie ein Strom von Herz zu Herz sein. – Und so erst wird das Antlitz der Kirche erneuert sein. Es wird das ihrer Urtage sein, das ihrer ersten Liebe, das einer Kirche aus Juden und Heiden.“

Allerdings ist anzumerken, dass Aussagen wie die von Heinrich Spaemann bei vielen, die um einen ungetrübten Dialog mit den nicht jesusgläubigen Juden besorgt sind, Allergien auslösen können. Den jüdischen Weg so eng mit dem Weg Jesu, seinem Tod und seiner Auferstehung, zu verkoppeln, empfinden solche als taktlose Vereinnahmung der Juden für die christliche Sache.

Wir Christen müssen wissen, dass es letztlich nicht an uns liegt, Juden mit Jesus zu verbinden, sondern dass Jesus selber den jüdischen Leidensweg auf sich genommen und bis zum Kreuz durchgetragen hat, wie es der jüdische Künstler **Marc Chagall**

in seinen Kreuzigungsbildern erschütternd tief dargestellt hat. In seiner „weissen Kreuzigung“ von 1938 hängt Jesus mit dem jüdischen Gebetsschal als Lendenschurz am Kreuz und blickt mitleidvoll mit ausgebreiteten, hilflos ans Kreuz genagelten Armen auf seine vor den anstürmenden Nazihorden fliehenden jüdischen Brüdern, der eine mit der Torarolle, andere auf einem Flüchtlingsboot, derweil ihre Synagoge und ihre Häuser brennen (Kristallnacht!). Vom Kreuz aus führt eine helle Lichtbahn zum Himmel, wie um anzudeuten, dass dieser jüdische „Bruder Jesus“ all dies Leid mitträgt und daraus erlösend den lichtvollen Ausgang ins himmlische Vaterhaus schafft. Um diese liebende Schicksalsverbundenheit Jesu mit seinem Volk zu bezeugen, braucht es von uns Christen allerdings viel Demut und Einfühlung, im Bewusstsein, dass wir Jesus in seiner Liebe zu seinem Volk verraten haben.

Nach H. Spaemann ist das „jüdische Volk, dessen ganze Existenz als Volk auf den kommenden Messias gegründet war,... unlösbar in das Schicksal des Gekreuzigten hineingezogen“ (a.a.O. S. 19).

3.1. Das klare Bekenntnis von Papst Johannes Paul II.

Eine gewichtige katholische Stimme war der Judenfreund **Papst Johannes Paul II.** Um für den Papstbesuch in Israel im März 2000 die Herzen zu öffnen, veröffentlichten israelische Tageszeitungen auf zwei Seiten 18 Aussagen des Papstes über Juden, Israel und Holocaust, u.a.: „Die Juden sind die von Gott Geliebten, der sie mit einem Ruf erwählt hat, der nicht widerrufen werden kann“ (April 1986). „Wir müssen verstehen, dass die Juden, die über 2000 Jahre in der Diaspora zerstreut lebten, nun beschlossen haben, in das Land ihrer Vorväter zurückzukehren. Das ist ihr Recht“ (April 1994).

Am 11. September 1987 verteidigte Papst Johannes Paul II. vor 200 jüdischen Persönlichkeiten in Miami die biblischen Wurzeln des Staates Israel mit den Worten: „Die Katholiken anerkennen, als Element der jüdischen Erfahrung, die religiöse Verbundenheit der Juden mit ihrem Land, welche ihre Wurzeln in der biblischen Tradition hat. Das jüdische Volk hat nach der tragischen Ausrottung durch die Shoah eine neue Periode seiner Geschichte begonnen. Dieses Volk hat das Recht auf eine Heimat, gemäss dem internationalen Recht, wie jede andere souveräne Nation. Für das jüdische Volk, das im Staat Israel lebt... postulieren wir die erwünschte Sicherheit und die gerechte Ruhe, auf welche jede Nation ein Recht hat.“⁴² Und am 25. Oktober 1991 vor der jüdischen Gemeinde in Brasilien: „Mögen unsere jüdischen Brüder, die aus ihrem Land in alle Länder zerstreut wurden und nun wieder ins Land ihrer Väter zurückgekehrt und dort versammelt sind, dort in Frieden und Sicherheit leben können, eingepflanzt ‚auf den Bergen Israels‘, unter dem Schutz Gottes, ihres wahren Hirten.“⁴³ Diese wörtliche Anspielung an Ez 34,12f zeigt eindeutig, dass der Papst die Heimkehr der Juden im Licht der biblischen Verheissungen sieht.

In Warschau sagte dieser Papst am 14. Juni 1987 im Gedenken an die Shoah (Auschwitz) zu den jüdischen Führern: „Ich denke, dass die Nation Israel, vielleicht mehr als zuvor, im Mittelpunkt

der Aufmerksamkeit der Völker dieser Welt steht [...]. Ihr seid eine starke, mahnende Stimme für die ganze Menschheit geworden [...]. Ich denke, dass ihr auf diese Weise eure besondere Berufung noch deutlicher werden lässt. Damit erweist ihr euch als Erben dieser Erwählung, zu der Gott treu bleibt.“⁴⁴

Eine weitere Aussage dieses Papstes stellt das Verbrechen der Shoah in den Rahmen der Heilsgeschichte: *„Zur moralischen Bosheit jedes Völkermordes kommt mit der Shoah die Bosheit eines Hasses hinzu, der sich besonders gegen Gottes Heilsplan mit der Menschheitsgeschichte richtet“.*⁴⁵

Für Papst Johannes Paul II. sind die Juden „unsere älteren Brüder im selben Glauben“⁴⁶, oder in der Botschaft an den Oberrabbiner von Rom am 22. Mai 2004: *„Ihr seid unsere bevorzugten Brüder im Glauben unseres Patriarchen Abraham“.*⁴⁷ Jesus selber verbindet sich mit dem Glauben der Väter an die messianischen Verheissungen, zu deren Erfüllung er gekommen ist. Gemeinsam dürfen wir uns im selben Glauben auf das Kommen der universalen Gottesherrschaft ausrichten.

Dieser Papst konnte so überzeugend und deutlich reden, weil er von jung an eine herzliche Beziehung zu jüdischen Freunden und zur Synagoge hatte und sich von der Shoah erschüttern liess. Dies bestätigt die Aussage von Jean Dujardin (s.o. 1.1.), dass das innere Betroffensein einer tieferen Erkenntnis vorausgeht. Das macht begreiflich, dass viele „Nachfahren“ dieses Papstes, die berufen sind, die biblische Botschaft zu diesem zentralen Anliegen zu verkünden, noch weit zurückstehen, ja sogar kämpferisch widersprechen. Freilich gibt es auch heute, wie wir sahen, solche Pioniere, doch, wie Jean Dujardin vorsichtig schreibt: *„Papst Johannes Paul II. [...] markiert ein neues Verständnis der Kirche des Problems der Heimkehr des jüdischen Volkes ins Land seiner Väter. Unter seinem Pontifikat und wahrscheinlich unter seinem direkten Einfluss kam man zu einer klareren Unterscheidung zwischen dem religiösen, juristischen und politischen Aspekt dieses Problems. Es handelt sich noch nicht um die Ausarbeitung einer neuen Theologie über die Bedeutung der ‚Heimkehr‘, doch es ist wenigstens die entschiedene Absage an das alte Verständnis der Zerstreuung [als Bestätigung der Verwerfung der Juden, TM] und als Anreiz, eine andere mögliche Bedeutung ins Auge zu fassen“* (a.a.O. S.225). Es macht den Eindruck, dass die Lehrverantwortlichen in der katholischen Kirche davor zurückschrecken, „eine neue Theologie über die Bedeutung der Heimkehr“ auszuarbeiten, obwohl es dringend notwendig wäre, teilweise aus der Angst missverstanden oder abgelehnt zu werden, teilweise aus dem Unvermögen, den verschiedenen Aspekten gerecht zu werden. – Meine Arbeit versteht sich als Versuch einer „neuen Theologie der Heimkehr“. – Der folgende Abschnitt handelt von einem solchen Pionieranstoss.

3.2. Die französischen Bischöfe reden deutlich

Die französische Bischofskonferenz gab am 16. April 1973 *„Pastorale Handreichungen zur Haltung der Christen gegenüber*

dem Judentum“ heraus, verfasst von ihrem Komitee „für die Beziehungen zum Judentum“, als Konkretisierung und Weiterführung der Konzilerklärung in „Nostra aetate“. Es lohnt sich, daraus einige Passagen zu Herzen zu nehmen.

„Die Sammlung eines Teils des jüdischen Volkes im Land der Bibel... und die Permanenz des jüdischen Volkes durch die Jahrhunderte... sind äusserst wichtige Tatsachen, denen wir weder mit Unwissenheit noch mit Verachtung begegnen können... Die Zerstreuung des jüdischen Volkes muss im Lichte seiner eigenen Geschichte verstanden werden. Wenn auch die jüdische Tradition die Prüfungen und das Exil des Volkes als Strafe für seine Untreue betrachtet (Jer 13,17; 20,21-23), so ist es dennoch ebenfalls eine Tatsache, dass das Leben des jüdischen Volkes in der Diaspora seit dem Brief, den Jeremia an die Verbannten in Babylon geschrieben hat (Jer 29,1-23) auch einen positiven Sinn hat: inmitten der Prüfungen ist das jüdische Volk aufgerufen, ‚den göttlichen Namen unter den Nationen zu heiligen‘.“

„Es ist heute schwieriger denn je, ein ausgewogenes theologisches Urteil zu fällen über die Rückkehrbewegung des jüdischen Volkes in ‚sein‘ Land. Angesichts dieses Ereignisses können wir als Christen in allererster Linie nicht vergessen, dass Gott dem Volk Israel einst ein Land gegeben hat, in dem sich zu sammeln es berufen ist (vgl. Gen 12,7; 26,3f; 28,13; Jes 43,5-7; Jer 16,15; Zef 3,20). Im Verlaufe der Geschichte war die Existenz des jüdischen Volkes stets geteilt zwischen dem Leben unter den Völkern und dem Wunsch nach einer nationalen Existenz in diesem Land. Dieses Bestreben stellt das jüdische Gewissen vor zahlreiche Probleme. Um dieses Bestreben und die Auseinandersetzung, die sich auf allen Gebieten daran knüpft, zu verstehen, dürfen sich die Christen nicht durch exegetische Methoden mitreissen lassen, welche die Formen des gemeinschaftlichen und religiösen Lebens im Judentum verkennen, oder aber durch gleichzeitig grosszügige und vorschnelle politische Stellungnahmen. Sie müssen auf die Interpretation Rücksicht nehmen, welche die Juden selbst von ihrer Sammlung um Jerusalem geben, die sie im Namen ihres Glaubens als einen Segen betrachten. Durch diese Rückkehr und ihre Folgen wurde die Gerechtigkeit einer harten Probe unterworfen. Es handelt sich, politisch gesehen, um ein Aufeinanderprallen mehrerer Forderungen der Gerechtigkeit. Über die legitime Vielfalt der politischen Stellungnahmen hinweg kann das Weltgewissen dem jüdischen Volk... nicht das Recht und die Mittel auf eine politische Existenz unter den Völkern versagen... So wenden wir denn unser besonderes Augenmerk diesem von Gott heimgesuchten Land zu und geben gleichzeitig der festen Hoffnung Ausdruck, es möge ein Ort sein, an dem alle Bewohner, Juden und Nichtjuden, in Frieden leben können. Juden und Christen stehen in dieser Hinsicht vor einer wesentlichen Frage: Wird die Sammlung der Zerstreuten des jüdischen Volkes, die sich unter dem Druck der Verfolgungen und des politischen Kräftespiels vollzogen hat, letzten Endes trotz aller Dramen einer der Wege von Gottes Gerechtigkeit für das jüdische Volk und, zu gleicher Zeit, für alle Völker der Erde sein? Wie könnten die Christen gleichgültig

bleiben angesichts dessen, was sich augenblicklich in diesem Land entscheidet?“

Die Bischofskonferenz macht sich also die Sache nicht leicht, im Unterschied zu gewissen Fundamentalisten, doch zeigt der Protest der arabischen Theologen, wie schwer es ist, sachlich, ohne emotionelle Ausbrüche, auf das Anliegen einzugehen. Trotz der Schwierigkeiten halten die Bischöfe fest an der Berufung Israels, wozu die Sammlung im Land der Väter gehört, und geben ihrer Hoffnung Ausdruck, dass diese Sammlung *„letzten Endes trotz aller Dramen einer der Wege von Gottes Gerechtigkeit für das jüdische Volk und, zu gleicher Zeit, für alle Völker der Erde sein (wird)“*.

Zu diesem Ziel führt auch meine Bibelauslegung. Sie zeigt, dass die Heimführung der Juden von Gott geplant ist zum Segen nicht nur für die Palästinenser, sondern für alle Völker, und führt hin zu den wahren Wurzeln des Nahostkonfliktes und zu den Wegen der Heilung.

3.3. Eine mutige katholische Stimme: „Catholics for Israel“

Diese Vereinigung – ganz im Sinn meines Schreibens – bezeichnet sich auf www.CatholicsforIsrael.com als ein *„katholisches Apostolat jüdischer und nichtjüdischer Katholiken aus Israel und anderen Ländern, das dem Lehramt der Katholischen Kirche treu ergeben ist.“* Leiter dieser Vereinigung ist der katholische Kanadier André Villeneuve (Ariel Ben Ami), der an der Hebräischen Universität in Jerusalem ein biblisches Thema bearbeitet hat und nun in USA Bibelwissenschaft doziert. Das Grundsatzdokument fährt weiter: *„In Übereinstimmung mit der Lehre der Kirche glauben wir, dass Gottes Heilsplan die ‚endgültige Ehe‘ zwischen Israel und der Kirche vorsieht, in der:*

- Nichtjüdische Christen vergangene Taten des christlichen Antisemitismus bereuen und zu einer tieferen Wertschätzung und Liebe ihrer jüdischen Wurzeln finden werden (Katholischer Katechismus 528);

- das jüdische Volk zu einer historischen Versöhnung mit Jesus von Nazareth kommen wird, dem Messias Israels und Sohn Gottes – jedoch ohne dabei ihre jüdische Identität, Kultur und Erbe aufzugeben (Katechismus 674);

- beide in der ‚Arche des Heils‘, der Katholischen Kirche, vereint sein werden (Katechismus 845).“ „Katholische Kirche“ ist hier, auch im Sinn des Katechismus (Nr. 830-856) und des Konzils, nicht einzuschränken auf die konfessionellen Grenzen der Römisch-Katholischen Kirche, sondern in ökumenischer Weite zu sehen, bei der die noch getrennten Konfessionen ihre Schätze, gereinigt von allem Trennenden, zusammenlegen, um, zusammen mit den Jesusgläubigen Juden, als der eine Leib Christi sichtbar zu werden und zur Una Sancta im Geist des NT zu gelangen. Dieser zur Einheit in ökumenischer Weite drängende Virus ist u.a. in der TJC-II- Bewegung wirksam (s.u. 25.1).

Allerdings besteht unter katholischen Theologen in dieser Frage noch keine Einheit. Mit der Mehrheit der Konzilsväter bekennt

das Schlussdokument (Kirchenkonstitution 8), dass die Kirche Jesu „in der katholischen Kirche, die vom Nachfolger Petri und von den Bischöfen in Gemeinschaft mit ihm geleitet wird“, „subsistiert“ (verwirklicht ist), aber unterliess ein exklusives „Nur“ und fügte bei: „Das schliesst nicht aus, dass ausserhalb ihres Gefüges vielfältige Elemente der Heiligung und der Wahrheit zu finden sind, die als der Kirche Christi eigene Gaben auf die katholische Einheit hindrängen.“ Daraus folgert Kardinal Walter Kasper, der frühere Leiter des päpstlichen Einheitsrates, „dass die katholische Kirche in der Situation der Trennung nicht in der Lage ist, die ganze Fülle des Katholischen zu verwirklichen“ und deshalb „auf den Austausch der Gaben“ mit den andern Konfessionen angewiesen ist. Eine konservative katholische Minderheit jedoch möchte das Kirchesein den andern Konfessionen absprechen. Die irreführende Aussage in „Dominus Jesus“ ist heute offiziell klargestellt: die anderen Konfessionen können auch als Kirche bezeichnet werden „nach einem anderen Verständnis oder Typus“, auch wenn in ihnen wichtige Elemente des Kircheseins fehlen.

Die Grundsatzerklärung von „Catholics for Israel“ fährt fort: *„Für dieses Ziel wollen wir:*

- die Liebe für das jüdische Volk und für Israel entfachen, indem wir über die jüdischen Wurzeln des christlichen Glaubens und das ‚Mysterium Israels‘ in Gottes Heilsplan nachdenken. Dies umfasst die Bekämpfung von Anti-Semitismus (der oft als Anti-Zionismus verkleidet ist) und der Irrtümer der Ersatztheologie sowie der Theologie der zwei Bündnisse (Katechismus 839).

- ein grösseres Verständnis und eine grössere Liebe für Jesus pflegen, dem ‚Licht der Nationen und Ruhm Israels‘ – dem Messias Israels, dem Erlöser und Sohn Gottes (Katechismus 430-455).

- die biblischen und jüdischen Wurzeln des katholischen Glaubens in einer Art und Weise lehren, die die Verbindungen zwischen Israel und der Kirche hervorhebt sowie die Tatsache, dass die Kirche das Werk Jesu, des Messias, fortführt. Gottes Wahl Israels ist unwiderruflich; jedoch ist die katholische Kirche ‚die versöhnte Welt‘ und das neue Volk Gottes, in der ‚die Menschheit ihre Einheit und ihr Heil wiederfinden soll‘ (Katechismus 845).

Hier ist anzumerken, dass viele nominelle Nichtkatholiken viel katholischer denken als z.B. viele Kirchenführer und Theologen der arabischen (katholischen und orthodoxen) Kirchen. Dies kommt mit grosser Klarheit zum Ausdruck in der Darstellung der „verborgenen Wurzeln der Kirchenkrise im Heiligen Land“ durch den genannten Haupttheologen von „Katholiken für Israel“ unter dem Titel: „Elephants in the Room? – Ein offener Brief an die Führer der Katholischen Kirche im Heiligen Land“. Die Folgerung aus seiner ausführlichen Analyse fasst er in folgende zehn Punkte zusammen:

„1. Entschieden den Neomarkionismus (der Ketzer Markion lehnte das AT mit seinen Verheissungen ab), die Ersetzungstheologie ablehnen und die jüdischen Wurzeln des Katholizismus und des christlichen Glaubens neu entdecken.

2. *Entschieden den Antisemitismus und Antizionismus ablehnen und die echte Wertschätzung und Liebe für Israel unter Katholiken fördern, freilich ohne berechtigte Kritik an der Politik Israels auszuschliessen.*

3. *Entschieden die antiisraelische Befreiungstheologie ablehnen (siehe 2.1 und 7.1) und Wege finden, um dem palästinensischen Volk zu helfen auf eine Weise, welche zusammengeht mit der Wertschätzung für Israels prophetische Berufung.*

4. *Entschieden die Dhimmi-Mentalität⁴⁸ ablehnen und das Schweigen über die aggressive Bedrohung durch den radikalen Islam brechen.*

5. *Rechtes Verständnis des Dialoges (mit Juden und Moslems) als Wegbereitung und Voraussetzung der kirchlichen Sendung zur Evangelisation.*

6. *Strenge Programme zur Glaubensunterweisung (Katechese) und theologischen Bildung der Gläubigen erstellen (Ariel ben Ami erkennt zu Recht ein grosses Versagen betr. Katechese der palästinensischen Katholiken hinsichtlich der Berufung Israels und der biblischen road map zum Frieden).*

7. *Den Sinn für ‚geistliche Kriegsführung‘ (vgl. Eph 6,10-17) wecken und die Geistlichen anleiten, die Gläubigen dafür zu sensibilisieren.*

8. *Die prophetische und endzeitliche (eschatologische) Vision in der Kirche erneuern und diese Vision in die Praxis überführen (s.u. 24.2).*

9. *„Politische Korrektheit“ zurückweisen und die Realität (der Kirche) im Heiligen Land beschreiben, wie sie in Wahrheit ist.*

10. *Einen echten und vollständigen Ökumenismus wiedergewinnen, indem man offen auf die messianischen und evangelischen Glaubensgeschwister zugeht (und von ihnen lernt).“* Die traditionellen arabischen Kirchen pflegen zwar untereinander wachsende ökumenische Beziehungen (Katholiken mit Orthodoxen), mit denen sie antijüdische Vorurteile teilen, doch scheuen sie meist den Kontakt mit Messianischen Juden und evangelikalen Christen, die sie gern als „Zionisten“ und biblische „Fundamentalisten“ bezeichnen.

3.4. Die Sicht von David Neuhaus SJ

Zu unserem Kontroversthemata dürfen wir die Stimme von David Neuhaus nicht überhören. Er ist geboren 1962 als Sohn deutsch-jüdischer Eltern, die vor dem Holocaust nach Südafrika fliehen konnten. Der Vater ging regelmässig in die Synagoge, aber daheim praktizierten sie ihren Glauben nur gelegentlich. Er selber besuchte die besten jüdischen Schulen, wo man Bibel, Religion und Hebräisch studierte, doch die Religion interessierte ihn wenig. Das Christentum sah er als Wurzel des Leidens seiner Familie und seines jüdischen Volkes. Mit 15 Jahren siedelte er nach Israel um, mit Leidenschaft für Geschichte. Durch die unverzweckte, liebevolle Ausstrahlung einer russisch-orthodoxen Nonne in Jerusalem, von der er Informationen über die Geschichte Russlands erhoffte, wurde er von der Liebe Jesu

erfasst und fand zum Glauben an ihn, den Messias Israels und den Heiland der Völker. Aus Rücksicht zu den jüdischen Eltern wartete er noch einige Jahre bis zur Taufe (1988) in der katholischen Kirche. Er promovierte an der Hebräischen Universität in Jerusalem in Politikwissenschaften. Er wurde Jesuit, studierte Bibelwissenschaft und steht als Patriarchatsvikar im Dienst des Lateinischen Patriarchen Fouad Twal von Jerusalem, von ihm beauftragt für die Katholiken hebräischer Sprache. Er lehrt u.a. an der Universität Bethlehem und am Priesterseminar des Lateinischen Patriarchates in Bet Jala bei Bethlehem. Er hat Papst Benedikt auf seiner Heiliglandpilgerfahrt begleitet.

Er und seine Familie haben tief mitgelitten unter der Apartheidspolitik in Südafrika zur Zeit, als Nelson Mandela im Gefängnis war. Sie, die Ähnliches erlitten hatten unter den Nazis, waren aus jüdischem Gerechtigkeitssinn entschiedene Gegner dieser Politik. Diese Haltung behielt er als junger Israeli, indem er ebenso mitlitt unter der Benachteiligung der Palästinenser. Er verweigerte aus Gewissensgründen den Militärdienst, weil er nicht in die Lage kommen wollte, auf seine arabischen Brüder zu schießen, wodurch er 1988 für einige Wochen ins Gefängnis kam.

Neuhaus brachte die Spaltung der Christenheit in der Israelfrage klar zum Ausdruck an der „International Theological Conference“ auf dem „Palestine Israel Ecumenical Forum (PIEF)“ in Bern, 10.-14. Sept. 2008, eingeladen vom Ökumenischen Weltkirchenrat und vom Bund der Protestantischen Kirchen der Schweiz.⁴⁹ Er eröffnete seinen Vortrag mit der Feststellung:

„Ein neue Spaltung wird deutlich unter den Christen, nicht wegen theologischer oder christologischer Differenzen, sondern vielmehr wegen der Ereignisse, die sich im biblischen Stamm-land abwickeln, das je nach Standpunkt Israel oder Palästina genannt wird, und den Christen als Heiliges Land oder verheissenes Land bekannt ist. Die eine Gruppe von Christen bemüht sich aufrichtig um die Versöhnung mit den Juden und vertreten (nicht immer absolut, doch entschieden) den jüdischen Anspruch auf das Land Israel. Eine andere Gruppe von Christen engagiert sich nicht weniger aufrichtig (nicht immer absolut, doch entschieden) für das christliche Zeugnis für die Werte von Gerechtigkeit und Frieden und damit für eine leidenschaftliche Solidarität mit dem palästinensischen Volk, das kämpferisch um die Befreiung ihres Heimatlandes bemüht ist.“

Dies macht den Eindruck: entweder steht man für die biblische Berufung Israels und ihre von Gott gewollte „Heimkehr“ ein und ist dadurch notwendig gegen die Palästinenser, oder man setzt sich für die „Gerechtigkeit“ für die Palästinenser und für die „Rückgewinnung ihres Heimatlandes“ ein und ist damit notwendig gegen Israel und die „christlichen Zionisten“. Neuhaus macht kein Hehl daraus, dass er sich, obwohl Jude, zur zweiten Gruppe zählt. Dass die Bibel eine Alternative anbietet, welche beiden Gesichtspunkten gerecht wird, übersteigt offenbar seinen Horizont und soll im Folgenden deutlich werden.

Neuhaus macht insbesondere deutlich, dass die Spaltung auch quer durch die hebräischen Katholiken geht. Der Katholizismus der oben dargestellten „Catholics for Israel“ scheint ziemlich entgegengesetzt zu den hebräischen Katholiken in Israel, für die David Neuhaus verantwortlich ist.

Seine Sicht findet sich ausführlich dargestellt in seinem, zusammen mit Alain Marchadour, ebenfalls Jesuit und Bibliker, herausgegebenen Buch: *„Das Land, die Bibel und die Geschichte“*.⁵⁰ Darin sind die Aussagen der Bibel über das „Land“ mitsamt den Landverheissungen an das jüdische Volk und der Nachwirkung in der Geschichte bis zum heutigen Kampf um dieses Land samt den kirchlichen Erklärungen darüber kenntnisreich dargestellt. Ich erwähne dieses Buch, weil es mir einerseits durch die vielen Informationen eine wertvolle Fundgrube war, und andererseits, weil es in einer deutlichen Spannung zu meinen Ausführungen steht. Nach seinen Massstäben gelte ich als „Fundamentalist“ und „christlicher Zionist“, wozu er in „radikaler Opposition“ steht (S. 198). Für Fundamentalisten sei *„das biblische Wort ihr Gott, eine machtvolle Art von Götzendienst, welche Gott in das Gefängnis des geschriebenen Wortes einschliesst ... Gott bewahre uns, auf diesen Weg zu geraten!“*⁵¹

Zwar bemühe ich mich, nicht in diesem negativen Sinn „Fundamentalist“ zu sein, doch mein prophetisches Vorstossen in Neuland muss trotz aller Umsicht bei Intellektuellen wie Neuhaus anstossen. Doch hoffe ich, dass gerade dies die Leser reizt, sich positiv kritisch aufs Thema einzulassen. Prophetische Stimmen sollen nicht kritiklos aufgenommen, sondern müssen geprüft werden (1 Kor 14,29; 1 Thess 5,20f). Neuhaus zwang mich dazu, ausführlich auf das umstrittene Thema des „christlichen Zionismus“ einzugehen (s.u. 25). Dabei wird sich zeigen, dass christlicher Zionismus, richtig verstanden, kein Irrweg ist, sondern der Weg zur Lösung des Nahostkonfliktes.

3.5. Friedrich Romig: die Judenfrage als „Achse der Weltgeschichte“.

„Realisten“ reagieren oft kritisch auf Bücher, die die Juden aus christlicher Motivation, sich berufend auf deren Sondererwählung, einseitig positiv darstellen. Ihnen scheint die israelkritische Literatur der Realität näher zu kommen. Tatsächlich neigen christliche Zionisten dazu, die Juden unkritisch im rosa Licht zu sehen, auch als Geste der Wiedergutmachung des ihnen zugefügten Unrechtes.

Diesen Vorwurf kann man Friedrich Romig (*1926) und seinem revolutionären Buch *„Der Sinn der Geschichte“*⁵² nicht machen. Seine Kompetenz zur Frage ist überragend.⁵³ Er sieht die Juden mit schonungslos nüchternem Blick, was nicht sonderlich judenfreundlich aussieht. Doch da er seine Aussagen minutiös aus soliden Quellen belegt, tun wir gut, sie ernst zu nehmen. Wir werden aber sehen, dass seine Sicht einiger Korrektur bedarf.

Romig versucht als entschiedener katholischer Christ, „die Geschichte mit den Augen und im Lichte Gottes zu sehen“ (S. 13). Für ihn ist die Weltgeschichte gemäss Augustins

Hauptwerk *„De civitate Dei“* „ein Schauplatz des nie aufgehörenden Kampfes der civitas Dei gegen die civitas terrena sive diaboli“ (S.219). Letztlich ist es der Kampf zwischen Christ und Antichrist, zwischen den Anhängern Christi und den Anhängern des Antichrist (S. 227-239), zwischen Gott und Satan, wobei die Juden vorwiegend auf der Negativseite erscheinen.

„Der Kern der Geschichte ist die Religionsgeschichte [...]. Die Achse der Religionsgeschichte ist die Judenfrage. ‚Das Heil kommt von den Juden‘ (Joh 4,22). Zumindest seit zweitausend Jahren bestimmt die Judenfrage den Verlauf der Geschichte [...]. Das weltgeschichtlich entscheidende Ereignis ist die Menschwerdung Gottes [...]. (Diese) bezweckt die Gottwerdung des Menschen [...], die Ausbildung des ‚mystischen Leibes Christi‘ und die Vollendung des mit Christus als ‚Keim und Anfang‘ auf Erden angekommenen ‚göttlichen Reiches‘ (S.14f). Romig beruft sich auf 1 Joh 2,22; 4,3f: „Jeder Geist, der sich nicht zu Jesus bekennt, ist nicht aus Gott. Und das ist der Geist des Antichrists... Der ist jetzt schon in der Welt“ (S. 227 u.a.).

Christus ist das Zeichen, dem widersprochen wird (Lk 2,34; vgl. Mt 10,34). Er bildet die Mitte im Kampf zwischen Gottesreich und Weltreich. „Seit bald zweitausend Jahren wird dieser Kampf geprägt von der Auseinandersetzung des Christentums und dem Judentum“ (S.16). Diesen scharfen Gegensatz findet Romig verbrieft im Talmud, der noch heute die Grundhaltung des rabbinischen Judentums darstellt, wie es das Buch von Peter Schäfer *„Jesus im Talmud“* (dt. Tübingen 2007) akribisch belegt (S. 35ff). Schäfer führt uns „auf die talmudischen Wurzeln des christlichen Glaubensverlustes hin, welche durch Aufklärung, Moderne und Dekadenz unsere christliche Kultur von innen her zersetzen. Mit gutem Recht kann jetzt der Leiter der Centrale für jüdische Studien an der Karl-Franzens-Universität in Graz, Klaus Hödl, behaupten, man könne ‚das moderne Europa eher als jüdisch denn als christlich bezeichnen. Judentum, und nicht Christentum, ... sei der Kern der westlichen Zivilisation‘“ (S. 42).

Romig übersieht nicht, dass der „Geist des Antichrist“ auch in den christlichen Kirchen wirkt, u.a. in den Bestrebungen, den Glauben an Jesus als den Herrn um der Ökumene mit den Juden willen als nicht heilsnotwendig zu erklären. „Betrübt müssen wir zugeben, das sich seit dem Zweiten Vatikanum nicht einmal die Kirche in ihrer Hirten­tätigkeit, Lehre und Liturgie dem Prozess zunehmender Judaisierung entziehen konnte und wollte. Vor lauter Schuldvorwürfen, Versöhnungs- und Vergebungsbitten ging sie vor ihrem Feind, dem Antichristen, in die Knie, sie distanzierte sich von den Adversus-ludaios-Aussagen ihrer grössten Heiligen [...], huldigte der neuen Weltreligion des Holocaust [...] und verlor dabei viel von ihrer Glaubwürdigkeit.“ Wer den Glauben öffentlich klar bekennt, muss mit Verfemung rechnen, wie es Papst Benedikt erlebte, als er 2008 in der römischen Universität „La Sapienza“, in die er zu einem Vortrag eingeladen wurde, mit Geschrei am Sprechen verhindert wurde (S. 42f).

„Auf welcher Seite die Europäische Union (EU) mit ihren Verfassungsgebern in den diversen Räten und Konventen steht, ist für jeden, der sehen und noch urteilen kann, ganz offensichtlich. Unter den Schalmeitönen von Humanität, Menschenrechten, Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, Gleichberechtigung, Rechtsstaatlichkeit [...] werden heute völkerrechtswidrige Aggressionskriege vom Zaune gebrochen und jene civitas diaboli errichtet, deren apokalyptische Züge sich nach den Erfahrungen des Holocausts und der atomaren Vernichtung von Hiroshima und Nagasaki immer deutlicher abzeichnen“ (S. 219).

„Die Verspottung des Christentums im Talmud verstärkte bereits im Mittelalter den Antijudaismus der Christen und ihrer Kirche. Von jüdischer Seite wird heute dieser Antijudaismus für den Holocaust, den Genozid an den Juden, mitverantwortlich gemacht. Vergessen wird dabei, dass der Talmud zur Wurzel der Religionskritik der ‚Aufklärung‘ wurde, welche den Bruch mit Gott besiegelte und jene säkularen Regime hervorbrachte, die das 20. Jahrhundert zum ‚Jahrhundert des Massenmordes‘ (Erwin Chargaff) werden liess“ (S. 43f).

„Christentum und Judentum, Christusglaube und Judenglaube sind unvereinbar! Sowohl für orthodoxe wie für aufgeklärte Juden ist die Vorstellung, Gott könne menschliche Natur annehmen, einfach ‚absurd‘ (Baruch Spinoza). Die im Credo ausgedrückte Überzeugung der Christen, der Mensch Jesus sei ‚wahrer Gott vom wahren Gott‘ ist für solche Juden Blasphemie, die Anbetung Jesu Götzendienst (avodah zarah)“ (S. 228).

Ausführlich belegt Romig den wesentlichen Beitrag der Juden zu Revolutionen bis zum neuen Finanz-Tsunami anhand des Buches von E. Michael Jones ‚The Jewish Revolutionary Spirit and Its Impact on World History‘ (2008). Dieses Buch belegt, „dass das, was vor unseren Augen geschieht, kein geschichtlich isoliertes Ereignis ist, sondern sich in die Kette der Revolutionen einreihet, die seit dem Auszug der Juden aus Ägypten, besonders heftig aber in der Neuzeit, unsägliches Leid verursacht haben. Die ganze Geschichte hindurch, so Jones, haben Juden Revolutionen vorbereitet, unterstützt, ausgelöst, durchgeführt und zu Ende oder zum Scheitern gebracht [...] ‚Wir müssen Revolutionen machen‘, bestätigt Elie Wiesel, weil dies ein göttlicher Auftrag sei“ (S. 177). „Der Aufstieg der USA zur Weltmacht wäre ohne die dominante Präsenz der Juden in den Führungsgremien nicht möglich gewesen, ebenso wenig ihr Abstieg, den wir heute erleben“ (S. 184). Dass die Sowjetrevolution mit ihren Abermillionen von Toten wesentlich durch Juden ausgelöst wurde, dürfte genügend bekannt sein (S. 185-205). „Für die Februar- und Oktoberrevolution 1917 in Russland und die jahrzehntelangen Mordorgien ist, wie Alexander Solschenizyn nicht müde wird zu beschreiben, der jüdische Beitrag kaum zu überschätzen“ (S.229f).

Ohne die gewaltige Schuld der Christen am Holocaust abzuschwächen, verkennt Romig nicht die Mitschuld der Juden: „Alle modernen Ideen und Bewegungen stammen ursprünglich aus jüdischer Quelle“, so Levy.⁵⁴ Doch darin findet er zugleich den Grund für das tragische Schicksal der Juden: „Die Juden, vom Glauben weitgehend abgefallen und vielfach aufgestiegen zu

Henkersknechten, gelangten massenhaft in die Lager und wurden zum holocauston (‚Brandopfer‘) für die Ideen, die sie selbst hervorgebracht und verbreitet haben [...]. Nicht wenige orthodoxe Rabbiner sehen im Holocaust die Strafe Jahwes für den massenhaften Abfall der Juden von Gott“ (S.233).

Weiter zieht nach Romig der Zionismus das Judentum ins schiefe Licht. „Der religiös untermauerte zionistische Fanatismus verhindert jeden Frieden im Nahen Osten. Die unheilvolle Verbindung von Zionismus und jüdischer Religion ist nicht zuletzt Werk der chassidischen Lubawitscher Chabad-Sekte“ (S. 137). Damit geraten auch die „christlichen Zionisten“, die die Juden liebevoll auf ihrer „Heimkehr“ unterstützen, auf die Negativseite (s.u. 25). Romig denkt an die „etwa 80 Millionen, evangelikal-christlichen Sekten anhängenden Einwohner der USA“, welche mit der Chabad-Bewegung die Ansicht teilen, „dass die Inbesitznahme des Heiligen Landes durch die Juden das Ende und die Erlösung der ‚alten‘ Welt beschleunigt. Die orthodoxen Juden hoffen auf den Messias, die Christen auf seine Wiederkunft. Beide prophezeien, dass dem Erlösungsereignis ein Blutbad unvorstellbaren Ausmasses, Harmagedon genannt, vorausgeht...“ (S.139).

Für Romig ist es klar, dass die jüdische Besetzung des („palästinensischen“) Westjordanlandes völkerrechtlich illegitim ist und biblisch nicht zu begründen. „Die vorbehaltlose Unterstützung des israelischen Vorgehens gegen die Palästinenser und alle anderen Feinde der Israelis durch die ‚einzige Weltmacht‘, die USA, die Ablehnung von Waffenstillstandsverhandlungen, die Blockierung von Beschlüssen des Sicherheitsrates [...] sind nicht nur Ausdruck der Machtlosigkeit der vielberufenen ‚internationalen Völkergemeinschaft‘, sondern Teil einer Strategie, die dem an das ‚auserwählte Volk‘ ergangenen Auftrag Jahwes zur Weltherrschaft gerecht zu werden versucht, koste es soviel Blut, wie es wolle...“ (S. 140).

Den enormen Einfluss des Judentums in unserer Zeit findet Romig akribisch dargestellt im heftig diskutierten Buch „The Jewish Century“ des russischen Emigranten Yuri Slezkine, der an der Berkley-Universität russische Geschichte doziert, dt. „Das jüdische Jahrhundert“ (Göttingen 2006). Gemäss Slenskine sind die Juden „die eigentlichen Träger der Moderne. Ihre grossen Erfolge feierten sie in der Sowjetunion und in den USA. Die bolschewistische Revolution war nicht bloss vom Ideologischen her [...] eine durch und durch ‚jüdische Revolution‘“ (S.127). „Tatsächlich spielte ja das Judentum bei der Vorbereitung, Auslösung und Entscheidung des Ersten wie des Zweiten Weltkrieges eine herausragende Rolle“ (S. 228f). Und in den USA „sind sie in ganz ausserordentlich hoher, ihrem Bevölkerungsanteil gleich um ein Mehrfaches überschreitender Zahl im intellektuellen, akademischen, künstlerischen, kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Leben in die führenden Positionen eingerückt, so dass sie heute, ähnlich wie einst in der Sowjetunion, zur beherrschenden Elite des Landes wurden“ (S.128f).

Schockierend ist die These „Die Juden sind kein Volk, auch keine Nation!“ (S. 45). Romig übernimmt sie vom Juden Shlomo

Sand, der in seinem Buch „*The Invention of the Jewish People*“ (dt. „Die Erfindung des jüdischen Volkes: Israels Gründungsmythos auf dem Prüfstand“, Berlin, Propyläen, 2010) mit israelischen Tabus bricht. „*Legende ist die Verfolgung der Juden in Ägypten [...], keine Vertreibung der Juden durch die Römer [...]. Historisch lässt sich ein ‚Heimatrecht‘ der Juden im ‚Heiligen Land‘ oder ein ‚Rückkehrrecht‘ in dieses nicht begründen. Die Herleitung und Legitimierung des ‚jüdischen Staates‘ auf palästinensischem Gebiet beruht, so Sand, auf Fiktionen, Legenden, Märchen und Mythen*“ (S. 45-49). Politisch sieht Romig den Staat Israel nur auf der Unrechtsseite mit „*widerrechtlicher Inbesitznahme Palästinas durch Israel, illegalen Siedlungen, einer Kette von Völkerrechtsbrüchen und terroristischen Akten*.“ Behauptungen, die von unparteiischen Historikern und Völkerrechtlern längst richtig gestellt wurden.

Romig sieht die Aussicht im heutigen Kampf zwischen Christ und Antichrist in düsterem Licht. „*Vielleicht ist es tatsächlich so, dass ‚zuerst der Abfall kommen und offenbar werden muss der Mensch der Gesetzlosigkeit, der Sohn des Widersachers, der sich über alles erhebt, was Gott heisst...‘ (2 Thess 2,3f). Benedikt XVI. und manche Gläubige versuchen ihn, diesen ‚Menschen der Gesetzlosigkeit‘ mit geradezu übermenschlicher Kraftanstrengung aufzuhalten. Doch wie lange noch?*“ (S.239).

Romigs Buch schliesst mit dem hoffnungsvollen Bekenntnis „*Auf Hoffnung hin sind wir gerettet/Spe salvi facti sumus*“ (Röm 8,24, Titel der Enzyklika Papst Benedikts von 2007). „*Viele werden es nicht sein, die stark genug sind, den Passionsweg der Kirche mitzugehen und die Leiden des Martyriums zu ertragen. Doch der Weg der Rettung zur Auferstehung von den Toten, das ist gewiss, führt allein über das Kreuz, das wohl für immer ‚den Juden ein Ärgernis, den Heiden eine Torheit‘ (1 Kor 1,23) ist und bleiben wird*“ (S. 239).

Wir sind Romig dankbar für seine aufrüttelnde, reich dokumentierte Darlegung der Hintergründe der heutigen Entwicklung, an der die Juden einen wesentlichen Anteil haben. Revisionsbedürftig ist allerdings seine Darstellung des Palästinenserproblems mit der zu hinterfragenden Verwendung der Begriffe „besetzte Gebiete“, „illegale Siedlungen“, „Verletzung von Völkerrechtsbestimmungen“ usw. aus der Küche der linken propalästinensischen Geschichtsschreibung und Propaganda.

Die düstere, wenig ermutigende Sicht Romigs steht in starkem Kontrast zur leuchtenden, nicht weniger realistischen Vision, die diese Seiten aus der biblischen Prophetie und dem heutigen Geistwirken vermitteln möchten.

Den Schlüssel zu dieser weiteren, positiveren Sicht liefert Romig selber, indem er auf die neuschaffende Kraft des Heiligen Geistes hinweist: „*Wenn der Heilige Geist zu wehen aufhört, triumphiert der Antichrist. – Wo die ‚lebendigmachende‘ Kraft des Heiligen Geistes fehlt, entsteht die ‚Zivilisation des Todes‘*“ (S. 227+238). Wer sich dem heute wirkenden Heiligen Geist öffnet, kommt zu einer neuen Sicht, die Romig und vielen Kirchenleuten noch verborgen ist: „Seht,

ich schaffe Neues, schon spriest es, erkennt ihr es nicht?“ (Jes 43,19).

Romig zeigt den enormen, vielfach unbekannten Einfluss der Juden auf die Weltgeschichte („jüdisches Zeitalter“!) vor allem auf der dunklen Seite. Dies jedoch darf die helle Kehrseite der Medaille nicht vergessen lassen. Ausgewogener und positiver ist die „christliche Geschichtsdeutung“ von Pfarrer Hansjürg Stükelberger (s.u. 26.2) und jene von Maximilian Gottschlich (s.u. 3.6), ferner die Sicht von Pastor Richard Wurmbbrand (1909-2001), selber jüdischer Herkunft, der als Glaubenszeuge 14 Jahre in sowjetischen Gefängnissen Rumäniens Unsägliches erlitt. In seinem Buch „*Christus auf der Judengasse*“ (1980) verschweigt er den dunklen Einfluss des Judentums in der Weltgeschichte nicht, was ihn aber nicht hindert, die verheissungsvolle Seite leuchten zu lassen:

„*Die Juden sind schon immer das erwählte Volk Gottes gewesen, betraut mit der Aufgabe, im Laufe der Geschichte Seine Pläne auszuführen, indem sie Gesellschaftssysteme schufen, die Schritt für Schritt die materiellen, kulturellen und intellektuellen Voraussetzungen für Gottes Königreich auf Erden vorbereiteten... Wenn sie einmal als ein Volk zu Jesus, ihrem König, zurückgekehrt sind, werden sie... eine entscheidende Rolle spielen bei der Errichtung des Königreichs Gottes, in dem der ‚ewige Jude‘ endlich Ruhe finden wird... Doch um das zu erreichen, müssen sie mit der Quelle alles Guten, mit Christus, vereint sein. Daher die ungeheure Wichtigkeit der christlichen Missionierung der Juden*“ (S. 269).

Damit die Juden diese Aufgabe erfüllen können, brauchen sie uns Christen, wie es auch Franz Rosenzweig sieht. Wir müssen sie im Geist Jesu ermutigen, ihre biblische Sendung, „Licht der Völker“ zu sein, wahrzunehmen, nicht mit aggressiver „Judenmission“, sondern indem wir sie liebevoll und einführend in dieser schweren Aufgabe unterstützen. Wenn auch die meisten orthodoxen Juden noch gegen den Christusglauben ablehnend sind (bis zu terroristischen Angriffen gegen jesugläubige Juden in Israel), wächst unter säkularen Juden eine vermehrte Offenheit für ihren jüdischen „Bruder Yeshua“.

Auf ihre Art haben das die „evangelikal-christlichen Sekten“, die Romig anprangert und auch für viele katholische und evangelische Theologen ein Dorn im Auge sind, erfasst. Doch statt sie wegen Einseitigkeiten anzuklagen (wie dies z.B. David Neuhaus tut, s.o. 3.5 und unten 25), sollten sie uns anspornen, auf breiterer theologischer Basis einen überzeugenden, prophetisch stimulierenden „völkerverbindenden christlichen Zionismus“ zu entwickeln (s.u. 24) und uns mit ihnen zu verbünden.

Der Grundfehler Romigs liegt darin, dass er, entgegen der Konzilerklärung in Nostra aetate, die bleibende Sondererwählung des jüdischen Volkes mit ihren politischen Konsequenzen nicht anerkennt. Er kann nicht erkennen, dass Gott dran ist, sein Volk wieder zu sammeln und „wiederherzustellen“, um es für seine Endzeitsaufgabe als Wegbereiter des Messias vorzubereiten, was sich zu realisieren beginnt vor allem in der messianischen Bewegung, wo sich Christen und Juden im einen Leib Christi

verbinden. Gewiss geschieht durch die Juden (nicht weniger durch die „christlichen“ und islamischen Völker) viel Böses, und ihre Mehrheit ist noch für ihre messianische Aufgabe „verstockt“ (Röm 11,7). Doch der Heilige Geist zeigt uns, wenn wir auf die „Zeichen der Zeit“ achten, wie Gott – wie schon in der Geschichte des alten Israel – die Bosheit der Menschen braucht, um sein Ziel zu erreichen: das Heil der Völker vermittelt seines Bundesvolkes Israel. *„Werden wir untreu, so bleibt er doch treu“* (2 Tim 2,13).

Im Mail-Austausch zwischen mir und F. Romig haben sich die Fronten verschärft, wie folgende Sätze zeigen: *„Im Wirken der Zionisten sehe ich das Wirken des Antichrist.“* *„Theologisch gesprochen existiert das Alte Israel nicht mehr, es wurde (im hegelschen Sinne) ‚aufgehoben‘ im Neuen Israel, dem Reich Christi, hier auf Erden repräsentiert durch die Katholische Kirche. Dieses Neue Israel ist nicht an einen Ort oder ein Land gebunden, sondern ‚universal‘...“* In seinem letzten Mail an mich (Sept. 2011) erklärt Romig deutlich: *„Das Alte Israel ist durch das Neue Israel [die Kirche] abgelöst worden und ist nun im Neuen Israel [der Kirche] aufgehoben“*. – Dies ist in Reinkultur die bei vielen noch eingefleischte und durch das Konzil überwundene „Enterbungstheologie“, nach der die besondere Erwählung der Juden nun „aufgehoben“ ist in der allgemeinen Erwählung. Im selben Sinn sagte der griechisch-katholische Patriarch Gregorios III. mir gegenüber, die Juden seien „inklusiv“ erwählt, d.h. wenn sie sich uns (Katholiken) anschliessen, nehmen sie auch teil an der auf uns übergegangenen Erwählung. So lehrt es auch das Kairos-Dokument, wie Prof. Klaus Wengst herausstellt (s.u. 7.1). Das müsste die römischen Glaubenshüter unter Pflicht setzen, klar herauszustellen, worin die bleibende Sondererwählung der Juden mit ihren Konsequenzen besteht (s.u. 25.2).

Zur scheinbar schlüssigen Argumentation Romigs ist zu bedenken:

1. Der im christlichen Sinn fortdauernde „Unglaube“ der Juden (in Röm 11,7 als „Verstocktheit“ bezeichnet) hebt die „unwiderfliche“ Erwählung Israels nicht auf (Röm 11,20.25.29). Die unwandelbare Treue Gottes trotz unserer Untreue und unserem Unglauben übersteigt das enge menschliche Denken (Röm 11,33-36). Es geht hier um nichts Geringeres als um das wahre Gottesbild: wie weit vertrauen wir auf Gott und seine Treue?

2. Romig spielt das Judentum (assoziiert mit Unglauben, Geist des Antichrist, *civitas diaboli*) gegen das Christentum (assoziiert mit Glauben und *civitas Dei*) aus und fragt sich nicht, ob nicht in der Christenheit trotz formellem Bekenntnis zur Gottheit Christi nicht weniger Unglaube und gottwidriges Handeln (bis zum versuchten Völkermord an den Juden) herrschen. Romig realisiert nicht, dass uns Gott mit den Juden in eine einzige Schicksalsgemeinschaft des Ungehorsams „eingeschlossen“ hat, um sich aller zu erbarmen“ (Röm 11,32). Neben den Schauerberichten über den unheilvollen Einfluss der Juden auf die Weltgeschichte, deren wahrer Kern nicht geleugnet sei, gibt es ähnlich zu beurteilende Mengen von „Kriminalgeschichten des Christentums“.

3.6. Maximilian Gottschlich: „Grenzgänger zwischen Juden und Christen“

Nicht weniger kompetent und katholisch als F. Romig, doch in diametral verschiedenem Geist widmet Maximilian Gottschlich (*1948) dem Thema Christen-Juden sein Buch *„Versöhnung – Spiritualität im Zeichen von Thora und Kreuz – Spurensuche eines Grenzgängers“*.⁵⁵ Beide sehen die enorme Bedeutung des Judentums in der Weltgeschichte, doch beide sehen sie in total verschiedenem Licht.

Maximilian Gottschlich (MG) lehrt als Professor an der Universität Wien Publizistik und Kommunikationswissenschaft und hat zahlreiche Bücher geschrieben. Seine Biographie weist ihn aus als sensiblen Grenzgänger zwischen Juden und Christen. Durch jüdische Vorfahren väterlicher- und mütterlicherseits wurde er stark hineingenommen in das Schicksal des jüdischen Volkes, so dass er in jungen Jahren einen Rabbiner aufsuchte und ihm den Wunsch vortrug, sich dem Judentum anzuschliessen. Die weise Antwort des Rabbiners war: „Wir brauchen unter Christen Freunde...“

Eine starke Geste echter christlicher Beziehung zur jüdischen Wurzel war MG's Hochzeit 1978 in der Kapelle „Dominus flevit“ („Jesus weinte“) am Ölberg mit Blick auf den Tempelberg, wo Jesus über Jerusalem weinte: *„Als Jesus näher kam und die Stadt sah, da weinte er über sie und sprach: Wenn doch an diesem Tag auch du erkennst, was zum Frieden führt. Jetzt aber bleibt es vor deinen Augen verborgen. Denn es werden Tage über dich kommen, da werden deine Feinde einen Wall um dich aufwerfen und dich umzingeln und dich von allen Seiten bedrängen; und sie werden dich samt deinen Kindern zerschmettern, und sie werden keinen Stein in dir auf dem andern lassen, weil du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt hast“* (Lk 19,41-44). Die jesugemässe Haltung des Christen zu den Juden zeigt sich im Mitleiden, im Weinen über das Leiden der Juden, Israels und vor allem über das eigene Versagens gegenüber den Juden nach dem Vorbild von Jesus und Paulus (Röm 9,1-3).

MG ist Grenzgänger nicht in dem Sinn wie viele Christen, die sich aus Judenfreundschaft (Philosemitismus) dem Judentum anschliessen, weil ihnen die Verankerung im christlichen Glauben an Jesus fehlt. Jesus ist für MG die Brücke zwischen Juden und Christen: *„Was bis dahin ausschliesslich dem auserwählten Volk, den Juden, anvertraut ist, ist mit Jesus ... nun der ganzen Menschheit anvertraut. In Christus wendet sich Gott auch den Heiden zu“* (S. 248). MG bekennt voll seinen christlichen Glauben und leidet vital an der noch nicht ausgeheilten Unversöhntheit der Christenheit mit ihren jüdischen Wurzeln. Obwohl er sich bescheiden als Nichttheologen bezeichnet, entfaltet er, auf beste Theologen gestützt, tiefe theologische Erkenntnisse, die vielen Theologen fehlen.

MG erkennt richtig: *„Versöhnung mit dem Judentum ist die zentrale und vordringliche Aufgabe für das Christentum am Beginn des dritten Jahrtausends“* (S. 35). Echte Versöhnung ist aber mehr als oberflächliches Vergessenwollen der tiefen

Schuld, welche die Christen gegenüber den Juden auf sich geladen haben, sondern verlangt Bewusstmachen der tiefsten Wurzel des Antijudaismus und Busse dafür. Die Ablehnung der Juden ist letztlich Ablehnung Jesu und Gottes: *„Der Hass gegen die Juden gilt also ... primär dem Juden Jesus und seinem unbarmherzig scheinenden geistigen Schulungsprogramm“* (S. 263). Gemäss Johannes Oesterreicher, katholischer Priester und Konzilsberater jüdischer Abstammung, war Hitlers Judenfeindschaft *„im tiefsten Grunde Empörung gegen Gott und Jesus... Die Juden wurden umgebracht, nicht weil sie – wie das oft gebrauchte Schlagwort sagt, Jesus getötet haben, sondern weil er von einer jüdischen Mutter geboren worden ist. Der Antisemitismus der Nationalsozialisten ist eine Art Tarnung ihres heimlichen Christushasses ... Diesen Gott, den Gott der Juden und der Christen, wollte Hitler abschaffen. Dazu musste er das auserwählte Volk treffen...“* (S. 266). *„Antisemitismus, in welcher Form auch immer, richtet sich letztlich und konsequenterweise auch gegen Gott, den gemeinsamen Gott der Juden und Christen“* (S. 58).

Der von Christen mitverantwortete Holocaust und überhaupt der unterschwellige Antijudaismus und Antizionismus sind also in letzter Konsequenz Ausdruck, wenn nicht von ausdrücklichem Christushass, so doch der Ablehnung Jesu als Jude, der in erster Linie gesandt ist *„zu den verlorenen Schafen des Hauses Israels“* (Mt 15.24: 10,6), dafür sein Leben als „König der Juden“ hingab und trotz Ablehnung seinen Plan der „Wiederherstellung Israels“ nicht aufgegeben hat.

Für MG ist der Holocaust das Signal zu einem radikalen Umdenken gegenüber den Juden und der leidenden Menschheit. Auschwitz sein ein *„unauslöschliches Menetekel und Mahnmal für die moralische Niederlage und das metaphysische Versagen des Christentums im Sinn der prägnanten Feststellung von Elie Wiesel, dass in Auschwitz nicht das jüdische Volk, sondern das Christentum zugrunde gegangen sei“* (S. 43).

MG folgt besonders dem katholischen Theologen Johann Baptist Metz mit seiner leidenschaftlichen „Theologie nach Auschwitz“.⁵⁶ Nach Auschwitz könne man nicht mehr so Theologie betreiben und leben wie vorher. Man dürfe Auschwitz (den Holocaust) nicht vergessen, sondern müsse die Gräueltaten an den Juden in ständiger „Memoria Passionis“ in Erinnerung behalten, um im Geist Jesu sensibel zu werden für das Leiden der Mitmenschen. *„Spiritualität ‚nach Auschwitz‘ bedeutet also, diesem Schrei nach der Rettung der Anderen, der leidenden Opfer Raum und Echo zu geben“* (S. 70). Auschwitz ist eine Schule der Demut für uns Christen und zeigt, dass wir trotz an der Oberfläche gelebtem Glauben zu schlimmsten Gräueltaten fähig sind, wenn wir nicht radikal umdenken, und offenbart, dass wir als Christen die Liebe Gottes zu seinem erstewählten Volk verkannt und dadurch Gott selber schmerzhaft getroffen haben. Nach MG hat diese geforderte Umkehr trotz der *„wenigen, kargen und späten, viel zu späten Bekenntnissen des Versöhnungswillens zweier Päpste, einiger Bischofskonferenzen und evangelischer Kirchentage ... keinen echten, tiefgreifenden*

Widerhall in den Herzen der Christenheit“ gefunden“ (S. 58). Siehe das unten (6.1) über die „Bekehrung zu Israel“ Gesagte.

Unausweichlich bringt MG den Holocaust, „den Opfergang der Juden“, in Verbindung mit dem Opfer Christi, wie es auch der jüdische Maler Marc Chagall mit seinen Kreuzigungsdarstellungen tut (s.o. 3). MG zitiert Chagall: *„Mein Christus, wie ich ihn darstelle, ist immer der Typus des jüdischen Märtyrers, in Pogromen und anderen Nöten und nichts anderes“* und fährt weiter: *„Der leidende Gottesknecht ist Israel. Chagall folgte dem Wort der Schrift und malte – gleichsam als Antithese zum herkömmlichen mit antisemitischen Ressentiments aufgeladenen christlichen Kreuzesverständnis – das Kreuz als Symbol, als Chiffre all der Leiden, Qualen und Schmerzen des jüdischen Volkes durch die Geschichte hindurch – vom Hügel in Golgotha bis zu den Brennöfen von Auschwitz.“* Weiter zitiert MG den katholischen Neutestamentler Franz Mussner: *„Chagall sieht also den gekreuzigten Christus, der sich selbst als den vom Propheten [Jes 53] geschauten Gottesknecht verstand, ganz in eins mit den in Pogromen und in der Shoa leidenden und ermordeten Juden. Das ist die äusserste Konsequenz des Jude-Seins Jesu! Auf diese tragische Weise kehrt Jesus von Nazareth in sein Volk heim“* (S. 200).

Auch Johannes Paul II. habe Auschwitz als das „Golgotha unserer Zeit“ bezeichnet. Dies dürfe man aber nicht dazu missbrauchen, den „Holocaust zu christifizieren [...] zwecks psychischer Entlastung“ (S. 326; vgl. S. 43). Auch Pinchas Lapide erkennt: *„So führt also von Golgotha ein und derselbe jüdische Passionsweg bis hinein in die Gasöfen von Auschwitz. Judenleid am Heidenkreuz, Judenglaube und Heidendspott. Je weiter der Abgrund, der den Nazarener von den Heidenchristen trennt, umso näher scheint ihn die Paganisierung der Getauften zurück zu seinem Volk zu bringen“* (zitiert bei MG S. 265).

Die echt versöhnte Beziehung der Christen zu den Juden besteht, auch nach MG, nicht bloss im Verzicht auf antijüdische Äusserungen, Taten und Gefühle, sondern verlangt die liebende Annahme der Juden als Gottes geliebtes Volk und die Bereitschaft, sie in ihrer Sonderberufung zu unterstützen. Dies verbunden mit „Mitgefühl und Scham“ (S.64). Dazu zitiert MG Arno Gruen⁵⁷: *„Scham ist die einzige Verbindung zwischen Opfern und Tätern, ... die Scham über Auschwitz, die Scham, die ein jeder Mensch darüber empfinden müsste, dass es Menschen waren, die Auschwitz erdacht und errichtet haben. Diese Art Scham bringt gemeinsames Leid, auch des Täters, zum Ausdruck“* (S. 66). MG weiter: *„Scham ist die einzige Kraft, die die fest gefügten Fronten zwischen Opfern und Tätern aufzulösen vermag. In der Haltung der Scham fallen die Masken und es stehen einander nicht mehr Täter und Opfer gegenüber, sondern Existenz und andere Existenz, beide im Bewusstsein der Verletzlichkeit und Brüchigkeit ihrer Existenz... Scham als Ausdruck des Leids, auch jenes der Täter, macht erst jene Solidarität mit den Opfern möglich“* (S. 66). Dies gilt nicht nur für die deutsche „Tätergeneration“, sondern für das Gros der Christenheit, die geschwiegen hat und auch heute schweigt zu dem, was sich gegen die „Heimkehr der Juden“ zusammenbraut.

Kann man in dieser demütigen Haltung den Juden gegenüber noch überzeugend Zeuge der Botschaft Jesu sein, ohne überheblich zu wirken? MG hat Hemmung, den Juden gegenüber zu bezeugen, dass Jesus der einzige Mittler zum Vater ist und zeigt Sympathie zur Zweiwegelehre von Franz Rosenzweig (s.o. 1.2). Abgeschreckt durch den christlichen „heilsgeschichtlichen Triumphalismus“ schreibt er: „Nach strengem katholischen Standpunkt gibt es zwar nur den einen Weg zum Heil, der über Jesus führt, und sind die Juden nach wie vor die ersten Adressaten der Verkündigung des Evangeliums Jesu. Aber dieses Angebot müsse — wie der Wiener Kardinal Christoph Schönborn deutlich macht — auf sehr behutsame Weise, frei von allen unchristlichen Motiven und eingedenk der jüdischen Identität erfolgen, so dass die Juden in den Zeugnissen derer, die an Jesus Christus glauben, die Erfüllung und nicht die Ablehnung der Verheissung erkennen können, deren Träger die Juden sind“ (S. 34). Dazu: Jesus ist der einzige Heilsweg zum Vater nicht nur „nach strengem katholischem Standpunkt“, sondern nach der Bibel überhaupt, wonach Jesus gestorben ist „für die Juden zuerst“ (Röm 1,16). Die Frage sei nur nach der passenden Form unseres Zeugnisses: nicht unbedingt mit Worten, sondern vor allem durch unser Erfülltsein von der Liebe Jesu zu den Juden nach dem Beispiel des Paulus (Röm 9,1-3).

Nun zurück zum Nahostkonflikt. MG ist überzeugt, „dass man die politische Geschichte Israels bis in unsere Tage des erbitterten Ringens um eine Friedenslösung im Nahen Osten nicht alleine mit weltlichem Massstab messen darf“ (S. 13). Mit rein weltlicher Politik ist der Nahostkonflikt nicht zu lösen, was auch den Vatikanpolitikern nicht einzuleuchten scheint (s.u. Kap. 16). „Der alte Antisemitismus kommt heute in neuem Gewand daher. Für ihn erfüllt der Nahostkonflikt die Funktion eines Katalysators. In der Metamorphose vor allem des Antizionismus und der Dämonisierung Israels schliesst der neue Antisemitismus nahtlos an den alten an. Dieser neue, globalisierte Antijudaismus reicht weit über die Grenzen Europas hinaus und ist mittlerweile zur Grundlage des politischen Selbstverständnisses der gesamten arabischen bzw. islamischen Welt geworden. - Hätte das Christentum nicht allen guten Grund, sich gerade angesichts einer zunehmend eskalierenden islamistischen Bedrohung und unter dem Eindruck eines sich radikalierenden Antisemitismus zum ideellen Bündnispartner Israels zu machen? ... Liegt nicht im ungebremsen islamistischen Vernichtungswillen gegen Israel und das Judentum eine zweite historische Chance für das Christentum — die Chance der Solidarität? Einer neuen Solidarität, die aus dem Wissen um den gemeinsamen Ursprung herrührt und von dort her ihre motivierende Kraft beziehen könnte? - Müsste die Devise unter Berufung auf diesen Jesus von Nazareth nicht lauten: Wer die Juden verfolgt, verfolgt mit ihnen zugleich auch die Christen. Die Hand, die Juden ins Gesicht schlägt, trifft auch die Wange der Christen. Jene ‚messianische Weggemeinschaft im Gottesbund‘, die Judentum und Christentum verbindet — hat sie nicht auch eine unverkennbare geschichtsprägende, realpolitische Dimension? Und müssten sich nicht gerade heute die Christen daran erinnern? (S. 103f).

Uns begegnet bei MG im Vergleich mit Friedrich Romig eine diametral entgegengesetzte Geisteshaltung. Für Romig ist das Judentum (soweit es sich nicht ausdrücklich zu Jesus bekennt) gleichsam etwas „Äusseres“, von dem man sich tunlichst distanziert, im Gegensatz zur Aussage von Papst Johannes Paul II. in der römischen Synagoge am 13.4. 1986: „Die jüdische Religion ist für uns nicht etwas ‚Äusserliches‘, sondern gehört in gewisser Weise zum ‚inneren‘ unserer Religion. Zu ihr haben wir somit Beziehungen wie zu keiner anderen Religion. Ihr seid unsere bevorzugten älteren Brüder“ (zitiert bei MG S. 268). Dies ist die Haltung des Juden Paulus, wie er sie in Röm 11,32 ausdrückt: „Gott hat alle (Juden und Völker/ Christen) in den Ungehorsam eingeschlossen, um sich aller zu erbarmen“.

4. Trotz „Enterbungstheologie“ bleiben die Heimkehrverheissungen gültig

Hinter der auch bei Kirchenleuten verbreiteten Unfähigkeit, im Nahostgeschehen und überhaupt in der Geschichte der Juden Gottes Plan zu sehen und den Auftrag wahrzunehmen, als Christen an diesem Plan mitzuwirken, steht die „Enterbungstheologie“, gemäss der die Juden durch die Christen von ihren Verheissungen „enterbt“ wurden. Meist wird sie „Ersatztheologie“ (korrekter „Ersetzungstheologie“, supersessionism, replacement theology, Ablösungstheologie) genannt um auszudrücken, dass die Kirche nun als das „neue Israel“ das „alte Israel“⁵⁸ „ersetzt“ (ablöst), das nun seine heilsgeschichtliche Bedeutung verloren habe. Ich ziehe den Ausdruck „Enterbungstheologie“ vor, was besagt, dass die Kirche Israel das ihm zugesprochene Erbe abgesprochen hat. Danach hätte Gott sein Volk, dem einstmalig die Verheissungen galten, verworfen, weil es seinen Messias abgelehnt hat. Auch jene, die theoretisch die bleibende Erwählung des jüdischen Gottesvolkes anerkennen, sind vielfach unfähig, die praktischen Konsequenzen dieser Erwählung zu sehen, insbesondere die unlösliche Beziehung der Juden zu ihrem Land. Mit den Medien sind wir gewohnt, die Juden nur mit menschlichen Augen und politischen Massstäben zu sehen und zu beurteilen und nicht mit den Augen und dem Herzen Gottes, der sein Volk trotz seinem Versagen immer noch liebt und in unserer Zeit drangeht, es in seiner Wegbereiterrolle für das letzte Kommen seines Gesalbten „wiederherzustellen“.

Die palästinensischen Theologen suchen zwar dem Vorwurf, sie würden (entgegen der Lehre des Konzils) den Juden die biblischen Verheissungen absprechen, auszuweichen, indem sie sagen, sie würden nicht eine „Ersatztheologie“, sondern eine „Erfüllungstheologie“ vertreten. Das bedeutet, Gott habe die Verheissungen an Israel zwar nicht aufgehoben, doch durch Jesus auf alle Völker ausgeweitet, so dass nun die Kirche Trägerin dieser Verheissungen ist, eingeschlossen Israel, insofern es in der Kirche seine Erfüllung findet. Dies ist eine Augenwischerei, denn damit wird genauso die Sonderberufung Israels geleugnet, wie unten ausführlicher begründet wird (s.u.7.1).

Gott geht dran, in einer neuen Phase die Menschheitsgeschichte ihrer Vollendung entgegenzuführen,

wozu die Heimkehr der Juden in ihr Land als Teil der „Wiederherstellung Israels“ eine Vorstufe ist. Dieser Plan kann jedoch nicht ohne uns Christen gelingen, wie die folgenden Ausführungen zeigen.

Überwältigend sind die biblischen Verheissungen, dass Gott sein Volk in der messianischen Zeit wieder endgültig in das ihm zugesprochene Land zurückführen wird.⁵⁹ Schon dem Abraham hat Gott mit einem Eid zugeschworen: „Fürwahr, das ganze Land, das du siehst, dir will ich es geben und deinen Nachkommen für immer“ (Gen 13,16; 26,3). Viele der Heimkehrverheissungen beziehen sich zwar vordergründig auf die Rückkehr aus der Babylonischen Gefangenschaft, doch wird diese in der Endredaktion der atl Schriften und im NT gesehen als schwaches Vorausbild der endzeitlichen Heimkehr.

Paradebeispiel dafür sind die Verheissungen des Deuterjesaja („zweiten Jesaja“, Jes 40-55) an die entmutigten Gefangenen in Babylon, dass Gott sein Volk im Triumphzug wieder in sein Land zurückführen würde. Die Rückkehr geschah tatsächlich, aber lange nicht so glorreich, wie die Verheissungen klangen. Den Endredaktoren des Jesajabuches war es klar, dass sich die Heimkehrverheissung erst voll erfüllen wird, wenn der im selben Buch verheissene Messias kommt (Jes 11,11f; 42,7; 49,5f; 60 u.a.).

Der Täufer Johannes knüpft daran an, wenn er verkündet: „Kehrt um! Denn nahe gekommen ist das Himmelreich. Er ist es, von dem durch den Propheten Jesaja gesagt ist: *Stimme eines Rufers in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn...*“ (Mt 3,2f; Jes 40,3). Damit ist klar: das letzte Ziel der Heimkehr ist nicht ein Stück Erde, sondern das „Himmelreich“. Der Weg dazu führt durch Umkehr und den Glauben an den Messias. Doch eben: dies schliesst nicht die irdische Wiederherstellung des Volkes im Land der Väter aus als „Zeichen der Treue Gottes“, gemäss dem Jesuswort: „*Trachtet zuerst nach dem Reich (des Vaters) und seiner Gerechtigkeit, dann wird euch das alles (auch das „Land“, vgl. Mt 5,5) dazugegeben werden*“ (Mt 6,33). Jesus erscheint hier als der erwartete Retter, der gekommen ist, die ganze Menschheit ins Himmelreich heimzuführen, aber sich zuerst an sein Volk Israel wendet, das ihn zuerst verwirft, aber an dem er nach der „Auszeit“ demonstrieren wird, dass sein Erbarmen und seine Treue zu den Verheissungen stärker sind als das menschliche Versagen.

Das AT zeigt einen erdnahen Gott, der sich herablässt in unsere schmutzige Politik, der als „Herr der Heerscharen“ mit den Heeren Israels mitzieht und für sein Volk kämpft, freilich mit dem Ziel, „den Kriegen ein Ende zu setzen“ (Ps 46,10; Jdt 16,2), und zwar durch den „Friedensfürsten“ (Jes 9,5f; 2,4). Jesus und das NT stellen sich voll hinter „das Gesetz und die Propheten“ (Mt 5,18; Lk 16,17: 21,32f), zwar gesehen im neuen Licht der Auferstehung Christi (Lk 24,25-27.32.44f). Jesus öffnet eine neue Perspektive in Richtung der Erfüllung im „himmlischen Jerusalem“ und der Universalisierung auf alle Völker, doch ohne die Verbindung zum real auf dieser Erde lebenden Volk Israel und dem realen Jerusalem als der Mitte

des Heilsgeschehens und dem Sammelpunkt aller Völker aufzugeben.

Doch bald hat die Christenheit die Bodenverhaftung mit dem realen Israel verlassen und die erdnahen Verheissungen spirituell verflüchtigt. Das irdische Jerusalem wurde zum himmlischen Jerusalem, auf Erden überall gegenwärtig, wo Christen sich versammeln. Die erdnahen Verheissungen der Heimkehr „*ins Land der Väter, wohin ich sie zerstreut habe*“⁶⁰, wurden mit der „Enterbungstheologie“ sublimiert als Verheissung an die Christen, dereinst sicher ins Gelobte Land des Himmels zu gelangen. Zur Lehre Jesu über die Heimkehrverheissungen s.u. 11.

4.1. Der Koran bestätigt die Landverheissung an die „Kinder Israels“

In der ersten Phase seines Wirkens hoffte Mohammed die Juden für sein Werk zu gewinnen. Dies spiegelt sich in den früheren Versen des Koran aus der Zeit von Mekka, wo er noch auf die „Bekehrung“ der Juden hoffte. Da spricht er vom „verheissenen Land der Kinder Israels“: „*O mein Volk, tretet in das heilige Land ein, das Gott euch bestimmt hat. Und kehrt nicht den Rücken, sonst würdet ihr als Verlierer umkehren*“ (Sure 5,21). Andere Stellen werfen den „Kindern Israels“ Feigheit und mangelnde Kampfbereitschaft vor, als ihnen vorgeschrieben wird, für die Einnahme des Landes zu kämpfen. Die meisten muslimischen Ausleger ignorieren diese Verse heute und relativieren ihre Bedeutung für den aktuellen Konflikt. Eine Ausnahme ist der italienische Imam Abdul Hadi Palazzi, der u.a. an der renommierten Al-Azhar-Universität in Kairo studiert hat und in vielen Medien bereits als der „zionistische Imam“ Schlagzeilen machte. Er verweist unter anderem auf die oben genannten Stellen, um seine Unterstützung für den Zionismus zu begründen. Wer sich gegen den Zionismus stelle, lehne sich gegen den Willen Allahs auf. Gegen ihn erging kein offizielles Rechtsgutachten – offensichtlich, weil er streng auf der Grundlage des Koran argumentiert.⁶¹

In der zweiten Phase, nach der Flucht nach Medina, als sich die Juden nicht „bekehren“ wollten, schlug seine Hoffnung gegenüber den Juden in Feindschaft um. Er liess die widerstrebenden Juden umbringen und erklärte sie und die Christen als zu bekämpfende „Ungläubige“. – Weiteres über den Islam s.u. 21.

5. Die unlösliche Verbindung von Volk und Land Israel

Ein Stolperstein für viele sind die vielen Landverheissungen. „Land“ (hebr. Eretz) ist das vierthäufigste Substantiv in der hebräischen Bibel, was zeigt, wie zentral dieses besondere Land in der biblischen Botschaft ist. Gott eifert „parteiisch“ für dieses „sein“ Land und „sein“ Volk: „*Da erwachte der Eifer des HERRN für sein Land, und er hatte Mitleid mit seinem Volk*“ (Joel 2,18). Dass Gott seinem Volk, zwar unter der Auflage, dem Bund mit ihm treu zu bleiben, das „Land“ zum „Eigentum“ gegeben hat, ist eine Provokation, mit der wir uns gründlich auseinandersetzen müssen.

Nicht nur heute, sondern durch alle Zeiten hindurch wurde dieses besondere Land heiss umkämpft. Dass Gott zuletzt diese Landfrage nach seinem Plan entscheidet, ist für viele unerträglich. Dass Gott im Land Kanaan durch die Israeliten Völker vertreiben will, um seinem Volk Platz zu machen wie zur Zeit der Landeinnahme (Jos 3,10; 13,6ff u.a.), zeigt die Souveränität Gottes über das Geschick der Völker, wobei deren Fehlverhalten ein Grund der Vertreibung war (Lev 18,24f; Num 33,52-56). Noch deutlicher zeigt Gott seine Souveränität seinem „Demonstrationsvolk“ gegenüber, indem er dessen Schuld stärker bestraft als die der Völker, da es eine grössere Verantwortung trägt (Am 3,2), und zwar durch die harte Verbannung aus dem ihm verheissenen Land (Dtn 28,64-68). Die heutige Existenzbedrohung Israels kann als Ruf Gottes betrachtet werden, nicht auf „Ross und Reiter“, nicht auf die eigene Tüchtigkeit und militärische Überlegenheit zu vertrauen, sondern allein auf den „Gott Israels“ und der Umkehr zu ihm: *„Nicht durch Kraft und nicht durch Stärke, sondern mit meinem Geist!“* (Sach 4,6).

Übrigens möchte Gott nicht nur seinem Volk Israel ein Land geben, wo es „in Sicherheit wohnen“ kann (Ez 28,26), sondern allen Völkern. Das lässt uns denken an die Not der vielen Millionen von Heimatvertriebenen und Flüchtlingen. Verfehlt wäre es, den Juden die Schuld an der „Vertreibung der Palästinenser“ anzulasten und die viel grössere Schuld der islamischen Länder, die noch mehr Juden vertrieben haben und bis heute den weitaus grössten Anteil am Sklavenwesen haben, die stärkste Form der Heimatvertreibung, zu übersehen⁶², abgesehen davon, dass die arabischen Länder sich geweigert haben, mit der Unterstützung Israels die palästinensische Flüchtlingsfrage zu lösen.

Für die Juden ist die Beziehung zu ihrem Land ein wesentliches Element ihres Glaubens. Kirchliche Verlautbarungen mahnen, das jüdische Volk so zu verstehen, wie es sich selber versteht. Das bedeutet, es auch in seiner Beziehung zum „Land“ ernst zu nehmen. So schreiben noch zurückhaltend die *„Weisungen zur korrekten Darstellung der Juden und des Judentums in der Verkündigung und Katechese der katholischen Kirche“* der päpstlichen Kommission für die religiöse Beziehung zu den Juden vom 24. Juni 1985: *„Die Christen sind eingeladen, die enge religiöse Beziehung (der Juden zu ihrem Land) zu verstehen, welche ihre Wurzeln in der biblischen Tradition hat, ohne dass sie sich diese Auffassung (in gleichem Sinn) zueigen machen müssen... Die Weiterexistenz Israels, während viele alte Völker verschwunden sind, ohne Spuren zu hinterlassen, ist ein historisches Ereignis und als Zeichen aus dem Plan Gottes zu verstehen“*. Wie wir sahen, ist für Papst Johannes Paul II., wie schon für die französischen Bischöfe im Schreiben von 1973, die unlösliche Beziehung von Volk-Tora-Land eindeutig klar.

Im Vatikan ist dies noch nicht klar. Wie der Sekretär des Vatikanischen Einheitsrates, der auch für den Dialog mit den Juden beauftragt ist, P. Norbert Hofmann, in einem Interview darlegt,⁶³ trennt der Vatikan scharf Religion und Politik: *„Wir trennen klar zwischen Politik und Religion. Während das Staatssekretariat*

sich im Vatikan um die politische, diplomatische Komponente kümmert, widmen wir uns den religiösen Fragestellungen. Der ganze Nahostkonflikt ist aus der Sicht des Vatikans ein politischer Konflikt. Für die Juden ihrerseits gehören die politische, soziale, kulturelle und religiöse Dimension oft zusammen. Während unsere Motivation zum Dialog theologische Gründe hat, die mit den Wurzeln unseres Glaubens zusammenhängen, ist sie bei den Juden oft politisch konnotiert. Die Juden suchen Verbündete im Kampf gegen den Antisemitismus. Die Hauptfrage lautet dabei: Was tut ihr dagegen? Für den Vatikan liegt eine politische Intention darin, der katholischen Kirche in Israel ein ungehindertes pastorales Leben ohne Einschränkung zu ermöglichen.“ Dazu ist zu entgegnen: Gewiss muss man die politische und die geistliche Ebene unterscheiden. Doch ist es falsch, die politische Ebene so von der geistlichen abzukoppeln, wie der Vatikan es tut. Wenn wir einen echten Dialog mit den Juden suchen, müssen wir zwar die politische und die geistliche Ebene auseinanderhalten, doch dürfen wir sie nicht trennen. Da die Juden berufen sind, Zeichen des geschichtlich-politisch in unsere Welt eingreifenden Gottes zu sein und dadurch auf das „Land“ ausgerichtet sind, genügt es nicht, sie bloss abstrakt zu lieben, losgelöst von ihrer Beziehung zum Land. Dies führt zur Fehleinschätzung des Nahostkonflikts als „(rein) politischem Konflikt“. Der Vatikan versteht es nicht, im Vexierbild der wirren politischen Vorgänge die geistlichen Hintergründe zu sehen (s.o. 2.4) und damit Wege zur Heilung des Konfliktes zu zeigen, der auf rein politischer Ebene nicht gelöst werden kann. Er begnügt sich mangels prophetischer Weitsicht, als Lösung eine illusorische „Zweistaatenlösung“ anzumahnen (s.u. 18) und für die katholische Kirche in Israel „ein ungehindertes pastorales Leben ohne Einschränkung“ zu erkämpfen und verpasst dabei den fundamentalen Auftrag, die palästinensische Kirche vom Irrweg der antiisraelischen Enterbungslehre abzubringen und sie anzuleiten, eine Brücke zu bauen zwischen den Blöcken.

Die unlösliche Verbindung der Treue Israels zum Gottesbund mit der Gabe des Landes als Unterpfand des Bundes zeigt sich in der Doppelbedeutung des biblischen Schlüsselbegriffes **„Umkehr“**. Umkehr meint sowohl die Heimkehr aus dem Strafexil ins verheissene Land, wie die reuevolle Umkehr in Busse zu Gott. Folgende Prophetenworte zeigen unübersehbar die unlösliche Verbindung zwischen Israels Umkehr zum Herrn, seiner Heimkehr ins verheissene Land und der daraus folgenden Hinkehr aller Völker nach Jerusalem, zum Gott Jakobs, als Zugewanderte zum erneuerten Zwölfstämmevolk (gemäss dem Leitbild von Jes 2).

„Erkenne doch deine Schuld! Vom HERRN, deinem Gott, bist du abgefallen, und unter jedem saftig-grünen Baum hast du dich den Fremden willig hingegeben (Motiv der ehebrecherischen Braut), auf meine Stimme aber habt ihr nicht gehört! Spruch des Herrn. Kehrt zurück, abtrünnige Kinder, Spruch des HERRN, denn ich bin Herr über euch, und ich werde euch holen, einen aus jeder Stadt und zwei aus jeder Sippe, und ich werde euch nach Zion bringen ... In jener Zeit wird man Jerusalem Thron des HERRN nennen. Und dort werden sich alle Nationen

versammeln, beim Namen des HERRN, in Jerusalem, und dem Starrsinn ihres bösen Herzens werden sie nicht mehr folgen. In jenen Tagen werden die vom Haus Juda zu denen vom Haus Israel gehen, und gemeinsam werden sie aus dem Land des Nordens kommen in das Land, das ich euren Vorfahren als Erbbesitz gegeben habe“ (Jer 3,13f.17f).

Das in das Nordreich Israel und das Südreich Juda (mit Jerusalem) schuldhaft geteilte Zwölfstämmevolk erscheint hier als wiedervereint, indem sie, „ihrem Starrsinn abschwörend“, einmütig Jerusalem als Thron Gottes und Sammelpunkt der göttlichen Weltherrschaft anerkennen und dorthin pilgern, worauf die „Völkerwallfahrt“ einsetzen kann.

Solche Texte werden bedenkenlos in der liturgischen Leseordnung vorgetragen (z.B. der oben angeführte am Freitag der 16. Woche im Jahreskreis II). Doch in derem Verständnis zeigt sich die Blindheit der meisten Liturgen und Mitfeiernden. Man bezieht diese Texte (zu Recht!) auf die Umkehr und geistige Erneuerung der Kirche, aber klammert hartnäckig aus, dass diese Worte primär an Israel gerichtet sind und seine Heimkehr ins „Land“ verheissen. Ähnlich mit der Verheissung der Ausgießung des reinigenden Wassers und des neuen Geistes und der Umwandlung des steinernen Herzens in ein „neues Herz“ bei Ez 36,25-27: Kaum ein Katholik denkt dabei an die politischen Implikationen hinsichtlich des Nahostgeschehens und des heutigen Volkes Israel, dem diese Botschaft primär zugesprochen ist. So sehr haben wir die hebräische Bibel für uns exklusiv beschlagnahmt. Wir beanspruchen und erwarten voll die endzeitliche Geistausgießung, aber verneinen kategorisch, dass dies etwas mit der „Heimkehr der Juden“ zu tun hat. Ja, viele Christen handeln dem Plan Gottes entgegen, indem sie propalästinensische Werke im Vorwand von „Frieden in Gerechtigkeit“ gegen Israel unterstützen und Gottes Friedensplan boykottieren.

Im September 2000 wurden viele am christlich-jüdischen Gespräch Interessierte bewegt von der „Jüdischen Stellungnahme zu Christen und Christentum“, **„Dabru Emet – Redet die Wahrheit“**, verfasst in jahrelanger Arbeit von einer Gruppe von jüdischen Wissenschaftlern in USA, dem „National Jewish Scholars Project“. Die These 3 handelt von den Christen, die den Anspruch des jüdischen Volkes auf das Land Israel respektieren: *„Das wichtigste Ereignis seit dem Holocaust ist für Juden die Wiedererrichtung eines jüdischen Staates im Verheissenen Land. Als Glieder einer biblisch begründeten Religion erkennen Christen an, dass Israel den Juden verheissen und gegeben wurde zum leibhaftigen Zentrum des Bundes zwischen ihnen und Gott. Viele Christen unterstützen den Staat Israel aus Gründen, die viel tiefer gehen als nur politische. Als Juden zollen wir dieser Unterstützung Beifall. Wir erkennen auch an, dass für die jüdische Tradition Gerechtigkeit verbindlich ist für alle Nichtjuden, die im jüdischen Staate wohnen.“*

Leider entspricht die Mehrheit der Christenheit (noch) nicht diesem auch für Christen gültigen und biblisch begründeten Postulat. Auch wenn sie sich nicht als Antisemiten fühlen und

sich gar einer guten Beziehung zu den Juden rühmen, bleibt dies ein blosses Lippenbekenntnis, denn sie nehmen die Juden nicht an, wie Gott sie und unsere Beziehung zu ihnen sieht, nämlich in der unlöslichen Verbindung von Volk-Tora-Land. – Das folgende Unterkapitel führt tiefer in die „hochzeitliche“ Verbindung des Volkes Israel zu seinem Land.

5.1. Das Land als Brautgeschenk Gottes an sein Volk

Gott liebt das „Land“, „eifert für sein Land“ (Joel 2,18). Er hat es seinem auserwählten Volk anvertraut, damit es das Land heilig halte durch ein Leben nach der Tora. Am Berg Sinai hat Gott mit seinem Volk einen „Bund“ geschlossen, den die Propheten als „Ehebund“ deuten, und hat ihm als Unterpfand des Bundes die Tora, seine Bundesweisungen, gegeben, zusammengefasst auf den beiden Bundestafeln. Als „Brautgeschenk“ (d.h. als Unterpfand seines Ehebundes) vertraut er seinem Volk das Land an in der Erwartung, dass es dem Bund treu bleibt. Als priesterliches Volk (Ex 19,6) soll es das Land heilig halten wie ein Heiligtum, in dem Gott seine besondere Nähe offenbaren kann.

Durch die Untreue der Gemahlin Israel ist auch das Land „zur Dirne geworden“ (Hos 1,2), was die enge Verbindung zwischen Volk und Land zeigt. Gott leidet darunter, *„dass es keine Wahrhaftigkeit und keine Treue und keine Gotteserkenntnis im Land“* (4,1). *„Darum wird das Land trauern, und hinfällig ist alles, was auf ihm lebt“* (4,3). Durch ihre Untreue wird auch das blühende Land zur Wüste, und die Gemahlin Israel muss in die Wüste, damit sie sich dort bekehrt (2,16), ja sie wird selber zur Wüste (2,3). Wegen ihrer Untreue werden die Bewohner *„nicht im Land des HERRN bleiben, und Efraim wird zurückkehren nach Ägypten“* (9,3). Doch der Gott-Gemahl leidet selber unter dieser Untreue und sehnt sich, den Bund mit seiner Gemahlin zu erneuern und ihr das Land als Unterpfand des Ehebundes zurückzugeben (2,17; 11,8f).

Auch bei Jeremia leidet Gott unter der Entheiligung des Landes: *„Ins Land der Baumgärten habe ich euch gebracht, damit ihr seine Früchte und, was es Gutes bietet, essen konntet. Ihr aber seid gekommen und habt mein Land unrein und meinen Erbbesitz abscheulich gemacht“* (Jer 2,7; vgl. 3,2.9). *„Ganz Abscheuliches hat die Jungfrau Israel getan“* (18,13). Dennoch liebt der gekränkte Gott-Bräutigam seine untreue Angetraute weiter: *„Mit unendlicher Liebe habe ich dich geliebt, darum habe ich dich zu mir gezogen aus Güte. Ich werde dich wieder aufbauen, und du wirst aufgebaut sein, Jungfrau Israel!“* (31,4). Da sie den Bund gebrochen hat, wird Gott selber den Bund erneuern: *„Sieh, es kommen Tage, Spruch des HERRN, da schliesse ich einen neuen Bund mit dem Haus Israel und mit dem Haus Juda... Meine Weisung habe ich in ihr Inneres gelegt, und in ihr Herz werde ich sie ihnen schreiben. Und ich werde ihnen Gott sein, und sie, sie werden mir Volk sein“* (31,31.33). Wegen dem Bundesbruch musste das Volk in die Gefangenschaft, doch durch den neuen Bund wird das Land wieder gereinigt und wohnlich für Gott und seine Bundesgenossen: *„Sieh, ich sammle sie aus allen Ländern, in die ich sie versprengt habe in meinem Zorn und in meiner Wut*

und in meinem grossen Groll, und ich werde sie zurückbringen an diese Stätte und sie sicher wohnen lassen“ (32,37).

Mit anderem Akzent findet sich die Botschaft der Propheten Hosea und Jeremia auch bei Ezechiel. Auch hier begegnet uns die Liebesgeschichte der enttäuschten Liebe des Gott-Gemahls mit seiner untreuen Braut (Ez 16). Sie hat das Land entweiht: *„Das Land ist voll Blutschuld und die Stadt ist voll von Gewalttat“ (7,23). Darum „wird das Land zur Wüstenei“ (14,16); „Ich verwüste das Land und mache es zur Einöde, und seine hochmütige Macht wird ein Ende haben“ (33,28).* Doch wie bei Hosea und Jeremia sehnt sich auch bei Ezechiel der Gott-Gemahl danach, seine davongelaufene Braut zurückzuholen und sie, verbunden mit der Erneuerung des Bundes (16,59-63; 37,26f) wieder ins Land heimzuführen und dort sein Heiligtum aufzurichten.

Diese unvollständigen Überblicke zeigen, wie die leidenschaftliche Bundesliebe Gottes, das Volk und das Land „emotional“ eng zusammengehören. Das Land als Brautgabe Gottes lässt sich nicht vom Volk trennen, auch wenn dieses zeitweise untreu wird. Durch die Untreue des Volkes wird das Land „unrein“ und muss die Abtrünnigen „ausspeien“ (Lev 18,28; 20,22). Deshalb konnte sich auch die Vorbevölkerung Israels nicht im Land halten (Dtn 9,4f; 12,29f). Bemerkenswert dazu ist Ex 34,23f: *„Dreimal im Jahr soll alles, was männlich ist bei dir, vor Gott dem HERRN, deinem Gott erscheinen. Denn ich werde Völker vor dir vertreiben und dein Gebiet weit machen. Und niemand soll dein Land begehren, wenn du dreimal im Jahr hinaufziehst, um vor dem HERRN, deinem Gott zu erscheinen.“* Wenn das Volk das Land heilig hält durch das Leben nach der Tora und sich als priesterliches Volk bezeugt durch das dreimal jährliche Erscheinen vor Gott an den Pilgerfesten, dann haben Völker, die Gräuel und Götzendienst betreiben, keinen Platz in diesem Land. Im NT entspricht dies der Forderung, die Gemeinde rein zu erhalten und die Zuwiderhandelnden auszuschliessen (Mt 18,17; 1 Kor 5,11-13; vgl. Lev 24,14 u.a. betr. Ausschluss von Gotteslästerern aus dem Lager Israels).

Wie Volk und Land im Liebesbund zusammengehören, zeigt unübertrefflich Jes 62,4: *„Nicht länger nennt man dich (die Tochter-Gemahlin Zion) ‚Die Verlassene‘ und dein Land nicht mehr ‚Das Ödland‘, sondern man nennt dich ‚Meine Wonne‘ und dein Land ‚Die Vermählte‘. Denn der Herr hat an dir seine Freude und dein Land wird mit ihm vermählt.“* Das Land ist also unlöslich einbezogen in den Liebesbund Gottes mit seinem Volk. Übrigens ist Eretz (Land) grammatikalisch ein Femininum, assoziiert mit der urmenschlichen Vorstellung der „Mutter Erde“, was gut zur Bezeichnung des Landes als „die Vermählte“ passt.

Wie der Gott-Bräutigam seine Gemahlin Zion hochzeitlich ausstattet, zeigt Jes 61,10: *„Wie werde ich mich freuen am HERRN!... Denn mit Gewändern des Heils hat er mich bekleidet, in den Mantel der Gerechtigkeit hüllt er mich... wie die Braut sich schmückt mit ihrem Geschmeide.“* Zur Hochzeitsgabe gehört auch das Land, das wieder neu aufgebaut wird (vgl. Jes 54,2f; 60,10; 61,4).

Der jüdische Philosoph **André Neher** (1914-1988), der Ergreifendes über „das Schweigen Gottes nach der Shoah“ geschrieben hat, sieht die Verbindung Israels zu seinem Land ebenfalls im Rahmen der hochzeitlichen Bundesgemeinschaft mit Gott, wobei Israel der Bräutigam der Eretz ist: *„Die Charta der Treue ist sorgfältig aufgezeichnet: es ist nichts anderes als die Tora, deren peinlich genaue Beobachtung allein die ehelichen Bande (les liens conjugaux) zwischen Israel und der Eretz aufrecht halten kann. Denn Gott hört nicht auf, über die Eretz zu wachen wie ein Vater über seine geliebte Tochter, auch nach der Hochzeit. Er beschwört den Bräutigam (Israel), den hohen moralischen und geistlichen Anforderungen der Tora zu gehorchen; nur um diesen Preis ist er würdig der Eretz. Sonst wird diese ihn ‚ausspeien‘, wie sie vorher ‚die Völker Kanaans ausgespieen hat‘ [...]. Die Eretz ist der Testplatz der Erwählung.“*⁶⁴

Dies scheint in **krassem Widerspruch zu sein zur heutigen Realität im Land Israel**. Die Bürger Israels sind weit davon entfernt, dem Ideal des Sinaibundes zu entsprechen. Als Christen wissen wir, dass ihnen der Neue Bund zwar zugesprochen bleibt, dass sie ihn aber noch nicht ratifiziert („novelliert“ nach der Terminologie von Prof. Klaus Berger) haben. Die Israelis sind nicht besser als wir „Christen“ hinsichtlich Unglauben, Unmoral, Abtreibungen, Kriminalität, Drogen usw., wenn auch ihre Sozialethik in manchen Belangen weitaus höher ist als in Islamländern. Warum hat Gott sie als sein „Demonstrationsvolk“ nicht wieder gemäss den biblischen Drohungen „in die Wüste geschickt“? Nüchtern gesehen ist ihr Überleben angesichts der arabischen Vernichtungsdrohungen ohne besonderen Schutz Gottes kaum zu erklären.

Zur Beantwortung dieser Frage wird hingewiesen auf die Parabel der Erweckung der Totengebeine (Ez 37,1-14), wo die äussere Zusammenführung der verstreuten Juden der noch ausstehenden geistigen Erweckung vorausgeht. Gemäss der Bibel ist bereits die Heimführung der in alle Länder zerstreuten Juden ein Zeichen, dass Gott sich wieder um sein Volk kümmert; am Handeln Gottes an Israel „sollen alle Völker erkennen...“ (Ez 36,23), auch wenn es noch nicht mit einem „neuen Herzen und einem neuen Geist“ „wiedergeboren“ ist (Ez 36,26). Doch hat die Christenheit, die ebenfalls einer geistlichen Erneuerung bedarf, den Juden hierin nichts vorzuwerfen.

Doch das ist nicht alles. Manche messianische Juden sehen als Mitursache der Bewahrung Israels die vielen treuen, betenden, Israel liebenden Gläubigen, welche vor Gott für Israel in die Bresche springen (Ez 22,30), die vielen „Wächter auf den Mauern Jerusalems“, welche Tag und Nacht mit ihrer Fürbitte dem HERRN keine Ruhe lassen (Jes 62,6f). Dazu gehören nicht nur die Organisationen, die dieses Wächteramt gemeinschaftlich ausüben wie die „Watchmen“ von Pastor Tom Hess, die im „Jerusalem House of Prayer for All Nations“ am Ölberg Vertreter aller Nationen zum Gebet für Israel zusammenrufen, sondern die vielen „Stillen im Land“ (Ps 35,20), die treu an ihrem Posten als Schild gegen die Angriffe des Feindes ausharren. Sie gehören zu den „zehn Gerechten“, die genügen, um die gottlosen Städte zu retten (Gen 18,32).

Dazu gehören auch die himmlischen Heerscharen mit dem Erzengel Michael, der für das ihm anvertraute Volk kämpft (Dan 10,13.21; 12,1).

Noch weiter: Wenn der Gott Israels mitleidsvoll auf sein heimgeführtes Volk herabsieht, dann sieht er auch die hasserfüllten Israelfeinde, welche sein Volk zu vernichten trachten, gegen welche die scharfen Prophetensprüche gegen die Feindvölker gelten (z.B. Jes 13-16): *„Und dies ist der Schlag, mit dem der HERR all die Völker schlagen wird, die gegen Jerusalem in den Krieg gezogen sind: Ihr Fleisch lässt er verfaulen in den Augenhöhlen, und ihre Zunge verfault in ihrem Mund“* (Sach 14,12). Und vor allem: Gott sieht in diesem Land die Spuren seines Sohnes, der sich bis zur Lebenshingabe für dieses Volk eingesetzt und aufgeopfert hat mit dem flehentlichen Ruf: *„Vater, vergib ihnen...“* (Lk 23,34). Dieses Land ist getränkt von seinem Blut, das um Vergebung ruft (Hebr 12,24; 9,13f; 1 Joh 1,7; Lk 23,34). Gott sieht auch die Getreuen seines Sohnes, beginnend mit der Gemeinde des NT bis heute, von denen etliche ebenfalls ihr Blut als Glaubenszeugen vergossen haben. Das muss ihn, menschlich gesprochen, motivieren, selber ein schützender Feuerwall rings um Jerusalem zu sein (Sach 2,9) und zu demonstrieren, dass er stärker ist als die Feinde seines Wiederherstellungsplanes. Er stellt auch in Rechnung das Schwere, das sein Volk unter „Christen“ durch alle Jahrhunderte bis zum Holocaust durchgelitten hat und sagt: *„Genug!“ „Redet zum Herzen Jerusalems und ruft ihr zu, dass ihr Frondienst vollendet, dass ihre Schuld abgetragen ist (bezahlt durch das Opfer Jesu). Aus der Hand des HERRN musste sie nehmen das Doppelte für all ihre Sünden“* (Jes 40,2). Gott hatte die Babylonier aufgeboten, sein Volk zu bestrafen. Doch sie hatten unbarmherzig das Mass der Bestrafung überschritten, weshalb Gott sie unbarmherzig vernichtet (Jes 47,6).

5.2. Anstoss an der besonderen Erwählung Israels

Hinter der Provokation der Landfrage steht als **Grundprovokation die besondere Erwählung Israels**. Dass Israel erwählt war, der Welt den Messias zu schenken, sollte jedem Christen klar sein. Doch dass Israel auch nach Christus das zu einer besonderen endzeitlichen Aufgabe erwählte Volk Gottes bleibt, ist von vielen Christen trotz Röm 9-11 und Konzilerklärung nicht wirklich mit seinen Konsequenzen anerkannt. Hitler musste die jüdische Erwählung ablehnen, da für ihn nur das arische Volk das auserwählte Volk war, das kein anderes auserwähltes Volk neben sich dulden konnte (*„Am deutschen Wesen muss die Welt genesen“*). Ebenso der Islam, der sich berufen weiss, alle Religionen abzulösen und die Welt zu beherrschen.

Israel wurde erwählt, nicht weil es besser ist als die andern Völker: *„Dich hat der HERR, dein Gott, aus allen Völkern auf der Erde für sich erwählt als sein eigenes Volk. Nicht weil ihr zahlreicher wäret als alle anderen Völkern..., sondern weil der HERR euch liebte und weil er den Eid hielt, den er euren Vorfahren geschworen hatte...“* (Dtn 7,7f). Israel ist erwählt nicht

auf Kosten der andern Völker, sondern um ihnen zu dienen; durch die Nachkommen Abrahams sollen *„alle Völker der Erde Segen erlangen“* (Gen 12,3; 18,18; Gal 3,8).

Die meisten Christen opponieren nicht gegen die Annahme einer verflüchtigten Form der jüdischen Erwählung, aber halten dem in demokratisch-egalitärem Denken entgegen, dass im Grund alle Völker erwählt sind und sich als besonders erwählt betrachten.

Die besondere Erwählung Israels war durch alle Zeiten ein Auslöser der Judenverfolgung. Dass die Juden anders als die andern Völker waren und dies gemäss ihrer Tora sein mussten, machte sie zu Aussenseitern, die man gern zu „Sündenböcken“ und „Blitzableitern“ macht. Aus Eifersucht hatten schon die Söhne Jakobs ihren Bruder Josef gehasst und verstossen, weil er der Lieblingssohn seines Vaters war und mit dem Erzählen seiner Träume seine Sondererwählung bezeugte. Auch die besondere Tüchtigkeit der Juden (proportional zur Weltbevölkerung weitaus die meisten Nobelpreisträger!) und ihr andersartiger Lebensstil waren Anreiz zum Judenhass.

Die ganze Bibel zeigt, dass es besondere Berufungen gibt. Als Aaron und seine Schwester Miriam die besondere Berufung ihres Bruders Mose ablehnten, wurden sie von Gott mit Aussatz bestraft (Num 12). Die Sonderberufungen in der Bibel werden gewährt nicht wegen persönlichem Verdienst und zum Eigenruhm der Erwählten, sondern zum Dienst an der Gemeinschaft. Abraham ist berufen, damit durch ihn *„alle Geschlechter der Erde Segen erlangen“* (Gen 12,3). Ähnlich Mose und die Apostel. Viel Segensvolles in der Welt verdanken wir dem jüdischen Volk, nicht nur weltliche Errungenschaften in Wissenschaft, Technik, Kultur, sondern vor allem höhere Werte durch ihre Heilige Schrift mit einer Gesellschaftsordnung gemäss den zehn Geboten. In einem bemerkenswerten Buch geht Eric Nelson den *„jüdischen Wurzeln des europäischen politischen Denkens“* nach.⁶⁵ Dazu gehört der Toleranzgedanke, im radikalen Gegensatz zum Islam, der keine Toleranz kennt.

Eine besondere Erwählung durch Gott erweist sich nicht als Lust, sondern vielmehr als Last, besonders die Sondererwählung der Juden, welche ihnen bis zum Holocaust viel Leid gebracht hat. Der Rabbiner Henry Siegman spricht vom *„Jewish burden of otherness“*, der jüdischen Last, anders sein zu müssen.⁶⁶ Darum wollen viele säkulare Juden nichts mit einer besonderen jüdischen Erwählung zu tun haben, die ihrem Volk ständig nur Scherereien gebracht habe. Sie wollen einfach ein Volk sein *„wie jedes andere“*, daheim in einem eigenen Staat, wo sie in Sicherheit wohnen können, im Frieden mit ihren nichtjüdischen Nachbarn, wie damals, als ihre Vorahnen von Samuel verlangten: *„Setze uns einen König ein, damit er uns Recht verschaffe... Dann werden auch wir sein wie alle Nationen“* (1 Sam 8,5.20). Dies ist auch die Politik der politischen Führer Israels. Sie geschieht nicht primär aus biblischen Motiven, sondern bezweckt vor allem das Überleben gegen die ständige Existenzbedrohung. Doch Gott sieht es anders. Wenn Israel ein Staat sein will wie jeder andere, ist es

dem Untergang geweiht, wie die Geschichte Israels zeigt und wie auch heute weise Juden und sogar einige israelische Knessetmitglieder es sehen, welche erkannt haben, dass für sie die Orientierung an der biblischen road map lebensnotwendig ist, und die darum Bibellesezeiten in der Knesset anbieten. Auch die Geschichte des Holocaust zeigt dies erschütternd: besonders in Deutschland waren die Juden stolz, gute „Deutsche jüdischer Religion“ zu sein und ihrem geliebten Deutschland mit ihren Gaben zu dienen. Doch all ihr Bemühen um Assimilierung konnte sie nicht vor dem schrecklichsten Verbrechen bewahren.

Darum ist es eine wichtige Aufgabe von uns Christen, die Juden in ihrer Sonderberufung zu bestärken und sie zu ermutigen, diese Berufung wahrzunehmen, also nicht, sie zu Christen in unserem Sinn bekehren zu wollen. Besonders gut hat das die „Internationale Christliche Botschaft Jerusalem“ mit ihrem Motto „Tröstet, tröstet mein Volk“ (Jes 40,1) erfasst.⁶⁷ Gemäss Sach 14,16 feiert dieses Werk jährlich in Jerusalem mit Tausenden von Teilnehmern aus aller Welt als Zeichen der geistlichen Solidarität mit den Juden ein imposantes christliches Laubhüttenfest mit prominenten Juden als Gästen. – Doch statt die Juden zu „trösten“ und in ihrer Berufung zu ermutigen, hat ein Grossteil der Christenheit noch nicht aufgehört, Juden zu beargwöhnen und zu kritisieren.

6. Das Ringen um die biblische Sicht der Staatsgründung

Dass der Staat Israel mit seiner Verwicklung in den menschlich unlösbaren „Nahostkonflikt“ ein heilsgeschichtlich bedeutsames Zeichen sein soll, scheint widersinnig. Gegen diese Behauptung wehren sich viele Theologen mit Händen und Füßen, auch arabische Bischöfe. Für sie ist diese schmutzige Geschichte ein rein weltlich Ding. Die israelischen Juden hätten nichts mit dem Volk der Bibel zu tun; sie seien ein rein politisches Anhängsel von Amerika, sagte mir ein arabischer Bischof.

Es brauchte Jahrhunderte, bis in der katholischen Kirche mit dem letzten Konzil (1962-65) die Augenbinde fiel, welche verhinderte, die Berufung Israels mit den damit verbundenen Gnadengaben und Verheissungen⁶⁸ gemäss Röm 11,28f als „unwiderruflich“ formell anzuerkennen (Nostra aetate 4) und vom „ungekündeten Bund“ Gottes mit Israel zu sprechen, wie es Papst Johannes Paul II. mehrmals tat. Auch heute sind viele noch blind für die erdnahen Konsequenzen, die sich aus diesen Verheissungen ergeben, insbesondere in Bezug auf die unlösliche Beziehung des Bundesvolkes zu seinem Land und zu Jerusalem als Sammelpunkt.

Bei allen anfechtbaren politischen Umtrieben zeigt die biblische Geschichte, dass Gott als Herr der Geschichte sein Ziel verfolgt auch mit Hilfe von ungläubigen und widerstrebenden Akteuren, auch über Umwege und Irrwege. Klassisches Beispiel ist der persische König Kyros, den Gott als „Messias“ gebrauchte, um die exilierten Juden aus der babylonischen Gefangenschaft heimzuführen und Jerusalem mit dem Tempel wieder aufzubauen (Jes 44,28; 45,1).

Obwohl die Gründer des Staates Israel vorwiegend säkulare Zionisten waren, und die orthodoxen Juden der Gründung eher ablehnend gegenüberstanden, da nur der Messias das Reich Israel gründen könne, konnten sie (die Säkularen) den Bezug zu den biblischen Verheissungen in der Gründungsurkunde des Staates Israel von 1948 nicht verleugnen. Im Grund waren sie nicht säkular in unserem Sinn. Sie wollten sich nur von der Religiosität der orthodoxen Juden distanzieren, die sich ganz von der Welt abschotteten. Obwohl sie stark vom sozialistischen Ideal geleitet waren, das Land in harter Arbeit als nationale Heimstätte aufzubauen und sich dabei von der Denkweise und dem Lebensstil der Orthodoxen distanzierten, darf man ihre unterschwellige biblische Motivierung nicht unterschätzen. Sie waren schon auf einer Suche nach Sinn und haben die Bibel immer besonders geehrt, siehe den Gebrauch biblischer Namen für die neuen Siedlungen und jüdischen Städte. Die Bibel ist Unterrichtsfach auch in den staatlichen, nichtreligiösen Schulen.

In der Unabhängigkeitserklärung wird erklärt: *„Im Lande Israel entstand das jüdische Volk. Hier prägte sich sein geistiges, religiöses und politisches Wesen. Hier lebte es frei und unabhängig. Hier schuf es eine nationale und universelle Kultur und schenkte der Welt das Ewige Buch der Bücher.“*

Die von David Ben Gurion unterzeichnete Gründungsurkunde des Staates Israel vom 14. Mai 1948 endet mit dem Satz: *„In sicherem Vertrauen auf den Fels Israels⁶⁹ unterzeichnen wir...“* Als Ben Gurion einmal gefragt wurde, was die Charta Israels sei, antwortete er: „Die Bibel“. Trotz aller säkularen Gottentfremdung bleibt Gott der „Fels Israels“. Im Grund ist, wie schon im AT, gemäss 1 Kor 10,4 Christus „der Fels, der sie begleitet“: *„Sie alle tranken denselben geistlichen Trank; denn sie tranken aus einem geistlichen Felsen, der mit ihnen zog; der Fels aber war Christus“* (vgl. Ex 17,6).

Dass Theodor Herzls politischer Zionismus nicht ganz von biblischer Motivation frei war, zeigt seine freundschaftliche Beziehung zum anglikanischen Botschaftsgeistlichen William Hechler in Wien, der den Kontakt Herzls mit Kaiser Wilhelm II. vermittelte.⁷⁰

Als Zeichen von oben wird gesehen, dass an demselben 14. Mai 1948 in allen Synagogen nach der vorgegebenen Leseordnung Amos 9,11f gelesen wurde: *„An jenem Tag richte ich die verfallene Hütte Davids wieder auf, und ihre Risse werde ich vermauern, und ihre Trümmer richte ich auf, und stelle alles wieder her wie in den Tagen der Vorzeit, ich werde sie bauen wie in früheren Tagen, damit sie in Besitz nehmen, was von Edom übrig ist, und dazu alle Nationen, über die mein Name ausgerufen ist“* (vgl. Apg 15,16f). Dies ist das Idealbild des wiederhergestellten Davidsreiches, in das sich nichtjüdische Völker friedlich einfügen.

Auch heute sind Ultraorthodoxe gegen den Staat Israel, obwohl sie von ihm profitieren und als Schmarotzer gelten, weil nur der Messias das Reich Israel wieder aufrichten könne (vgl. Apg 1,6). Sie halten es eher mit den Palästinensern. Aus ihren Kreisen stammt die „Antimissions-Organisation“ „Yad le-Achim“,

welche mit Terrormethoden gegen Jesusgläubige Juden vorgeht.

Doch die meisten orthodoxen Israeli sind „Nationalreligiöse“, welche den Staat im Licht der messianischen Hoffnung sehen. Ihr geistiger Vater ist der **Oberrabbiner Rav Abraham Isaac Kook** (1865-1935) im damaligen Palästina, der zeigte, wie man die politischen Ereignisse mit den biblischen Verheissungen verbinden kann, und dass Gott auch über menschliche Umwege seinem Ziel, der universellen Gottesherrschaft, zustrebt, wie z.B. nach der Babylonischen Gefangenschaft mit Hilfe des persischen Königs Kyros. Rav Kook betont aber die Verpflichtung, dieses Land zu heiligen durch das Halten aller Mitzwot (Weisungen Gottes, guten Werke). Siehe das von ihm verfasste Gebet um den Segen für das Land (s.u.22.). Noch heute sind viele Christen nicht fähig, die geheimnisvollen Verbindungsfäden zwischen dem göttlichen Planen und der irdischen, mit vielem Allzumenschlichen vermischten Verwirklichung zu sehen.

In diesen Zusammenhang passt eine pointierte Aussage von **Zwi Werblowsky**, ehemaliger Professor für vergleichende Religionsgeschichte an der Hebräischen Universität in Jerusalem, anlässlich eines Treffens in Paris. Er fragte maliziös seine christlichen Gesprächspartner: „*Wollt ihr also auf die Theologie der Inkarnation verzichten?*“ Er wollte damit sagen: „Durch die Inkarnation (die Menschwerdung des Gottessohnes) hat sich Gott mit der menschlichen Geschichte verquickt. Wenn ihr wirklich an die Inkarnation glaubt, dann müsst ihr auch das Wirken Gottes in der fehlbaren Geschichte der Juden wie der christlichen Kirche anerkennen.“⁷¹ Faktisch leugnen jene, die die Geschichte rund um Israel nur mit politischen Augen sehen, die Konsequenz der Menschwerdung Gottes in der Geschichte Israels.

Eine EKD-Studie von 1975 sagt über die Verbindung zwischen der Staatsgründung und der biblischen Tradition: „*Mit seinem Namen Israel und seiner Gründungsurkunde stellt er (der Staat Israel) sich ausdrücklich in die biblische Tradition des Judentums und damit in den Zusammenhang der Geschichte des erwählten Volkes: er hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Existenz dieses Volkes im Land seiner Väter zu sichern. Dies ist auch für Christen von Bedeutung.*“⁷²

„Von Bedeutung“, ja notwendig für das Überleben Israels (und nicht nur Israels!) ist, dass wir als Christen unseren „älteren Brüdern“, den Juden, kräftig gemäss Gottes „road map“ mithelfen am „Aufbau der völkerverbindenden Gottesstadt Zion“ gemäss dem Leitbild von Jes 2,1-5.⁷³

Christliche Zionisten (u.a. die englisch-amerikanischen Puritaner seit dem 17. Jahrhundert) hatten, von den biblischen Verheissungen motiviert, der Heimkehr der Juden und der Entstehung eines Judenstaates auch politisch den Weg bereitet.⁷⁴ Der englische baptistische Erweckungsprediger Charles Spurgeon erklärte in einer Predigt über die Vision der verdorrten Gebeine in Ez 37 im Juni 1864: „*Wenn Worte irgendetwas bedeuten, ... dann ist eigentlich ganz klar, dass es eines Tages eine politische Wiederherstellung der Juden in ihrem Land*

geben wird, gefolgt von ihrer geistlichen Wiederherstellung.“⁷⁵ Von diesem biblischen Zionismus waren auch einige britische Initiatoren der Balfour-Deklaration motiviert.

Neben den christlichen Zionisten waren es auch die am Ende des 19. Jahrhunderts in Osteuropa aufkommenden Pogrome, welche die Einwanderungswellen nach Israel antrieben. „*Während der Pogrome in Osteuropa, vor allem in der Ukraine und in Rumänien, war es nicht selten der Dorfpriester, der mit erhobenem Kreuzifix die Meute anführte, die sich raubend, vergewaltigend und mordend über jüdische Gemeinden hermachte. - Wir können also sehen, wie Gott die Kirche benutzt hat, um den modernen Zionismus in Bewegung zu bringen.*“⁷⁶

Dass nun auch zum Überleben Israels die Mitwirkung von Christen nötig ist, deutet der Buchtitel des jüdischen Autors Avi Lipkin/ Victor Mordecai an, ein früherer israelischer Militärsprecher: „*Christian Revival for Israel's Survival*“, was sinngemäss bedeutet: Israel kann nur überleben dank einer Erweckung, einem „neuen Pfingsten“ in der Christenheit.⁷⁷ In der Tat sind es vor allem „charismatische“, vom Geist Jesu bewegte Gruppen und Bewegungen aus allen Konfessionen, die sich für dieses Anliegen einsetzen.

6.1. „Bekehrung zu Israel“?

Bekanntlich reagieren viele auf das Dargestellte mit Unverständnis oder gar mit schroffer Feindseligkeit. Das muss nicht erstaunen, „*denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege*“ (Jes 55,8; Röm 11,33). Wir wollen diesen Gegnern nicht überheblich begegnen im Wissen, dass die Einsicht in das „Geheimnis Israels“ nicht „eigener Einsicht“ entspringt (Röm 11,25), sondern der Weisheit, die Gott den Demütigen schenkt, „*denn Gott hat das Törichte in der Welt erwählt, um die Weisen zuschanden zu machen*“ (1 Kor 1,27; Mt 11,25). Paulus weiss, dass man in der Beurteilung der „Judenfrage“ gern auf „eigene (rationale) Einsicht baut“ (Röm 11,25). Darum braucht es, gerade für die „Weisen und Klugen“, für die hohen Theologen und Politwissenschaftler oft eine Art Bekehrung, um Gottes Plan mit Israel zu erkennen.

Beispiel dafür ist der bereits erwähnte Kapuziner **Raniero Cantalamessa**, der als hoher Theologe an der Universität Mailand ein Institut für Religionswissenschaften aufbaute und leitete. Er gestand vor 3'000 Teilnehmern der Konferenz „Jesus 2000“ in Nürnberg, dass er mit seiner Ausbildung unmerklich die gewohnten Vorurteile gegen die Juden in sich aufgenommen habe und dass ihm beim Betrachten eines Schriftwortes gnadenhaft aufgegangen sei, „*dass ich mich zu Israel bekehren musste, zum Israel Gottes, wie es der Apostel nennt*“. Dieses Israel sei zwar „*nicht identisch mit dem politischen Israel, kann jedoch auch nicht davon getrennt werden*“.⁷⁸ Diese „Bekehrung zu Israel“ steht bei ihm wie bei vielen anderen in Verbindung mit seiner „Bekehrung“ zum heutigen pfingstlichen Geistwirken. Als Intellektueller war er distanziert gegenüber dem „Charismatischen“. Da drängte ihn eine Frau, eine Konferenz der „charismatischen Bewegung“ in

Amerika zu besuchen, wo sein akademischer Stolz „wie die Mauern von Jericho“ fiel, wie er selber sagt.

Von der „Bekehrung zum Juden“ spricht auch H. Spaemann: *„Gegen die Bekehrung des Christen zum Juden als Bruder (den Gott mir gab und den ich zu meinem Heil und zu meiner Seligkeit brauche) wendet sich nun der Einwand: Was soll denn ein Christ von Israel noch lernen oder erben ..., da wir doch die Fülle haben? Darauf grundsätzlich: solange mir Gott einen Menschenbruder gibt, bedarf ich seiner“* (a.a.O. S. 61). Dass ich „den jüdischen Bruder brauche zu meinem Heil und zu meiner Seligkeit“ erläutert Spaemann so: da Christus in seiner Person Juden und Heiden nach Eph 2,14-16 zu dem einen neuen Menschen zusammengefügt hat, *„müssten wir Christen aus den Heidenvölkern da nicht sagen: ich bin nur ein halber Mensch?“* (a.a.O. S. 49). *„Wir haben die Fülle Christi nicht, wenn wir Christus loslösen von diesem Volk, von Israel dem Fleische nach, aus dem er selbst doch Fleisch annahm“* (a.a.O. S. 62). Unermesslich ist der Verlust, *„den die Kirche erlitten hat, als der Einstrom israelitischen Lebens in ihr versiegte. Israel war der leibhaftige Träger und Einbringer der Offenbarungswirklichkeit des Alten Bundes in der Kirche. Die Urgemeinde, die jüdischen Apostel, die Urverkündiger des Evangeliums, brachten das altbündliche Erbe als ein gelebtes mit zu den Heiden. Als es dann nach und nach kein Volk der Juden mehr in der Kirche gab, verblasste dieses Erbe...“* (a.a.O. S.73).

6.2. Kritische Distanz des Alten Testamentes und Jesu zur Politik

Viel politisches Gerangel kommt in der Bibel, genauer im AT, zur Sprache. Da wird von Kriegen berichtet, von Siegen und Niederlagen, von gottlosen Königen, ihrem ausbeuterischen Machtstreben und ihrer verfehlten Bündnispolitik. Da geht es manchmal grausam zu bis zum „Bann“ (Cherem, in der Einheitsbibel mit „Vernichtungsweihe“ übersetzt), bei dem die Sieger auf Gottes Befehl die Besiegten als Opfergabe umbringen mussten. Christliche Politiker haben gerne die Bibel zur Rechtfertigung ihrer Politik gebraucht (bzw. missbraucht): Die aus England in Amerika einwandernden Puritaner fühlten sich, wie die Buren in Südafrika, als das „auserwählte Volk“, berechtigt, die Ureinwohner als billige Arbeitskräfte auszunutzen. Man denke auch an die bibelgläubigen US-Präsidenten, welche unverantwortliche Kriege anzettelten mit unzähligen unschuldigen Menschenopfern.

Besonders in der Nahostpolitik wird die Bibel gern von beiden Seiten zur Rechtfertigung ihrer Politik herangezogen: Die palästinensischen „Befreiungstheologen“ sehen sich als das auserwählte Volk, das sich gegen den Riesen Goljat, Israel, zu wehren hat. Umgekehrt sehen sich die Israelis zurückversetzt in die Zeit, wo die Israeliten von den Amalekitern bzw. Philistern (davon das Wort Palästinenser), ihren Erbfeinden, angegriffen wurden.

Tatsächlich ist die Bibel ein hoch politisches Buch und kein erdgelöstes, frommes Erbauungsbuch, denn sie zeigt einen Gott, der sich kräftig in die menschliche Politik einmischt und

den Menschen dort abholt, wo er steht, mit seinen Verirrungen und Nöten. Die Gründungsgeschichte Israels ist die Befreiung aus der Sklavenschaft Ägyptens, wo Mose mit den Israeliten sang: *„Der HERR ist ein Krieger, HERR ist sein Name. Die Wagen des Pharao und seine Streitmacht warf er ins Meer“* (Ex 15,4).

Durch alle meine Ausführungen begegnen wir der Erdennähe der Bibel, einem Gott, der sich einmischt in unsere Politik und uns durch seine Propheten und Lehrer anweist, wie wir uns in die Politik einmischen sollen. Dies als Gegensatz zur unheilvollen christlichen Tendenz, erdenahme Verheissungen ins Überirdische zu sublimieren und vom Erdenbezug zu lösen. So hat man die Rückkehrverheissungen an das konkrete jüdische Volk ins konkrete Land der Väter verflüchtigt in die Verheissung an die Christen als das „neue Israel“, dass Gott sie nach diesem Erdenleben heimführt ins überirdische „Himmelreich“. Die Beschäftigung mit dem jüdischen Volk und seiner Bibel bewahrt uns davor, bei allen Höhenflügen den Erdenbezug zu verlieren.

Entscheidend bei unserer Bibelbetrachtung ist, herauszuhören, was Gott uns aus den Geschichten und Worten der Bibel für unser Verhalten heute sagen will (dazu s.o.2). Zum Thema Bibel und Politik bringe ich im Folgenden Wesentliches aus dem Buch des Neutestamentlers und Israeltheologen Gerhard Lohfink *„Jesus von Nazaret – Was er wollte, wer er war“*.⁷⁹

Für Lohfink ist bedeutsam, dass der grundlegende Teil der hebräischen Bibel die Tora ist, die fünf Bücher Moses. *„Die Tora ist nach jüdischem Verständnis ... das Fundament, die Basis der gesamten Heiligen Schrift. Die ‚Propheten‘ und die ‚Schriften‘ schliessen sich keineswegs als gleichgewichtete Teile an, sondern sie sind auf die Tora bezogen ... als eine Art Kommentar zur Tora...“* (Lohfink S. 259). Die Tora endet mit dem Tod des Mose (Dtn 34). Er sieht das verheissene Land noch von ferne, darf aber noch nicht hinein. Die nachfolgende Geschichte mit der Königszeit und den vielen Kriegen gehört also nicht zur Tora und ist darum nicht identitätsstiftend für Israel. *„Die Endverfasser der Tora waren der Meinung: Was Israel in seinem innersten Wesen war, was es ausmachte, wozu es bestimmt war, zeichnet sich nicht unter David und Salomo ab, sondern unter Mose, noch genauer: Es zeichnete sich ab durch Israels Befreiung aus Ägypten und den Bund mit seinem Gott am Sinai ... In den Augen der Endredaktoren der Tora, die nach dem wahren Geschichtswillen Gottes fragten, war die Königszeit nicht nur eine Unglückszeit gewesen, sondern eine theologische Katastrophe ... Sie konnte nur eine Zeit der Warnung sein, diesen Weg nicht noch einmal zu gehen* (Lohfink S. 260).

Desungeachtet sahen die Redaktoren der Tora als Ziel des Auszuges aus Ägypten bereits den Tempel in Jerusalem, der Wohnstätte des „Gottes Israels“ und Zentralheiligtum des Gottesvolkes, und liessen darum Mose im Siegeslied am Schilfmeer singen: *„Du bringst sie hin zum Berg deines Erbes und pflanzt sie ein, eine Wohnstatt hast du dir gemacht, HERR, ein Heiligtum, Herr, haben deine Hände gegründet“* (Ex 15,17).

Auch wenn der Weg zu diesem Pilgerziel von Versagen belastet war: das Ziel stand bei Gott von Anfang an unverrückbar fest.

Nicht weniger wichtig als Mose ist in der Tora der Erzvater Abraham, dem und dessen Nachkommen das Land verheissen wurde (Gen 12,1.7; 13,15; 15,7.18). Er ist Modell der friedlichen „Landeroberung“: nicht mit dem Schwert, sondern durch loyales Zusammenleben und Verhandeln mit den Einwohnern, durch Vor- und Nachgeben (vgl. Gen 13,9; 21,22-34; 23,1-20). Er hält an der Landverheissung fest, auch wenn er zeit seines Lebens „Fremdling“ (Gen 23,4) ist in diesem Land.

Freilich ist auch der König David „identitätsstiftend“ für Israel, aber nicht als erfolgreicher Politiker und Kriegsherr, sondern dank der Verheissung, dass sein Thron auf ewig bestehen bleibt durch einen Nachkommen, den „Davidssohn“: *„Ich werde sein Königtum befestigen. Er wird mir ein Haus bauen, und für alle Zeiten werde ich seinen Thron fest stehen lassen. Ich werde ihm Vater sein, und er wird mir Sohn sein“* (1 Chr 17,12f). Die Erwartung dieses „Davidssohnes“ und seines Reiches wurde nach dem Fiasko der davidischen Könige und dem Untergang des Königreiches Juda zum Hoffnungsanker der geprägten Nation. Die Propheten zeichnen ihn betont als Friedenskönig, der sich der Armen annimmt (Jes 9,7; Jer 23,5; 33,17; Ez 34,23ff; Am 9,11; Ps 72). In Jesus hat sich diese Hoffnung erfüllt – noch verhüllt – für jene, die ihn annahmen.

Dementsprechend bekamen auch die endzeitlichen Heimkehrverheissungen ein friedliches Gesicht, im Gegensatz zur kriegerischen Landeroberung unter Josua. Ursprünglich ging es um die Heimkehr aus der Babylonischen Gefangenschaft, glanzvoll geschildert bei Dt-Jes (Jes 40ff). Doch bei der Endredaktion des Jesajabuches war es klar, dass die Heimkehr aus Babylon erst ein schwaches Vorausbild war der endzeitlichen Heimkehr unter dem „Friedensfürsten“ (Jes 9,5). Da müssen die Heimkehrer das Land nicht gegen Feinde erobern, sondern Gott selber wird dafür sorgen, dass die Völker sie dabei unterstützen: *„Auf Pferden und Wagen und in Sänften und auf Maultieren und Kamelstuten werden sie all eure Brüder aus allen Nationen dem HERRN als Gabe bringen, auf meinem heiligen Berg, nach Jerusalem, spricht der HERR“* (Jes 66,20; ähnlich Jes 60,4; 66,12 *„Deine Töchter trägt man auf den Armen herbei“*). Vorausgesetzt ist, dass die Völker gemäss der Vision von Jes 2,1-5 sich zum Gott Jakobs bekehrt haben und sich seinem Volk anschliessen möchten.

Die heutige „Landnahme“ ist offensichtlich nicht so friedlich verlaufen. Kaum war die Staatsgründung am 14. Mai 1948 mit dem Kooperationsangebot an die einheimische arabische Bevölkerung ausgerufen, drang die Armee der umliegenden arabischen Länder ein, um den neugeborenen Staat „ins Meer zu werfen“. Damit wurden die kriegsungeübten Juden (bisher waren sie nur wehrlose Opfer der christlichen Herrscher) gezwungen, zur Selbstwehr eine Militärmacht zu werden. Dennoch haben sich zu einem Teil die Verheissungen erfüllt, indem der Völkerbund bzw. die Vereinten Nationen mehrheitlich das grüne Licht zur Staatsgründung und damit die völkerrechtliche Anerkennung gegeben haben. Ferner hatten

auf lange Sicht christliche Politiker und Israelfreunde die Wege zur „Heimkehr“ geebnet.⁸⁰

Aus dem Vorausgehenden ergibt sich: Das AT nimmt den Menschen ernst mit seinen dunklen Seiten und seinen Kriegen und vertuscht diese nicht mit frommen Phrasen. Es zeigt einen Gott, der sich mit diesem Menschen solidarisiert. Doch bleibt es nicht dabei stehen, sondern führt uns auf den Weg zur Erlösung aus dieser Not und richtet unseren Blick auf den Gott, „der den Kriegen ein Ende setzt“ (Ps 46,10; Judit 16,2) und den „Friedensfürsten“, der dieses „pazifistische“ Programm paradoxerweise durch sein Lebensopfer gegen alle Widerstände durchsetzt (*„Seht, mein Knecht hat Erfolg“*, Jes 52,13).

Jesus distanziert sich ausdrücklich von den politischen Machtkämpfen und betont, dass sein Reich „nicht von dieser Welt“ ist (Joh 18,36). Er verurteilt die Mentalität der Zeloten, welche die harte römische Besatzungsmacht mit Waffengewalt beseitigen wollen und von einem selbständigen jüdischen Nationalstaat träumen: *„Alle, die zum Schwert greifen, werden durch das Schwert umkommen“* (Mt 26,52). Er vermeidet es peinlich, in den Ruf eines politischen Messias und nationalen Volksbefreiers zu kommen (vgl. Joh 6,15), weshalb er es ablehnt, mit dem missverständlichen Ausdruck „Messias“ angesprochen zu werden, wenn er auch vor dem Hohenpriester zugibt, der Messias zu sein, aber nicht als politischer, sondern als der Menschensohn, der als Weltenrichter auf den Wolken des Himmels kommen wird (Mt 26,64; Dan 7,13). Gegenüber den ihn herausfordernden Pharisäern fordert er Loyalität zum Kaiser, soweit dies nicht der Treue zu Gott widerspricht: *„So gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört, und Gott, was Gott gehört“* (Mt 22,21). Er pflegt freundschaftliche Beziehungen zu Römern und Römerinnen, die ihn verehren, z.B. die Frau des Pilatus (Mt 27,19). Er provoziert die jüdischen Volksgenossen, indem er den Glauben des römischen Hauptmanns lobt (*„Einen solchen Glauben habe ich in Israel bei niemandem gefunden“*, Mt 8,10).

Gewiss sah Jesus das grosse Leiden seiner Volksgenossen unter der römischen Besatzung, doch sah er auch die Sündenlast seines Volkes und die Notwendigkeit seiner Umkehr. Als man Jesus berichtete, dass der als grausam bekannte Pilatus galiläische Aufrührer umbringen liess, verurteilte er Pilatus nicht, sondern sagte: *„Meint ihr, dass nur diese Galiläer Sünder waren, weil das mit ihnen geschehen ist, alle anderen Galiläer aber nicht? Nein, im Gegenteil: Ihr alle werdet also genauso umkommen, wenn ihr euch nicht bekehrt“* (Lk 13,2f). Das will sagen: Jesus sieht die Sünde nicht (nur) bei der Besatzungsmacht, sondern vor allem bei seinem eigenen Volk, das die Besatzung als Folge der eigenen Untreue und als Aufruf zur Busse verstehen soll, so wie schon im AT die über das Volk eingebrochenen Katastrophen (wie Zerstörung Jerusalems und Deportationen) Strafen für den eigenen Abfall und Aufruf zur Busse waren.

Jesus möchte gewiss die Unrechtssituation überwinden, aber sieht dazu einen anderen Weg als die Gewalt. Er sagt es deutlich:

„Ihr wisst, dass die Herrscher ihre Völker unterdrücken und die Grossen ihre Macht gegen sie einsetzen. Bei euch aber darf es nicht so sein, sondern: Wer unter euch gross sein will, sei euer Diener, und wer unter euch der Erste sein will, sei euer Knecht, so wie der Menschensohn nicht gekommen ist, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele“ (Mt 20,25-28). Jesus sieht also klar die Neigung zum Machtmissbrauch, nicht nur bei den Römern, sondern bei allen Herrschenden, auch bei seinem eigenen Volk und sogar bei seinen eigenen Jüngern. Und er sieht auch den Weg zur Heilung der Unrechtssituation: nicht durch Gegengewalt, sondern durch Dienen nach seinem Beispiel. Dies hat G. Lohfink im genannten Buch deutlich ausgefaltet:

„Jesus selbst war dem Versuch einer erneuten jüdischen Staatsbildung unmittelbar konfrontiert: in den Aufstandsträumen der Zeloten. Und dieses Mal sollte es ein wirklicher Gottesstaat werden. Die Zeloten ersehnten die Revolte gegen Rom nicht nur wegen der tiefen sozialen Not des jüdischen Volkes. Sie waren vielmehr überzeugt: Wenn allein Gott der Herr Israels sein sollte, dann durften die Römer nicht die Herren im Lande sein. – Jesus hat sich dem widersetzt. Er meinte mit seiner Sammlung Israels etwas grundlegend anderes (zum Begriff der Sammlung Israels s.u. 8.3). Ihm ging es nicht um die Errichtung eines Gottesstaates, sondern um eine neue Gesellschaft unter der Gottesherrschaft. Das war nicht dasselbe. In seiner Jünger-gemeinde, die auf Freiwilligkeit beruhte, begann diese neue Gesellschaft. In der Gemeinschaft seiner Jünger hatte sie ihre Mitte. Das Gottesvolk sollte also keine staatliche oder pseudo-staatliche Struktur haben. – Zwar lehnte Jesus den Staat nicht ab. Aber er glaubte nicht, dass man über den Staat und mithilfe des Staates oder unter Nachahmung staatlicher Herrschaftsformen dem Evangelium dienen könne“ (a.a.O. S. 255).

„Jesus kämpft also nicht um die richtige Politik und auch nicht um die richtige Staatsform, wohl aber um die Brüderlichkeit im Gottesvolk. Er kämpft nicht um die Macht und um die Freiheit von Rom, wohl aber um die Umwälzung dessen, was Macht ist... Er weiss, dass Friede und Gerechtigkeit, gespeist aus wahrer Gottesfurcht, von unten her wachsen müssen. – Er will also durchaus die Revolution – er will ‚neuen Wein in neue Schläuche‘ (Mk 2,22) – aber als eine Revolution völlig anderer Art... Jesus setzt auf den Sauerteig, der fast unmerklich die Teigmasse durchsäuert (Mt 13,33), und er vergleicht das Kommen der Gottesherrschaft mit einem Senfkorn, das winzig klein ist“ (a.a.O. S. 258).

Wenn Jesus die „Gewaltlosen“ („Sanftmütigen“) selig preist mit der Zusage: „sie werden das Land erben“ (Mt 5,5), dann erklärt er unmissverständlich, dass das Land nicht mit Gewalt erobert werden muss, sondern als Geschenk „zufällt“, so wie er selber beim Einzug in Jerusalem als Friedensfürst willkommen geheissen wird (Mt 21,5). Diese Seligpreisung verweist auf Ps

37,11: *„Die Gebeugten werden das Land besitzen und sich freuen an der Fülle des Friedens.“* Eine klare Absage an das Ideal der „heiligen Kriege“ der Richter- und Königszeit (Dazu ausführlicher s.u.11).

Jesus und die Zeloten hatten also diametral entgegengesetzte Perspektiven. Weil Jesus nicht der nationalistischen Messias-erwartung der Zeloten und jüdischen Führer entsprach, wurde er gekreuzigt. Doch hat die Geschichte der Alternative Jesu drastisch Recht gegeben. Während die Zeloten ziemlich schnell die grösste Katastrophe über das jüdische Volk heraufbeschworen (mit der Zerstörung Jerusalems 70 n.Chr.), hat die Jünger-gemeinde nach den Anweisungen Jesu längerfristig das Römerreich wie ein Sauerteig durchsäuert und ohne Schwertstreich, um den Preis von Blutzeugen, für die Heilsbotschaft „erobert“ und die Grundlage eines christlichen Abendlandes gelegt. Die Wende kam durch den Sieg des ersten christlichen Kaisers Konstantin im Jahr 313 und sein Mailänder Edikt der Religionsfreiheit. Aus den christlichen Wurzeln hat sich eine erstaunliche hohe gesellschaftliche Kultur entwickelt, die leider durch die schrittweise Abwendung von den tragenden Wurzeln am Verfall ist.⁸¹ Das Umdenken hinsichtlich der Juden und ihrer „Wiederherstellung“, wie es diese Seiten anstreben, ist ein notwendiger Faktor, um diesem Verfall entgegenzuwirken.

Die hier dargestellte kritische Sicht gegenüber der Politik zeigt, wie wir zur Lösung des Nahostkonfliktes vorzugehen haben. Abschreckendes Beispiel sind die Zeloten, welche in gewissem Sinn in den palästinensischen Befreiungstheologen und westlichen propalästinensischen Friedensaktivisten weiterleben. Wie die Zeloten sehen diese in den Israelis unerwünschte Eindringlinge und ungerechte Besatzer. Sie sind fixiert auf die politische Ebene und blind für die tieferen Hintergründe und verpassen dadurch das, was aus biblischer Sicht zum Frieden in Gerechtigkeit nötig wäre. Ihr Einsatz für die Palästinenser ist wie ein Alibi, um nicht das tun zu müssen, was „zum Frieden dient“ (Lk 19,42), nämlich in Geduld wie Jesus freundschaftliche Beziehungen zu den „Besatzern“ aufzubauen, sie in ihrer Sendung als Juden geschwisterlich zu ermutigen und zu unterstützen, so wie Gott sie sieht (auch mit ihren Grenzen), und so das Vertrauensklima zu Friedenslösungen zu schaffen. Doch nicht so, dass man sich mit ihrer Politik identifiziert, so wie sich Jesus weder mit der Politik der Römer noch der des Hohen Rates identifiziert hat, sondern mit seiner Jünger-gemeinde den Sauerteig einer neuen Gesellschaft nach den Regeln des Gottesreiches („dienen statt herrschen“; „bei euch soll es nicht so sein“, Lk 22,25) hineingemischt hat. Nach diesem Prinzip haben die Christen der ersten Jahrhunderte das Römerreich „erobert“.

6.2.1. Christliche Pioniergruppen im Gegensatz zu arabischen und westlichen Antizionisten

Für G. Lohfink, Jesuit, der dieses Leitbild (evangeliumsgemässe „Gegengesellschaft“ als Sauerteig in korrupter Machtgesellschaft) aus dem NT exegetisch herausgearbeitet hat, ist dies keine blosser Utopie, sondern er sieht es ansatzweise verwirklicht in neuen Gemeinschaften. Er selber ist

Mitglied der „Katholischen Integrierten Gemeinde“ von München, die sich als „Gegengesellschaft“ im Sinn des Evangeliums versteht und mit ihrem Zweig, dem „Urfelder Kreis“, mit Juden und mit Israel auf der Basis der gemeinsamen biblischen Berufung zusammenarbeitet.⁸²

Der damalige Kardinal Joseph Ratzinger war herzlich verbunden mit der „Integrierten Gemeinde“ und schrieb der Gründerin Traudl Wallbrecher: *„Vielleicht sollte ich noch etwas über die Begegnung von Kirche und Israel sagen, um die Sie sich so sehr mühen. Auch wenn Gott sich die letzte Einheit vorbehalten hat, und – wie es scheint – sie bis zum Ende der Zeiten aufbewahrt, ist es eine grosse Aufgabe, dieser Einheit entgegenzugehen und dabei jenem Frieden zu dienen, den Christus in seinem Blut gestiftet hat (Eph 2,13).“*⁸³ – Diesem Frieden möchten diese Seiten dienen und die Leser verbinden mit dem wachsenden Kreis jener, die „dieser Einheit entgegengehen“.

Manche christliche Israelwerke in Europa unterstützen im Geist des Evangeliums Werke im Heiligen Land, in denen christliche Araber und jesugläubige Juden zusammenwirken als Modell einer versöhnten Gesellschaft inmitten des bedrohten Staates Israel. Leider werden von den Kirchen solche Initiativen zuwenig gefördert oder gar diskriminiert.

Der Gegensatz zu den positiven Bemühungen ist die Mehrheit der arabischen Christen und ihrer Führer. Die lutherische Pastorin Dr. Petra Heldt, die seit 1979 in Jerusalem lebt und hohe Auszeichnungen für ihre Bemühungen um die Ökumene unter den christlichen Konfessionen und mit den Juden erhalten hat, stellte in einem Vortrag im Nahost-Friedensforum am Deutschen Bundestag am 30. November 2011 die Lage der Christen im Heiligen Land (Israel und palästinensische Gebiete) dar. Hier einige alarmierende Punkte daraus:

- Radikal schwindende Christenheit: Um 1850 lebten im Osmanischen Reich 23% Christen. Heute sind es 1% mit abnehmender Tendenz – mit Ausnahme von Israel.

- Christen vom Islam verdrängt und verängstigt: *„In den palästinensischen Gebieten fliehen die Christen aus ihrem eigenen Land. Die beständigen Verfolgungen und Diskriminierungen durch muslimische Nachbarn reiben sie auf. – Das Faustrecht islamischer Gruppen bestimmt das Leben der Christen, wogegen sie sich nicht wehren können. Das reicht von Gaza und dem Westjordanland bis nach Israel hinein. – Kirchen in Israel, besonders in Jerusalem, können sich des Zugriffs seitens des muslimischen Waqf nicht erwehren, und Muslime entwenden christliche Gebiete... Diese Gebiete und Liegenschaften gehen unwiederbringlich verloren. – Allerdings haben ausländische Kirchen ein Tabu verhängt, darüber zu reden. Israel will den Christen gegen das muslimische Faustrecht helfen. Aber die Christen haben Angst, sich von Israel helfen zu lassen. Die Christen fürchten muslimische Repressalien gegen Kirchen und Klöster im Westjordanland. Die ausländischen Christen fürchten, dass eine antizionistische und antisemitische Europameinung gegen sie stünde, wenn sie mit Israel kooperieren. Aber im Grunde weiss jeder, dass allein*

mit Israel zusammen Christen eine Chance haben zu überleben. Diesen Schulterschluss versuchen gerade Säkulare und Muslime zu verhindern.“

Aus dieser Darstellung von Petra Heldt (welche durch ein islamisches Selbstmordattentat schwer verletzt wurde, was ihre christliche Liebe zu den Moslems nicht hindert) ergibt sich: Die Christen haben Angst: sie spannen lieber zusammen mit ihren muslimischen Volksgenossen, vor denen viele ins Ausland fliehen, als mit ihren jüdischen Brüdern zusammenzuspannen. Von den Vertretern des Kairos-Palästina-Dokumentes und anderen antiisraelischen Gruppen wird die friedliche Zusammenarbeit mit den Juden torpediert. Dazu Dr. Heldt:

„Eine Reihe etablierter protestantischer Kirchen organisieren anti-israelische Aktionen ... und Gebetsoffensiven gegen Israel von Israel aus. Oder der lutherische palästinensische Bischof initiierte mit anderen in Jerusalem das Kairos-Palästina-Dokument und vertreibt es in Kirchen international. Dieses Kairos-Papier verneint das Existenzrecht des Staates Israel. Das anglikanische Jerusalem Sabeel Zentrum für Propaganda der Palästinensischen Befreiungstheologie agiert in Kirchen weltweit offen gegen Israel. Diese Organisationen werden mit ihren Aktivitäten aus dem Ausland unterstützt und benützen Israel als Aktionsbasis. Israel sucht sich gegen diesen Missbrauch zu schützen durch Visa-Regulierungen.“

Ähnlich wie Petra Heldt sieht auch André Villeneuve von „Catholics for Israel“ die Situation der Christen im Heiligen Land (s.o.3.3).

Daraus ergibt sich: ein Haupthindernis zum Frieden im Nahen Osten sind die Christen selber: 1. durch die erwähnten antizionistischen Bestrebungen von Kirchenführern im Heiligen Land und in der Kirche weltweit. 2. durch die Angst der palästinensischen Christen und vieler Kirchenführer weltweit (auch im Vatikan), klar im biblischen Sinn für Israel (d.h. für die gottgewollte Heimkehr in ihr Land) Stellung zu beziehen. Es ist ein ähnliches Zögern wie das der Kirchenführer in Deutschland zur Zeit Hitlers. So wie damals die meisten Kirchenführer blind waren für das Herannahen des Holocaust (sie schwiegen mit wenigen Ausnahmen zur Reichskristallnacht im November 1938, was Hitler ermutigte, weiterzufahren), so sind viele heute blind für das Herannahen eines neuen Holocaust (angedroht u.a. vom iranischen Präsidenten Ahmadinedschad). Dabei liegt die Schuld nicht (vor allem) beim arabischen, treuen, christlichen Fussvolk, sondern bei ihren Hirten, die es unterlassen, ihre Anvertrauten vom überkommenen latenten Antisemitismus wegzuführen und sie anzuleiten, im Licht der Bibel der heutigen Herausforderung durch den Islam und die Heimkehr der Juden zu begegnen.

Hier wird der krasse Gegensatz zur Christenheit der ersten Jahrhunderte sichtbar: diese hat durch ihr mutiges Zeugnis für Christus mit dem Opfer vieler Blutzegen das Römerreich für Christus erobert. Heute hingegen fehlen an massgeblichen Stellen die prophetischen Stimmen der Hirten, welche als „Wächter über den Mauern Jerusalems“ (Jes 62,6) laut ihre Stimmen erheben und das Volk warnen. Die von Dr. Heldt

genannte Angst der Palästinenser, mutig als Zeugen Jesu Stellung zu beziehen, ist das Gegenteil des Märtyrergeistes. Einerseits würden sie dadurch Ablehnung von Moslems erfahren, aber andererseits durch ihr liebevolles Beispiel viele offene Moslems für die Botschaft Jesu gewinnen, und vor allem würden sie damit einen wichtigen Beitrag zum Frieden leisten.

Zwei entgegengesetzte Sichtweisen begegneten uns hier, die mit einem Bildwort Jesu charakterisiert werden können als Sammeln und Zerstreuen. Jesus ist dran, sein Volk zu sammeln. Die einen helfen mit zu sammeln, die andern zerstreuen: „*Wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut*“. Darüber ausführlich s.u. 8.3.

7. Von den Israelkritikern lernen

Bevor wir weitergehen, um in solider „Bibelarbeit“ den Friedensplan Gottes mit der Welt, in dessen Mitte die „Wiederherstellung Israels“ steht, ausführlicher darzustellen und zu begründen, müssen wir genauer die Gegner dieser Sicht ins Auge fassen.

7.1. Das „Kairos-Palästina-Dokument“ - ein Zeugnis der Enterbungstheologie und arabischen Israelhetze

Auch westliche „Friedensaktivisten“ unterstützen die „**palästinensische Befreiungstheologie**“, welche mit biblischer Scheinbegründung die Palästinenser als auserwähltes Volk darstellt, das berufen ist, wie David den Riesen Goliath, d.h. Israel als unrechtmässigen Besatzer, zu besiegen.

Der bekannteste Vertreter der palästinensischen Befreiungstheologie ist der anglikanische Geistliche Naim Stifan Ateek. Er trat mit seinem Buch *„Recht, nichts als Recht! Entwurf einer palästinensisch-christlichen Theologie“*⁸⁴ an die Weltöffentlichkeit, um für dieses Anliegen mit biblischer Scheinargumentation zu werben. Darin vertritt er einen „neuen Weg“ der Auslegung der biblischen Botschaft, nämlich die dem Volk Israel zugesprochenen Verheissungen auf die Palästinenser umzumünzen, im Sinn der alten „Enterbungstheologie“. Dazu gründete er 1994 die Organisation „Sabeel“, worin er dem „christlichen Zionismus“ (s.u. 24) scharf den „christlichen Palästinismus“ (Christian Palestinianism) entgegenstellt. Seine Osterbotschaft 2001 lautete: *„Hier in Palästina trägt Jesus wieder sein Kreuz durch die Via Dolorosa. Palästina ist ein neues Golgotha geworden. Jesus ist der wehrlose Palästinenser,... umgeben von Tausenden von gekreuzigten Palästinensern“*.⁸⁵

Die Befreiungstheologie ist verwandt mit der Mentalität der Zeloten zur Zeit Jesu. Diese wollten mit Gewalt die drückende Oberherrschaft der Römer abschütteln (Intifada heisst „Abschüttelung“). Jesus verwirft entschieden diese menschlich begreifliche Haltung (Mt 26,52; Joh 18,36). Im Gegenteil pflegt er betont die Freundschaft mit Vertretern der Besatzungsmacht und sieht die Fremdenherrschaft als verdiente, weise Fügung Gottes. Tatsächlich bot das Römerreich ziemlich bald die Infrastruktur zur raschen Verbreitung des christlichen Glaubens in alle Welt. Die Zeloten hingegen hatten mit ihrer

„Befreiungstheologie“ die Römer zur Vertreibung des jüdischen Volkes aus ihrem Land mit der Zerstörung Jerusalems und des Tempels provoziert, wovon Jesus unter Tränen warnte (Lk 19,41). So stehen die Befreiungstheologen radikal dem Geist des Evangeliums entgegen und übersehen, dass eine friedliche Kooperation mit den „Besatzern“ ihnen nur Vorteile bringen würde (s.u. 18.2 zum Abkommen über arabisch-jüdische Zusammenarbeit von Chaim Weizmann und König Faisal bin Hussein). So rufen die Befreiungstheologen das Unheil über ihr Volk herab wie damals die Zeloten.

Der christlich-palästinensische Israel- und Judenhass erreicht, zwar auf fromm verbrämte Art, einen Höhepunkt im „**Kairos-Palästina-Dokument**“⁸⁶, das am 11. Dezember 2009 veröffentlicht und in aller Welt verbreitet wurde. Es wird vom Ökumenischen Rat der Kirchen unterstützt und von hohen kirchlichen Repräsentanten, auch von der internationalen katholischen Friedensbewegung Pax Christi, empfohlen. Auch der frühere lateinische Patriarch von Jerusalem, Michel Sabbah, hat daran mitgewirkt.⁸⁷ Die Verfasser erheben den prophetischen Anspruch, die Stimme Gottes in Gegenwart und Zukunft zu tragen und rufen zu weltweitem Boykott gegen Israel auf. Das Schreiben macht den Eindruck, eine ganze Reihe von Jerusalemer Kirchenführern stehe dahinter, was allerdings nicht stimmt. Der arabisch-lutherische Bischof Munib A. Younan, der am Schreiben mitgewirkt hat und zum Präsidenten des Lutherischen Weltbundes gewählt wurde, hat seine Unterschrift auf Druck von aussen zurückgezogen, ohne seine Gesinnung zu ändern.

Das Kairos-Dokument besagt, dass die biblische Deutung der „Heimkehr“ eine Häresie sei und zum Leid für das palästinensische Volk führe. Die deutsche Version verschärft die englische Vorlage, indem sie Aussagen auslässt, die einen schwachen Ansatz zur palästinensischen Selbstkritik, zum Verständnis für die Ängste der jüdischen Seite und zum Ernstnehmen der islamischen Bedrohung zeigen.

Ausführlich widerlegt der Neutestamentler und Israeltheologe **Prof. Klaus Wengst** in einer „theologischen Auseinandersetzung“ den penetrant sich durchs ganze Dokument durchziehenden biblisch-theologischen Grundirrtum⁸⁸, dem auch bei uns manche Theologen verfallen sind. Dieser besteht in der Behauptung, Jesus habe die Sondererwählung Israels mit den ihm gegebenen Verheissungen aufgehoben, indem er sie auf alle Völker ausgeweitet habe. Enterbungstheologie in Reinform! Damit fällt die Sonderbeziehung Israels zum „Land“ dahin. Israel wird zum ungerechten Besatzer und Friedensfeind. In scheinheiliger, überheblicher Weise wird eine verhängnisvolle Irrlehre in alle Welt hinausposaunt! Nach Wengst geht es um die polare Beziehung der besonderen zur allgemeinen Erwählung. Gott erwählt besondere Menschen und Gruppen zum Dienst am Ganzen. Gott hat Abraham und Israel erwählt zum Segen für alle Völker. Das „Partikulare“ steht also im Dienst des „Universalen“. Jesus ist das „Licht zur Erleuchtung der Völker“ nicht auf Kosten seines besonderen Eigentumsvolkes, sondern „zur Verherrlichung seines Volkes Israel“ (Lk 2,32), d.h. Israel bleibt das Werkzeug, durch das das Licht

Jesu zu den Völkern gelangt. Wer Israel „enterbt“, beraubt sich selber des Segens Gottes. Das bedeutet gemäss Wengst *„nicht weniger, als dass die Bezogenheit auf das ausserhalb der Kirche lebende Judentum konstitutiv zur christlichen Identität gehört“*. Dazu verweist Wengst auf die Aussage des katholischen Neutestamentlers Rainer Kampling, „die Bindung der Kirche an Israel in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft“ sei ein *„signum ecclesiae“* (ein Wesensmerkmal der Kirche).

Gewiss löste Jesus gemäss Kairos-Dokument „im Leben und Glauben der ganzen Menschheit eine Revolution aus“ durch die Universalisierung der biblischen Verheissungen auf alle Völker im Sinn von *„Durch dich sollen Segen erlangen alle Sippen der Erde“*, (Gen 12,3), doch eben nicht im Sinn des Kairos-Dokumentes.

Ein Alarmzeichen ist, dass jene Kirchenführer, denen das Schreiben doch zu weit geht, keine deutliche Gegenstimme erheben, weil ihnen offenbar die biblische Sicht fehlt. Diese Visionslosigkeit der Kirchenführer wirkt sich fatal aus auf das leidende palästinensische Kirchenvolk, das so unmerklich ins Lager der muslimischen Israelfeinde gerät, was sich nachteilig auf das Verhalten der Israelis gegenüber den Christen auswirkt.

Auch die Sonderversammlung der (katholischen) Bischofs-synode für den Mittleren Osten, von der der nächste Abschnitt handelt, neigte in Richtung Kairos-Dokument.

Bezeichnend für den israeldistanzierten Flügel der katholischen Kirche ist die italienische Ausgabe des Kairos-Dokumentes durch *„Pax Christi“*⁸⁹, die auch in der Vatikan-Buchhandlung zum Verkauf angeboten wird. Im Vorwort stellt sich der Lateinische Patriarch von Jerusalem, Fouad Twal, leidenschaftlich hinter dieses Dokument und schildert mitreissend die Not der Palästinenser:

„Die Situation von Ungerechtigkeit, in der wir seit 60 Jahren leben, ist zum Verzweifeln und verschlechtert sich zusehends... Die Besetzung hindert uns, ein normales Leben zu führen, uns frei zu bewegen, zur Arbeit oder zur Kirche zu gehen... Das internationale Recht und die Menschenrechte werden mit Füssen getreten... Die Jugend wächst auf in einem Klima von Gewalt unter brutaler Besetzung... Die jungen Familien wandern aus, die Christenzahl schwindet dahin... Fundamentalistische Christen rechtfertigen das Unrecht aus der Bibel.“

Hinter diesen Aussagen steckt eine reale Not, die wir ernst nehmen müssen. Doch bedenklich ist die für arabische und andere Theologen typische Blindheit für die Hintergründe dieser Not. Suggestiert wird, Ursache des Übels sei die unrechtmässige Besetzung des Palästinenserlandes; Juden hätten kein besonderes Recht auf dieses Land! Keine Ahnung, dass man mit dieser Haltung den „Kairos“ (die gute Gelegenheit, die entscheidende Stunde) zu einer Friedenslösung gemäss der road map Gottes verpasst, statt behutsam aus biblischer Motivierung die Hindernisse zu einer konstruktiven Zusammenarbeit mit den „Besatzern“ auszuräumen und damit auch den muslimischen Volksgenossen einen Dienst als Brückenbauer zu erweisen.

Noch bedenklicher ist, dass die „Kontrollinstanzen“ der katholischen Weltkirche (bis jetzt) es unterlassen haben, ihren voreingenommenen arabischen Gefährten behutsam den Horizont für die wahren Hintergründe zu weiten. Die palästinensischen Kirchenführer sind wie in ein Gefängnis eingeschlossen. Die äussere Bedrohtheit führte offenbar in eine geistige Abkapselung, aus der sie sich nicht ohne Hilfe von aussen befreien können. Statt ihnen geschwisterlich diesen Dienst zu tun, meinen viele, sich mit ihnen solidarisieren zu müssen, indem sie in ihr Klagelied gegen die „bösen Besatzer“ einstimmen, wie es *„Pax Christi“* tut.

So begreifen wir, dass die katholische Kirche in Israel für die Juden nicht vertrauensbildend wirkt. So sagte an der Pro-Israel-Tagung am 2. Februar 2014 in Bern Eitan Bar, Direktor des Medienzentrums ICB in Netanya, in seinem Referat: *„Viele Juden setzen den christlichen Glauben mit den Katholiken gleich, welche während des zweiten Weltkriegs mit dem Diktator Hitler zusammengearbeitet und so Gottes Wirken missbraucht hatten.“*⁹⁰ Dass Protestanten nicht weniger am Holocaust beteiligt waren (Hitler selber stützte sich auf Martin Luther), können die Israelis nicht wissen, da sie israelfreundliche Christen mehr bei Evangelikalen erleben.

Ein Gegengewicht zur „Kairos-Palästina-Euphorie“ setzte der **Deutsche Koordinierungsrat der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit e.V.** an der Tagung vom 17. Januar 2012 in Berlin. Bischof **Dr. Heinrich Mussinghoff**, der Beauftragte der deutschen Bischofskonferenz für den jüdisch-christlichen Dialog, erklärte in seiner Ansprache, man müsse das Dokument *„zunächst als Hilferuf der in vielfacher Hinsicht bedrängten christlichen Minderheit und als Schrei nach Gerechtigkeit lesen und verstehen. Allerdings wird man unschwer feststellen, dass die theologische Argumentation des Dokumentes mit der Entwicklung der katholischen Lehre, wie ich sie gerade skizziert habe, nicht in Übereinstimmung zu bringen ist.“*⁹¹ Im Klartext: das Dokument ist noch der verurteilten „Enterbungstheologie“ verhaftet. Auf die enorme Tragweite dieser Verirrung geht Mussinghoff nicht ein, schade! Er war von einer engagierten Christin zu dieser Erklärung gedrängt worden. – An derselben Tagung sprach Bischof **Nikolaus Schneider**, der Vorsitzende der EKD über die „evangelische Kirche und den Staat Israel.“ Er hinterfragt kritisch die für meine Ausführungen programmatische Formulierung seiner rheinischen Kirche, dass *„die fortdauernde Existenz des jüdischen Volkes, seine Heimkehr in das Land der Verheissung und auch die Errichtung des Staates Israel Zeichen der Treue Gottes gegenüber seinem Volk sind.“* Diese Formulierung sei auch von seiner rheinischen Kirche „heftig angegriffen worden“. Immerhin hält Schneider fest: *„Die Rede von einem ‚Zeichen der Treue Gottes‘ wehrt sich gegen ein rein spiritualisiertes Verständnis aller Verheissungen für Israel und für die Völker.“* Die Kritiker fürchten sich vor einer *„falschen und theologisch nicht gerechtfertigten Eschatologisierung des Landes und Staates Israel, was eine nahezu völlige Bejahung der jeweiligen Politik des Staates Israel zur Folge hätte.“*⁹² Gegen diesen Vorwurf habe ich mich genügend abgesichert.

Hinter den Aussagen Schneiders, Mussinghoffs und anderer Theologen spürt man die Angst, in der wirren Politik Gott am Werk zu sehen und klar für Gottes Plan Stellung zu beziehen. Man möchte in ausgewogener, akademischer Distanz bleiben, um nicht die Finger zu verbrennen.

Charakteristisch für Kreise im Geist der „Palästinensischen Befreiungstheologie“ ist, dass sie zu ihren Konferenzen keine Andersdenkenden (die sie als „Fundamentalisten“ und „Zionisten“ bezeichnen) einladen aus Angst, ihre Vorstellungen könnten damit in Frage gestellt werden.⁹³

So war es auch an der mit dem Kairos-Dokument verbundenen Konferenz „**Christus am Checkpoint**“ in Bethlehem vom 12.-17. März 2010. Der Präsident des Bethlehem Bible College, Bishara Awad, sagte zwar, dass es keine politische Konferenz sei, sondern eine christliche Antwort auf die Not der palästinensischen Christen: *„Die Kirche Jesu Christi kämpft und geht durch eine schwere Zeit. Wir sind eine kleine Minderheit von weniger als 1,5 Prozent. Die Familien packen ihre Sachen und gehen. Die Kirche stirbt langsam in dem Land, in dem sie ihren Anfang hatte.“* Doch alle wussten, was er meinte: „Die Zionisten sind schuld an unserem Leiden“.

In der **Folgekonferenz vom 5.-9. März 2012** meldete sich ein Tauwetter an, indem man auch messianische Juden und Vertreter des christlichen Zionismus als Dialogpartner einlud. Allmählich merken die palästinensischen Christen, dass sie den Weg nicht ohne ihre Glaubensgeschwister „auf der andern Seite“ gehen können. Ein palästinensischer Hauptredner sagte: „Dass wir messianische Juden eingeladen haben, sich uns anzuschließen, war sehr wichtig für uns. Besonders ein Sprecher wie Wayne Hilsden, der ein wahrer christlicher Zionist ist, hat unserer Konferenz Tragweite gegeben“. Zu dieser Konferenz sagte der messianische Gemeindeführer Reuven Berger: *„Wir sollten uns nicht zu schnell rechtfertigen und unsere Position verteidigen, wo wir vielleicht im Unrecht sind. Im Mittelpunkt stehen Gottes Versprechen im Bund mit Israel, und was diese für die zukünftige Erlösung der Schöpfung bedeuten.“*⁹⁴ Doch sind die Konferenzveranstalter so auf ihre politische Situation fixiert, dass ein Durchbruch zur biblischen Sicht noch weit aussteht, wodurch auch die politische Sicht verzerrt wird. Hier zeigt sich schmerzlich das Fehlen einer klaren lehramtlichen Sicht.

7.2. Israelfeindliche Züge an der Nahostsynode

Vom 10.-24. Oktober 2010 fand im Vatikan mit 185 Bischöfen und weiteren Teilnehmern vor allem aus den Nahostländern eine Tagung statt, die sich mit der schweren Situation der dortigen Kirchen und Christen befasste.⁹⁵

Anlässlich dieser Synode verkündete der griechisch-katholische Erzbischof Cyrille Salim Bustros lauthals: *„Die Heilige Schrift rechtfertigt nicht die Rückkehr der Juden nach Israel und die Verdrängung der Palästinenser und die Besatzung der palästinensischen Gebiete durch Israel [...] Wir Christen können vom ‚gelobten Land‘ nicht als ausschliessliches Recht für ein privilegiertes jüdisches Volk sprechen. Diese Ver-*

*heissung wurden von Christus aufgehoben [...] Es gibt fortan kein auserwähltes Volk mehr, - alle Männer und Frauen aller Länder sind das auserwählte Volk geworden [...]“*⁹⁶

Diese Erklärung erregte den Protest vieler Andersdenkender. Der Vatikansprecher Pater Lombardi SJ versuchte, diesen Protest abzuwenden, indem er erklärte, dies sei die persönliche Auffassung von Bustros und nicht die offizielle Botschaft der Synode, aber vermied es, dieser dem Konzil widersprechenden Irrlehre die klare biblische Lehre entgegenzusetzen. Doch die Analyse der Schlussbotschaft der Synode „*Nuntius. Botschaft an das Volk Gottes*“⁹⁷ zeigt, dass hier weitgehend das biblische Verständnis für die Sonderberufung der Juden und damit für die Hintergründe des Nahostgeschehens fehlt, und dass die von der „Besatzung arabischer Gebiete durch die Israeli“ betroffenen Synodalen entweder mit dem Lager des „Kairos-Palästina-Dokumentes“ sympathisieren, oder einfach hilflos zu diesem brennenden Anliegen die Augen verschliessen und schweigen. Auch die Vatikanstellen scheinen lieber zu schweigen. Ein Experte für arabische Länder, P. Pierre-Marie Soubeyrand, benennt die Schlussbotschaft als „profillos; es ist kein prophetischer Text, sondern ein Kompromiss“, der lavierenden Haltung des Vatikan entsprechend.

Löblicherweise hat sich die Nahostsynode nicht in einem Kreis von Gleichgesinnten abgeschlossen, sondern Referenten aus verschiedenen Lagern eingeladen. Aufschlussreich ist der Vortrag von *Rabbi David Rosen*, dem israelischen Beauftragten für jüdisch-christliche Beziehungen.⁹⁸ Er hob die positive Entwicklung in der katholischen Kirche und der jüdisch-christlichen Zusammenarbeit hervor. Der Heiliglandbesuch von Papst Johannes Paul II. im Jahr 2000 mit seinem Anliegen der „gegenseitigen Freundschaft und Achtung“ habe das Verhältnis der Israeli zur katholischen Kirche wesentlich verbessert. Etwa 200 israelische Organisationen förderten die arabisch-jüdischen Beziehungen, Duzende von Organisationen pflegten das interreligiöse Gespräch zwischen Juden, Christen und Moslems. Allerdings verschweigt Rosen nicht die Schattenseite: dass viele palästinensische Christen unzufrieden sind mit ihrer Situation und dass ihre Äusserungen *„nicht immer übereinstimmen mit dem Buchstaben und Geist des kirchlichen Lehramtes in Bezug auf die Beziehung zwischen Juden und Christen... Der starke Einfluss des arabisch-israelischen Konflikts sei bei vielen von ihnen stärker als die Entdeckung der jüdischen Wurzeln der Kirche, so dass bei ihnen oft die historischen Vorurteile überwiegen“*. Der Vorwurf arabischer Christen, die „israelische Besatzung“ sei „die Wurzel des Übels“, sei unaufrichtig, denn die wahre Wurzel des Konfliktes sei *„die Unmöglichkeit der arabischen Welt, eine nichtarabische Souveränität in ihrer Mitte zu dulden.“* Die Haltung vieler arabischer Christen stehe in schroffem Gegensatz zu den Äusserungen von Papst Johannes Paul II.

An den von Rabbi Rosen gerühmten Organisationen, die sich für die Annäherung von Juden und Palästinensern einsetzen, seien die Christen aus den traditionellen einheimischen (katholischen und orthodoxen) Kirchen kaum beteiligt im Unterschied zu evangelikalen Gruppen und zu motivierten, von

aussen eingewanderten Katholiken (z.B. Ordensleute). Angesichts der Unfähigkeit der einheimischen Kirche, „die Verantwortung als Friedensstifter allein zu tragen“, sei zu hoffen, „dass sie motiviert und unterstützt werde von der Weltkirche und ihrer Zentralleitung.“

Damit trifft Rabbi Rosen den wunden Punkt der traditionellen palästinensischen Kirche. Er appelliert an die Weltkirche, ihre arabischen Glaubensgeschwister anzuweisen und zu ermutigen, ihre Rolle als „Peacemaker in der Stadt Jerusalem, deren Name Frieden bedeutet und die eine grosse Bedeutung für unsere Gemeinschaften hat, auszuüben.“

Das ist genau das Anliegen meiner vorliegenden Arbeit. Die arabischen Christen der traditionellen Kirchen sind mehrheitlich befangen in ihren antijüdischen Vorurteilen, solidarisieren sich mehr mit ihren muslimischen Volksgenossen, statt mit den von Rabbi Rosen gelobten Pioniergemeinschaften mitzuziehen, und lassen sich eher anstecken vom Geist des „Kairos-Dokumentes“. Und das kirchliche Lehramt begnügt sich lieber mit konturlosen Friedensformeln statt den arabischen Glaubensgeschwistern eine klare biblische Vision und Hilfeleistung zu ihrer Mission als Brückenbauer zu vermitteln.

Auch der griechisch-katholische Erzbischof von Galiläa, Elias Chacour, der sich mit seiner Hochschule in Ibbilin für die Verständigung der beiden Volksgruppen einsetzt und ursprünglich an der Sondererwählung Israels festgehalten hatte, sagt nun: „Wir wurden durch Jahrhunderte gelehrt, dass die Juden das auserwählte Volk sind. Nun glauben wir nicht mehr, dass sie das auserwählte Volk Gottes sind, seit wir ein neues Verständnis dieser Auserwählung haben“.⁹⁹

Zum Abschluss der Nahostsynode hatte Papst Benedikt kühn verkündet: „Wir dürfen nie einverstanden sein mit dem Fehlen von Frieden. Frieden ist möglich! Frieden ist dringend! Frieden ist die unverzichtbare Voraussetzung für ein Leben in Würde für jeden Menschen und die menschlichen Gesellschaft. Frieden ist das beste Heilmittel gegen die Auswanderung der Christen aus dem Mittleren Osten... Betet für den Frieden von Jerusalem!“

Das sind sicher ehrlich gemeinte Worte. Doch sorgsam vermied es der Papst, klar die Hintergründe der Not und die Wege zu deren Heilung aufzuzeigen, wie ich es auf diesen Seiten versuche. Hier zeigt sich eine gewisse Schizophrenie: einerseits betonen die Kirchenführer, dass die Juden das auserwählte Volk bleiben, andererseits verschweigen sie, was diese Erwählung konkret bedeutet; man will nicht wahr haben, dass Gott mit diesem Volk konkret seine Geschichte fortschreibt, zum Segen für die Völker, sofern wir ihnen dies ermöglichen und ihnen dazu mithelfen.

Auch das umfangreiche apostolische Schluss Schreiben von Papst Benedikt zur Nahostsynode vom 14. September 2012 (Fest der Kreuzerhöhung), „**Ecclesia In Medio Oriente**“, ist zwar eine grossartige, biblisch fundierte Ermutigung zum christlichen Zeugnis in einer schwierigen Umgebung, doch umgeht es elegant die Wurzeln des Nahostkonfliktes und kann darum auch nicht die nötigen konkreten Anweisungen zu

dessen Heilung geben. Volk und Staat Israel, sowie das Palästinenserproblem und die Rolle des Islam werden „politisch gerecht“ ausgeklammert. Das Schreiben geht aus vom strahlenden Zeugnis der jerusalemmer Urgemeinde, die „ein Herz und eine Seele“ war. So sollen die im Nahen Osten vertretenen Kirchen in ökumenischer Einheit ausstrahlen und Zeugnis geben dafür, dass der wahre Frieden nur durch den Friedensfürsten Jesus kommen kann: „Zu diesem authentischen Frieden in Gott führt uns Christus. Er ist die einzige Tür dorthin (vgl. Joh 10,9). Und diese einzige Tür möchten die Christen durchschreiten“ (Nr. 9). Auch der Beitrag der neuen (vor allem aus Europa eingewanderten) geistlichen Gemeinschaften und Bewegungen, welche die alten Kirchen befruchten können, sei einzubringen, denn: „Sie sind ein Geschenk des Geistes an unsere Zeit“ (Nr. 87). Das christliche Zeugnis müsse tief im biblischen Wort Gottes und im Geheimnis der Eucharistie verwurzelt sein. Insbesondere seien die tiefen Banden zu beachten, welche Christen und Juden miteinander verbinden:

„Der gemeinsame Umgang mit der Heiligen Schrift führt uns näher zusammen. Zudem ist Jesus ein Sohn des auserwählten Volkes, als Jude geboren, hat er als Jude gelebt und ist als Jude gestorben (vgl. Röm 9,4f). Auch Maria, seine Mutter, lädt uns ein, die jüdischen Wurzeln des Christentums wiederzuentdecken. Diese engen Bande sind ein einzigartiges Gut, auf das alle Christen stolz sind und das sie dem auserwählten Volk verdanken“ (Nr. 20).

Diese Worte zeigen, wie tief Papst Benedikt das jüdische Volk als von Gott besonders erwählt schätzt, was Juden dankbar anerkennen. Doch eben: Um wirklich den arabischen Kirchenführern weiterzuhelfen, hätte der Papst ihnen Nachhilfeunterricht erteilen müssen über die politischen Konsequenzen der in „Nostra aetate“ bestätigten bleibenden jüdischen Erwählung: dass die „Heimkehr der Juden“ zu sehen ist im Licht der Wiederherstehungsverheissungen und dass sie (die Kirchenführer) dem Frieden zuwiderwirken, wenn sie die Israelis als unrechtmässige Besatzer verurteilen und so den Staat Israel delegitimieren, statt mit ihnen auf biblischer Basis als Brücke zu den Moslems zusammenzuspannen, wie es Rabbi Rosen an der Nahostsynode klar angemahnt hat (s.o.). Ferner hätte der Papst „Juden, Christen und Muslime“ nicht unbesehen als „an den einen Gott, den Schöpfer aller Menschen“ Glaubende in einen Topf werfen sollen, ohne den antichristlichen Hintergrund des Koran und die Widersacherrolle des Islam klar zu benennen, aber gesehen in einer Hoffnungsperspektive (s.u. 21). – Der Mangel an prophetischem Gespür für die „Zeichen der Zeit“ im apostolischen Schreiben zeigt sich schliesslich auch darin, dass die messianische Bewegung unter Juden (s.u. 26.1) nicht erwähnt wird, wie auch die arabischen Kirchenleitungen trotz ihren lobenswerten ökumenischen Beziehungen untereinander diese hoffnungsvolle Bewegung kaum wahrnehmen.

Dieses päpstliche Schlussdokument leidet unter einem Mangel, der der allzu monarchischen Ausübung des Petrusamtes allgemein anhaftet. Gerade zu einer umstrittenen Frage, wie es der Nahostkonflikt ist, wäre es für einen Papst wichtig, wenn er

nicht monarchisch antworten würde, zwar beraten von Gleichgesinnten, sondern dass er sich mit einem profilierten Bischof verbinden würde, der sich als Insider auskennt im Nahostkonflikt und die Lage im Licht des biblischen Wiederherstellungsplanes zu beurteilen vermag.

Auch Papst Johannes Paul II. hatte bei seinem Heiliglandbesuch 2000 seiner Sehnsucht nach einer Zukunft Ausdruck gegeben, „wo keine antijüdischen Gefühle unter Christen und keine antichristlichen Gefühle unter Juden herrschen“. Doch um diese Sehnsucht wahr zu machen und als echt zu erweisen, müsste man nachfragen, worin die gegenseitige Abneigung beider Gruppen begründet und wie sie zu korrigieren ist. D.h. man müsste den Palästinensern von der Bibel her klar machen, dass die „Heimkehr der Juden“ von Gott gewollt ist zum Segen für alle, die sich positiv dazu einstellen, und die Juden müssten erkennen, dass Jesus, den die Christen vertreten (sollten), für sie kein Fremdkörper ist, sondern *„dem Judentum Heilung bescheren würde, wenn man ihn in seiner Heimat willkommen heisst“*.¹⁰⁰

7.3. „Aufgeklärte“ westliche Gegner

Solche findet man bei „Friedenaktivisten“ und Befürwortern des jüdisch-christlichen Dialogs. Sie anerkennen die Werte der jüdischen Religion und Geschichte, aber sobald die Rede ist von den Juden als Volk, dem Gott ein bestimmtes Land zugewiesen hat, werden sie allergisch und kontern kritiklos mit der Klischeeaussage: „Die Juden haben palästinensisches Land unrechtmässig besetzt und sind darum die Hauptschuldigen am Nahostkonflikt“. Praktisch stehen sie noch auf der Basis der „Enterbungstheologie“, indem sie die erdgebundenen Wiederherstehungsverheissungen als überholt erklären. Jene, welche sich noch auf die biblischen Verheissungen berufen, bezeichnen sie als Fundamentalisten.¹⁰¹ Der aktuelle Israelplan Gottes und der Einbezug messianischer Juden können den akademischen Dialog zwischen Juden und Christen, aber auch die interkonfessionellen Beziehungen durcheinander bringen. Auch konfessionelle Hürden können auftreten, wenn z.B. Evangelikale aus überkommenen Vorurteilen nicht mit Katholiken zusammenspannen wollen, oder wenn Katholiken sich über freikirchlich-„fundamentalistische“ Bibelauslegung erhaben fühlen.

Deutsche haben z.T. Mühe, einen jüdischen Nationalstaat anzuerkennen, weil sie damit den National(sozial)ismus in Verbindung bringen. Sie assoziieren mit Nationalstaat nationale Überheblichkeit über die andern Völker und sehen in Israel eine neue Form des westlichen Kolonialismus. Gewiss stand die Entstehung des jüdischen Staates im Zug der Erstarkung des Nationalbewusstseins vieler Staaten, u.a. der arabischen Staaten. Doch unterscheidet sich davon Israel wesentlich, indem es Juden aus rund 140 Ländern mit verschiedenen Kulturen integriert hat und offen ist für loyale Zusammenarbeit mit den arabischen Mitbewohnern.¹⁰²

7.4. Jüdische Israelkritiker

Viele Juden sind nicht einverstanden mit der Israelpolitik und ergreifen aus humanitärem Empfinden und Gerechtigkeitssinn Partei für die Palästinenser. Einen solchen haben wir bereits ausführlich kennengelernt: Mark Braverman (so. 1.3). Ein jüdischer Arzt und „Aktivist für gerechten Frieden“ bezeichnet die Politik des Staates Israel gar als „Kampf gegen den Frieden“.¹⁰³ Wie er verurteilt viele Intellektuelle das Vorgehen Israels gegen die Palästinenser. Gewisse Medien bezeichnen Israel gar als grösstes Hindernis des Weltfriedens. Immer wieder werde ich von palästinenserfreundlichen Mails über die (angeblichen) Gräueltaten der Israelis, welche Häuser und Olivenhaine in sog. „besetzten Gebieten“ niederwalzen, informiert.

Ein jüdischer Freund aus Zürich bezeichnet sich, wie viele intellektuelle Juden aus seinem Umkreis, als „sehr kritisch“ zum Verhalten der Israelis, besonders der „Siedler“, gegenüber den Palästinensern. Er bemängelt an ihnen den Mangel an Sensibilität für die Nöte der Palästinenser. Dies ehrt diese sensiblen Juden, doch als Christ muss ich die Fehler vor allem auf unserer Seite suchen. Die arabischen Christen der alten Kirchen im Heiligen Land aufgrund ihrer antisemitischen Tradition versagen aus mangelnder biblischer Vision und geeigneter Hirten in ihrer providentiellen Aufgabe, Brücke zu sein, was allerdings schwierig ist angesichts der antichristlichen Haltung gewisser jüdisch-orthodoxer Kreise.

Gerne berufen sich Israelkritiker auf jüdische Friedensaktivisten wie **Uri Avneri**, der erkannt hat, dass man Frieden nicht mit Waffen erreichen kann und sich für die Trennung von Staat und Religion und gegen den orthodoxen Einfluss auf das religiöse und politische Leben in Israel einsetzt. Er propagiert ein „Israel ohne Zionismus“, um so die Hindernisse im Friedensprozess zu überwinden. Er hat sich sogar für den „Friedensnobelpreisträger“ Yassir Arafat eingesetzt, als ein israelisches Geheimkommando seinem Leben nachstellte. Solche Friedensaktivisten sind zu achten, aber die Ereignisse zeigen, dass ihr säkular gesehener Weg nicht zum Ziel führt.

Ein prominenter orthodoxer Zionismuskritiker war **Yeshayahu Leibowitz** (1903-1994), der Herausgeber der „Encyclopaedia Hebraica“, der scharf die Vertreibung der Palästinenser anprangerte und nach dem Sechstagekrieg voraussagte, dass Israel zu einem Unterdrückerstaat würde. Er betitelte die israelischen Soldaten als „Nazi-Juden“ und Yitzhak Rabin einen „Nazi“, als dieser 1988 als Verteidigungsminister den Befehl gab, den palästinensischen Widerstandskämpfern die Beine und Arme zu brechen. Er erklärte: „Es ist eine zynische Lüge, dass Israel ein demokratischer Staat sei“. In einem arabischen Land würde ein so offen sprechender Journalist unverzüglich beseitigt, doch in Israel fand Leibowitz die Hochachtung auch seiner Gegner. Staatspräsident Ezer Weizmann ehrte ihn bei seiner Beerdigung.

Uri Avneri schrieb 2005: *„Die Prophezeiung von Professor Yeshayahu Leibowitz, dass die Besatzung uns durch und durch korrumpieren würde und uns in ein Volk von Ausbeutern und*

Geheimdienstleuten macht, hat sich schrecklich bewahrt“.¹⁰⁴

Es ist ein gutes Zeichen, dass in Israel und unter Juden Kritik möglich ist im Gegensatz zu muslimischen Ländern, wo Systemgegner schnell mundtot gemacht oder beseitigt werden. Auch Christen sollen kritisieren, aber wohlwollend und aufbauend, im Licht der „völkerverbindenden“ biblisch-christlichen Alternative.

Tatsächlich machen die Israelpolitiker unter dem allseitigen Druck viele Fehler. Das palästinensische Volk befindet sich in einer menschlich gesehen ausweglosen Notlage, die wir uns zu Herzen nehmen müssen. Begreiflich, dass auf den ersten Blick die Israelis, die angeblich „unrechtmässig“ dieses Land „besetzt“ haben, als die Hauptschuldigen erscheinen. Die Juden sind zwar dem Stand nach das auserwählte Volk, aber noch nicht dem Zustand nach. Auch zum Entstehen der sowjetisch-atheistischen Weltrevolution haben Juden wie Karl Marx, Trotzki, Sinowjev u.a. mitgewirkt.¹⁰⁵ Gott hat dieses Volk nicht erwählt, weil es besser ist als die andern Völker, sondern aus unverdienter Liebe (Dtn 7,7; 9,4f). Viele Fehler der Israelis liessen sich aufzählen, z.B. dass die israelischen Behörden oft auch die Israel liebenden Christen und die versöhnungsbereiten Moslems, die ihre Helfer sein könnten, durch unnötige Schikanen abstossen und Christen, die ihre Helfer sein möchten, die Einreise verweigern, und sich durch vieles andere mehr in eine nachteilige Isolation begeben. Eine schlimme Rolle üben Ultraorthodoxe aus, die gegen Christen und vor allem messianische Juden so vorgehen wie damals der Christenverfolger Paulus vor seiner Bekehrung und die damalige jüdische Führungsschicht, die Jesus ans Kreuz brachten.

Jüdische Intellektuelle wie der erwähnte Arzt schämen sich darum über die Politik Israels und schlagen sich ins Lager der Propalästinenser, im edlen Bewusstsein, sich im Namen der Gerechtigkeit und Humanität für die Schwächeren einzusetzen. Das kann bis zum Phänomen des „jüdischen Selbsthasses“ führen. Aus einem jüdischen Gerechtigkeitsgefühl heraus leiden sie darunter, dass durch die jüdische Einwanderung in Palästina so viel Leid über Unschuldige gekommen ist, und beginnen sich deshalb von ihren zionistischen Volksgenossen abzusetzen und sich bei den Nichtjuden zu entschuldigen.

Von diesem Wahrheits- und Gerechtigkeitsseifer geleitet sind auch die Vertreter der „New Historians“, jüdische Geschichtsforscher wie Tom Segev, Benny Morris, Simha Flapan und Ilan Pappé, welche die offizielle, den Zionismus beschönigende Geschichtsschreibung in ein nüchterneres Licht stellen. Sie zeigen, dass auch auf der Seite der Zionisten viele Fehler geschehen sind. Doch auch bei ihnen kommt es vor, dass sie in ihrem Eifer die Geschichte im umgekehrten Sinn verdrehen, wie es bei Ilan Pappé nachgewiesen wurde, der Worte von Ben Gurion aus dem Zusammenhang riss, um seine These, dass der Zionismus gefährlicher für den Frieden sei als die islamistische Militanz, zu untermauern.¹⁰⁶

Diese Historiker hatten u.a. behauptet, die Staatsgründer hätten schon den Plan gehabt, die Palästinenser in ein anderes Gebiet

zu verschieben. Dieser Behauptung tritt nun korrigierend Benny Morris entgegen in einem Interview: *„Es gab keinen Plan die Araber aus Palästina zu vertreiben: Es wurde nie ein Beweis für solch einen Plan erbracht. ...Die meisten der 700'000 Araber, die aus ihren Häusern vertrieben und später ‚Flüchtlinge‘ genannt wurden (...) flohen aus Angst vor einem nahenden Kampf in ihren Dörfern und Städten. (...) Andere verliessen ihre Heimat, ... weil es ihnen von arabischer Seite geraten oder angeordnet wurde ... oder aus Angst, unter jüdischer Herrschaft in jüdischen Gebieten leben zu müssen. ... Nur eine kleine Minderheit wurde physisch verstossen. ...Fast alle, die flohen erwarteten wahrscheinlich, nach einem Sieg der Araber oder einer internationalen Intervention in ihre Heimat zurückkehren zu können“* (Aus Information Nr. 96/2017 des Freundeskreises Kirche und Israel in Baden e.V., S. 9f). Dass Morris bis heute für diese Aussagen heftig kritisiert wurde und wird, liegt auf der Hand.

Der gute Wille dieser Juden und Nichtjuden, die sich für die Palästinenser einsetzen, sei anerkannt, doch fällt auf, dass ihnen weitgehend der Blick auf die tieferen politischen, sozialen und geistlichen Hintergründe und Triebkräfte fehlt. Diesen Blick zu schärfen ist das Anliegen dieses Buches. Es zeigt, dass der Nahostkonflikt sich von der höheren Warte aus ganz anders darstellt als aus der Froschperspektive der Politiker und Friedensaktivisten, die sich immer neu in Sackgassen verfangen.

Um die Unfreundlichkeit und Härte mancher Israelis gegenüber Palästinensern gnädig zu beurteilen, genügt ein bisschen Psychologie und Geschichtskennntnis. Die jahrhundertlange Verfolgung und heutige Bedrohung konnte nicht spurlos vorübergehen. Diese Einfühlung lernen wir z.B. bei F.W. Foerster (s.u. 24.5) und Julia Blum (s.u. 24.2). Sowohl Israelis wie Palästinenser sind traumatisiert und brauchen psychologische Einfühlung. Die psychologische Ebene des Konflikts analysiert meisterhaft der israelische Psychoanalytiker Ofer Grossbard im Buch: *„Israel auf der Couch. Zur Psychologie des Nahostkonflikts“*.¹⁰⁷

Um zu einer Friedenslösung zu kommen, muss zuerst eine Vertrauensbasis zwischen den Partnern aufgebaut werden, wozu sich als Vermittler am besten Christen eignen, die sich mit Juden zusammen an der gemeinsamen biblischen road map orientieren. Das heisst nicht, die handgreiflichen Fakten, die sachgemäss angegangen werden müssen, spirituell zu übertünchen. Vielmehr ermöglicht erst die „Sicht von oben“, die realen Fakten richtig zu deuten und anzugehen. Wem dieser Blick fehlt, der wird zwar die Not sehen und die vermeintlichen Übeltäter anprangern, doch wird ihm entgehen, welche Triebkräfte diese Not heraufbeschworen haben und wie man diesen Einhalt gebieten kann. Er wird entscheidende Fakten kaum einbeziehen wie das Phänomen der Selbstmordattentate und der wiederholten Ablehnung von verlockenden Kollaborationsangeboten. Er wird kaum wahrnehmen, dass es den islamistischen Drahtziehern nicht um das Wohl des palästinensischen Volkes geht, sondern schlicht um die Vernichtung des israelischen Staates.

Der Blick auf diese Gegner zwingt uns, in der Begründung der biblischen Friedensvision behutsam vorzugehen, zwar im Wissen, dass die besten Argumente ideologisch Eingefleischte nicht umzustimmen vermögen.

8. Die „Wiederherstellung Israels“ als Gottes Herzensanliegen

Dieser Schlüsselbegriff geht zurück auf Maleachi 3,23f, wo gezeigt wird, dass der Prophet Elija wiederkommen wird, um das Volk Israel wiederherzustellen als Vorbereitung auf das Kommen des Messias: *„Seht, ich sende euch Elija, den Propheten, bevor der Tag des HERRN kommt, der grosse und furchtbare. Und er wird das Herz der Vorfahren wieder zu den Nachkommen bringen und das Herz der Nachkommen zu den Vorfahren, damit ich nicht komme und das Land schlage mit der Weihe der Vernichtung.“* Diese Aussage bekommt dadurch ein besonderes Gewicht, weil sie im christlichen Kanon das AT abschliesst¹⁰⁸ und so zum NT überleitet. Dieses sieht Johannes den Täufer als den wiederkommenden Elija, der mit seiner Busspredigt das Volk für das Kommen Jesu vorzubereiten hatte (Mt 11,14). Jesus selber bezeugt: *„Ja, Elija kommt und wird alles wiederherstellen. Ich sage euch aber: Elija ist schon gekommen (in der Person des Täufers), und sie haben ihn nicht erkannt...“* (Mt 17,11f). Sachlich geht die Verheissung der Wiederherstellung Israels nach dem grossen Zusammenbruch zurück schon auf Dtn 30,3-14. Die Propheten verheissen nach der nationalen Katastrophe mit der Zerstreuung in alle Länder die Wiedervereinigung und Erneuerung des Volkes im verheissenen Land, wobei alle Völker, ja die ganze Schöpfung mit erneuert werden (Jes 11,1-12; Jer 23,8; Am 9,11; Ps 80,4.8; u.a.).

Zur Zeit Jesu war die Erwartung der „Wiederherstellung Israels“ weit verbreitet, wie es der Neutestamentler Richard Bauckham aus den vielen zeitgenössischen Quellen darstellt.¹⁰⁹ Diese Wiederherstellung ist vielseitig und umfasst: *„Israels reumütige Umkehr zu Gott, die Befreiung Israels von der Herrschaft der Heiden und die Vernichtung seiner Feinde, die Wiederinbesitznahme des Landes Israel, die Rückkehr der Diaspora in das Land Israel, den Wiederaufbau Jerusalems und des Tempels in Herrlichkeit, die Bekehrung der Nationen zur Anbetung des Gottes Israels und ihr Pilgern zum Tempel in Jerusalem, die Wiederherstellung Israels als unabhängige Theokratie unter der Herrschaft eines rechtmässigen Königs aus der Linie Davids und eines rechtmässigen Hohenpriesters aus der Linie Zadoks und die Vorrangstellung Israels in der Welt. Diese Hoffnung gründete sich selbstverständlich auf die Prophetien der Schrift. Dabei hielt man die abschliessenden Kapitel der Tora (Dtn 30-33) und die letzten Kapitel von Jesaja (40-66) für besonders wichtig. Man hielt auch das Vorbild des Exodus aus der Unterdrückung und einer neuen Landnahme für bedeutend und sah sie als Typus für einen neuen Exodus aus der Unterdrückung und einer neuen Landnahme von seinen heidnischen Herrschern und Besatzern an“* (Bauckham, a.a.O. S. 3).

Jesus knüpft bei dieser Erwartung an, überbietet und universalisiert sie und erfüllt sie auf unerwartete Art, die zur Scheidung der Geister führte, wie wir ausführlicher sehen werden. - Das Motiv der „Wiederherstellung Israels“ wird in Apg 1,6 in der Frage der Jünger an den auferstandenen Herrn wieder aufgenommen: *„Herr, wirst du noch in dieser Zeit deine Herrschaft wieder aufrichten für Israel?“*, und in der Rede des Petrus im Tempel (Apg 3,21): *„Ihn (Jesus) muss der Himmel beherbergen bis zu den Zeiten der Wiederherstellung aller Dinge, von denen Gott durch den Mund seiner heiligen Propheten von Ewigkeit gesprochen hat.“* „Wiederherstellung Israels“ und „Wiederherstellung aller Dinge“ meinen im Grund dasselbe mit dem Unterschied, dass in der zweiten Formulierung die universale Ausrichtung der „Wiederherstellung Israels“ mitklingt: die Propheten betonten die Sendung Israels, „alle Nationen“, ja die ganze Schöpfung unter die Herrschaft Gottes heimzuholen.¹¹⁰ - In Lk und Apg spielt das Motiv der „Wiederherstellung Israels“ eine Schlüsselrolle, wie wir im Folgenden weiter sehen.

Das erwähnte Grundlagendokument der Päpstlichen Bibelkommission (s.o. 2., Anm 8) schreibt zu den Wiederherstehungsverheissungen: *„Feierliche Prophetensprüche erklären, dass der Stamm Israels auf ewig bestehen werde (Jes 66,22; Jer 33,25f), dass er niemals aufhören werde, eine Nation vor Gott zu sein und dass dieser ihn niemals verwerfen werde, trotz all seiner Vergehen (Jer 31,35-37). Der Herr verheisst, sein Volk wiederherzustellen (Jes 27,12f; Jer 30,18-22 usw.). Die nachexilischen Propheten entfalten die Bedeutung dieser Zusage in einem universalistischen Rahmen (Jes 66,18-21; Sach 14,16).“*

Doch fährt das Dokument weiter: *„Bei den Zukunftsperspektiven muss als Gegengewicht die Bedeutung eines besonderen Themas hervorgehoben werden: die Idee des ‚Restes‘. In diesem theologischen Rahmen wird der dauerhafte Fortbestand Israels zwar verheissen, aber nur im Rahmen einer eingeschränkten Gruppe, die anstelle des ganzen Volkes und stellvertretend für dies Volk Träger der nationalen Hoffnung und Empfänger des Heils wird.“*¹¹¹

Dies korrigiert allzu euphorische Hoffnungen im Sinn der „Allerlösung“. Wenn Paulus überzeugt ist, dass am Ende „ganz Israel“ gerettet wird (Röm 11,26), dann ist es ein zu Gott umgekehrter „heiliger Rest“, der „ganz Israel“ repräsentiert (Röm 9,27; 11,5.25). Paulus lässt offen, dass ein Teil im Unglauben verharren wird (Röm 11,23). Doch ist es klar, dass Paulus mit „ganz Israel“ an eine repräsentative Mehrheit Geretteter denkt.

Das Motiv des „auserwählten Restes“ geht zurück auf Jes 1,9; 10,20-22 und ist ausgedrückt im Bild des Baumstumpfes Isais (Jes 11,1): Der dekadente Baum der davidischen Dynastie war reif, abgehauen zu werden. Doch aus dem Stumpf entsprosst ein neuer Schössling, der Messias mit seinem erneuerten Volk. Was vom abgehauenen und kahlgefressenen Baum übrig bleibt, „ist ein heiliger Same“ (Jes 6,13).

Damit sind wir beim Thema: **Heilsgeschichte als Scheidung und Gericht**. Gott stellt sein Volk und jeden Menschen vor die Entscheidung zwischen Leben und Tod, Segen und Fluch (Dtn 30,19). Der Mensch soll sich frei entscheiden, denn die Liebe zwingt nicht. So stellte auch Jesus die Menschen vor die Entscheidung: „*Zum Gericht bin ich in die Welt gekommen*“ (Joh 9,39). An ihm scheiden sich die Geister (Lk 2,34). Das Volk Israel ist Modellbeispiel von Gottes Gerichtshandeln. Die Zerstörung Jerusalems mit dem Ende des Tempeljudentums ist deutlichstes Zeichen dafür. Doch betont Jesus, dass er nicht gekommen ist, um zu richten, sondern zu retten (Joh 3,17; 12,47). Mit leidenschaftlicher Liebe gibt er für sein geliebtes Volk Israel sein Leben hin, um ihm am Ende trotz seiner Ablehnung dennoch ein triumphales Finale bereiten zu können. Doch auch wir Gläubige aus den Völkern stehen unter demselben Gerichtswalten und sind eingeladen, mit der Leidenschaft Jesu uns für die „Wiederherstellung“ Israels einzusetzen.

8.1. Die „Wiederherstellung Israels“ als Voraussetzung der Weltvollendung im Katholischen Katechismus

Der Katholische Katechismus von 1992 lässt die Botschaft der Erwählung Israels und der Liebe Gottes zu seinem Volk hell leuchten, wie die vielen Hinweise zum Stichwort Israel/Israeliten im Themenregister zeigen. Allerdings haben diese Konzilsaussagen noch wenig im Bewusstsein des Kirchenvolkes Wurzeln gefasst. Für unseren Zusammenhang von besonderem Belang ist der Paragraph 674 mit dem Titel „*Das glorreiche Kommen Christi als Hoffnung für Israel*“:

„Das Kommen des verherrlichten Messias hängt zu jedem Zeitpunkt der Geschichte (vgl. Röm 11,31) davon ab, dass er von ‚ganz Israel‘ (Röm 11,26; vgl. Mt 23,39) anerkannt wird, über dem zum Teil ‚Verstockung liegt‘ (Röm 11,25), so dass sie Jesus ‚nicht glaubten‘ (Röm 11,20). Petrus sagt es nach Pfingsten zu den Juden von Jerusalem: ‚Also kehrt um, und tut Busse, damit eure Sünden getilgt werden und der Herr Zeiten des Aufatmens kommen lässt und Jesus sendet als den für euch bestimmten Messias. Ihn muss freilich der Himmel aufnehmen bis zu den Zeiten der Wiederherstellung von allem...‘ (Apg 3,19-21). Und Paulus sagt gleich ihm: ‚Wenn schon ihre Verwerfung für die Welt Versöhnung gebracht hat, dann wird ihre Annahme nichts anderes sein als Leben aus dem Tod‘ (Röm 11,15). Der Eintritt der ‚Vollzahl der Juden‘ (Röm 11,12) in das messianische Reich im Anschluss an die ‚Vollzahl der Heiden‘ (Röm 11,25; vgl. Lk 21,24) wird dem Volk Gottes die Möglichkeit geben, das ‚Vollmass Christi‘ (Eph 4,13) zu verwirklichen, in dem ‚Gott alles in allem‘ sein wird (1 Kor 15,28).“

Die „Heimkehr in ihr Land“ ist hier nicht ausdrücklich erwähnt, doch kann sie nicht getrennt werden von der „Rettung von ganz Israel“ (Röm 11,26) und der „Vollzahl der Juden“ (Röm 11,12). Israel ist gemäss den Verheissungen und dem jüdischen Selbstverständnis erst „ganz gerettet“ und „vollendet“, wenn es als Volk in seinem Land „wiederhergestellt“ und geistlich

erneuert ist. Im rabbinischen Judentum gilt die Heimkehr der Juden in ihr Land als „Beginn ihrer Erlösung“.

Doch unabhängig von der Landfrage bekennt sich der Katechismus klar zum Zeitplan Gottes: Die Rettung bzw. Wiederherstellung von „ganz Israel“ ist die Voraussetzung der Weltvollendung bei der Wiederkunft Jesu.

Dies war schon immer mehr oder weniger der Glaube der Kirche, doch dieser Glaube hatte keinen Einfluss auf das Leben, da man die Bekehrung der Juden und das Weltende in eine irrealer Ferne, die nichts mit unserem Leben zu tun hat, hinausschob, abgesehen von der (nicht als Glaubenswahrheit erklärten!) Auffassung, Gott habe sein Volk verworfen. Doch heute hat sich das „für den, der mit der Bibel denkt“ (Spaemann) radikal verändert, da diese Verheissungen sich mit den Nahostereignissen und der messianischen Bewegung zu verwirklichen beginnen.

8.2. In Christus, dem Haupt, kommt die „Wiederherstellung Israels“ zum Ziel

Das Motiv der „Wiederherstellung“ (gr. *apokatastasis*, hebr. *tikkun*¹¹²) ist verwandt mit dem Motiv der „*anakephalaiosis*“ (Zusammenfassung, lat. *recapitulatio*) von Eph 1,10. Das Stammwort dazu heisst „*kephalä*“/„*caput*“ (Kopf). Davon abgeleitet die Verkleinerung „*kephalaion*“/„*capitulum*“. Wörtlich bedeutet der Ausdruck in Eph 1,10: „etwas unter einem Haupt, einem Hauptpunkt zusammenfassen, aufs Wesentliche, auf die Haupt-Sache konzentrieren“. So sind nach Röm 13,9 die Gebote Gottes „*zusammengefasst (anakephalaioutai) in dem einen Wort: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst*“. Im Epheser- und Kolosserbrief erscheint Christus als das Haupt der Kirche, das alles zusammenhält (Eph 1,22; 4,15; 5,23; Kol 1,18; 2,19) und in Kol 2,10 als das „Haupt aller Mächte und Gewalten“, d.h. der ganzen Schöpfung, denn „*durch ihn und auf ihn hin ist alles erschaffen*“ (Kol 1,18; vgl. Eph 1,21; Phil 2,9-11). Als das Haupt der Kirche ist Jesus das Haupt der ganzen Schöpfung, der das All mit Gott versöhnt und vollendet (Kol 1,20).

Das von Gott erstrebte Ziel der „Wiederherstellung Israels bzw. aller Dinge“ ist also: „*die Fülle der Zeiten herbeizuführen und in Christus als dem Haupt alles zusammenzufassen – alles im Himmel und alles auf Erden – in ihm*“ (Eph 1,10). Dass die „Wiederherstellung Israels“ das Herzstück dieser „Herbeiführung der Fülle der Zeiten“, dieses Heilsplanes Gottes (gr. „*oikonomia*“) ist, zeigt deutlich der Abschnitt Eph 2,11-22, wo Jesus durch sein Kreuz die Trennwand zwischen Juden und Völkern niederreisst und so den endzeitlichen Frieden bringt (ähnlich Kol 1,20). Jesus führt „die beiden“ (Juden und Nichtjuden) zusammen „zu einem einzigen neuen Menschen“, dessen Haupt er selber ist.

8.3. Jesu Priorität: die endzeitliche Sammlung und Wiederherstellung Israels

Wir Christen bekennen zu Recht Jesus als den Heiland aller Völker, aber haben zumeist vergessen, dass er vorrangig der „König der Juden“ ist, dessen vordringliches Anliegen die

Sammlung der zwölf Stämme Israels, d.h. die „Wiederherstellung Israels“ ist. Zwar ist der Kern der Verkündigung Jesu die Proklamation der Gottesherrschaft über alle Völker (s.u. Kapitel 23). Seine ganze Kraft bis zur Hingabe seines Lebens setzt er ein, „damit Gottes Reich komme“ (vgl. Mt 6,10), und verlangt auch von uns: „*Trachtet zuerst (als höchste Priorität) nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit*“ (Mt 6,33). Doch betont er auch, dass der Grund- und Schlussstein der Gottesherrschaft die „Wiederherstellung Israels“ ist, denn „das Heil kommt den Juden“ (Joh 4,22). Dies ist von eminenter Bedeutung für unseren Einsatz zum Kommen des Gottesreiches und näherhin für das Anliegen dieses Buches: unseren Beitrag zum Weltfrieden, der sich von Jerusalem aus in der Welt verbreitet (vgl. Apg 1,8; Jes 2,3f; 51,3f; Sach 2,15; Röm 11,25f; Hebr 12,22f).

Besonders ausführlich hat dies Gerhard Lohfink SJ, Neutestamentler und Israeltheologe, in seinen Schriften exegetisch ausgearbeitet. Ich konzentriere mich hier auf sein grundlegendes Werk: „*Jesus von Nazaret – Was er wollte, wer er war*“.¹¹³

Jesus betont provozierend seine Priorität für die Wiederherstellung Israels gegenüber der Syrophönizierin, einer Heidin: „*Lass zuerst die Kinder satt werden; denn es ist nicht recht, den Kindern [Israels] das Brot wegzunehmen und es den Hündchen [Heiden] hinzuwerfen*“ (Mk 7,27; vgl. Mt 15,26); „*Ich bin nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gesandt*“ (Mt 15,24). Darum gebot er den Zwölf, als er sie zur Proklamation der Gottesherrschaft aussandte: „*Nehmt nicht den Weg zu den Heiden und betretet keine samaritanische Stadt. Geht vielmehr zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel*“ (Mt 10,5f).

Dazu Lohfink: „*Es gibt keinen einzigen Anhaltspunkt dafür, dass Jesus jemals jüdisches Gebiet wegen einer Lehrtätigkeit vor Heiden verlassen hätte*“ (a.a.O. S. 104).

Jesus weist die Syrophönizierin ab, nicht weil ihm das Heil aller Menschen nicht am Herzen läge, sondern, wie Lohfink erklärt: „*Gerade weil es ihm um die Heiden geht, muss er sich auf Israel konzentrieren. Denn wenn nicht in Israel die neue Welt Gottes zum Vorschein kommt, kommt sie auch der Völkerwelt nicht zum Vorschein. Deshalb der Vorrang Israels. Es ist ein Vorrang um der Welt willen*“ (a.a.O. S. 222; Hervorhebungen von Lohfink). Schon bei seinem Kommen wird Jesus präsentiert als „*Licht zur Erleuchtung der Heiden*“, doch nicht ohne die Mittlerschaft Israels („... und zur Verherrlichung deines Volkes Israel“ (Lk 2,32)).

Der Begriff der Sammlung Israels ist ein in der Bibel häufig vorkommender Begriff. „*Die Sammlung des zerstreuten Gottesvolkes gehört seit dem Exil zu den Grundaussagen der Theologie Israels*“ (Lohfink S. 92). „*Sammlung Israels war seit der Exilszeit zu einer zentralen Heilsaussage geworden. Israel aus seiner Diaspora sammeln, steht dann oft parallel zu 'einen', 'befreien', 'retten' und 'erlösen'. Von daher war klar: Gott selbst ist es, der Israel sammelt. Dass er sein Volk sammelt, wurde geradezu zu einer Gottesprädikation*“ (Lohfink S. 458).

Der Grundtext zur Sammlung Israels ist Dtn 30,1-5. Darin wird die Zerstreuung unter die Völker als Strafe für den Abfall von Gottes Bund und die endzeitliche Sammlung nach erfolgter Bekehrung angekündigt: „*Und wenn einige von dir bis ans Ende des Himmels versprengt sind, wird dich der HERR, dein Gott, von dort sammeln... Und der HERR, dein Gott, wird dich in das Land, das deine Väter in Besitz genommen haben, zurückbringen, und er wird dich glücklicher und zahlreicher machen als deine Vorfahren*“ (Dtn 30,4f). Dieser Text hat ein besonderes Gewicht, da er aus der Tora stammt, den fünf Büchern Moses, dem Hauptteil der hebräischen Bibel. Die beiden anderen Teile, Propheten und (übrige) Schriften, gelten als Erläuterung davon.

Die Propheten und Psalmen nähren reichlich die Hoffnung auf die endzeitliche Sammlung der Kinder Israels (Vorzeichen davon ist die Heimkehr aus der babylonischen Gefangenschaft), z.B. in Jes 11,12f; 56,8; Jer 23,7f; Ps 106,47; 147,2f. Auch im „Achtzehnbittegebet“, dem täglichen Gebet Israels seit dem 1. Jahrhundert n.Chr., „gehört die Bitte um die endzeitliche Sammlung zum festen Gebetsformular Israels. Diese Bitte war zur Zeit Jesu längst geläufig. So war es für ihn fast eine Selbstverständlichkeit, den Begriff der ‚Sammlung‘ aufzugreifen“ (Lohfink S. 95).

Nach Ez 34,10-16 erregt sich Gott in heiligem Zorn über die schlechten Hirten Israels (Könige und Priester) und verheißt: „*Seht, ich gehe gegen die Hirten vor und fordere meine Schafe aus ihrer Hand... Ich selber werde nach meinen Schafen fragen und mich um sie kümmern... und sie retten aus allen Orten, wohin sie zerstreut worden sind am Tag des Gewölks und des Wolkendunkels. Und ich werde sie herausführen aus den Völkern und sie sammeln aus den Ländern, und ich werde sie auf ihren Boden bringen, und auf den Bergen Israels ... werde ich sie weiden... Was verloren gegangen ist, werde ich suchen, und was versprengt worden ist, werde ich zurückholen ... und was krank ist, werde ich stärken...*“

Dazu setzt Gott den verheissenen Davidsspross als guten Hirten ein, der in seinem Namen sein Volk weidet und sammelt: „*Und ich werde einen einzigen Hirten über sie auftreten lassen, und dieser wird sie weiden, meinen Diener David, er wird sie weiden, und er wird ihnen Hirt sein*“ (Ez 34,23).

Jesus bezeichnet sich als diesen verheissenen guten Hirten (Joh 10,1-16.27f.; Mt 18,10-14). „*Wenn nun Jesus sagt, dass er Israel sammelt, dann beansprucht er, genau das zu tun, was Gott selbst in der Endzeit tun wird: Israel sammeln, heilen und einigen*“, d.h. er handelt an der Stelle Gottes, mit göttlicher Autorität (Lohfink, S.458). Beim Weltgericht wird er als königlicher Hirt mit göttlicher Vollmacht die Schafe von den Böcken scheiden und das „Volk seiner Weide“ in seine ewige „Ruhestatt“ führen ((Mt 25,32; Ps 95,7.16).

„*Jesus beginnt die Sammlung Israels, indem er autoritativ in einer Zeichenhandlung zwölf Männer als Repräsentanten des endzeitlichen Israel einsetzt und aussendet*“ (Mk 3,13-19; Lohfink S. 488). Die Aussage „*Und er schuf die Zwölf: Simon ...*“ bezieht sich auf die zwölf Stämme Israels. „*Mit den zwölf*

Stämmen ist ein zentraler Punkt endzeitlicher Hoffnung Israels angesprochen. Denn obwohl das System der zwölf Stämme damals längst nicht mehr existiert, erhofft man sich für die eschatologische Heilszeit die volle Restitution des Zwölfstämmevolkes... Die Zwölf veranschaulichen die jetzt durch Jesus beginnende Sammlung und Wiederherstellung Israels zum endzeitlichen Zwölfstämmevolk“ (Lohfink S. 103, vgl. Offb 7,4; 21,12).

Jesu grosser Schmerz war es, dass ihm die Sammlung Israels, um die er sich mit voller Hingabe bemühte, nicht gelang infolge der hartnäckigen Ablehnung durch die Volksführer Israels: *„Jerusalem, Jerusalem, die du tötest die Propheten und steinigst, die zu dir gesandt sind! Wie oft habe ich deine Kinder sammeln wollen wie eine Henne ihre Küken unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt“ (Lk 13,34).* In diesem Ausruf sammelt sich der Schmerz Gottes über die Untreue und Ablehnung seines geliebten Bundesvolkes, wie es die Propheten an vielen Stellen zum Ausdruck brachten (z.B. Jer 2,31ff; Hosea 11,1ff; Micha 6,3ff).

Mit seiner Untreue hat sich das Volk Israel, wie die Propheten immer wieder ankünden mussten, selber ins Verderben gestürzt und geriet in eine unvorstellbar schmerzliche „Zerstreuung“, deren Wunden noch nicht ausgeheilt sind.

Doch Gott bleibt seinen Verheissungen treu, auch wenn wir Menschen untreu sind (2 Tim 2,13). Jesus, jetzt als Erhöhter „zur Rechten des Vaters“ sitzend, hat seinen Herzensplan der Sammlung und Wiederherstellung Israels nicht aufgegeben, obwohl der Grossteil der Christenheit mit der „Enterbungstheologie“ die Hoffnung für Israel aufgegeben hat.

Wie Paulus ausführt, wurde die Verwerfung Jesu durch die Juden zum Ausgangspunkt der Verbreitung der Heilsbotschaft unter den Heiden (Röm 11,11). Doch das hinderte den Völkerapostel nicht, sich jeweils bei seinen Missionsreisen zuerst an die Juden zu wenden, denn das Evangelium ist *„eine Kraft Gottes zur Rettung für jeden, der glaubt, für die Juden zuerst...“ (Röm 1,16).* Heute hat die Christenheit Mühe, sich wieder auf das „Für die Juden zuerst“ umzustellen mit den in diesem Buch dargelegten politischen Konsequenzen.

Wie die „Zeichen der Zeit“ ankünde(te)n (s.u.9), geht Gott/Jesus heute nach langer „Auszeit“ wieder dran, sein Volk Israel zu sammeln und wiederherzustellen. Damit wird erneut das Jesuswort aktuell: *„Wer nicht mit mir ist, der ist gegen mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut“ (Mt 12,30; Lk 11,23).* Bei diesem Jesuswort *„geht es nicht nur um die Entscheidung für oder gegen Jesus. Da es beim Sammeln um die endzeitliche Sammlung Israels geht, ist die Entscheidung für oder gegen Jesus auch eine Entscheidung für oder gegen das Heil Israels. Wer jetzt, in dieser endzeitlich zugespitzten Situation nicht mit Jesus sammelt, verhindert die Rettung und Erlösung des Gottesvolkes“ (Lohfink S. 97).*

Jesus ruft uns also auch heute auf, mit ihm zu „sammeln“. Dies hat in verschiedenen Bereichen zu geschehen. Heinrich Spaemann nennt drei miteinander zusammenhängende Prioritäten:

- „(1.) die Missionierung der Heidenvölker,
- (2.) die Einheit der unter sich getrennten Christen
- (3.) die Wiedervereinigung von altem und neuem Gottesvolk im gemeinsamen Vaterhaus“ (s.u.23.2).

Jesus möchte alle Völker in sein Reich sammeln (darum Heidenmission). Voraussetzung ist die Sammlung der Christen in der einen Kirche (darum ökumenische Bewegung). Dazu kommt zur Vervollständigung der Kirche die „Wiedervereinigung mit dem alten Gottesvolk im gemeinsamen Vaterhaus“ (dazu die messianische Bewegung).

Daraus folgt, dass man sich nicht im Geist Jesu für Völkerevangelisation und Ökumene einsetzen kann, ohne sich den dritten Punkt zum Herzensanliegen zu machen. Wie wir Jesus bei der Sammlung und Wiederherstellung Israels helfen können, ist in diesem Buch reichlich konkretisiert. Dabei wird leider auch deutlich, dass viele Kirchenführer und Christen an der Basis (z.B. mit dem Kairos-Palästina-Dokument), statt Jesus in seinem Sammelwerk zu unterstützen, wieder zerstreuen, was er durch Israel liebende Christen dran ist zu sammeln. Bei seinem letzten Wiederkommen wird der Herr uns fragen „hast du mit mir gesammelt?“

9. Im Israelgeschehen „die Zeichen der Zeit erkennen“

Die Heimkehr der Juden in ihr Land, sei ein „Zeichen der Treue Gottes“ (Rheinische Synode) und dadurch ein „Zeichen der Hoffnung“ (Kardinal Schönborn), obwohl für viele ein „Zeichen, dem widersprochen wird“ (Lk 2,34). Gott offenbart sich uns durch „Zeichen“, denen man entsprechen oder widersprechen kann. Doch können sie ihre Zeichenfunktion nur in Verbindung mit dem Glauben erfüllen. Gerade im Zusammenhang mit dem Nahostgeschehen gibt es „keine objektive, vom Glauben abgekoppelte Zeichenhaftigkeit“ (Prof. Thomas Willi). Nur der erleuchtete Glaube kann im wirren Geschehen rund um Israel Gottes Spuren entdecken.

Schon die Schöpfung in ihrer unauslotbaren Vielfalt und Harmonie ist ein gewaltiges Zeichen der Grösse Gottes. Dennoch sind viele unentschuldig blind dafür (Röm 1,20ff).

Jesus hat sich durch viele Zeichen (Wunderheilungen, Teufelsaustreibungen, Totenerweckungen) als der Bevollmächtigte Gottes bezeugt. Doch viele waren blind dafür: *„Ihr werdet hören und doch nicht verstehen, sehen und doch nicht einsichtig werden, denn das Herz dieses Volkes ist verfettet“ (Mt 13,14f).* Jesus nennt auch geschichtliche Ereignisse wie das Strafmassaker des Pilatus, den Zusammensturz des Turmes am Teich Schiloach (Lk 13,1ff) und die Endzeitsereignisse, wie wir unten sehen werden, als Zeichen, die zur Umkehr rufen.

Inwiefern sind nun die Juden und besonders das, was heute rund um die Juden geschieht, ein besonderes Zeichen Gottes an uns? Diese Frage erinnert uns an Friedrich II. von Preussen, der seinen Höfling Voltaire gefragt haben soll: „Nenn er mir einen Gottesbeweis, wenn er kann!“ und spontan die Antwort bekam: „Die Juden, Majestät!“ Der Spötter Voltaire, der eine zwiespältige Beziehung zu den Juden hatte, wusste klar, dass die jüdische Geschichte ein Phänomen ist, das über das

menschlich Erklärbares hinaus weist. Zurecht nennt man die Juden das „Demonstrationsvolk Gottes“. Gott hat sie erwählt zu seinen Zeugen für die Völker („Ihr seid meine Zeugen!“, Jes 43,10).

Das AT, das für uns Christen, zusammen mit dem NT, die inspirierte Grundlage unseres Glaubens bildet, präsentiert uns die Geschichte Gottes mit seinem Volk, auch mit dessen dunklen Seiten, als Wegweiser für sein Wirken und seine Pläne mit allen Völkern (vgl. 1 Kor 10,6.11), freilich gesehen im Licht der Propheten und des höchsten Exegeten, Jesus, der seinen Jüngern den Sinn der heiligen Schriften erschliesst (Lk 24,27.44f).

Besonders die von den Propheten verheissene „Wiederherstellung“ Israels mit der Heimführung ins verheissene Land wird als grosses Zeichen gesehen, durch das Gott vor den Völkern seine Macht offenbart: *„Ich werde mich als gross und heilig erweisen und mich erkennen lassen vor den Augen vieler Nationen, und sie werden erkennen, dass ich der HERR bin“*, indem er Gog und Magog, die endzeitlichen Feinde vernichtet (Ez 38,23; vgl. Offb 20,8-10). Doch noch mehr ist die Heimführung der verbannten Israeliten, gefolgt von ihrer inneren Reinigung durch den Heiligen Geist, das grosse Zeichen vor den Völkern: *„Ich werde euch aus den Nationen holen und aus allen Ländern sammeln und euch auf euren Boden bringen. Und ich werde euch mit reinem Wasser besprengen, und ihr werdet rein werden... und ich werde euch ein neues Herz geben... und meinen Geist in euer Inneres legen und bewirken, dass ihr nach meinen Satzungen lebt... - Und die Nationen werden (daran) erkennen, dass ich der HERR bin“* (Ez 36,24-27.23; vgl. Jes 62,2).

Wer die neuere Geschichte Israels unvoreingenommen betrachtet, muss erkennen, dass sie den Rahmen des Gewohnten sprengt und als Wunder bezeichnet werden kann. Man zählt eine Kette von Wundern auf, beginnend von der Einwanderung am Ende des 19. Jahrhunderts, wobei sich die Einwanderer mit zähem Fleiss auf Sanddünen und Sümpfen eine Heimat bauten, dann das Wiederaufleben der hebräischen „Muttersprache“, das Überleben des Staates trotz mehrfachen tödlichen Angriffen von übermächtigen Feinden und trotz riesigen internen Spannungen. Das grösste Wunder der geistigen Wiederherstellung durch den Heiligen Geist beginnt erst in kleinen Anfängen, u.a. in der messianischen Bewegung, doch „wer Augen hat zu sehen...“.

Am Ökumenischen Kirchentag in München im Mai 2010 gab der messianische Rabbi Eitan Shishkoff aus Israel ein typisches Zeugnis für diese anhebende geistliche Wiederherstellung: *„Warum seid ihr gekommen, um einen israelischen Rabbi zu hören, der früher einmal ein Hippie in Amerika war, der 1972 in den amerikanischen Bergen das Vorrecht hatte, Jesus am Kreuz in einer Vision zu sehen. Durch ihn wurde ich zurückgeführt zum jüdischen Erbe, das ohne Jesus verloren ist. Ich fühle mich als Teil einer grösseren Wiederherstellung“*.¹¹⁴ Auch wir Christen sollten uns „als Teil einer grösseren Wiederherstellung“ fühlen und einsetzen.

Schauen wir nun im Blick auf die Geschichte Israels den biblischen Begriff „Zeichen“ (semeion) näher an. Die Juden sind von ihrer Geschichte her gewohnt, dass sich Gott ihnen mehr durch Taten (kraftvolle Machterweise) als durch blosser Worte offenbart. Mit Staunen weckenden Zeichen, mit Machttaten, mit der Wolken- und Feuersäule u.a. hat Gott einst sein Volk aus Ägypten durch das Schilfmeer ins Gelobte Land geführt. So erwarten „die Juden“ immer wieder „Zeichen“ von Jesus.¹¹⁵ Anknüpfend an die atl „Zeichen und Wunder“ unterstreicht Jesus seine Botschaft mit Zeichen. Anknüpfend z.B. an das Mannawunder unter Mose wirkt Jesus als der neue Mose die wunderbare Brotvermehrung, als „Zeichen“ für das „wahre Himmelsbrot“ (Joh 6,26). Den unsinnigen Zeichenforderungen seiner Gegner hält er entgegen, dass er selber mit seiner Botschaft, seinem Wunderwirken und vollends mit seinem Tod und seiner Auferstehung das Zeichen dafür ist, dass das Reich Gottes im Grund schon angekommen ist (Mt 12,38ff; 16,1ff). Jesus möchte uns die Augen öffnen, um in den Zeitereignissen „Zeichen“ von Gottes Eingreifen zu sehen. Doch viele können aus Blindheit diese Zeichen nicht sehen und verstehen: *„Ihr Heuchler, das Aussehen der Erde und des Himmels wisst ihr zu deuten; wie kommt es dann, dass ihr diese Stunde (diesen Kairos) nicht zu deuten wisst?“* (Lk 12,56). Der griechische Ausdruck „kairos“ legt (im Unterschied zu gr. „chronos“) den Akzent mehr auf den für uns wichtigen Zeitpunkt, der uns zur Entscheidung herausfordert und den man nicht verpassen darf. Bei Matthäus findet man die Aussage: *„...die Zeichen der Zeiten versteht ihr nicht“* (Mt 16,3). Daraus die Redensart: „Die Zeichen der Zeit verstehen“, d.h. in bestimmten Ereignissen der jeweiligen Zeit Gottes Anruf erkennen.

Gott kündigt sein Kommen mit Zeichen an. So fragten die Jünger bei der Endzeitrede am Ölberg: *„Sag uns, wann wird das sein (die Tempelzerstörung), und was ist das Zeichen für dein Kommen und für das Ende der Welt?“* (Mt 24,3). Darauf nennt Jesus verschiedene Zeichen, welche auf das Näherücken des Endes hinweisen: Kriege, Hungersnöte, Erdbeben, Seuchen, Christenverfolgungen, falsche Propheten, kosmische Katastrophen (Mt 24,6-14).¹¹⁶ Der Höhepunkt wird das am Himmel erscheinende „Zeichen des Menschensohnes“ (Mt 24,30) sein, womit sich Dan 7,13f erfüllt: *„Da kam mit den Wolken des Himmels einer wie ein Menschensohn (=der einem Menschen gleich). Er gelangte vor den Hochbetagten und wurde vor ihn geführt. Ihm wurden Herrschaft, Würde und Königtum gegeben. Alle Völker, Nationen und Sprachen müssen ihm dienen. Seine Herrschaft ist eine ewige, unvergängliche Herrschaft. Sein Reich geht niemals unter.“* Jesus möchte mit den vorausgehenden Schreckenszeichen die Jünger nicht ängstigen, sondern sie mit Zuversicht wappnen und vor Fehlverhalten warnen: *„Und dann werden sie den Menschensohn kommen sehen auf einer Wolke mit grosser Macht und Herrlichkeit. Wenn aber das zu geschehen beginnt, richtet euch auf und erhebt eure Häupter, denn eure Erlösung naht“* (Lk 21,25ff).

Alle im Licht der Bibel gesehenen Zeichen möchten uns also ausrichten auf das Kommen der vollendeten Gottesherrschaft

und uns dabei konkrete Hinweise für unser Verhalten geben. So nannte Jesus Zeichen, damit sich die damaligen Jünger zur rechten Zeit vor der Zerstörung Jerusalems¹¹⁷ retten konnten, was sie auch taten mit der Flucht ins Ostjordanland (Lk 21,20ff).

Viele sind blind, um die Zeichen der Endzeit zu sehen und zu verstehen. Sie werden in Panik geraten, falschen Propheten auf den Leim kriechen und ausrufen: „Ihr Berge, fallt über uns!“ (Lk 23,30; Hos 10,8), während die Glaubenden getrost dem kommenden Herrn entgegengehen. Wie oft ist die Menschheit, Christen nicht ausgeschlossen, in Fallen und Katastrophen geraten, weil sie die Warnzeichen Gottes übersehen hat! Denken wir an den letzten Weltkrieg mit dem Holocaust, der nur ausbrechen konnte, weil die Christen schliefen.

Besonders ist das Nahostgeschehen ein Zeichen der Endzeit, dessen Nichtbeachtung katastrophale Folgen haben könnte. Um dieses Geschehen als Zeichen Gottes zu verstehen, führt uns Lk 21,23f weiter auf die Spur: „Grosse Not wird sein auf Erden und Zorn über diesem Volk. Und durch die Schärfe des Schwertes werden sie fallen und als Kriegsgefangene unter alle Völker zerstreut werden, und Jerusalem wird von den Völkern mit Füßen getreten werden, bis die Zeiten¹¹⁸ der Völker erfüllt sind.“ Auch nach der Verwerfung Jesu durch die jüdischen Führer blieben die Verheissungen an die Juden mit dem Angebot der Vergebung weiter bestehen, wie die Predigt des Petrus (Apg 2,38ff; 3,19-26) und des Paulus, der sich auf seinen Missionsreisen immer zuerst an die Juden wendet, bezeugen. Doch nur eine Minderheit, „der auserwählte Rest“, nimmt die Heilsbotschaft an. Indem die meisten Juden ihren Messias verworfen haben, ist „die Zeit der Juden“, in denen Gott ihnen die grosse Chance anbot, vorläufig zu Ende gegangen mit der Zerstörung Jerusalems und des Tempels und mit ihrer Zerstreung unter alle Völker, und ist die „Zeit der Heiden“ angebrochen, indem Jesus die Jünger zu allen Völkern aussandte.

Vor seiner Himmelfahrt hatten ihn die Jünger gefragt: „Herr, wirst du noch in dieser Zeit deine Herrschaft wieder aufrichten für Israel?“ (Apg 1,6). In dieser Frage schwingt zwar ein unerleuchteter, allzu politisch-jüdischer Nationalismus mit, aber ist im Grund biblisch tief begründet. In vielen Bibelstellen verheisst Gott in verschiedenen Formulierungen auch die politisch-soziale Dimension der „Wiederherstellung Israels“ (als Wiederaufrichtung des Hauses Davids, glorreiche Wende des Geschickes seines Volkes usw.). Franz Mussner zitiert im Aufsatz „Der Staat Israel im Licht der Bibel“ zehn solcher Schriftstellen.¹¹⁹

Jesus anerkennt die Berechtigung der Frage der Jünger, aber korrigiert ihre Zeitvorstellung: „Er aber sagte zu ihnen: Euch gebührt es nicht, Zeiten und Fristen zu erfahren, die der Vater in seiner Vollmacht festgesetzt hat“ (Apg 1,7). Damit verneint Jesus nicht, dass er gemäss den biblischen Verheissungen Israel wieder als seine Ersterwählten in ihrer Vorreiterrolle ans Licht heben wird, sondern schaltet für sie eine Strafzeit als „Auszeit“ ein, „bis die Zeiten der Völker erfüllt sind“. Paulus bestätigt diese Zeitenabfolge in Röm 11,25f: „Verstocktheit hat

sich auf einen Teil Israels gelegt – bis dass sich die Völker in voller Zahl eingefunden haben. Und auf diese Weise wird ganz Israel gerettet werden...“ Die „Auszeit“ der Juden hat also den positiven Zweck, dass das messianische Heil nicht auf eine jüdische Sekte beschränkt bleibt, sondern gemäss den Propheten zu allen Völkern gelangt (vgl. Jes 49,6; 42,6).

Dass die „Heimkehr“ der Juden ins Land der Väter mit der Staatsbildung ein Zeichen der Treue Gottes zu seinen Verheissungen ist, weist der Neutestamentlicher Franz Mussner einleuchtend nach im Aufsatz „Der Staat Israel im Licht der Bibel“.¹²⁰ Im letzten Abschnitt folgert er: „Der Christ muss darum die Vorgänge im Nahen Osten mit grösster Aufmerksamkeit verfolgen. Er kann nicht sagen, der moderne Staat Israel habe nichts mit der prophetischen Ansage zu tun. (...) Daher ist es Pflicht aller Christen, für einen dauerhaften Frieden zu beten, sowohl mit Blick auf Israel als auch mit Blick auf seine arabischen Nachbarn. Die Existenz des Staates Israel bringt der Welt und der Kirche täglich ins Bewusstsein, dass das Judentum existiert und Gott die Juden nicht aus seiner Führung entlassen hat. Der Staat Israel ist dafür ein nicht zu übersehbares Zeichen; ein Zeichen für das Ende der Zerstreung und den Anfang der Heimkehr und damit **ein Zeichen der Hoffnung – für Israel und für die Kirche.**“

9.1. Klaus Berger über biblische Zeichen

Der Neutestamentler Klaus Berger verneint, dass man im Nahostgeschehen ein Zeichen Gottes im biblischen Sinn erkennen kann. Er begründet das so: „Zeichen sind per definitionem in sich begrenzt, das heisst, sie können, weil sie eindeutig sind, nur eine himmlische Deutung zulassen. Und weil sie begrenzt sind, können sie nicht grosse internationale undurchschaubare Phänomene wie die Gründung des Staates Israel verständlich machen. Ich würde sagen, nach dem biblischen Verständnis von Zeichen kann die staatliche Gründung Israels nicht als Zeichen betrachtet werden. Denn dies ist ein so vielschichtiges und vieldeutiges Unternehmen, dass es auch in Israel selber keineswegs als eindeutig akzeptiert ist.“¹²¹ Mit ähnlichen Begründungen lehnen es auch andere Theologen ab, hinter dem Israelgeschehen ein Zeichen Gottes zu sehen.

Im selben Zusammenhang erwähnt Klaus Berger kritisch, dass ein unerleuchteter Glaube leicht „das Wirken Gottes an Israel mit irgendwelchen Militärattacken verwechseln“ kann. Hierzu ist zu bemerken, dass Gott heute wie im AT bei „Militärattacken“ gerne mitmischet. Glaubwürdige Zeugen aus Israel berichten, wie Gott bei Angriffen oft wunderbar zugunsten Israels eintrat. Bei einer Bombenwarnung wollten die Bewohner von Petach Tikwa, ein Vorort von Tel Aviv, in den Bunker fliehen, doch niemand fand den Schlüssel, so dass alle sich anderswo in Schutz bringen mussten. Der Bunker wurde durch die Bombe vollständig zerstört! Zum Dank für diese Bewahrung stellte man eine Engelsfigur auf mit der Inschrift: „Er hat seinen Engeln geboten, dich zu behüten auf allen deinen Wegen“ (Ps 91,11). Ein grosser Teil der Angriffsversuche durch Selbstmord-attentäter oder Zeitbomben wird wie durch ein Wunder

entschärft, so dass sie niemandem schaden, was jesugläubige Juden dem Gebet der Glaubenden zuschreiben. IDF-Piloten haben berichtet, dass sie im Krieg Engel um ihr Flugzeug fliegen gesehen haben. Schon als der König Hiskija, zusammen mit dem Propheten Jesaja beim Feindesangriff im Gebet zum Himmel schrieen, sandte Gott einen Engel, „und der vernichtete alle tüchtigen Krieger... im Lager des Königs von Assur“ (2 Chron 32,20).

Wenn Berger im Israelgeschehen kein biblisches Zeichen erkennen kann, dann übersieht er das breite Spektrum von Geschehnissen und Phänomenen, die nach obigem biblischem Befund als Zeichen Gottes präsentiert werden. Freilich bestehen grosse Unterschiede in der Eindeutigkeit. Eine höchste Eindeutigkeit hat gewiss, nebst der Auferstehung Jesu, die Auferweckung des bereits verwesenden Lazarus durch Jesu Wort vor den Augen der Anwesenden als „Zeichen“ (Joh 11,47; 2,11) dafür, dass Jesus „die Auferstehung und das Leben“ ist. Doch gerade hier wird deutlich, dass „Zeichen“ die Geister scheiden können: „Viele kamen zum Glauben an Jesus“ (Joh 11,45), doch andere trieb es zum Entschluss, Jesus und Lazarus zu töten (Joh 11,53; 12,10). Weniger eindeutig sind die von Jesus erwähnten Zeichen der Endzeit (Kriege, Naturkatastrophen u.a.). Die einen lassen sich zur Umkehr bewegen, die andere leben sorglos weiter wie zur Zeit der Sintflut (Mt 24,37ff). Dies zeigt, dass es hier nach der Formulierung von Prof. Thomas Willi „keine objektive, vom Glauben abgekoppelte Zeichenhaftigkeit“ gibt. D.h. es braucht einen an den biblischen Vorgaben geschulten Glauben, um zu erkennen, was Gott mit den entsprechenden Ereignissen sagen will.

Dies gilt auch für „grosse internationale undurchschaubare Phänomene wie die Gründung des Staates Israel“ (Berger). Das biblische Zeichen ist nicht die Gründung dieses Staates als Politikum an sich, sondern die Sammlung der in alle Welt zerstreuten Juden und ihre „Wiedervolkwerdung“, was naturgemäss zu einer Staatsbildung führen musste. Mag darin noch viel Verworrenes und Kriegerisches stecken und die Auffassungen darüber noch so verschieden sein, „für den, der mit der Bibel denkt“ (Spaemann, ähnlich Schönborn und Cantalamessa), zielt dies trotz allem Ungereimten auf das grosse Geschichtsziel der „Wiederherstellung Israels“ hin. Wie die oben angeführten Verheissungen bei Ezechiel zeigen, sollen am Handeln Gottes an Israel „alle Nationen erkennen, dass ich der HERR bin“ (Ez 36,23). Gott möchte also nicht bloss einen Kreis von Insidern ansprechen. Umso mehr sollen Christen hier die Hand des Herrn am Werk sehen.

Wie verschieden man auf Zeichen reagieren kann, zeigen die Weisen aus dem Morgenland: sie erkannten im Stern die Geburt des Erlösers und folgten ihm von weit her, während die Schriftgelehrten sich nicht von diesem Zeichen beeindrucken liessen. Für Herodes war es gar das Zeichen zum Kindermord. Dazu schreibt mir eine aufmerksame Leserin des Manuskriptes: „Ich glaube, dass auch heute gewisse Schriftgelehrte bewusst verhindern, dass man die Bedeutung des Staates Israel in der christlichen Welt versteht, damit ihre eigene Schwäche nicht offenbar wird.“

9.2. Israel und die Kirche als „Zeichen unter den Völkern“ – wie passt das zusammen?

Für Christen ist es klar, dass die Kirche Jesu wie ein Leuchtzeichen der ganzen Welt sichtbar sein soll: *„Ihr seid das Licht der Welt. Eine Stadt, die oben auf einem Berg liegt, kann nicht verborgen bleiben... Lasst euer Licht leuchten vor den Menschen...“* (Mt 5,14-16). Im Ökumenismusdekret (Nr.2) des letzten Konzils wird die Kirche als „Zeichen unter den Völkern“ vorgestellt: *„So ist die Kirche, Gottes alleinige Herde, wie ein unter den Völkern erhobenes Zeichen (vgl. Jes 11,10-12). Indem sie dem ganzen Menschengeschlecht den Dienst des Evangeliums des Friedens leistet, pilgert sie in Hoffnung dem Ziel des ewigen Vaterlandes entgegen.“* Der ausdrückliche Verweis auf Jes 11,10-12 zeigt, dass die Bezeichnung „Zeichen unter den Völkern“ ursprünglich Israel zugesprochen ist und Israel zugesprochen bleibt. Und zwar ist bei Jesaja konkret das vor aller Welt sichtbare Handeln Gottes gemeint, womit er sein unter die Völker zerstreutes und durch die nationale Katastrophe heimatlos gewordenen Volk wieder sammelt und triumphierend in sein Land zurückführt. *„Und er wird ein Feldzeichen aufrichten für die Nationen, und die Versprengten Israels wird er zusammenbringen, und die Zerstreuten Judas wird er sammeln von den vier Säumen der Erde. Dann wird die Eifersucht Efraims weichen, und die Bedränger Judas werden ausgerottet...“* (Jes 11,12f). Der Herr der Geschichte will sich also durch politisches Handeln an seinem Volk Israel den Völkern offenbaren.

Der Zusammenhang von Jes 11 zeigt, dass dieses Handeln Gottes in der messianischen Zeit geschieht, wo der „Schössling aus dem Baumstumpf Isaïs“, vom Geist Gottes erfüllt, selber als „Feldzeichen für die Völker“ aufgerichtet sein wird (Jes 11,1f.10). Dieser Friedenskönig wurde angekündigt als Sohn der Jungfrau (so Mt 1,23 gemäss dem griech. AT, welche die hebr. Vorlage verdeutlicht), als Immanu-El (Gott-mit-uns) (Jes 7,14), als Friedensfürst auf dem Thron Davids (Jes 9,5f). Durch diesen davidischen Friedenskönig wird sich gemäss Jes 11,10 die in Jes 2,1-5 angekündigte Völkerwallfahrt erfüllen. Das messianische Reich wird offen sein für alle Völker! Das Abschlusskapitel 12 des ersten Teiles des Jesajabuches (1-12) ist das Danklied der Geretteten, das an die Rettung der Israeliten am Schilfmeer anspielt (12,2 = Ex 15,2). Jesus als der neue Mose wird den rettenden Auszug des Gottesvolkes aus der Sklavenschaft der Sünde endgültig zum guten Ende führen (Offb 15,3).

Damit zeigt Jes 11, dass es der Davidsspross ist, der Israel zum „Zeichen unter den Völkern“ macht, ja selber das Feldzeichen ist, das alle Völker in sein messianisches Reich einsammelt. – In entsprechender Formulierung ist er von Gott bestimmt, *„der Bund für mein Volk und das Licht für die Völker zu sein“* (Jes 42,6; 49,6; Lk 2,32). Er selber wird Israel zum Ruhm führen und es zum Licht der Völker machen (Jes 51,4; 58,8; 60,1-3, Lk 2,32). Dies zeigt, dass der Messias Israels die Polarität Volk-Völker nicht aufhebt, sondern zum Leuchten bringt. Israel bleibt das besonders erwählte Volk im Dienst der Völker. Umgekehrt

haben die zum Gott Israels bekehrten Völker das Erwählungsvolk in seinem Dienst an den Völkern zu unterstützen. Am Ende werden die Völker einstimmen in das Danklied der Geretteten Israels: „*Jauchzt und jubelt, ihr Bewohner von Zion, denn gross ist in eurer Mitte der Heilige Israels*“ (Jes 12,6). Der Gott der Völker bleibt „der Heilige Israels“.

Was dies mit dem Nahostkonflikt und unserer Einstellung als Christen dazu zu tun hat, liegt auf der Hand. Die Schlüsselstellung des verheissenen davidischen Friedensfürsten bei der Sammlung und Wiederherstellung Israels, nicht nur bei Jesaja, zeigt, dass die „Heimkehr der Juden“ und der dadurch ausgelöste Nahostkonflikt nicht ohne diesen Friedensfürsten gelingen kann, d.h. nicht ohne Zusammengehen von Juden und Christen, welche sich vom Geist dieses Friedensfürsten leiten lassen. Das erfordert nicht, dass die Juden unseren ntl Glauben an Jesus als Gottes Sohn teilen müssen, sondern dass sie grundsätzlich offen sind für seine Umkehr- und Reichgottesbotschaft im Geist der jüdischen Propheten, wie wir es bei vielen Juden finden, welche Jesus als die Brücke von ihrer Sonderberufung zu den Völkern sehen, wie z.B. Mark Braverman (s.o. 1.3) oder Avi Lipkin (s. 6 u. 18). Aber auch ohne diesen Bezug auf den Messias erkennen immer mehr Juden, dass eine Lösung nur auf überpolitischer Ebene durch biblisch motiviertes Zusammengehen von Juden und Christen möglich ist, auch zur Abwehr der islamistischen Bedrohung.

Ein fruchtbares Zusammengehen von Juden und Christen erfordert von uns Christen die Anerkennung der jüdischen Sonderberufung, wofür die meisten Christen nicht sensibilisiert sind. Besonders viele arabische Kirchenführer wirken mit ihrer „palästinensischen Befreiungstheologie“ diesem Zusammengehen entgegen (s.o. 7.1 und 7.2).

Die Bibel bezeichnet Israel als Licht der Völker und Feldzeichen unter den Völkern und verweist auf den Davidsspross, der sein Volk zu dieser Sendung befähigt und dazu seine Jünger zu den Völkern aussendet. So bezieht sich der Auftrag, Licht der Völker, Zeichen unter den Völkern zu sein in verschiedenem Sinn auf beide, Juden und Kirche.

Es war eine verhängnisvolle Verdrehung des Schriftsinnes der Christen, die primär Israel zugesprochene Mission, „Zeichen unter den Völkern“ zu sein, mit der „Enterbungstheologie“ exklusiv auf sich zu beziehen und Israel ins Abseits zu stellen.

Noch im Sinn der Enterbungstheologie hatte das Erste Vatikanische Konzil 1870 betont, dass die Kirche die Prophetie Jesajas erfüllt: „*An jenem Tag wird der Allmächtige zum zweitenmal seine Hand ausstrecken [...]. Aufpflanzen wird er ein Banner für die Völker, sammeln die Versprengten von Israel und zusammenbringen Judas Zerstreute von den vier Enden der Erde*“ (Jes 22,11f).¹²² In diesem Zitat hätten die Konzilsväter den Auftrag der Kirche erkennen müssen, mitzuhelfen bei der „Sammlung der Versprengten Israels“, d.h. sich solidarisch zu zeigen mit den Juden und damit dem Antisemitismus entgegenzuwirken und dem Holocaust vorzubeugen. Doch den Konzilsvätern ging es darum, „die Sichtbarkeit der Kirche und

deren Zusammenfassung im Papst zu erweisen, Kirche als sichtbares Gotteszeichen verständlich zu machen, als Banner, das Gott auf heiligem Berge errichtet, um der irrenden Menschheit unübersehbar den rechten Weg zu zeigen“.¹²³) Entgegen den Kirchenfeinden, Kirchenstürmern (und Protestanten) betonte man triumphalistisch die Unerschütterlichkeit der auf den Felsen Petri gebauten, hierarchisch fest gefügten Kirche.

Allerdings betont J. Ratzinger im selben Artikel, dass diese Beschränkung auf die hierarchische Seite der Kirche „ihr innerstes Geheimnis, ihr eigentliches Wesen“ ausser Acht lässt und weist hin auf den nach dem Ersten Weltkrieg erwachenden Sinn für das innere Geheimnis der Kirche, wo man hörte: „Wir sind die Kirche, der geheimnisvolle Leib des Herrn... Die Kirche erwacht in den Seelen“. Diese neue Sicht der Kirche, in der die hierarchische Seite der Kirche nicht mehr dominiert, sondern in den grösseren Zusammenhang von „Volk Gottes“ und „Leib Christi“ eingebettet ist, kam vollends im letzten Konzil zum Durchbruch.

Die beiden Teilbände 8/1+2 der gesammelten Schriften Ratzingers tragen den Titel: „*Kirche – Zeichen unter den Völkern*“ und enthalten Beiträge über verschiedenste Aspekte der Kirche, über Ökumene, Beziehung zu Israel und den Weltreligionen. Als „Zeichen unter den Völkern“ ist hier ausschliesslich die Kirche gemeint. Doch die Öffnung zum primären Sinn, Israel, findet sich durchaus in den Beiträgen, in denen der Autor die Beziehung zu den jüdischen Wurzeln beleuchtet:

Den Beitrag „*Israel, die Kirche und die Welt. Ihre Beziehung und ihr Auftrag nach dem ‚Katechismus der Katholischen Kirche‘ von 1992*“ (a.a.O. S.1081-1098) erarbeitete J. Ratzinger für eine jüdisch-christliche Konsultation in Jerusalem 1994 unter der Moderation von Rabbi Rosen. Darin präsentiert er erläuternd die vielen Aussagen des Katechismus zum Thema Israel und stellt sich voll hinter sie. Anknüpfend ans Konzil entwirft der Katechismus ein reichhaltiges Bild über die grundlegende Bedeutung des jüdischen Gottesvolkes in der Heilsgeschichte und für die Kirche (siehe Stichwortverzeichnis unter „Israel“, ein Zitat daraus s.o. 8.1).

Im Beitrag „*Der Neue Bund. Zur Theologie des Bundes im Neuen Testament*“ (a.a.O. S. 1099-1119) arbeitet der Autor klar die Beziehung der atl Bündnisse mit dem in Jer 31,31 verheissenen und von Jesus in seinem Blut geschlossenen „*neuen Bund*“ heraus. Der Sinai-Bund ist beschränkt auf das jüdische Bundesvolk, aber in Verbindung mit dem Abrahambund bereits ausgerichtet auf alle Völker (Gen 12,3), indem das atl Bundsvolk zum Träger des Heils für alle Völker bestimmt war. Jesus hat diesen Bund auf alle Völker ausgeweitet, wie auch M. Braverman betont (s.o. 1.3).

In einer Weihnachtsmeditation 2002 prägte J. Ratzinger diese Sätze: „*Es ist offensichtlich, dass der Dialog von uns Christen mit den Juden auf einer anderen Ebene stattfindet als der mit den anderen Religionen. Der in der Bibel der Juden, dem Alten Testament der Christen, bezeugte Glaube ist für uns nicht eine andere Religion, sondern das Fundament unseres Glaubens.*

Deshalb lesen und studieren die Christen – und sie tun es heute immer mehr in Zusammenarbeit mit ihren jüdischen Brüdern – mit so grosser Aufmerksamkeit und als Teil ihres selben Erbes diese Bücher der Heiligen Schrift“ (a.a.O. S. 1139).

Der Ausdruck „Zeichen unter den Völkern“ hat bei Jesaja einen sieghaften Klang, im Zug der Freudenbotschaft nach der Erniedrigung des Exils. Auch bei Ratzinger fehlt dieses Siegesbewusste, Österliche, nun bezogen auf die Kirche, nicht. Doch dies darf uns nicht die andere Seite vergessen lassen, nämlich dass Gott sein Ziel durch die Erniedrigung der Menschwerdung und des Kreuzes und dem entsprechend durch fehlbare menschliche Werkzeuge erreicht. Dies möchte Christen und Juden tiefer miteinander verbinden. Sowohl die Geschichte Israels bis zur Politik des Staates Israel wie die Geschichte der Kirche sind von Versagen belastet und machen es schwer, darin ein Zeichen der Treue Gottes und der Hoffnung für die Völker zu sehen. Möge meine Arbeit helfen, im Vexierbild menschlicher Irrungen (s.o. 2.4) Gottes weisen Plan zu entdecken.

Fazit:

Einst hat die Kirche die Berufung, „Zeichen unter den Völkern“ zu sein, exklusiv auf sich bezogen und damit, entgegen der biblischen Aussage, dem ersterwählten Bundesvolk entzogen. Man vergass, dass in der biblischen Vorlage das endzeitliche Handeln Gottes an Israel gemeint ist, wodurch er sich den Völkern offenbart. Freilich gehört zur biblischen Botschaft, dass dieses Handeln Gottes durch den davidischen „Friedensfürsten“ geschieht, den wir Christen als in Jesus gekommen bezeugen. Insofern wir Christen an der Sendung Christi teilhaben, sind wir mit ihm „Zeichen unter den Völkern“, „Licht der Welt“. Doch können wir diesem Auftrag nur voll gerecht werden, wenn wir ihn in Tuchfühlung mit den Ersterwählten erfüllen. Dazu gehört, auf die Zeichen zu achten, die Gott uns heute durch sein Wirken an Israel gibt, und sein Volk nach Kräften in seiner Sendung zu unterstützen gemäss dem Karfreitagsgebet von Papst Paul VI.:

„(Gott) bewahre sie in der Treue zu seinem Bund und in der Liebe zu seinem Namen, damit sie das Ziel erreichen, zu dem sein Ratschluss sie führen will... Erhöre das Gebet deiner Kirche für das Volk, das du als erstes zu deinem Eigentum erwählt hast. Gib, dass es zur Erlösung gelangt. Darum bitten wir durch Christus, unsern Herrn.“

Freilich genügt das Beten nicht. Gottes Zeichenwirken an Israel fordert uns zum praktisch-politischen Handeln heraus mit dem Widerstand gegen die Israel zerstörenden Kräfte und der Förderung einer bibelgemässen „Israelpolitik“.

Die heutige Krisensituation mit Todesdrohungen gegen Israel zwingt uns zur Entscheidung. Entweder man steht für Israel ein oder man ist dagegen. Entweder sagt man mit Rut „Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott“ (Rut 1,16) oder man geht mit Orpa wieder nach Moab, ins Heidentum zurück und verliert die Berufung (s.u. 20.1).

10. Nach der „Auszeit“ wendet sich Gott wieder seinem Volk zu

Mit der Aussage „... bis die Zeiten der Völker erfüllt sind“ markiert Lukas eine Periodisierung der Heilsgeschichte. Angeregt vom Periodisierungsvorschlag von H. Conzelmann¹²⁴ unterscheide ich: 1. „die Zeit Jesu“, in der sich Jesus vor allem um die Sammlung der zerstreuten Kinder Israels bemühte.¹²⁵ Da diese ihn jedoch ablehnten, sandte Jesus seine Jünger zu den Völkern, wodurch 2. „die Zeit(en) der Völker“ anbrach. Wenn sein Evangelium die „Vollzahl der Völker“ erreicht hat, kann er sich wieder seinem Volk zuwenden. Die heute wachsende „messianische“ Bewegung unter Juden, die sich Jesus als ihrem Messias und dem Heiland der Völker anschliessen, zeigt, dass 3. „die Zeit Israels“ am Anbrechen ist, wobei wir, die Glaubenden aus den Völkern, noch eine letzte Chance zur Weltevangolisierung auszunutzen haben. Auf die endzeitliche Heimkehr der Juden weist Jesus hin in seiner Wehklage über Jerusalem: „Jerusalem, Jerusalem, die du tötetest die Propheten und steinigst, die zu dir gesandt sind! Wie oft habe ich deine Kinder sammeln wollen wie eine Henne ihre Küken unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt. Euch wird das Haus noch veröden. Ich sage euch: ihr werdet mich nicht mehr sehen, bis die Zeit kommt, da ihr sagt: Gepriesen sei, der da kommt im Namen des Herrn“ (Lk 13,34f). Immer mehr Juden heissen heute in der messianischen Bewegung mit diesem Ruf ihren Messias willkommen als Vorhut des geistlich erneuerten Israel.

Als Markstein für das (allmähliche) Aufhören der „Zeit(en) der Völker“ und den Beginn der „Zeit Israels“ deutet Lukas die Beendigung der Entheiligung des Tempels an: „Jerusalem wird von den Völkern mit Füssen getreten werden, bis die Zeiten der Völker erfüllt sind“ (Lk 21,24; vgl. Sach 12,3). Nach der Auslegung von F. Bovon¹²⁶ weist dies „auf eine lange dauernde Besetzung die die ‚Völker‘..., genauer die Römer, der Stadt auferlegen werden... (Doch) die anhaltende Erniedrigung Jerusalems, seine Verwüstung, wird ein Ende finden. Mit der Erfüllung der ‚Zeiten der Völker‘ wird sie abgeschlossen sein. Lukas... fasst hier das Ende der römischen Herrschaft und zugleich eine umfassende Bekehrung der Heiden ins Auge“. Dies erfüllte sich in einem ersten Schritt, als das Römische Reich, das die Verbreitung der Botschaft Jesu mit Christenverfolgungen blutig zu verhindern suchte, unter den Nachfolgern Konstantins zum Werkzeug für die Evangolisierung der Völker wurde.

Doch dies kann nicht die endgültige Erfüllung sein. Ein massives Zeichen für die „Entheiligung des Tempels“ ist die Herrschaft des Islam über den Tempelberg, welche einen Wiederaufbau des jüdischen Tempels verhindert. Dies kann man als Zeichen Gottes dafür sehen, dass der Tempel seine ursprüngliche Bedeutung endgültig verloren hat, da Jesus nun in seiner Person „die Wohnung Gottes unter den Menschen“ ist: „Brecht diesen Tempel ab, und in drei Tagen werde ich ihn (mit meiner Auferstehung) wieder aufrichten... Er aber sprach von seinem Leib als dem Tempel“ (Joh 2,19.21; 1 Petr 2,4-8). In

diesem Sinn ist die Verheissung zu verstehen: „*Mein Haus soll Haus des Gebets heissen für alle Völker*“ (Mk 11,17; Jes 56,7; Jer 7,11). Jesus beendet prophetisch mit der Tempelreinigung den alten Tempelkult mit seinen blutigen Opfern („Ihr habt es zu einer Räuberhöhle gemacht“) mit der „Ankündigung eines geistigen Tempels, der die Gemeinde meint“.¹²⁷ Das schliesst nicht aus, dass der zentrale „Wallfahrtsort“ der Jesusgläubigen aus allen Völkern Jerusalem sein wird, das irdische Abbild des himmlischen Jerusalem (vgl. Hebr 12,22-24; Jes 2,1-5).

Als Zeichen der anbrechenden „Zeit Israels“, wo Gott sich wieder neu seinem Volk zuwendet, sehen viele zurecht die Heimkehrbewegung der Juden mit der Entstehung eines eigenen Staates. Die vielen von Jesus genannten Endzeitszeichen sind zeitlich nicht eindeutig festlegbar. Gott mahnte die Menschen immer wieder durch Erdbeben, Kriege usw., was heute allerdings in verstärktem, „globalisiertem“ Umfang geschieht. Doch ein eindeutiges, auf die heutige Zeit beschränktes Zeichen ist das Geschehen mit den Juden, wie es viele Bibelgläubige sehen, auch H. Spaemann, der die „Wiedervolkwerdung Israels“ nach dem Holocaust „*das wichtigste Datum des 20. Jahrhunderts, ... das letzte Heilszeichen in der Menschheitsgeschichte vor dem Jüngsten Tag*“ nannte.

Als Schritt zu dieser „Wiedervolkwerdung Israels“ wird die erste Alija (Einwanderungswelle) russischer Juden ins Land der Väter, 1882, genannt, gefolgt 1897 vom ersten Zionistenkongress in Basel unter Theodor Herzl.

Noch genauer sehen Evangelikale die Rückeroberung der Altstadt Jerusalems im Sechstagekrieg am 7. Juni 1967 als den Markstein, der die neue heilsgeschichtliche Phase ankündigt. Vorher war Jerusalem gleichsam „von den Füßen der Heiden zertreten worden“. Die Jordanier hatten seit 1949 die den Juden heilige Altstadt mit der Klagemauer besetzt, die Synagogen zerstört und z.T. zu Kloaken gemacht und den Juden den Zutritt verwehrt. Seit der Vertreibung aus Jerusalem im Jahr 70 bzw. 135 waren die Juden nicht mehr die Herren über ihre Stadt, obwohl sie unter Fremdherrschaft meistens dort wohnen konnten. Die Rückeroberung durch die israelische Armee wurde unter dem Schall des liturgischen Widderhorns (Schofar) und mit Freudentränen als Sieg des Höchsten, der sich wieder seinem Volk zugewandt hat, gefeiert, als „Beginn der Erlösung“. Auch der Katholik Raoul Auclair sieht im Buch „*Le Jour de Yahvé*“ (Paris/Téqui 1975) dieses Ereignis als Signalzeichen Gottes dafür, dass nun die „Zeit Israels“ am Anbrechen ist, und als Anruf an uns Christen, uns neu mit den jüdischen Wurzeln zu verbinden. Als Bestätigung für diese Deutung wird gesehen, dass von diesem Datum an das Anwachsen der messianischen Juden bedeutend gestiegen ist: Gott wendet sich wieder deutlich seinem Volk zu, nachdem er es durch die schlimmen Jahrhunderte der „Auszeit“ wunderbar durch die Treue der rabbinischen Orthodoxie in seiner Sonderberufung bewahrt hat.

Freilich übersteigen solche Deutungen der biblischen Prophetie auf heutige Ereignisse den Bereich wissenschaftlicher Schriftauslegung. Dennoch ist diese Art Auslegung in der Schrift selber angelegt. Die biblische Prophetie ist vom Heiligen Geist

so geleitet, dass sie sich vom selben Geist immer neu in die jeweilige Zeit auslegen lässt, wenn man auf den Geist hört, „der zu den Gemeinden spricht“ (Offb 2,7; 2 Petr 1,19-21). „*Jetzt könnt ihr es noch nicht ertragen. Wenn er aber kommt, der Geist der Wahrheit, wird er euch in die ganze Wahrheit leiten..., und was kommen wird, wird er euch kundtun*“ (Joh 16,12f). Prophetische Offenbarungen können zur Zeit, da sie gegeben wurden, für das Verständnis „versiegelt“ sein, und erst später, wenn die Zeit gekommen ist (bei Daniel: „in der Endzeit“), ihren Sinn enthüllen (Jes 8,16; 29,11; Dan 8,26; 12,4.9). Eine Voraussetzung, um nicht in extravagante Auslegungen zu verfallen, ist die Einbettung in den Konsens der Glaubensgemeinschaft. „*Keine Weissagung der Schrift darf eigenmächtig ausgelegt werden*“,¹²⁸ denn niemals wurde eine Weissagung ausgesprochen, weil ein Mensch es wollte, sondern vom Heiligen Geist getrieben haben Menschen im Auftrag Gottes geredet“ (2 Petr 1,19-21). D.h. die prophetischen Weissagungen können nur im selben Geist, der sie hervorgebracht hat, richtig gedeutet werden, und dieser Geist ist „der Geist der Gemeinde“, der sie zusammenhält und in der er durch seine „Apostel, Lehrer und Propheten“ spricht. Gott gibt zu jeder Zeit „Zeichen“, die im Licht der Bibel zu entschlüsseln sind und vom wachsenden Konsens unter Gläubigen bestätigt werden.

Die Rede von der „Periodisierung der Heilsgeschichte“ läuft vielen modernen Theologen zuwider. Man wirft gewissen Evangelikalen zurecht vor, sie würden aus der Bibel (u.a. aus der Johannesoffenbarung) einen „Endzeitfahrplan“ herauslesen und sich in ein „Endzeitfieber“ hineinsteigern. Doch darf uns dies nicht hindern, ernst zu machen damit, dass unsere Zeit nicht endlos dahinplätschert, sondern immer drängender einem Ziel entgegeneilt, wie wir es im Credo bezeugen (darüber mehr s.u. 24.2). Zu diesem heilsgeschichtlichen Denken gehört das Ernstnehmen der Zeichen rund um die Juden, wozu das Phänomen Holocaust, Islam, „Wiederherstellung“ und Staatswerdung des jüdischen Volkes gehört.

Das NT konnte dies noch nicht so deutlich thematisieren, da die Zeit dazu noch nicht reif war. Doch hat Jesus uns genügend dazu vorbereitet, unter Führung des Heiligen Geistes die Zeichen der jeweiligen Zeit zu verstehen und richtig darauf zu reagieren (vgl. Joh 13,19; 14,29; Lk 12,12).

Zu diesem heilsgeschichtlichen Denken geben uns schon die Kirchenväter mit ihrer „**Rekapitulationslehre**“ die Richtung an. Diese Lehre, zuerst von Irenäus (+ 202) auf der Basis der Bibel ausgefaltet, stellt das gesamte Christusgeschehen als geglückte Vollendung und überbietende Wiederherstellung der durch die Sünde gescheiterten Menschheitsgeschichte dar. Jesus „rekapituliert“ das Vorausgegangene als Vorlage, um es zu vollenden. Was die Stammeltern gefehlt haben, hat Jesus als der „neue Adam“¹²⁹ (zusammen mit Maria, der „neuen Eva“) gut gemacht. Der grosse Bogen der Wiedergutmachung wird bei der Wiederkunft Christi abgeschlossen sein, wobei das Ende nach dramatischen Umwegen dem Anfang die glorreiche Vollendung gibt. Für unser Thema bedeutet dies: was Gott mit Israel begonnen hat und vorübergehend scheinbar gescheitert ist, wird er mit der „Wiederherstellung Israels“ und dem

Einbezug der Völker nach dem Muster der vorausgehenden Geschichte „architektonisch“ wunderbar vollenden. Der Exodus des alten Gottesvolkes aus der Sklavenschaft Ägyptens ins Gelobte Land vollendet sich auf höherer Ebene im Exodus der erlösten Menschheit unter dem neuen Mose (Offb 15,3). Das Manna beim alten Exodus findet seine Erfüllung im neuen Manna, das der neue Mose anbietet und selber ist (Joh 6,32f.49f). Die Kirchenväter entdeckten noch viele weitere Übereinstimmungen aus der Bibel, z.B., dass vom Baum des Paradieses der Tod kam, vom Baum des Kreuzes das Leben, das seine Vollendung findet im Lebensbaum des neuen Jerusalem (Offb 22,2). Dies lädt uns ein, den heutigen dornenvollen Weg des jüdischen Volkes und der Menschheit im Licht des alten und neuen Exodus zu betrachten, so wie schon die atl Propheten die endzeitliche Heimkehr des Gottesvolkes im Licht des alten Exodus sahen (Jes 35,3ff; 43,16-19; 51,10f; 52,12f; Jer 16,14f!). Wie die Zeit des alten Exodus eine Zeit der Prüfung war, „wie durch Wasser und Feuer“ (vgl. Jes 43,2; Ex 14,21; Ps 66,12), so befinden wir uns, Juden, Christen und die ganze Menschheit, in einer Zeit der Prüfung, in der wir Christen, gerade in unserer Beziehung zu den Juden, versagen können. So wie sich damals beim Exodus aus Ägypten den Israeliten viele exoduswillige Ägypter („viel fremdes Volk“, Ex 12,38) anschlossen (Mose selber hatte eine kuschitische [fremdrassige] Frau geheiratet, Num 12,1), so haben wir die Juden auf ihrem Exodus zu begleiten im Licht des prophetischen Wortes Gottes. Es ist wie befruchtender Regen: „Nicht ohne Erfolg kehrt es zu mir zurück, sondern es vollbringt, was mir gefällt, und lässt gelingen, wozu ich es gesandt habe“ (Jes 55,11).

11. Hat Jesus die Landverheissungen aufgehoben?

Viele Ausleger sind der Ansicht, Jesus habe die atl Landverheissungen „verspiritualisiert“ und dadurch ihrem ursprünglichen, erdnahen Sinn nach aufgehoben, z.B. in der Seligpreisung „Selig die Sanftmütigen (Gewaltlosen), sie werden das Land erben“ (Mt 5,5). Damit beruft sich Jesus auf Ps 37,9.11: „Die Übeltäter werden ausgerottet, die aber auf den HERRN hoffen, sie werden das (verheissene) Land besitzen ... Die Gebeugten aber werden das Land besitzen und sich freuen an der Fülle des Friedens.“ Damit stellt Jesus die Landverheissungen in ein neues Licht, indem er die physische Wiederherstellung des jüdischen Volkes im verheissenen Land in den Hintergrund treten lässt im Blick auf das Reich Gottes für alle Völker. Diese Seligpreisung steht parallel zur ersten, grundlegenden Seligpreisung: „Selig die Armen im Geist – ihnen gehört das Himmelreich“ (Mt 5,3). Das irdische Land wird damit zum Symbol des Himmelreiches. Jesus beschränkt sich zwar während seines irdischen Wirkens auf die „verlorenen Schafe des Hauses Israel“ (Mt 10,6; 15,24), doch hat er, wie schon die Psalmen und die Propheten betonen, das Heil aller Völker vor Augen und wird dazu nach seiner Auferstehung seine Jünger zu allen Völkern „bis an die Enden der Erde“ (Apg 1,8; 13,47) aussenden. Es geht ihm also letztlich nicht um das kleine „verheissene Land“, sondern er ist bestimmt „zum Licht für alle Nationen..., damit mein Heil bis an das Ende der (ganzen) Erde reicht“ (Jes 49,6).

Doch all dies beweist nicht, dass Jesus damit den ursprünglichen, erdnahen Sinn der Landverheissungen aufgehoben hätte (vgl. Mt 5,17f). Ausführlich hat dies Wolfgang Kraus nachgewiesen im Buchbeitrag „Das ‚Heilige Land‘ als Thema einer Biblischen Theologie“¹³⁰ Darin zeigt er, dass schon im AT die Landverheissungen einen höheren, „metaphorischen“ Sinn bekommen als „Symbol und Zeichen für die endzeitliche Erlösung der ganzen Schöpfung“, aber so, dass die Verbindung mit dem ursprünglichen Sinn nicht aufgehoben ist. So „gibt es Texte, in denen das Land mit der hl. Stadt und dem Tempel transparent wird hin auf eine transzendente Wirklichkeit. Etwa wenn in Jes 60,17-22 das irdische Jerusalem von Gott verwandelt wird, so dass Gott selbst Sonne und Mond ist. Hier wird die traditionelle Landverheissung transzendiert. Landbesitz wird hier zu einem ‚endzeitlichen Terminus‘ – wenngleich die Diesseitigkeit nicht völlig preisgegeben ist“ (a.a.O. S. 255).

Obwohl die Landverheissungen im NT noch mehr in den Hintergrund treten, „wäre es kurzschlüssig zu behaupten, das Thema Land und die damit verbundenen Erwartungen und Verheissungen hätten im NT keine Bedeutung mehr, seien vielmehr obsolet“ (a.a.O. S. 257). Auch hinsichtlich der dritten Seligpreisung Mt 5,5 distanziert sich Kraus von der „spiritualistischen Verflüchtigung“, „nur an ‚geistliche‘ Gaben zu denken“; man dürfe „das sichere Wohnen im eigenen Land“ nicht ausschliessen (a.a.O. S. 263), entsprechend den Verheissungen: „Sie werden in Sicherheit wohnen auf ihrem Boden, und keiner wird sie aufschrecken“ (Ez 38,8.14; 39,26); „Die Gebeugten werden das Land besitzen und sich freuen an der Fülle des Friedens“ (Ps 37,11).

Der Auftrag des Engels an Josef: „Steh auf, nimm das Kind und seine Mutter und geh ins Land Israel“ mit dem Nachsatz: „Da stand er auf, nahm das Kind und seine Mutter und zog ins Land Israel“ (Mt 2,20f) „will zum Ausdruck bringen, dass die Landgewährung Gottes jetzt in Jesus ihre Vollendung und gleichzeitige Überbietung findet... Das Land wird jetzt zum Heilsträger im vollen Sinn. Aber – und auch dies bringt Mt schon in seiner Vorgeschichte zum Ausdruck – das Volk, zu dem Jesus gesandt wird, hat keinen Platz für seinen Retter“ (a.a.O. S. 259). Jesus muss von Judäa weg ausweichen ins „heidnische Galiläa“ (Mt 4,15). Nach seiner Auferstehung wird er vom „heidnischen Galiläa“ aus die Jünger zu „allen (heidnischen) Völkern“ aussenden (Mt 28,16.19). Wie Jesus es doch noch erreicht, sein Volk Israel „ins Land seiner Ruhe“ (Ps 95,11; Hebr 4,3ff) heimzuführen, deutet Mt 23,39 an. Hoffnung dazu gibt uns bereits sein Zitat aus Hos 11,1: „Aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen“ (Mt 2,15). Damit wird Jesus präsentiert als der, der den Weg Israels aus der Gefangenschaft Ägyptens nachvollzieht und im endgültigen Exodus als der neue Mose und als Verkörperung und Retter seines Volkes zum guten Ende führt.

Entgegen der verbreiteten verspiritualisierenden und universalisierenden Verflüchtigung der erdnahen Verheissungen Gottes, sein konkretes Volk Israel zur Vollendung der Heilsgeschichte in das konkrete, ihm verheissene Land wieder heimzuführen, stellt W. Kraus überzeugend die biblische, die Gegensätze verbind-

dende Sicht heraus. Jesus hat durch seine Menschwerdung die beiden Pole Geist und Leib, Himmel und Erde, in sich verbunden. Die Christenheit war immer in Gefahr, entweder die Leibhaftigkeit der Offenbarung Gottes zu verflüchtigen oder in der irdischen Erscheinung nicht mehr die volle transzendente Gegenwart Gottes zu erkennen, oder in der Christologie entweder die Gottheit Jesu (im Arianismus) oder seine Menschheit (im Dokerismus) zu verkürzen. Im Blick auf das heutige Nahostgeschehen wirkt sich dies fatal aus, indem viele nicht mehr fähig sind, in der verfahrenen Situation Gottes Plan zu erkennen. W. Kraus hebt hervor, dass es beim „Land“ letztlich um die „Begegnung mit Gott“, um die Gemeinschaft mit ihm geht. Gott hat ein bestimmtes Land und eine bestimmte Stadt erwählt, um von hier aus in Bundesgemeinschaft mit uns zu treten. Auch wenn Jesus selber der Ort, der Tempel geworden ist, wo wir Gott begegnen (Offb 21,22; Joh 4,21), und sich dadurch das begrenzte Land „universalisiert“ hat, so hat sich der Bezug auf das konkrete Land doch nicht verflüchtigt bzw. „verspiritualisiert“, wie W. Kraus betont. Er sagt als tiefsinnigen Abschluss seiner Untersuchung, dass *„die bisherige Geschichte Gottes mit seinem Volk (mit dessen bleibendem Bezug zu seinem Land und zu den Rückkehrverheissungen) als Konstitutivum auch der endgültigen Vollendung erhalten bleibt... Die im AT und NT gleichermassen bezeugte ... Bundestreue (Gottes)... lässt darauf hoffen und daran festhalten, dass Gott das, was er einmal zu sich in Beziehung gesetzt hat, niemals einfach preisgeben wird – und sei es auch nur ein Stück Land“* (a.a.O. S. 274). Noch vermehrt gilt dies für die Stadt Jerusalem, die Gott sich im Blick auf seinen Sohn „für immer“ als seinen Thronszitz und als Mittelpunkt der Heilsgeschichte und Sammelplatz seines Volkes erwählt hat (Ps 132,13f; vgl. Ps 87).

12. Der Zionist Lukas und der aufblühende Feigenbaum

Israel wird in der Bibel verglichen mit einem Weinstock und Weinberg,¹³¹ mit einem Ölbaum,¹³² doch in unserem Zusammenhang ist der Vergleich mit dem Feigenbaum¹³³ besonders aktuell. Erschütternd ist die Szene, wo Jesus den unfruchtbaren Feigenbaum verflucht, Bild für das Volk Gottes, das den Glauben verweigert (Mt 21,18-22; Mk 11,12-14). Die Erwähnung, dass Jesus am Feigenbaum nach Frühfeigen suchte, um seinen Hunger zu stillen, erinnert an die Prophetenklage bei Micha 7,1: *„Wehe mir..., keine Traube zum Essen, keine Frühfeige, nach der mein Herz begehrt“*. Hinter dieser Klage steht die ungestillte Hoffnung Gottes, von seinem Volk reife Früchte der Gegenliebe und Treue zu ernten, wie es besonders das Weinbergslied Jes 5,1-7 ausdrückt. Als Jesus keine Frucht am Feigenbaum fand, sagte er zu ihm: *„In Ewigkeit soll keine Frucht mehr an dir wachsen‘. Und der Feigenbaum verdorrte auf der Stelle“*. Das legt den Schluss nahe: nun ist Israel auf ewig verflucht und wird unfruchtbar bleiben.

Bei Markus bildet die Geschichte des verdorrten Feigenbaums (11,12-14; 20f) den Rahmen um den Bericht der

Tempelreinigung und wirft damit Licht auf diese. Wie der Feigenbaum trotz seinem täuschenden Blätterwuchs keine Früchte trug, herrschte am Tempel ein verführerischer Gottesdienstbetrieb mit viel Gepränge. Doch die Früchte wahrer Gottesverehrung und Umkehr fehlten, was schon die Propheten anprangerten und auch Jesus beklagt: *„Dieses Volk ehrt mich mit den Lippen, ihr Herz aber hält sich fern von mir“* (Jes 29,13; Mt 15,8). Darum musste dieser Tempel abgerissen und einem neuen Tempel weichen, der wirklich ein „Bethaus für alle Völker“ ist (Mk 11,17). Dieser radikale „Umbruch“ bedeutet nicht weniger, als dass das Volk des Alten Bundes, repräsentiert von den Trägern des Tempelkultes und des Lehramtes „auf dem Stuhl des Mose“ (Mt 23,2) (Hohepriester, Pharisäer, Schriftgelehrte), von einem „neuen Israel“ Israel abgelöst wird, dessen Tempel Jesus selber mit seinem Auferstehungsleib ist. Dieses „neue Israel“ ist der „heilige Rest“ aus der Wurzel des alten Israel (Jes 6,13; 10,20ff), die Gemeinde des „Neuen Bundes“ (Jer 31,31ff; Ez 37,26; Lk 22,20; Hebr 8,8-12), die gegründet ist auf dem Fundament der zwölf Apostel, der Erben des alten Zwölfstämmevolkes (Eph 2,20; Offb 21,14; Mt 16,18).

In ähnlicher Richtung wie die Parabel des Feigenbaumes geht das folgende Gleichnis von den bösen Winzern (Mt 21,33-46; Mk 12,1-12), welche dem Gutsbesitzer (Gott) keine Früchte abliefern wollten und sogar seinen Sohn (Jesus) umbrachten. Die Hohenpriester und die Pharisäer, an die das Gleichnis gerichtet war, *„merkten, dass er von ihnen sprach“*, und hätten ihn gern verhaften lassen. Jesus entliess sie mit dem harten Verdikt: *„Das Reich Gottes wird euch weggenommen und einem Volk gegeben, das die (erwarteten) Früchte bringt. Und wer auf diesen Stein fällt, der wird zerschellen; auf wen er aber fällt, den wird er zermahlen“*. Solche Aussagen gaben Nahrung für die „Enterbungstheologie“, die sagt: Nun hat Gott sein Volk endgültig verlassen und sein Erbe den Heidenvölkern übergeben!¹³⁴

Dass dieser Schein trügt, zeigt uns Lukas. Er ist der konsequenteste „Israeltheologe“ unter den Evangelisten und hält durchs Band an der „Hoffnung für Israel“ fest. Vom Kindheits-evangelium (Lk 1-2) bis zum Schluss der Apostelgeschichte zieht sich das Motiv der geistigen und physischen „Wiederherstellung Israels“, wie es Richard Bauckham exegetisch herausgearbeitet hat.¹³⁵ Die Gestalten in Lk 1-2 vertreten die im damaligen Judentum virulente Hoffnung auf die „Wiederherstellung Israels“ durch den Messias aus Davids Haus: Maria mit ihrem Magnifikat (*„Er hat sich Israels, seines Knechtes, angenommen“*), Zacharias mit seinem Benediktus (*„Er hat sich seines Volkes angenommen“*), Simeon, *„der auf den Trost Israels wartete“* und prophetisch im Erlöserkind das *„Licht zur Erleuchtung der Heiden und zur Verherrlichung deines Volkes Israel“* pries, Hanna, die lobpreisend zu allen sprach, *„die auf die Erlösung Jerusalems warteten“*. Als Tochter aus dem Stamm Asser vertritt sie die „verlorenen“ Nordstämme, die Gott wieder heimführen will. Das Heil, das diese Gestalten ankommen sehen, ist zwar primär geistlich mit der „Vergebung der Sünden“, doch ohne den Kontakt mit der politisch-sozialen Befreiung aus der Unterdrückung im eigenen Land zu verlieren

(„dass wir, errettet aus der Hand der Feinde (römische Besatzung) und aller, die uns hassen, ihm ohne Furcht dienen in Heiligkeit und Gerechtigkeit“), doch beschränkt es sich nicht nationalistisch auf die „Verherrlichung deines Volkes Israel“, sondern will weltweit ausstrahlen als „Licht zur Erleuchtung der Völker“. – Dass beides, die Erleuchtung der Völker und die Verherrlichung des Volkes par excellence (Israel), zusammengehören und sich ergänzen, zeigen schon die Verweisstellen bei Jesaja: Jes 42,6; 49,6; 52,9f und vor allem Jes 45,20-45: alle Völker „aus den fernsten Ländern der Erde“ sind eingeladen, vor dem Gott Israels die Knie zu beugen und sich retten zu lassen, doch dies geschieht zu Ruhm Israels: „Alle Nachkommen Israels bekommen ihr Recht und erlangen Ruhm durch den Herrn“.¹³⁶

In der Gegenüberstellung „Volk – Völker“ (Lk 2,32) ist die Doppelgliederung des vom jüdischen Kernvolk (gr. *laos*, hebr. *ʾam*) auf alle Völker (gr. *ethnos*, hebr. *goj*) erweiterten neuen Gottesvolkes klar festgehalten. Gewiss sind alle, „Juden und Griechen, Mann und Frau“ „eins in Christus“ (Gal 3,28). Doch behalten die Juden ihre Sonderfunktion als Zeichen der Treue Gottes, wie auch Mann und Frau, obwohl „ein Fleisch“, ihre polar sich ergänzende geschlechtsspezifische Zeichenhaftigkeit behalten. Diese Doppelgliederung hält sich durch bis ins himmlische Jerusalem (Offb 7,4.9; 21,12.14).

In der Apostelgeschichte richtet sich Paulus auf seinen Missionsreisen zuerst an die Juden, bevor er sich an die Heiden wendet. Trotz der Ablehnung Jesu und seiner Botschaft durch die Mehrheit der Juden trägt er die Hoffnung auf die Rettung Israels durch bis zum Ende, wo er bezeugt: „um der Hoffnung Israels willen trage ich diese Fesseln“ (Apg 28,20; 26,6).

Als konsequenter „Zionist“ ist Lukas auf Jerusalem (Zion) hin als dem Ziel- und Mittelpunkt der Heilsgeschichte ausgerichtet. Schon die Kindheitsgeschichte beginnt im Tempel zu Jerusalem und gipfelt im Hinaufpilgern nach Jerusalem, im Tempel („Wusstet ihr nicht, dass ich im Haus meines Vaters sein muss?“).¹³⁷ Von Lk 9,51 an wird das öffentliche Leben Jesu als zielbewusstes¹³⁸ Hinaufpilgern nach Jerusalem, wo sich „alles erfüllen wird“.¹³⁹ „Als sie nicht mehr weit von Jerusalem entfernt waren, meinten seine Zuhörer, das Reich Gottes werde auf der Stelle erscheinen“ (Lk 19,11). Gemäss der Schrift erwarteten die Juden, dass Gott seine Weltherrschaft durch seinen Messias von Jerusalem, seiner Königsstadt aus aufrichten wird. In dieser Erwartung hielt Jesus als prophetisches Vorzeichen den feierlichen Einzug als Friedenskönig in Jerusalem (19,28-39). Allerdings zeigt Lukas klar, dass der endgültigen Herrschaftsübernahme die Kreuzeszäsur mit einer langen „Auszeit“ vorausgehen wird.¹⁴⁰

Von Jerusalem aus wird Jesus die Jünger über „ganz Judäa, und Samaria bis an die Grenzen der Erde“ aussenden.¹⁴¹ Wenn dann die Heilsbotschaft „bis an die Grenzen der Erde“ gelangt ist, werden die Völker im umgekehrten Sinn nach Jerusalem heimkehren, wie Lk 13,29 antönt: „Sie werden kommen von Osten und Westen und von Norden und Süden und im Reich Gottes zu Tische sitzen.“ Jerusalem ist „die Stadt des grossen

Königs“ (Ps 48,3), wo nach der Volkserwartung das Reich Gottes erscheinen wird (Lk 19,11). Dabei hat Lukas wohl das Bild der Völkerwallfahrt von Jes 2,1-5 vor Augen: „Alle Nationen werden (zum Berg des Hauses des HERRN) strömen... und sagen: Kommt und lasst uns hinaufziehen zum Berg des HERRN... Denn vom Zion wird Weisung ausgehen und das Wort des HERRN von Jerusalem“ (vgl. Hebr 12,22-24).

Da Lukas seine heidenchristlichen Adressaten in dieser judenfreundlichen, auf die jüdischen Wurzeln ausgerichteten Haltung bestärken will (wie Paulus in Röm 9-11), lässt er im Gleichnis der bösen Winzer (Lk 20,9-19) den missverständlichen Satz (Mt 21,43) aus und lässt die Episode vom verdorrten Feigenbaum offensichtlich aus diesem Grund ganz weg.

Dafür bringt Lukas allein das rührende Gleichnis vom Feigenbaum (Lk 13,6-9):

„Es hatte einer in seinem Weinberg einen Feigenbaum stehen. Und er kam und suchte Frucht an ihm und fand keine. Da sagte er zu dem Weinbauern: Seit drei Jahren komme ich nun und suche Frucht an diesem Feigenbaum und finde keine. Hau ihn um! Wozu soll er auch noch den Boden aussaugen? Der aber antwortet ihm: Herr, lass ihn noch dieses Jahr, bis ich rings um ihn umgegraben und Mist ausgelegt habe. Vielleicht bringt er in Zukunft doch Frucht; wenn aber nicht, dann lass ihn umhauen.“

Dies zeigt Jesu leidenschaftlich liebenden Einsatz für sein Volk, mit dem er auf seine Rettung hofft, „gegen alle Hoffnung“, und dafür sein Leben hingibt. Noch am Kreuz (mit der Inschrift: „Dies ist der König der Juden!“, Lk 23,38) betet er (bei Lukas allein): „Vater, vergib ihnen! Denn sie wissen nicht, was sie tun“ (23,34; vgl. Apg 3,17; 13,27; 1 Kor 2,8). Und noch vor seiner Himmelfahrt entlässt er die Jünger nicht ohne die Hoffnung, dass er, zwar erst nach den „Zeiten der Völker“, „seine Herrschaft für Israel“ wieder aufrichten wird (Apg 1,6).

Die Schlusspointe im Zusammenhang mit dem Feigenbaum-Vergleich finden wir angedeutet in den Endzeitreden nach Lukas: „Und er erzählte ihnen ein Gleichnis: Seht den Feigenbaum und alle anderen Bäume! Wenn sie ausschlagen, und ihr seht es, wisst ihr von selbst, dass der Sommer schon nahe ist. Genau so sollt ihr, wenn ihr dies alles geschehen seht, wissen, dass das Reich Gottes nahe ist. Amen, ich sage euch: Dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bevor dies alles geschieht. Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen“ (Lk 21,29-32).

Der Feigenbaum, Bild des Volkes Israel (Lk 13,6f), figuriert hier nicht als verfluchter und verdorrter, sondern als der nach der „Auszeit“ des Winters neu Aufspriessende. Evangelikale deuten dies, über den Wortsinn des Lukas hinaus, so: wenn der scheinbar tote, keine Frühfeigen tragende Feigenbaum Israel nach der „Auszeit“ wieder zu blühen beginnt und Spätfeigen ansetzt, d.h. wenn die Juden wieder als Volk in ihr Land heimkehren und zum Glauben an ihren Messias kommen, dann ist dies „das letzte Heilszeichen in der Menschheitsgeschichte vor dem Jüngsten Tag“ (Spaemann). Jesus hatte am Feigenbaum nur Blätter ohne Früchte gesehen, Bild des

veräusserlichten Religionsbetriebes. Doch er hofft immer noch auf die köstlicheren Spätfeigen. Selig jene, die das Zeichen des Frucht ansetzenden Feigenbaumes sehen und daraus die Konsequenzen ziehen!

Doch schauen wir die Endzeitsreden bei Lukas genauer an. Jesus leitet an, die aufgezählten schrecklichen Endzeitszeichen („gewaltige Zeichen vom Himmel her“ Lk 21,11) zu sehen als Vorboten für die Nähe des „Reiches Gottes“ und für das Kommen des Menschensohnes auf einer Wolke, und erleichtert aufzublicken, „denn eure Erlösung naht“. Zu diesen Endzeitszeichen gehört auch das Zorngericht über „dieses Volk“: es wird „vom Schwert niedergemacht“, „als Kriegsgefangene unter die Völker zerstreut“ und Jerusalem wird „unter den Füßen der Völker niedergetreten“. ¹⁴²

Doch dies ist nicht das Letzte, wie das Symbol des aufblühenden Feigenbaums andeutet. Jesus erscheint auch für die geprüften Juden als Heilszeichen, zu dem sie aufblicken können wie damals die Israeliten zur bronzenen Schlange, um vor dem tödlichen Schlangenbiss gerettet zu werden (Num 21,8f; Joh 3,14f; 12,32.34). Dieses rettende Aufblicken in grosser Not begegnet uns in Sach 12,10 im Zusammenhang mit der endzeitlichen Bedrohung der Bewohner Jerusalems, wo „alle Völker ringsum“, ja „alle Nationen der Erde sich gegen die Stadt zusammentun“ (Sach 12,2f). Wir denken an das heutige von allen Seiten, auch von „Gutmeinenden“, bekämpfte und angeklagte Israel. Doch in der grössten Not greift Gott selber ein, um „all die Nationen zu zerschmettern, die heranziehen gegen Jerusalem“ (12,9). „Aber über das Haus David und über den, der in Jerusalem wohnt, werde ich einen Geist der Gnade und des Flehens ausgiessen, und sie werden aufblicken zu mir, den sie durchbohrt haben.“ ¹⁴³ Und sie werden um ihn trauern, wie man um das einzige Kind trauert...wie man weint um den Erstgeborenen... An jenem Tag wird dem Haus David und den Bewohnern von Jerusalem eine Quelle geöffnet gegen Sünde und gegen Unreinheit“ (12,10; 13,1; Ps 130,8). Joh 19,37 sieht dies erfüllt im gläubigen Aufblicken auf den am Kreuz Durchbohrten: aus seiner Seite strömen Blut und Wasser zur Reinigung von Sünde und zur Belebung mit Heiligem Geist. Offb 1,7 weitet dieses Aufblicken auf alle Völker aus: „Siehe, er kommt mit den Wolken, und sehen wird ihn jedes Auge, auch die, welche ihn durchbohrt haben, und wehklagen über ihn werden alle Stämme der Erde.“

13. Die „Wiederherstellung Israels“ unter dem Ärgernis des Kreuzes

Lukas und die Apostelgeschichte zeigen uns, wie Jesus die „Wiederherstellung Israels“ verstand – anders als die damaligen Juden und sogar die Jünger sie verstanden. Das zeigen die Emmausjünger. Sie „hatten gehofft, er sei es, der Israel erlösen werde“ (Lk 24,21). Sie hatten nicht verstanden, dass die „Wiederherstellung Israels“ und der Welt durch die Krise des Kreuzes geht: „musste der Messias nicht solches erleiden und so in seine Herrlichkeit eingehen?“ (Lk 24,26). Daran nahmen auch die Johannesjünger und Petrus Anstoss (Mt 11,2ff; 16,22). Nicht enttäuscht war freilich Maria, die Mutter des Herrn, denn

sie wusste von Anfang an, dass ihr Sohn dazu bestimmt ist, „viele in Israel zu Fall zu bringen“, und dass das Leidensschwert auch ihre Seele durchdringen würde (Lk 2,34f). Mit ihrem Jawort als „Magd des Herrn“ hat sie sich bereit erklärt, den Weg ihres Sohnes als des leidenden, für sein Volk sich opfernden „Gottesknechtes“ (Jes 53) liebend mitzugehen und sich von seinem Leidensschwert mit-durchbohren zu lassen. Auch heute können die meisten Juden Jesus nicht als ihren Messias annehmen, weil er ihre Erwartungen, die sie an den Messias als siegreichen Befreier ihres Volkes stellen, nicht erfüllt. Auch die meisten Christen sind wie die Emmausjünger noch blind für den Weg, den Jesus zur „Wiederherstellung“ seines Volkes geht, und helfen darum unbewusst den Feinden seines Volkes, „weil ihnen die Erkenntnis fehlt“ (vgl. Hos 4,6).

Doch auch nachdem die Juden, verführt von ihren Führern, „aus Unwissenheit“ (Apg 3,17) ihren Retter verworfen haben, bietet Gott ihnen in den Predigten des Petrus nach Pfingsten neu die Chance des messianischen Heils an, denn „euch gilt (immer noch) die Verheissung“ (2,39). „Kehrt also um und richtet euch aus auf die Vergebung eurer Sünden, damit vom Angesicht des Herrn her Zeiten der Erquickung kommen und er den Gesalbten sende, den er für euch bestimmt hat: Jesus. Ihn muss der Himmel beherbergen bis zu den Zeiten der Wiederherstellung aller Dinge, von denen Gott durch den Mund seiner heiligen Propheten von Ewigkeit her gesprochen hat... Ihr seid (immer noch) Söhne der Propheten und des Bundes, den Gott mit euren Vätern geschlossen hat, als er zu Abraham sprach: Und durch deinen Samen werden gesegnet werden alle Geschlechter der Erde. Für euch zuerst hat Gott seinen Knecht erweckt und ihn gesandt, euch zu segnen, wenn sich ein jeder von euch abwendet von seinen bösen Taten“ (Apg 3,19-21.25f; vgl. Röm 9,4f).

Wenn die Juden als gesamtes Volk dieses Angebot angenommen hätten, wäre die grosse Katastrophe im Jahr 70 mit der Zerstörung Jerusalems nicht eingetreten, denn diese wurde provoziert durch den Angriff der jüdischen Zeloten, was Jesus mit seiner radikal antizelotischen Friedenspredigt („Wer zum Schwert greift, wird durch das Schwert umkommen“, Mt 26,52) zu verhindern suchte. Doch auch nach der Auferstehung Jesu galt: „Wenn du doch erkennstest, was zum Frieden führt. Jetzt aber bleibt es vor deinen Augen verborgen“ (Lk 19,42). Doch Lukas ist überzeugt, dass eines Tages diese Hülle fällt.

Petrus sieht in seiner Predigt die „Wiederherstellung Israels“ umfassend als Erfüllung von allem, was Gott mit Israel und der ganzen Menschheit seit Ewigkeit geplant und in der Heiligen Schrift „durch seine heiligen Propheten“ offenbart hat. Es geht nicht um die Restauration eines früheren, nun verlorenen Zustandes, sondern um die alle Vorstellungen überbietende Verwirklichung von allem, was Gott in der vergangenen Geschichte grundgelegt hat und durch die Sünde verunstaltet wurde. Alle im Kapitel 8 von R. Bauckham erwähnten Facetten sind darin eingeschlossen. Es geht also nicht bloss um die äussere Heimkehr und Wiederherstellung als Volksganzes. Petrus betont die geistliche Seite mit der Bekehrung, der Vergebung der Sünden und der Ausgiessung des für die

Endzeit verheissenen Heiligen Geistes (Apg 2,17; Joel 3,1-5; Ez 36,24-28; 37,14), der Triebkraft der „Wiederherstellung aller Dinge...“

Nach Lukas hat die „Wiederherstellung Israels“ mit der Gründung der Gemeinde in Jerusalem begonnen, wächst unter dem Wehen des Heiligen Geistes mit einem enormen „Gemeindegewachstum“¹⁴⁴ und wird erst bei der Parusie abgeschlossen sein. Jakobus sieht am Apostelkonzil den Beginn der Wiederherstellung Israels im „Wiederaufbau der zerfallenen Hütte Davids“ (Apg 15,16) durch Jesus.

Den nicht an Jesus glaubenden Teil Israels sieht Lukas im Stand eines zweiten Exils, vergleichbar mit der Situation der Juden beim Fall von Jerusalem an die Babylonier¹⁴⁵ und ihrer durch die Propheten geweckten Hoffnung auf Rückkehr.¹⁴⁶

Die „Wiederherstellung Israels“ ist ausgerichtet auf das Heil für alle Völker mit der Konsequenz, dass wir als Gläubige aus den Völkern uns für die „Wiederherstellung Israels“ einsetzen müssen, wenn wir dem kommenden Gottesreich den Weg bereiten und der Herrschaft des Widersachers Einhalt gebieten wollen.

14. Die Hauptvorbilder bei Lukas: Maria und Paulus

Um in die richtige Haltung als Mitwirkende an der „Wiederherstellung Israels“ zu kommen, stellt uns Lukas diese beiden Hauptgestalten vor Augen.

Dass **Maria** vor allen anderen hineingenommen ist in Gottes Plan der „Wiederherstellung Israels“, ist überdeutlich, wenn wir Lk 1-2 betrachten. Im Namen ihres Volkes nimmt sie als die begnadete „Tochter Zion“ (1,28)¹⁴⁷ den verheissenen Messias König aus Davids Haus auf als „Licht zur Erleuchtung der Heiden und zur Verherrlichung seines Volkes Israel“ (Lk 2,32). Um sie herum beginnt das neue Israel mit Gestalten wie Simeon und Hanna zu wachsen. Auch an ihr scheiden sich die Geister (2,35) im Blick auf ihren Sohn, „dem Zeichen, dem widersprochen wird“ (2,34). Dies zeigt, dass das neue Israel nur wächst aus Menschen, die wie Maria Ja sagen zum Erlöserweg ihres Sohnes und mit ihm diesen Weg gehen. Darum preist Elisabet sie selig, weil sie geglaubt hat, „dass in Erfüllung geht, was ihr vom Herrn gesagt wurde“ (1,45). Im Folgenden zeichnet sie Lukas als Vorbild der Jüngernachfolge. Sie ist nicht vor allem selig zu preisen wegen ihrer leiblichen Mutterschaft, sondern: „Selig vielmehr, die das Wort Gottes (wie Maria) hören und bewahren“ (11,28; 2,19.51). Im Magnifikat spricht Maria als Wortführerin sowohl des erneuerten alten Israels, „dessen sich der Herr in seiner Barmherzigkeit angenommen hat“, wie der Glaubenden aus allen Völkern („jener, die ihn fürchten“) und verbindet so mütterlich Juden und Heiden im „neuen Israel“.

Bei der Geburt des neuen Israel an Pfingsten stellt Lukas sie als „Mutter Jesu“ ausdrücklich in die Mitte der Pfingstgemeinde (Apg 1,14) und verbindet damit die verborgene Empfängnis Jesu aus dem Heiligen Geist in Nazaret mit der öffentlichen Geburt der Gemeinde Jesu aus demselben Geist. Damit beginnt das Wachsen der „Wiederherstellung Israels“ mit Ausstrahlung zu allen Völkern aus der Haltung, die mit dem

„Siehe, ich bin die Magd des Herrn; mir geschehe nach deinem Wort“ (Lk 1,37) begann und nun in die wachsende Kirche als Grundhaltung eingepflanzt wurde.

Über **die Rolle des Paulus** wurde im Vorausgehenden schon viel gesagt. Vor seiner Bekehrung als „Eiferer für Gott und die Überlieferungen“ und „eifriger Verfolger der Kirche“ (Apg 22,3; Gal 1,4; Phil 3,6) verkörperte er jene, die an Jesus zu Fall kommen (Lk 2,34), auch heutige „Eiferer für das Gesetz“ (Apg 21,20), Juden und Christen, die noch blind sind für den Weg Jesu. Seine Bekehrung war nicht die eines Verbrechers zu einem Tugendbold, sondern das Überwältigtwerden von der Liebesherrslichkeit des Auferstandenen, wodurch seine „Selbstgerechtigkeit“ wie ein Kartenhaus zusammenfiel und er erkannte, dass nur in ihm, Christus, Israel seine Erlösung und Vollendung findet. Er liess sich anstecken von der sich verzehrenden Liebe Jesu zu seinem Volk, wie er es in Röm 9,1-4 ausdrückt: „Ich sage in Christus die Wahrheit, ich lüge nicht, mein Gewissen bezeugt es mir im Heiligen Geist: Voll Trauer bin ich, unablässiger Schmerz macht mir das Herz schwer. Ja, ich wünschte, selber verflucht und von Christus getrennt zu sein, anstelle meiner Brüder, die zum gleichen Volk gehören, die Israeliten sind...“ Aus dieser Passion (was zugleich Leiden und Leidenschaft bedeutet) hat Paulus sich unbeirrbar bis ans Ende trotz Fesseln mit der Heilsbotschaft an sein Volk gewandt und zugleich als „Völkerapostel“ die Mission seines Volkes, Licht für die Völker zu sein, voll ausgeübt. Den Schmerz über die noch ausstehende Rettung Israels bewältigt er im Blick auf den Gekreuzigten mit dem hymnischen Ausruf: „O Tiefe des Reichtums, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes! Wie unergründlich sind seine Entscheidungen und unerforschlich seine Wege! ...“ (Röm 11,33-36).

Ähnlich wie Lukas die letzte Etappe des Lebensweges Jesu als Hinaufpilgern nach Jerusalem sieht, „wo sich alles erfüllen sollte“, so zog es Paulus zur Vollendung seines Werkes zur Wallfahrt zum Pfingstfest nach Jerusalem (Apg 20,16), obwohl ihm prophezeit wurde, die Juden würden ihn dort fesseln und den Heiden ausliefern (21,11). Paulus antwortet darauf: „Ich bin bereit, mich in Jerusalem für den Namen Jesu, des Herrn, fesseln zu lassen und sogar zu sterben“ (21,13). Doch statt in Jerusalem zu sterben, wurde er nach Rom, in das heidnische Weltzentrum, ausgeliefert, was zeigt, dass die Vollendung in Jerusalem über den Umweg der Völkermission geht. Dass Rom nicht das Ende ist, deutet der unvollendete Schluss der Apostelgeschichte an.

Von der Haltung des Paulus, der das Versagen seines Volkes im Geist Jesu auf sich nimmt und wie **Mose** bereit ist, sein Leben für die Rettung seines Volkes hinzugeben (Ex 32,31ff), besteht eine Riesenklüft zur Einstellung der meisten Christen und ihrer Hirten gegenüber den Juden. Man spricht viel von der „Theologie nach Auschwitz“; nach der Katastrophe von Auschwitz könne man nicht mehr gleich theologisieren wie vorher.¹⁴⁸ Gewiss ist Auschwitz ein mächtiges Mahnzeichen zu einer radikalen Neubesinnung. Doch die blossе Betroffenheit mit akademischen Erklärungen wäre eitler Schaum, wenn sie

nicht zum Umdenken auf Herzensebene im Geist des Paulus führte.

Die Echtheit des Umdenkens erweist sich in der einsatzbereiten Solidarität mit den Juden, genauer mit dem, was der Geist Gottes unter den Juden wirkt, besonders durch Unterstützung der messianischen Bewegung und „als Wächter auf den Mauern Jerusalems“ gegen die israelfeindliche Propaganda und Bedrohung. Der Neutestamentler Prof. Klaus Wengst hat es erfasst: *„Von (der biblischen Botschaft) her sehe ich mich als Christ in Solidarität gestellt mit dem Staat Israel, nicht in eine Position neutralen Abwägens, sondern in eine unbedingt verpflichtende und ganz und gar parteiliche Solidarität – solange jedenfalls mächtige Staaten... die Existenz des Staates Israel mit dem Ziel seiner Vernichtung in Frage stellen.“*¹⁴⁹

Viele Christen hegen eine verkappte Geringschätzung der Juden, „weil sie ihren Heiland abgelehnt haben“ und darum „selber schuld sind an ihrem Unglück“. Von dieser Haltung heilt die Erkenntnis, dass *„Gott uns alle in den Ungehorsam eingeschlossen hat, um allen seine Barmherzigkeit zu erweisen“* (Röm 11,32).

15. Spannender Durchblick durch die Prophetenbücher

Um den Anspruch der Juden auf ihr Land zu begründen, begnügen sich Israelfreunde oft mit den vielen Prophetenstellen, die vom Wiederherstellungsplan Gottes sprechen. Dies ist legitim. Doch um deren volle Tragweite zu erkennen, müssen wir uns in die Gesamtausrichtung der Prophetenbücher vertiefen. Sie enthalten eine breite Palette von Mahnungen und Strafandrohungen gegen das untreue Volk und die Völker, gefolgt von verlockenden Verheissungen, die zeigen, dass Gott letztlich nicht den Untergang will, sondern das Heil seines Volkes und der ganzen Welt. *„Ich kenne die Gedanken, die ich über euch denke – Spruch des HERRN – Gedanken des Friedens und nicht zum Unheil, um euch eine Zukunft zu geben und Hoffnung“* (Jer 29,11). Immer wieder reute Gott das angedrohte Unheil. Gott müsste sein Volk bestrafen im Zorn über seine Untreue. Doch *„wie könnte ich dich preisgeben, Efraim, wie dich ausliefern, Israel?... Mein Herz sträubt sich, all mein Mitleid ist erregt. Meinem glühenden Zorn werde ich nicht freien Lauf lassen, Efraim werde ich nicht noch einmal vernichten, denn ich bin Gott und nicht Mensch, heilig in deiner Mitte“* (Hos 3,11,8f). Das endgültige Heil kommt durch ein Läuterungsgericht, das wie ein Feuerofen gut und böse scheidet, auch „Tag des Herrn“ genannt, für die einen ist er ihr Verderben, für die andern der Aufgang der „Sonne der Gerechtigkeit“ (Mal 3,19f).

Die Grundausrichtung der Prophetenbücher zeigt sich trefflich an ihrem Ausklang, wie wir ihn der Schlussredaktion verdanken. Beginnen wir mit dem fulminanten Abschluss des **Jesajabuches**, das auf eine lange Geschichte von Untreue mit der Katastrophe der Babylonischen Gefangenschaft zurückblickt. Doch der Ausblick ist die strahlende Heimkehr des Gottesvolkes in das im Gottesglanz erneuerte Jerusalem, das als Mutter ihre Kinder aufnimmt, nährt und tröstet. Alle Völker werden zu dieser Heimkehr beitragen und ihren Reichtum in die

Stadt einbringen. Die Schilderung weist bereits hinüber in die überirdische Vollendung. Offb 21f nimmt das Bild des „neuen Jerusalem“, des „neuen Himmels und der neuen Erde“ auf und zeigt dessen Verwirklichung als Vollendung der Heilsgeschichte, erkaufte durch das Blut des Lammes. Aus dem Schlusssatz Jes 66,24 greift Jesus die Aussage vom *„Wurm, der nicht stirbt und dem Feuer, das nicht erlischt“* auf, um zu zeigen, dass die Vollendung durch das Feuer der Scheidung geht.

Ähnlich die Ausrichtung des **Ezechielbuches**: Ezechiel hat die Babylonische Gefangenschaft miterlebt und die Zerstörung Jerusalems als Strafe für die Untreue prophezeit. Doch nach den vielen Strafansagen gegen Jerusalem, Israel und die Völker folgen strahlende Verheissungsbilder. Wir erwähnten bereits die Vision der Erweckung der Totengebeine (Ez 37), die Verheissung der physischen und geistlichen Auferstehung Israels im Land der Väter: *„Ich bringe euch zurück ins Land Israel“* (Ez 37,12). Das Buch mündet aus in gewaltige Visionen vom erneuerten Jerusalem und erneuerten Tempel und dem heilenden Wasser, das aus dem Tempel in die dürre Welt fließt. Der Schlussabschnitt zeigt die Stadt Jerusalem mit den zwölf Toren, die nach den Namen der zwölf Stämme Israels benannt sind. Dies wird von Offb 21,12f bei der Schilderung des himmlischen Jerusalem aufgenommen. Der Schlusssatz Ez 48,35 *„Fortan lautet der Name der Stadt: Hier-ist-der-HERR“* findet seine Erfüllung im neuen Jerusalem der Johannesoffenbarung: *„Siehe, die Wohnung Gottes bei den Menschen! Er wird bei ihnen wohnen, und sie werden seine Völker sein, und Gott selbst wird mit ihnen sein als ihr Gott“* (Offb 21,3).

Ebenso typisch für die Leidenschaft Gottes, die Heilsgeschichte abzurunden mit der „Wiederherstellung Israels“ und dadurch der ganzen Welt ist der Ausklang der zwölf „Kleinen Propheten“:

- **Hosea** 14,5-9: *„Ich werde ihre Abtrünnigkeit heilen; weil ich es will, liebe ich sie, denn mein Zorn hat sich abgekehrt von ihm. Ich werde für Israel sein wie der Tau, es wird sprossen wie die Lilie, damit es seine Wurzeln schlägt wie der Libanon.“*

- **Joel** 4,16-21 mit dem Schluss *„Und auf dem Zion wohnt der HERR!“*,

- **Amos** 9,7-15 mit der Aussage *„Ich richte die verfallene Hütte Davids wieder auf (vgl. Apg 15,15f). Und ich pflanze sie ein in ihrem Land (Boden), und nie wieder werden sie ausgerissen aus ihrem Land.“*

- **Obadja** 17-21 *„Auf dem Berg Zion wird Rettung sein“* (vgl. Offb 14,1-5) *„Und das Königtum wird dem HERRN gehören!“*

- **Micha** 7,8-20: *„Es kommt der Tag, an dem man deine Mauern wieder aufbaut, der Tag an dem deine Grenzen sich weiten... Du wirst Jakob deine Treue beweisen und Abraham deine Huld.“*

- **Zefanja** 3,9-20: *„Juble, Tochter Zion, jauchze, Israel... Aufgehoben hat der HERR das Urteil über dich, deinen Feind hat er fortgeschafft (Anspielung darauf in Lk 1,28.30). In jener*

Zeit bringe ich euch heim, und in eben jener Zeit sammle ich euch, denn ich werde euch einen Namen und Ruhm verschaffen bei allen Völkern der Erde, wenn ich euer Geschick wende vor euren Augen!, spricht der HERR.“

Von besonderem Belang ist das Buch **Haggai**, das die Heimgekehrten aus der babylonischen Gefangenschaft ermahnt, ihre kleinlichen Sorgen aufzugeben und endlich den verzögerten Wiederaufbau des Tempels an die Hand zu nehmen als Bekenntnis dafür, dass der Herr in diesem Zeichen unter ihnen wohnen und die Priorität vor allen irdischen Sorgen haben möchte. Dabei zeichnet der Prophet diesen Tempel in Farben, die den irdischen Rahmen weit übersteigen:

„Macht euch an die Arbeit! Denn ich bin bei euch – Spruch des HERRN der Heerscharen. Der Bund, den ich bei eurem Auszug aus Ägypten mit euch geschlossen habe, bleibt bestehen, und mein Geist bleibt in eurer Mitte. Fürchtet euch nicht! Denn so spricht der HERR der Heerscharen: Nur noch kurze Zeit, dann lasse ich den Himmel und die Erde, das Meer und das Festland erbeben, und ich lasse alle Völker erzittern. Dann strömen die Schätze aller Völker herbei, und ich erfülle dieses Haus mit Herrlichkeit, spricht der HERR der Heerscharen. Die künftige Herrlichkeit dieses Hauses wird grösser sein als die frühere, spricht der HERR der Heerscharen. An diesem Ort schenke ich die Fülle des Friedens – Spruch des HERRN der Heerscharen“ (Haggai 2,4-9).

Dies illustriert trefflich den Charakter der biblischen Prophetie. Die Propheten sprechen realistisch konkrete Tatsachen an und geben konkrete Handlungsanweisungen (hier zum Aufbau des irdischen Tempels aus Zedernholz). Doch unter der Ergriffenheit durch den „Geist der Propheten“ sehen die Propheten (oder ihre späteren Redaktoren) mehr, als man mit irdischen Augen sehen kann (wie schon der moabitische Seher Bileam, Num 24,3ff). Dann werden die vordergründigen Realitäten zum Transparent für Gottes Wirken und Pläne. So sieht Haggai im beschränkten Tempelbauvorhaben bereits das Bild des endzeitlichen Tempels, in dem alle Völker zusammenströmen und den messianischen Frieden finden.

Ans Buch Haggai schliesst sich das Buch **Sacharja** an, auf das einzugehen sich besonders lohnt. „Mit Haggai teilt Sacharja die theologische Überzeugung, dass der Bau des Tempels zu einer universalen Erneuerung der ganzen Weltordnung führen werde“ (Erich Zenger). Für Sach ist Jerusalem und der Tempel Ort der Gegenwart des HERRN und dadurch Ausgangspunkt weltweiten Segens und Friedens, freilich erst nach dramatischen, geradezu kosmischen Erschütterungen. Das Sacharja-Buch ist in drei, zu verschiedenen Zeiten entstandene Teile gegliedert. Im zweiten Teil erscheint der Messias als Friedenskönig: *„Juble laut, Tochter Zion! Jauchze, Tochter Jerusalem! Siehe, dein König kommt zu dir: gerecht und siegreich ist er; er ist demütig und reitet auf einem Esel, auf einem Fohlen, dem Jungen einer Eselin. Ich vernichte die Streitwagen aus Efraim... Vernichtet wird der Kriegsbogen. Er verkündet für die Völker den Frieden; seine Herrschaft reicht von Meer zu Meer und vom Euphrat bis an die Enden der Erde“* (Sach 9,9f). Mit seinem feierlichen

Einzug in Jerusalem demonstriert Jesus, dass er dieser Friedenskönig ist (Mt 21,1-10 Par).

Der dritte Teil (Kap. 12-14) schildert das Endzeitgeschehen rund um Jerusalem und ist darum im Blick um den heutigen Kampf um Jerusalem besonders aktuell. *„Siehe, ich mache Jerusalem zum Taumelbecher für alle Völker ringsum. Und auch Juda wird es treffen bei der Belagerung von Jerusalem. An jenem Tag mache ich Jerusalem für alle Völker zum Stein, den man hochstemmen will: Jeder, der ihn hebt, wird schwer zerschunden. Alle Nationen der Erde werden sich gegen Jerusalem verbünden... An jenem Tag beschirmt der HERR die Bewohner Jerusalems... Und an jenem Tag werde ich darauf sinnen, all die Nationen zu zerschmettern, die heranziehen gegen Jerusalem. Aber über das Haus David und über den, der in Jerusalem wohnt, werde ich einen Geist der Gnade und des Flehens ausgießen, und sie werden aufblicken zu mir, den sie durchbohrt haben. Und sie werden um ihn trauern, wie man um das einzige Kind trauert, und bitter um ihn weinen, wie man weint um den Erstgeborenen... An jenem Tag wird dem Haus David und den Bewohnern von Jerusalem eine Quelle geöffnet gegen Sünde und gegen Unreinheit...“* (Sach 12,1 – 13,1).

Als Retter aus der Not erscheint hier der Messias in der Gestalt des für sein Volk leidenden und durchbohrten Gottesknechtes von Jes 52f und Ps 22, ein Vorausbild Jesu.¹⁵⁰

Das Sacharja-Buch schliesst nach dem Abschnitt über die Läuterung des Restes durch Feuer (13,7-9) mit dem fulminanten Schlusskapitel 14, in dem nochmals das Motiv des „Tages des HERRN“ aufgenommen wird mit der endzeitlichen kosmischen Erschütterung, dem Völkersturm auf Jerusalem und dem Gericht über die Völker, gefolgt vom Antritt der universalen Königsherrschaft des HERRN in Jerusalem. Das endzeitliche Siegesfest ist das Laubhüttenfest, zu dem auch die übrig gebliebenen Völker hinaufziehen, *„um sich niederzuwerfen vor dem König, dem HERRN der Heerscharen“* (14,17). Der Schlusssatz: *„Und im Haus des HERRN der Heerscharen wird kein Händler mehr sein an jenem Tag“* (14,21) wird von Jesus bei der Tempelreinigung aufgenommen als prophetisches Vorzeichen, dass er mit seinem verkörperten Leib der endzeitliche Tempel, das „Haus des Gebetes für alle Völker“ sein wird (Jes 56,7; Mk 11,17; Joh 2,17-22; Offb 21,22).

Der Überblick über die Prophetenbücher zeigt eindrücklich eine einheitliche Grundlinie. Sie halten fest am „Wiederherstellungsplan“ Israels, dass Gott sein Volk nach allen Krisen und Strafgerichten wieder heimführen wird ins verheissene Land mit Jerusalem, der Königsstadt Gottes, wo er von seinem Tempel aus die Weltherrschaft eröffnet. Das Bild vom neuen Jerusalem und neuen Tempel erscheint bereits in überirdischem Glanz, ohne den Kontakt mit der irdischen Geschichte und der innergeschichtlichen „Heimkehr“ zu verlieren. Dabei leuchtet bereits die Gestalt des Messias, des Endzeitkönigs mit seinen verschiedenen Fazetten auf (Friedenskönig, Leidensmann, Menschensohn, kommend mit göttlicher Würde auf den Wolken des Himmels (Dan 7,13f; Ps 2,7; 89,27f).

Diese Linie wird im NT noch weiter ausgezogen ins Universale, Überzeitliche, doch ohne den irdischen „Literalsinn“, die Beziehung zum konkreten Volk Israel und seinem Land, aufzugeben.

Die Propheten richten letztlich unseren Blick auf die endzeitliche, universale Königsherrschaft Gottes, das „Reich Gottes“, das Grundthema der Verkündigung Jesu. Obwohl Gott von Anfang an der König der ganzen Schöpfung ist, ist die ganze Heilsgeschichte ein Ringen um die Durchsetzung der Herrschaft Gottes gegen die Mächte der Finsternis, bis der Endsieg erreicht ist mit dem Ruf: *„Nun gehört die Herrschaft über die Welt unserem Herrn und seinem Gesalbten, und sie werden herrschen von Ewigkeit zu Ewigkeit“* (Offb 11,15). Dieser Endsieg wurde errungen „durch das Blut des Lammes“ (Offb 5,9f). Zum Kommen der vollendeten Gottesherrschaft gehört als dessen Kern die Wiederherstellung Israels mit dem erneuerten Jerusalem als Ausgangspunkt der Gottesherrschaft (vgl. Sach 14,1-11). Gott lässt die irdische Geschichte nicht in die überirdische Dimension übergehen, ohne „seine Rechnungen auf der Erde beglichen zu haben“, d.h. ohne seinen Wiederherstellungsplan rund um Jerusalem abgeschlossen zu haben. Um dem Kommen des Gottesreiches den Weg zu bereiten, müssen wir also die „Wiederherstellung Israels“ gut im Auge behalten. Weiter zum Thema „Gottesreich und Wiederherstellung Israels“ s.u.23.

16. Der Kontrast zwischen dem biblischen Wiederherstellungsplan und der konkreten Israelpolitik

Von den Kapiteln mit intensiver Bibelauslegung kommen wir nun auf aktuelle Ausblicke. Dass Gott dran ist, sein ersterwähltes Volk zur Vollendung der Heilsgeschichte in sein Land heimzuführen, „als *letztes Heilszeichen in der Menschheitsgeschichte vor dem Jüngsten Tag*“, sollte nach den vorausgehenden Darlegungen grundsätzlich „für den, der mit der Bibel denkt“ (Spaemann), klar sein. Doch damit sind noch viele Fragen offen. Wie ist die konkrete, umstrittene Israelpolitik mit dem biblischen Plan Gottes zu vereinbaren? Die gleiche Frage stellt sich für die christliche Kirche. Wir glauben und finden es in der bald zweitausendjährigen Geschichte bestätigt, dass Gott seine Kirche wunderbar durch alle Klippen lenkt trotz allem menschlichen Versagen. Das Schiff der Kirche wäre längst untergegangen, wenn es bloss auf uns Menschen ankäme. So ist es auch mit der Geschichte Israels von Abraham an bis heute. Gerade im Blick auf die Todesbedrohung durch den Holocaust und die arabischen Vernichtungsangriffe bestätigt sich Psalm 124: *„Hätte sich nicht der Herr für uns eingesetzt, als sich gegen uns Menschen erhoben, dann hätten sie uns lebendig verschlungen... Dann hätten die Wasser uns weggespült... Gelobt sei der Herr, der uns nicht ihren Zähnen überliess... Unsere Hilfe steht im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.“*

Im Vergleich des heutigen Israelgeschehens mit den biblischen Vorgaben fallen uns sowohl frappante Übereinstimmungen wie auch krasse Divergenzen auf. Die biblischen Verheissungen

sprechen durchwegs von einer friedlichen Heimkehr und einem sicheren Wohnen im Land, im Gegensatz zu den kriegesischen Landeroberungsgeschichten im Josua- und Richterbuch, wo immer wieder Feinde die Israeliten angriffen. Diese Geschichten sind gemäss den Historikern keine geschichtlichen Berichte, sondern Gründungslegenden, um das geknickte Erwählungsbewusstsein des durch die babylonische Eroberung entwurzelten und entmutigten Volkes wieder aufzurichten. Sie wollen zeigen, dass Gott selber für sein Volk gegen übermächtige Feinde kämpft, wenn es sich treu an die Bundessatzungen hält. Im Gegensatz dazu geschieht in den biblischen Verheissungen die endzeitliche Heimkehr ohne Kampf. Gott führt die Kinder Israels selber heim, und die Völker unterstützen sie dabei: *„Auf Pferden und Wagen und in Sänften und auf Maultieren und Kamelstuten werden sie all eure Brüder (die Diasporajuden) aus allen Nationen dem HERRN als Gabe bringen, auf meinen heiligen Berg, nach Jerusalem, spricht der HERR“*.¹⁵¹

Dies hat sich bei der neuzeitlichen Heimkehr nur zum einen Teil verwirklicht. Die Völkergemeinschaft hatte durch den UNO-Mehrheitsbeschluss vom 29. November 1947 grünes Licht zur Gründung des Staates Israel gegeben; sogar die Sowjetunion hatte zugestimmt. Staatsrechtlich mussten die Zionisten kein fremdes Land erobern (die „Palästinenser“ hatten nie einen eigenen Staat). In der Gründungsurkunde bot Israel der einheimischen arabischen Bevölkerung die Hand zur loyalen Zusammenarbeit an.¹⁵² Sie hätte durch den wirtschaftlichen Aufschwung, den die Einwanderer brachten, nur gewinnen können. Auch der Gebietszuwachs nach dem Sechstagekrieg, wodurch jüdisches Stammland und ganz Jerusalem wieder unter jüdische Herrschaft kam, geschah nicht durch einen Eroberungskrieg, sondern fiel den Juden als Folge der arabischen Aggression zu, ähnlich wie Deutschland infolge seines Angriffskrieges Ostgebiete an Polen verlor. Viele christliche Gruppen unterstützen arme Juden gemäss Jes 66,20 bei ihrer „Heimkehr“¹⁵³, abgesehen von der Wegbereitungsarbeit der christlichen Zionisten (Puritaner) ab dem 17./18. Jahrhundert, die die Heimkehr der Juden erst möglich machte.

Doch zum andern Teil widerspricht die heutige Situation krass dem biblischen Leitbild: das von allen Seiten angegriffene Israel kann alles andere als „im Frieden sicher wohnen“. Israel ist noch nicht in der Lage der „Gewaltlosen, die das Land erben“, d.h. denen es einfach kampflös zufällt. Dies kann erst unter der Führung des „Friedensfürsten“ geschehen: *„Er wird der Friede sein“* (Mich 5,1-4). Dies kann nicht ohne unseren christlichen Beitrag geschehen.

Vorerst muss sich Israel noch in der Lage seiner Frühzeit sehen, wo die Amalekiter die einwandernden Israeliten tödlich bedrohten. Doch die Gefahr der palästinensischen Islamisten (der heutigen Amalekiter), die sich zum Untergang Israels verschworen haben, lässt sich letztlich nicht mit Gegengewalt abwenden, obwohl man durch den Sicherheitszaun Sharons die Terrorangriffe merklich eindämmen konnte, sondern nur mit geistigen Waffen nach dem Beispiel des Mose: *„Solange Mose seine Hand (zum Gebet) erhoben hielt, war Israel stärker (als*

die Amalekiter“ (Ex 17,11). Präsident Netanjahu überlegt, die atomare Bedrohung durch den Iran mit einem Präventivschlag abzuwehren. Doch von christlicher Sicht aus ist das entschieden abzulehnen. Die Kirchen sollten Israel ihre Solidarität bezeugen im Vertrauen auf den „Hüter Israels“, der schon oft sein Volk wunderbar bewahrt hat, und mit der Zusicherung unseres Gebetes.

17. Das Ringen um „sichere Grenzen“

„Friedensaktivisten“ propagieren seit Jahren die Parole: „Land für Frieden“. Israel solle sich auf die Grenzen vor dem Sechstagekrieg (die keine staatsrechtlichen Grenzen, sondern nur Waffenstillstandslinien sind) zurückziehen, dann würde Frieden wie von selber eintreten.¹⁵⁴ Unterdessen zeigte die Erfahrung, dass Landweggabe die Palästinenserführer erst recht in der Hoffnung bestärkt, ganz Israel erobern zu können, wie sie es auf ihre Fahne und in ihre Charta geschrieben haben.¹⁵⁵

Im Gegensatz dazu vertreten minoritäre jüdische Kreise wie die Partei „Gush Emunim“ (Block der Getreuen), dass Israel um der Treue zu Gottes Weisungen willen keinen Fussbreit des jüdischen Stammlandes (Judäa und Samaria) abgeben darf. Die Mehrheit, auch der Frommen, ist jedoch beweglicher und bereit, Land wegzugeben, wenn es dem Frieden dient. Dazu einige prominente jüdische Stimmen: *„Der Dienst am Leben (Pikuah Nefesh) ist heiliger als die Heiligkeit (des Gebietes) von Judäa und Samaria... Nicht das Gebiet muss jüdisch sein, sondern die Menschen, die darin wohnen, indem sie den ethischen Normen folgen“* (Yehezkel Landau). *„Wir können dieses Land nicht besitzen, wie man sonst ein Land besitzt: wir müssen darin eine gerechte Stadt aufbauen; das bedeutet ‚Heiligung des Landes‘“* (Emmanuel Levinas). *„Das Land ist zwar Israel verheissen, aber Israel muss es verdienen... Die moralischen und politischen Anforderungen sind wichtiger als das Land an sich“* (Shmuel Trigano).¹⁵⁶

Dies führt zur Frage: Sind die Grenzangaben in der Bibel auch heute gültig und völkerrechtlich vertretbar, und was sagt sie zur „Zweistaaenlösung“?

Betreffs der biblischen Grenzen gibt uns W. Kickel im oben erwähnten Buch differenziert Auskunft.¹⁵⁷ Die Grenzangaben variieren. Eine gängige Bezeichnung für „ganz Israel“ heisst „von Dan bis Beerscheba“. ¹⁵⁸ Darüber schreibt Kickel: *„Eine genaue Grenzziehung des Landes der Verheissung lässt sich (aus den variierenden Angaben) nicht ableiten, es sei denn, man wolle willkürlich eine bestimmte Schriftstelle zum Massstab nehmen. Es ist hier Johannes Oesterreicher¹⁵⁹ zuzustimmen, der urteilt, dass die räumliche Dimension des Heiligen Landes nicht das Wesentliche des göttlichen Bundes ausmacht. Immerhin können die zwischen Dan und Beerscheba gelegenen Gebiete, die später so genannten Landesteile Galiläa, Samaria und Judäa als das Kernland Israel angesehen werden, das somit die 1967 besetzten Gebiete der ‚Westbank‘ mit einschliesst. Biblisch gesehen liesse sich ein Anspruch auf diese Gebiete also durchaus rechtfertigen; ob eine*

Durchsetzung dieses Anspruchs politisch und völkerrechtlich gerechtfertigt ist, ist eine andere Frage“ (a.a.O. S. 66).

Die meisten Juden halten dafür, dass der Friede wichtiger ist als das militärische Durchsetzen umstrittener Gebiete mit Berufung auf biblische Grenzen. Weise Rabbiner sagen: „Unser Haupteinsatz soll nicht auf der Verteidigung von Land liegen, sondern auf dem Halten der Mitzwot (verdienstliches Handeln nach Gottes Geboten). Dann wird Gott schon dafür sorgen, dass uns das von ihm zugesprochene Land zufällt. Und wenn wir Land verlieren, müssten wir dies als Strafe für unser Versagen annehmen.“ Doch eben: Gott scheint das Weggeben von „seinem“ biblischen Land für Frieden nicht mit Frieden zu belohnen.

Zu weiteren Überlegungen führt uns die von Ezechiel prophetisch beschriebene Landeinteilung des endzeitlich erneuerten Israel in Ez 47,13 – 48,29.¹⁶⁰ Daraus sei herausgehoben:

1. In der Mitte des Landes steht der heilige Bereich mit dem Tempel und der heiligen Stadt, der besonders den Priestern und Leviten zugeteilt ist. Dies zeigt, dass das Land nicht als Demokratie durch säkulare Politiker regiert wird, sondern als Gottesstaat direkt von Gott vermittelt Priestern und Propheten, als ein „Königreich von Priestern, als ein heiliges (Gott geweihtes) Volk“ (Ex 19,6). Gott selber will sein König sein wie zur Richterzeit (1 Sam 8,7).

2. Rings um den heiligen Zentralbereich fügen sich konzentrisch die Gebiete der zwölf Stämme. Die Einheit der zwölf Stämme ging durch die Reichsteilung und der Deportation der zehn Stämme des Nordreiches Israel (Samaria) verloren, wobei nur noch die Südstämme Juda und Benjamin mit Jerusalem als Zentralheiligtum zurückblieben. Zur verheissenen „Wiederherstellung Israels“ gehört gemäss dem Alten und Neuen Testament die Wiederherstellung der Zwölfstämmeordnung mit der Heimführung der „verlorenen Stämme“. ¹⁶¹ Der für die Endzeit erwartete Elija ist beauftragt, „Jakobs Stämme wieder aufzurichten“ (Sir 48,10; Mal 3,24). Jesus sieht die Sammlung der „verlorenen Kinder Israels“ als seine Aufgabe (Mt 15,24; 10,6), darum auch seine Bemühung um die Heilung der Beziehung zu den Samaritanern, die als Überbleibsel der Nordstämme galten. Mit der Erwählung der zwölf Apostel markiert Jesus den Beginn des erneuerten Zwölfstämmevolkes. Der Ausdruck „ganz Israel“/„das ganze Haus Israel“ meint das wiedervereinte Israel (Apg 2,36). Paulus bezeugt die Hoffnung auf die Rettung „ganz Israels“ (Röm 11,12.26). Offb 7,4; 21,12 sieht gemäss Ez 48,31-35 das Zwölfstämmevolk am Ende wieder hergestellt. Diese Stellen der Offb zeigen auch, dass die Doppelgliederung des Gottesvolkes in Juden und Nichtjuden als den Zugewanderten aus den Völkern als Zeichen der Treue Gottes bis in die Ewigkeit bestehen bleibt.

3. In diesem neuen Israel haben ausdrücklich *„die Fremden, die bei euch leben und Kinder gezeugt haben bei euch“* Heimatrecht; *„sie werden für euch wie Einheimische sein unter den Israeliten... und Erbbesitz erhalten“* (Ez 47,22), freilich soweit sie sich in die Ordnung des Gottes Jakobs einfügen.

Schon das Grossreich Davids und Salomos bot Raum für andere Völker, die sich loyal einfügten und ihren Tribut bezahlten. So will Gott auch heute Israel nicht als rassenreinen Staat, im Gegensatz zu den Palästinensergebieten, die wie die Nazi „judenrein“ sein wollen, sondern als Modell des friedlichen Zusammenlebens mit Nichtjuden (Palästinensern), die sich der Ordnung Gottes im Geist Jesu einfügen.

So sieht es auch die Unabhängigkeitserklärung des Staates Israel: *„Der Staat Israel wird der jüdischen Einwanderung und der Sammlung der Juden im Exil offen stehen. Er wird sich der Entwicklung des Landes zum Wohle aller seiner Bewohner widmen. Er wird auf Freiheit, Gerechtigkeit und Frieden im Sinne der Visionen der Propheten Israels gestützt sein. Er wird all seinen Bürgern ohne Unterschied von Religion, Rasse und Geschlecht, soziale und politische Gleichberechtigung verbürgen. Er wird Glaubens- und Gewissensfreiheit, Freiheit der Sprache, Erziehung und Kultur gewährleisten, die Heiligen Stätten unter seinen Schutz nehmen und den Grundsätzen der Charta der Vereinten Nationen treu bleiben.“*

4. Zur Wiederherstellung Israels gehört auch die Überwindung der vielfältigen innerisraelischen Spaltungen. Darauf weist Mal 3,24 hin, wo es vom wiederkommenden Elija heisst, er sei gesandt, *„um das Herz der Vorfahren wieder zu den Nachkommen zu bringen und das Herz der Nachkommen zu den Vorfahren, damit ich (Gott) nicht komme und das Land schlage mit der Weihe der Vernichtung“* (abgeändert zitiert in Lk 1,17). Angewandt auf das heutige Israel kann man an verschiedene, z.T. heftige innerisraelische Spaltungen denken: zwischen säkularen und orthodoxen Juden oder innerhalb der Orthodoxen zwischen den sephardischen (orientalischen) und aschkenasischen (europäischen) Juden.

Näherliegend ist die Auslegung, dass es bei der Versöhnung zwischen den Vätern und Söhnen um die Kluft zwischen der jungen Generation der an den Messias Jesus glaubenden und der alten Generation der diesen Glauben verweigernden Juden geht.¹⁶² Wenn heute die nicht an Jesus glaubenden Juden die messianischen Juden als gleichberechtigten Zweig des sonst so vielfältigen Judentums anerkennen würden, wäre damit ein wichtiger Schritt zur Versöhnung getan. – Letztlich ist die verheissene Einheit Israels erreicht, wenn alle Stämme und Gruppen des Gottesvolkes, Juden und Christen, sich um den einen Hirten scharen (Ez 34,11-16; Joh 10,1-16).

In diesem Zusammenhang kann auch die Weisung im Dekalog gesehen werden: *„Ehre deinen Vater und deine Mutter, damit du lange lebst auf dem Boden, den der HERR, dein Gott, dir gibt“* (Ex 20,12). Angesprochen ist das Volk als Ganzes, als wäre es eine einzige Person, wie öfters im AT (das Volk Israel als Gemahlin Gottes u.a.). Um im „Land“ bleiben zu können, dürfen die Einwohner es nicht „entheiligen“ durch soziale, „himmelschreiende“ Missstände, welche mit der Zerrüttung der Familien, der Zellen des Volkes, beginnen. Gott will sein Land als Modell heiler sozialer Beziehungen, was schon mit heilen familiären Beziehungen zu beginnen hat. Sinnvollerweise folgt diese Weisung unmittelbar die Weisung der Sabbatheiligung,

deren Missachtung ebenfalls Landverlust zur Folge hat (Jes 58,13f).

18. Die Zweistaatenlösung und Gottes Alternative

Was nun zu der auch von kirchlichen Kreisen, auch von Papst Benedikt XVI. bei seinem Israelbesuch propagierten „Zweistaatenlösung“?

Dabei ist vorzuschicken, dass Papst Benedikt durchaus die Heimkehr der Juden in ihr Land als Erfüllung biblischer Verheissung nicht ausschliesst. So sagte er zum 60-Jahr-Jubiläum des Staates Israel dem israelischen Botschafter beim Vatikan, er solle dem Präsidenten Shimon Peres mit seiner vorzüglichen Hochachtung mitteilen: *„Der Heilige Stuhl schliesst sich Ihnen an, indem er dem Herrn Dank sagt dafür, dass die Sehnsucht des jüdischen Volkes nach einer Heimat im Land ihrer Väter erfüllt worden ist“*. Doch in seiner Ansprache vom 12. Mai 2008 zu diesem Anlass sprach er auch die sensible Frage über die Palästinenser an und schlug als politische Lösung *„zwei souveräne Staaten, Seite an Seite“* vor, entsprechend dem Teilungsplan der UNO im Jahr 1947. Er äusserte in dieser Ansprache sogar die biblische Vision, dass Israel durch seine Art der Konfliktlösung für den Rest der Welt zum „Licht der Völker“ (Jes 42,6) werden könne.¹⁶³

Wenn man nur politisch denkt, ohne die spirituellen und historischen Hintergründe zu beachten, scheint die Zweistaatenlösung die einzig gangbare Lösung zu sein. *„Zwei Staaten‘, das fordert die allmächtige Kombination von Zeitgeist und political correctness. Deshalb liesse sich gegenwärtig auf der internationalen Bühne etwas anderes gar nicht durchsetzen“*, schreibt der Israelkorrespondent und Theologe Johannes Gerloff.¹⁶⁴ Doch überlegen die Propagandisten der Zweistaatenlösung kaum, warum die Palästinenser immer wieder alle Möglichkeiten, ein eigenes Staatswesen aufzubauen oder wenigstens eine Teilautonomie in mehrheitlich arabischen Gebieten unter israelischer Souveränität zu erhalten, abgelehnt haben. Gewiss ist es ein berechtigtes Anliegen, dass die arabische Bevölkerung ihre eigene Kultur leben kann unter Führung eigener Leute. Dies wäre ihnen weitgehend (z.B. unter Präsident Barak) eingeräumt worden, so wie in der Schweiz mehrere Sprachkulturen im selben Staat zusammenleben. Doch als unabhängiges Staatswesen sind sie unfähig, wie die Erfahrung zeigt, mit dem demokratischen Staat Israel, in dem auch Palästinenser frei leben können, *„Seite an Seite“* zum gegenseitigen Vorteil zusammenzuleben. Mit den Riesenzuwendungen der EU und UNO hätten die Palästinenser auf ihren Gebieten längst ein Eldorado aufbauen können. Wenn sie friedlich mit Israel kollaboriert hätten; hätte es keine „Mauer“ gebraucht. Die Fakten haben gezeigt, dass durch Weggabe von jüdischem Stammland kein Friede zu erreichen ist. Immer aktueller wird die Gerichtsdrohung Gottes gegen die Nationen *„wegen meines Volks und Erbbesitzes Israel, den sie unter den Nationen zerstreut haben. Und mein Land haben sie verteilt, und über mein Volk haben sie das Los geworfen“* (Joel 4,2f). Das spricht nicht für „Land für (faulen) Frieden“. Die Länder, die

Israel zur Landweggabe drängen, schneiden sich ins eigene Fleisch.

Dagegen wird immer aktueller der biblische Plan Gottes, Israel-Jerusalem zur Heimstätte für alle Völker (vertreten vor allem durch die einheimischen Palästinenser) zu machen, zum Ort, von wo aus die Friedensbotschaft des Friedensfürsten in die ganze Welt ausstrahlt. Dadurch kann Israel zum „Licht der Völker“ werden, wie Papst Benedikt in der oben erwähnten Ansprache andeutete. Modell dazu ist das Reich Davids, in dem unter dem Gott Israels verschiedene Völker mit ihren Göttern und Gebräuchen im Frieden lebten.

Dies könnte sprechen für die öfters, auch vom Vatikan, vorgeschlagene Internationalisierung Jerusalems, wofür Israel 1947 bereit war. Doch beim genaueren Hinsehen erweist sich dies als Utopie angesichts der mehrheitlich israelfeindlichen Einstellung der Völkergemeinschaft und dem Widerstand der Araber mit ihrem Anspruch auf „ganz Jerusalem“. – Dies zeigt, dass der Friede nicht mit politischen Mitteln durchgesetzt werden kann, sondern eine Umkehr der Herzen verlangt gemäss Ez 36,26f; 47,22f, wofür wir Christen den Boden zu bereiten haben.

Anstelle der Zweistaatenlösung sehen intellektuelle säkulare Juden, zusammen mit säkularen arabischen Christen und Moslems die Zweistaatenlösung als Utopie und propagieren die Einstaatenlösung, d.h. einen säkularen, demokratischen Vielvölkerstaat, in dem Juden, Moslems und Christen gleiche Rechte mit freier Religionsausübung haben, d.h. wo „jeder nach seiner Façon selig werden kann“. Doch, wie schon genügend ausgeführt, ist das Judentum nicht nur eine Religion, sondern die Juden wissen sich als Volk, das einem bestimmten Land, einer „nationalen Heimstätte“ zugeordnet ist; ihr Glaube möchte soziale Gestalt annehmen, wie auch bei Moslems Glaube und Politik sich nicht trennen lassen. Dass Muslime Gebiete, die sie einst dominierten, nicht aufgeben dürfen, ist sattem bekannt. Gemäss ihrem Glauben sind sie verpflichtet, „ganz Palästina“ wieder für Allah zurückzuerobern und in die „Umma“ (die weltweite islamische Völkergemeinschaft) heimzuholen.

So scheint doch noch die Zweistaatenlösung realistischer zu sein, weshalb sowohl westliche Politiker wie Kirchenführer auf die Zweistaatenlösung drängen. Doch beim genauen Hinschauen erweist sich auch dies als Utopie, wenn man sich die Frage nach den Grenzen stellt. Palästinenser drängen auf die Grenzen vor dem Sechstagekrieg (1967), die aber keine staatsrechtlich gesicherten Grenzen, sondern nur Waffenstillstandslinien sind. Wer von „Palästinensergebieten“ spricht, die die Israeli unrechtmässig erobert hätten und wieder zurückgeben müssten, kennt die Geschichte nicht. Für Israel wären diese Grenzen schon aus strategischen Gründen unannehmbar. Dazu kommt die Jerusalemfrage, die bei den Friedensverhandlungen, weil politisch kaum lösbar, ausgeklammert wurde. Eine Teilung Jerusalems wie vor dem Sechstagekrieg ist für Israel undenkbar. Die UN-Resolution 478 von 1980 erklärte die Annexion von Ost-Jerusalem im Sechstagekrieg für nichtig. Doch im selben Jahr erklärte die

Knesset „ganz Jerusalem“ (mitsamt Ostjerusalem) zur „ewigen und unteilbaren Hauptstadt“ Israels, während die Palästinenser Ostjerusalem zu ihrer Hauptstadt machen möchten. Dabei ist zu bemerken, dass der Sechstagekrieg kein Angriffskrieg der Israeli, sondern ein Verteidigungskrieg war, wo Teile, die die Jordanier in ihrem Vernichtungskrieg 1948 unrechtmässig erobert hatten, an Israel (zurück-) fielen, und dass Jerusalem nie Hauptstadt der Palästinenser war. Dies schliesst aber nicht aus, dass die Palästinenser die Möglichkeit hätten, in Jerusalem mit Mitspracherecht unter israelischer Souveränität präsent zu sein, schon wegen ihren Heiligtümern auf dem Tempelberg und ihrer jahrhundertealten Geschichte dort. Doch es geht ihnen nicht um dies, sondern um den Anspruch der Palästinensischen Befreiungsbewegung auf „ganz Palästina“ mit ganz Jerusalem als Hauptstadt. Dies zeigt, dass die Entwicklung sich zuspitzt auf die Situation von Sach 12,2f, wo alle Völker gegen Jerusalem anstürmen, das für sie zum „Taumelbecher“ und zum „Stemmstein“ wird: *„Alle, die es hochstemmen wollen, werden sich verheben“*.

Das soll aber nicht in apokalyptisch-fundamentalistischem Denken ausschliessen, alle angebotenen politischen (Kompromiss-) Lösungen zu versuchen.

Johannes Gerster, ehem. Mitglied am Deutschen Bundestag und Leiter der Konrad-Adenauer-Stiftung in Jerusalem, der sich für den Ausgleich zwischen Israelis und Palästinensern verdient gemacht hat, sieht die Zweistaatenlösung als die einzig mögliche, die aber nur gelingt „mit Hilfe von internationalen Sicherungsgarantien“, und zwar durch die Europäische Union. „Europa müsste jetzt die Führungsposition übernehmen, die die Amerikaner im Moment nicht ausfüllen (können)“.¹⁶⁵ Doch wo sind die Europäer, die eine klare Vision für Israel und die treibenden Kräfte im Nahostkonflikt haben? Die europäischen Medien zeigen mehrheitlich eine eher israelfeindliche Haltung aus Unkenntnis der Hintergründe.

Die Entwicklung lässt vermuten, dass nach allem diplomatischen Bemühen am Schluss das humanistische Denken versagen wird und nur noch die heilsgeschichtliche Lösung übrig bleibt (s.o.2.5.).

Aus taktischen Gründen drängen die Palästinenserführer zwar auch auf eine „Zweistaatenlösung“ und sind für die Gründung eines „palästinensischen Staates“ neben dem Staat Israel, aber lehnen es ab, diesen als jüdischen Staat anzuerkennen. Es scheint, *„dass sich die palästinensischen Unterhändler die Option offen halten wollen, diese beiden Staaten nicht etwa für ‚zwei Völker‘ zu haben, sondern letztendlich nur für ein Volk, eben das palästinensische – oder, je nach ideologischer Festlegung, gar nur für die islamische Umma“* (Gerloff, a.a.O.).

Viele in Israel lebende Palästinenser bestätigen, dass es ihnen hier besser geht als ihren Volksgenossen in den Autonomiegebieten oder Jordanien und beklagen, dass ihnen die Zweistaatenlösung ohne sie zu befragen von aussen aufgedrängt wird.

Auch das oben erwähnte „Kairos-Palästina-Dokument“ (s.o. 7.1.) entlarvt die Zweistaatenlösung als naive Utopie. Das Dokument lehnt die Zweistaatenlösung und damit das Existenzrecht des jüdischen Staates Israel ab. Naim Stifan Ateeks¹⁶⁶ Organisation „Sabeeel“ wirbt weltweit dafür, dass die Zweistaatenlösung nicht umsetzbar und Gerechtigkeit nur erreichbar sei, wenn der Staat Israel in einem binationalen Staat mit arabischer Mehrheit aufgehe. Das Kairos-Dokument steht eindeutig hinter dieser Auffassung und ignoriert vollständig die Bedrohung des Staates Israel seit seiner Gründung durch die arabische und islamische Welt.

Zu diesem Anliegen eine Stellungnahme der Staates Israel¹⁶⁷: *„Die logischste Lösung des Konflikts zwischen Israelis und den Palästinensern ist die Gründung von zwei Nationalstaaten; eines jüdischen Staates und eines palästinensischen Staates, die gemeinsam die nationalen Bestrebungen von Israelis wie Palästinensern erfüllen würden. Ein einziger binationaler Staat würde den Konflikt nicht lösen, sondern vielmehr zu mehr Konfrontation und Unfrieden führen. Der Ruf nach einer Ein-Staaten-Lösung ist gleichbedeutend mit dem Ruf nach der Zerstörung des Staates Israel. Das einzige Heimatland auf der Welt für das jüdische Volk würde aufhören zu existieren.“*

Wenn sowohl die Ein- wie die Zweistaatenlösung utopisch sind, dann bleibt noch die „biblische“ Lösung zu prüfen übrig. Diese kann gewiss nicht kurzfristig mit politischen Mitteln durchgesetzt werden, sondern muss längerfristig von unten her durch Motivierte beider Seiten angepeilt werden. Diese Lösung wurde oben schon mehrmals, z.B. im Zusammenhang mit der Vision der Völkerwallfahrt Jes 2,1-5 oder der Vision von Ez 47 (s.o. 17.), angesprochen. Gott sieht sein „Heiliges Land“ gewiss nicht in zwei Staaten (einen jüdischen und einen antijüdischen) geteilt, sondern als Modell des friedlichen Zusammenlebens verschiedener Völker (konkret der Palästinenser) unter seiner Souveränität als der Gott Jakobs und seines Gesalbten und unter der Verwaltung seines „Eigentumsvolkes“. Es vermehren sich Gruppen von Jesusgläubigen Juden und Palästinensern, die diese Vision aus ihrem gemeinsamen Glauben praktizieren und sich für Frieden und Versöhnung einsetzen. Aus einem Magazin entnehme ich zufällig folgende Beispiele: *„2009 schlossen sich rund 30 arabisch-christliche und messianisch-jüdische Bildungsinstitutionen zum israelischen Bildungsforum (IEF) zusammen“* und *„Israelischer Soldat und Araber werden zu Brüdern“*.¹⁶⁸ Statt ideologisch am Grünen Tisch zu politisieren und zu polemisieren oder uns in Endzeitträumen zu verlieren, steht uns allen der Weg offen, solche Pilotprojekte der Zusammenarbeit zu fördern, im Vertrauen auf Gottes vermehrendes Geistwirken. - Auf politischer Ebene gibt es Vorschläge für eine Knessetpartei, in der Juden und arabische Christen etwa im Sinn des ehemaligen israelischen Militärsprechers Avi Lipkin (s.o.6.) zusammenspannen. Die arabischen Kirchenführer fördern leider kaum solche Ansätze.

Und dann gibt es viele weitere Palästinenser, welche gemäss Umfragen aus humanitären Gründen das Leben unter israelischer Souveränität einem Islamstaat vorziehen. Die wenigsten Palästinenser, die in Jerusalem leben, möchten eine

Teilung der Stadt. Sie sind in der Mehrheit zufriedener als ihre moslemischen Geschwister in Jordanien oder Ägypten.¹⁶⁹ Für jene, die antijüdisch eingestellt sind, bleibt die Freiheit, in ein Islamland überzusiedeln. Diesen „Transfer“ als menschenrechtswidrig anzuprangern ist höchst unproportioniert, wenn man an die Verhältnisse in Islamländern denkt, wo Nichteinheimische und Nichtmoslems bedeutend stärker benachteiligte Bürger zweiter Klasse sind, oder wo sie gar als rechtlose Arbeitssklaven gehalten werden wie die Fremdarbeiter in den Golfstaaten.

18.1. Der Judenstaat als „Herz des israelisch-palästinensischen Konflikts“ und wir Christen¹⁷⁰

Premierminister Netanjahu bezeichnete zu Recht die Anerkennung Israels als jüdischen Staat als „Herz des israelisch-palästinensischen Konflikts“. Die Generalversammlung der Vereinten Nationen hatte 1947 mit 33 Ja-Stimmen, bei 13 Nein-Stimmen und 10 Enthaltungen in der Resolution 181 „die Teilung des britisch verwalteten Mandats Palästina in einen jüdischen Staat und einen arabischen Staat“ beschlossen. Jerusalem mit Umgebung und Korridor zum Meer wäre internationalisiert worden. Damit folgte die UNO einem Beschluss der Konferenz von San Remo vom April 1920, gemäss der Balfour-Erklärung (1917) eine „nationale Heimstätte“ für das jüdische Volk in Palästina zu errichten. Die Juden nahmen an, die Araber lehnten ab und beantworteten die Proklamation des Judenstaates (1948) mit einem Vernichtungskrieg, obwohl ihnen demokratische Bürgerrechte zugesichert wurden. Das zeigt, dass die islamistischen Führer keinen von Juden dominierten Staat dulden können, auch wenn ihnen noch so viele Vorteile angeboten werden, während sie umgekehrt ihren Palästinenserstaat möglichst „judenrein“ zu machen versuchen.

Immer stärker wird die „Jüdischkeit“ des Judenstaates bedroht durch die „demographische Zeitbombe“: die arabische Bevölkerung wächst stärker als die jüdische, so dass die Araber, wenn es so weitergeht, in absehbarer Zeit die Mehrheit haben werden, ein Schreckgespenst vieler jüdischer Israelis. Um den jüdischen Charakter Israels zu bewahren hatte Ariel Scharon 2005 den Gazastreifen aufgegeben, was aber zeigte, dass Landweggabe keinen Frieden bringt, sondern noch mehr Bedrohung. Viele Israelis sind für die Zweistaatenlösung aus Angst, *„ihr Selbstbestimmungsrecht im Meer einer arabisch-islamischen Mehrheit und damit vielleicht sogar die Möglichkeit, sich selbst zu verteidigen, zu verlieren“*; Israel ist *„zu unglaublichen Opfern bereit, um seine ‚Jüdischkeit‘ und damit seine Selbstbestimmung zu sichern“* (Gerloff, a.a.O.). Noch mehr wäre der jüdische Charakter gefährdet durch das Rückkehrrecht der palästinensischen Flüchtlinge. Menschenrechtler klagen Israel an, dass Juden aus aller Welt automatisch als Bürger in Israel aufgenommen werden, während Arabern, die in diesem Land aufgewachsen sind, unter Umständen das Bürgerrecht verweigert wird.

Dies stellt uns vor die harte Frage: ist ein jüdisch dominierter Staat nicht menschenrechtswidrig? Darf sich ein jüdischer Staat in einem Gebiet wo vorher Muslime und Christen das Sagen

hatten, tonangebend an die erste Stelle setzen? Kann man Moslems zumuten, in einem jüdischen Staat zu leben? Dagegen wehrt sich unser säkularisiertes Rechtsdenken. Humanistisches Denken stösst sich gegen heilsgeschichtliches Denken (s.o.2.5).

Diese Problematik stellt sich auch bei uns im (ehemals) christlichen Europa immer schärfer durch das Eindringen nichtchristlicher Anschauungen und Kulturen, nicht zuletzt durch das Vordringen des Islam. Säkularisten wollen darum alles Christliche und die von Christen vertretenen allgemeinmenschlichen ethischen Grundwerte ins Private und Beliebige abdrängen unter dem Vorwand der Toleranz. Der Papst nennt dies die „Diktatur des Relativismus“. Wer sich einsetzt für die im Menschenherzen verankerten ethischen Ordnungen, u.a. hinsichtlich der Familie und der Rolle von Mann und Frau, wird von den Anhängern des Gender-Mainstreaming, von Homos und der liberalen Politlobby als intolerant verschrien.

Gegen diesen Werteverfall haben wir Christen mutig anzutreten, um das gesunde christliche Erbe im „christlichen Abendland“ zu bewahren im Bewusstsein, dass dies allen Menschen dient. Gewiss hat die Christenheit im Verlauf ihrer Geschichte viel Unrecht verübt und gegen grundlegende Menschenrechte verstossen, doch weitaus überwiegend ist das Gute, das auf Grund des jüdisch-christlichen Glaubens der Welt geschenkt wurde. Siehe dazu die überwältigende Dokumentation: „Wie das Christentum die Welt veränderte“.¹⁷¹

Da unser christliches „Wertesystem“ auf der jüdischen Offenbarung, den Weisungen der Tora, aufbaut, müssten wir als Christen alles Interesse haben, das jüdische „Bollwerk“ Israel, die einzige Demokratie im Nahen Osten, im Ursprungsland des Christentums, zu halten. Wehe den Christen, wenn dieses Bollwerk fallen würde! Gewiss geschieht auch unter Juden und besonders im Staat Israel viel Unrecht – wie nicht weniger unter den „christlichen“ Völkern, die ihre Schuld gern durch Projektion auf die „bösen Juden“ abwälzen. Doch gibt es keinen Vergleich mit der Ethik des Koran, wie sie sich in den Selbstmordattentaten, den Ehrenmorden, der Verfolgung der Minderheiten u.a. äussert, wenn auch viele gute Moslems in manchem die „Christen“ beschämen können.

Viel Unrecht geschieht von Juden im Heiligen Land als Reaktion gegen die ständige Existenzbedrohung. Mitschuldig sind die einheimischen Christen und die Weltchristenheit, die sich zu wenig mit ihnen solidarisieren als Bollwerk gegen die Unheilsflut des Islamismus, als Brücke zwischen Juden und Moslems. Arabische Christen solidarisieren sich oft zu ihrem eigenen Unheil lieber mit ihren muslimischen Volksgenossen, wenn auch, wie gesagt, viele Palästinenser laut Umfrage aus humanen Gründen es vorziehen, unter israelischer als unter palästinensischer Souveränität zu leben. Die erwähnte vatikanische Nahostsynode machte das Versagen der arabischen Kirchenführer und des Vatikan deutlich. Erinnerung sei an das ceterum censeo von Avi Lipkin, dass Israel nicht überleben kann ohne Erweckung und Mithilfe der Christen

(s.o.6). Freilich braucht es noch viel Umdenken und Versöhnungsarbeit von uns Christen, um das Misstrauen vieler Juden zu uns abzubauen.

Damit wird das Anliegen meiner Arbeit konkreter. Gott will auf seinem Demonstrationsgebiet nicht zwei Staaten, die sich (notwendigerweise) feindlich gegenüberstehen und sich gegenseitig blockieren, sondern will unter der Souveränität seines ersterwählten Volkes, unterstützt von uns Christen, ein Klima schaffen, wo auch loyale Moslems in Frieden und Gerechtigkeit nach demokratischen Regeln leben können, wie einst im Davidsreich und wie es Jesus vorgelebt hat, der freundschaftliche Beziehungen zu Römern und Samaritern pflegte und sich der Fremdenfeindlichkeit mancher seiner Volksgenossen widersetzte.

Damit wäre ein „Judenstaat“ abzulehnen, der chauvinistisch loyal gesinnte nichtjüdische Bürger benachteiligt oder gar ausschliesst. Gott will keinen nationalistischen „Judenstaat“, sondern dass dort alle Völker Heimatberechtigung haben, sofern sie gemäss den „noachitischen Geboten“¹⁷² bzw. dem Geist Jesu folgen, der die an ihn Glaubenden zu Heimatberechtigten und Mitbürgern seines jüdischen Stammvolkes macht (Eph 2,19f). Dies sieht schon Ez 47,21-23: *„Auch die Fremden, die bei euch leben... sollen bei Euch Erbbesitz erhalten...“*. Dies entspricht auch der Vision der „Völkerwallfahrt“ von Jes 2,1-5. Auch wird Gott hart ins Gericht gehen gegen die Völker, *welche „den Erbbesitz seines Volkes Israel geteilt und sein Volk unter die Völker zerstreut haben“* (Joel 4,1-3).

Das AT kennt aber auch nebst den gastfreundlich aufzunehmenden „Fremdlingen“ die „Feinde“, die das Volk bedrohen und gegen die es sich zu wehren hat. Diese sind auch die Feinde Gottes. Paradebeispiel sind die Amalekiter, die kein Mitleid verdienen (Ex 17,16). Jesus lehrt, auch die Feinde zu lieben (Mt 5,44). Doch ist die Christengemeinde verpflichtet, um ihrer Identität willen jene auszuschliessen, die sie verderben wollen (Mt 18,17; 1 Kor 5,5.13 = Dtn 17,7: *„Schafft den Bösen fort aus eurer Mitte!“*). Dies solle aber mit Weisheit und Barmherzigkeit geschehen in der Hoffnung auf Besserung. Auf den Staat Israel angewandt erfordert dies, jene, die die Sicherheit des Staates untergraben, unschädlich zu machen oder auszuweisen, wie es jeder Rechtsstaat tut. Die Diktatoren der Islamstaaten sind hierin weniger zimperlich.

Dass viele Kirchenführer dieses Anliegen noch nicht erfasst haben, zeigt ihr gebetsmühlenartig wiederholtes Postulat der Zweistaatenlösung. Zwar kann man die Forderung von „zwei Staaten für zwei Völker“ positiv verstehen als Chiffre für den berechtigten Wunsch, dass sowohl Araber wie Juden ihre Kultur in föderalistischem Zusammenleben mit den anderen leben können (wie in der Schweiz die verschiedenen Sprachkulturen). Dazu gab es von israelischer Seite mehrmals Autonomieangebote, die aber abgelehnt wurden, weil es den Palästinensern nicht um ein friedliches Zusammenleben unter jüdischer Flagge geht, auch wenn viele Palästinenser laut Umfrage lieber im jüdischen Staat als unter palästinensischer Autonomie leben. Hier stossen wir schmerzlich auf die „Crux

der Jüdischkeit“ und den Gegensatz des humanistischen und heilsgeschichtlichen Denkens (s.o. 2.5.).

Humanistisches Denken kommt kaum um die Zweistaatenlösung herum, doch bibelorientierte Christen werden hell-sichtiger für die realen Hintergründe der Not. Es ist unverantwortlich, eine Zweistaatenlösung zu postulieren (wie es u.a. der Papst bei seinem Heiliglandbesuch tat), ohne zu erklären, wie unter den heutigen Voraussetzungen diese Forderung, die sich bei näherem Zusehen als utopisch erweist, sich praktisch verwirklichen lässt. Hier drängt sich der Psalmvers auf: „Der HERR vereitelt den Ratschluss der Nationen, macht zunichte die Pläne der Völker. Der Ratschluss des HERRN bleibt ewig bestehen, die Pläne seines Herzens von Generation zu Generation“ (Ps 33,10f).

18.2. Statt Palästinenserstaat friedliches Zusammenleben?

Mit einem Palästinenserstaat (den viele Palästinenser, besonders israelische, gar nicht wollen) geben arabische und westliche Politiker vor, den Palästinensern Befreiung aus der „israelischen Unterdrückung“ zu verschaffen und den Konflikt zu stoppen. Man hat vergessen, dass die Palästinenser ihr Glück auf andere Weise hätten haben können, nämlich wenn sie die zionistische Einwanderung vor 100 Jahren als ihre Chance ergriffen hätten.

Dass der Zionismus zum Segen für die Araber hätte werden können, zeigt das Abkommen über arabisch-jüdische Zusammenarbeit von Chaim Weizmann, dem Präsidenten der zionistischen Weltorganisation, mit Faisal bin Hussein (zeitweise König von Syrien und Irak, aus der haschemitischen Dynastie, die sich auf Mohammed zurückführt) anlässlich der Friedenskonferenz in Paris am 3. Januar 1919. Faisal anerkennt bedingungsweise die Balfour-Deklaration und erklärt: „Wir Araber, vor allem die Gebildeten unter uns, schauen mit tiefster Sympathie auf die zionistische Bewegung. Unsere Delegation in Paris ist voll vertraut mit den Vorschlägen der zionistischen Organisation, die wir als massvoll und korrekt betrachten. Wir wollen unser Möglichstes tun, soweit es an uns liegt, den Juden dabei zu helfen. Wir wünschen ihnen ein herzliches Willkommen daheim... Ich und mein Volk mit mir schauen vorwärts in eine Zukunft, in der wir uns gegenseitig helfen werden, so dass die Länder, an denen wir beide interessiert sind, wieder ihren Platz in der Gemeinschaft der zivilisierten Völker der Welt einnehmen können. – Das Land ist reich an unbebautem Boden, der unter jüdischen Einwanderern erblühen wird.“

Diese Hoffnung hat sich nur zum Teil erfüllt: unbebautes Land, Wüsten und Sümpfe wurden durch die harte Arbeit der Einwanderer zum Fruchtländ (vgl. Jes 32,15; 35,6ff u.a.), das verwahrloste Jerusalem liessen sie aufblühen. Doch warum sich der andere Teil nicht erfüllte, nämlich dass die Heimkehr der Juden zum Segen für die arabische Bevölkerung geworden wäre, ist gewiss nicht (hauptsächlich) dem Zionismus anzulasten, sondern ideologischen und machtpolitischen Faktoren von arabischer wie von westlicher Seite, wie wir weiter sehen werden.

Enthüllend ist der von einem Saudischen Insider verfasste Artikel „Was wäre, wenn die Araber den Staat Israel im Jahr 1948 anerkannt hätten?“¹⁷³ Der Verfasser zeigt, dass viele unheilvolle Entwicklungen in den nahöstlichen Ländern, welche die Palästinenser als Spielball für ihre Machtkämpfe missbraucht und ins Unheil getrieben haben, ausgeblieben wären.

Eine ausführliche Geschichte der von den Palästinensern verpassten Chancen bietet das Werk des jüdischen Historikers Ephraim Karsh „Palestine Betrayed“ (Verrat an Palästina).¹⁷⁴ Der Autor zeigt, wie alles nach den ersten jüdischen Einwanderungswellen aus Russland und Osteuropa (Ende 19. Jh.) hoffnungsvoll begann. Die Araber profitierten prächtig vom jüdisch-europäischen Fortschritt. Die Kindersterblichkeit sank, die Lebenserwartung stieg, Araber aus Nachbarländern wanderten zahlreich in das bevölkerungsarme Land ein, weil sie Arbeitsmöglichkeiten fanden. Mit Begeisterung verkauften die Beduinen den Juden Wüstenland zu stolzen Preisen. Palästinas Wirtschaft erblühte. 1922 erhob der Völkerbund die jüdische Staatsgründung zum internationalen Ziel. Möglich war das, weil Palästina das letzte unverteilte Stück Land aus dem Erbe des Osmanischen Reiches war, ein Niemandsland, mit dem jeder arabische Nachbar eigene grosse Pläne hatte. Keiner der arabischen Nachbarn gönnte es dem andern, aus Angst um das Gleichgewicht in der Region. Einen palästinensischen Staat hatte es nie gegeben. Am liebsten hätte man es beim status quo unter dem britischen Mandat belassen. Nur der von den Briten ernannte Mufti von Jerusalem, Amin Al-Husseini, sah seine Felle davonschwimmen und machte die „nationale Heimstatt“ der Juden zum islamischen Hass-Thema. Als dann nach Ausrufung des jüdischen Staates die Armeen der arabischen Nachbarländer einfielen, um den Judenstaat ins Meer zu werfen, drängten sie die Einwohner zur Flucht, denn „wenn die Araber sich bereit erklärt hätten, unter jüdischer Herrschaft zu leben, wäre das der stillschweigenden Anerkennung des jüdischen Staatswesens gleichgekommen“ (so Karsh). Vergeblich bat der jüdische Bürgermeister von Haifa unter Tränen die arabischen Einwohner, als gleichberechtigte Bürger in der Stadt zu bleiben: „Wir Juden haben ein Interesse daran, dass ihr bleibt.“ Zur Flucht trieb die Palästinenser auch die Angst vor der angekündigten Invasion arabischer Armeen. Bis 1967 herrschten Jordanier und Ägypten im Westjordanland und in Gaza und hätten Gelegenheit gehabt, einem Palästinenserstaat auf die Beine zu helfen. Doch das wollten sie ausdrücklich nicht. Ägyptens Präsident Gamal Nasser erklärte: „Wir werden immer darauf achten, dass die Palästinenser nicht zu stark werden“. Der syrische Präsident Hafez Assad erklärte 1974 Palästina als „integralen Teil Süd-Syriens“ und war darum gegen einen Palästinenserstaat.

1964 wurde die „Palästinensische Befreiungsorganisation“ (PLO) gegründet, deren Nationalcharta die Zerstörung Israels als Ziel erklärt. Ab 1969 bis zu seinem Tod 2004 war Yassir Arafat der Vorsitzende der PLO, der massgeblich die Heranbildung eines palästinensischen Nationalbewusstseins vorantrieb, terroristisch Israel bekämpfte und die Schaffung

eines antiisraelischen Palästinenserstaates anstrebte, der in letzter Phase „ganz Palästina“ (einschliesslich das heutige Israel) umfassen sollte und dafür gar den Friedensnobelpreis erhielt. Dass mit dieser Voraussetzung kein lebensfähiger Staat möglich ist, scheint vielen nicht einzuleuchten.

Dass es überhaupt Palästinenser als eigenes, von den übrigen Arabern der Nachbarregion unterschiedenes Volk gibt, ist die Schöpfung der antiisraelischen „Befreiungsbewegung“, ist also den Juden zu verdanken als Gegenreaktion gegen deren Heimkehr. Zwar gab es die geographische Bezeichnung Palästina, die auch Syrien umfasste und zu deren Einwohner sich sowohl Araber wie Juden und Europäer zählten. Von einem Volk der Palästinenser spricht man erst, seit Yassir Arafat diesen Begriff auf die Fahnen des politischen Kampfes gegen Israel geschrieben hat. Eine palästinensische Nation, gar eine staatliche Verfasstheit, gab es noch nie. „Volk Palästina“ steht für „Gegen Israel“.

Da die Palästinenser nie ein Bewusstsein von nationalem Zusammenhang hatten, sondern von rivalisierenden Clans beherrscht wurden, fehlen die Voraussetzungen für ein blühendes Staatswesen, gar ohne kooperative Anbindung an den zur Hilfe bereiten Nachbarstaat Israel, im Unterschied zu den Juden, die bei aller Zerstreuung unter die Völker ein Jahrtausende altes Zusammengehörigkeitsbewusstsein bewahrt haben. Auch die europäischen Völker brauchten Jahrhunderte, um demokratiereif zu werden.¹⁷⁵

Der erwähnte Historiker E. Karsh folgert: „Die arabischen Nachbarn haben die Palästinenser 60 Jahre lang benutzt, und die haben sich verantwortungslosen Führern ausgeliefert, vom Mufti über Arafat bis zur Hamas, und sich benutzen lassen. Wenig spricht dafür, dass sie aus der Erfahrung gelernt haben.“

Die dargestellte Entwicklung, die hoffnungsvoll begann, zeigt, dass Gott mit der Heimführung seines Volkes nicht andere Völker unterdrücken, sondern ihnen eine Chance anbieten wollte. Dass die Entwicklung ins Chaos führte, kann in Anbetracht der angeführten Fakten folglich nicht der „Heimkehr der Juden“ an sich angelastet werden, sondern falschen internationalen Weichenstellungen, obwohl freilich nebst den Arabern und Christen auch die Juden ihren Schuldanteil haben.

Als letzte Hoffnung im ausweglosen Chaos sehe ich das Umdenken der Christen auf die biblische road map zum Frieden, wie ich sie zu skizzieren versuche, vorerst bei den palästinensischen Kirchenführern, aber auch in der Weltkirche, damit sie fähig wird, die Kirche in ihrem Ursprungsland zum Brückenbau anzuleiten und von israelfeindlichen „Befreiungstheologien“ zu befreien.

19. Das irdische Land als Vorübergang

Wir sahen, welch grosses Gewicht das „Land“ und die Landverheissungen in der Bibel haben. Dennoch dürfen wir nicht am „Land“ haften bleiben. Schon das AT weist vom verheissenen Land mit Jerusalem und dem Tempel als dem Königssitz Gottes hinüber auf seine überirdische, endgültige Entsprechung, ohne die Bodenverhaftung zu verlieren. Darum die Mahnung, sich

nicht am irdischen Land festzuklammern, sondern uns als „Fremdlinge in fremdem Land“ zu betrachten und wie Abraham der himmlischen Heimat entgegenzuwandern (1 Petr 2,11; 2 Kor 5,1; Kol 3,1f; Hebr 11,16).

Vorbild dieses Pilgerdaseins ist Abraham. Er blieb Fremdling im verheissenen Land Kanaan, aber lebte aus dem festen Glauben, dass Gott seinen Nachkommen dieses ihm unter Eid zugeschworene Land geben wird (Gen 24,7; 12,7). Er hat das Land nicht kriegerisch erobert, sondern sich friedlich mit seinen Einwohnern abgesprochen. „Durch Glauben wanderte er aus ins Land der Verheissung, ein Land, das ihm fremd war... Denn er wartete auf die Stadt mit den festen Fundamenten, deren Planer und Erbauer Gott ist“ (Hebr 11,9f.13). Schon bei Abraham kommt also als Zielpunkt der Landverheissung Gottes Königsstadt Jerusalem in Sicht, von wo aus er durch das Opfer seines Sohnes seine Weltherrschaft errichten wird (vorausgebildet durch die „Akedah“, die Opferung Isaaks auf dem Felsen, wo später der Tempel erbaut wurde, Gen 22). Auch der Auszug unter Mose ins „verheissene Land“ hatte bereits als verborgenes Ziel „Gottes Wohnstätte auf dem heiligen Berg“ (Ex 15,17).

Den zionistischen Juden hat man, teilweise zu Recht, vorgeworfen, das Land zu ihrem Gott zu machen, zumal wenn ihnen die Herzensbeziehung zum Gott Israels fehlte. Für sie ist das Vorbild Abrahams besonders aktuell. Er hielt zwar unerschütterlich fest an der Landverheissung, aber war nicht auf das Land fixiert, sondern auf Gott, von dem er sich gehorsam leiten liess. Nicht das Land war ihm das Wichtigste, sondern der Auftrag, ein Segen zu sein für alle Völker (Gen 12,2f). Wenn sich die Juden, ermutigt von den Christen, bemühen, ein Segen für alle Völker zu sein, wird Gott auch dafür sorgen, dass sie im „Land“ sicher leben können.

Doch ist nicht nur das Wohnen im „Land“ für gläubige Juden wünschenswert und segensbringend, sondern in der Bibel wird auch das Leben in der Diaspora als von Gott gefügten Auftrag gesehen, unter den Völkern seine Zeugen zu sein (Jer 29,1-23; Tob 13!), abgesehen davon, dass unter den heutigen Umständen nicht alle Juden in Israel wohnen könnten. Auch der Babylonische Talmud bestätigt diese Sendung der Juden unter den Völkern: „*Rabbi Elazar hat gesagt: Der Heilige, gesegnet sei er, hat Israel ins Exil unter die Völker zerstreut, damit sich ihm Proselyten anschliessen können.*“¹⁷⁶ Auch für uns Christen ist die jüdische Präsenz in aller Welt ein wertvolles Zeugnis für Gottes Treue und ermöglicht uns eine stärkere Beziehung zu unseren jüdischen Wurzeln. Das hindert aber nicht die Bedeutung des „Landes“ als geistigen Bezugspunkt der Diasporajuden, zu dem sie hinpilgern können, wie schon zur Zeit Jesu mit den dreimal jährlichen Pilgerfesten.

Gott möchte einst unsere irdische Welt nach der Vorstellung von 2 Petr 3,7.10.12f wie im Feuer auflösen und in „*einen neuen Himmel und eine neue Erde, in denen Gerechtigkeit wohnt*“, übergehen lassen. Wie das Bild vom Feuer zeigt, geschieht dies nicht in einem sanften Übergang von unten her im Sinn der Evolutionslehre, sondern nach erbittertem

Widerstand der höllischen Mächte durch Gottes souveränen Eingriff von oben, (*„Niemand kennt den Tag noch die Stunde...“*). Doch bevor dies geschieht, hat Gott, menschlich gesprochen, den Ehrgeiz, sein Werk auf Erden ordentlich abzurunden, d.h. seine Verheissungen, soweit sie diese Erdenzeit betreffen, zu erfüllen. Das bedeutet konkret: bevor Jesus zum Endgericht erscheint, wird er sein Volk aus Juden und Völkern zur Einheit sammeln und Jerusalem zum Sammelpunkt der Einheit und zum „Bethaus für alle Völker“ machen (Mk 11,17; Jes 2,1-5). Das „Heilige Land“, in das Gott und sein Sohn ihr Herzensblut investiert haben und das durch menschliche Schuld bis heute entheiligt wurde (Ez 36,18), wird zum Friedensmodell, „mit Gott vermählt“, als sein „Kronjuwel“, „als Zierde für alle Länder“ (Jes 62,3-5; Ez 20,6). Keines dieser Verheissungsworte, die Gott *„aus seinem Mund“* wie Samenkörner auf die Erde ausgestreut hat, *„kehrt ohne Erfolg zu mir zurück, sondern es vollbringt, was mir gefällt, und lässt gelingen, wozu ich es gesandt habe“*. – So bei Jesaja (55,11) im Kontext der Heimkehr und Wiederherstellung Israels.

Vielen Christen fehlt im Gegensatz zur ntl Gemeinde die endzeitliche Motivierung ihres Handelns. Sich um die Einheit mit den Juden zu bemühen, um dem kommenden Herrn den Weg zu bereiten, gilt als sektiererisch.¹⁷⁷ Das rationale Denken hat das Endzeitfieber abgekühlt. Dennoch ist das Wissen, dass der Herr selber zur „Wiederherstellung aller Dinge“ (Apg 3,21) drängt, die unabdingbare und stärkste Motivierung für unser rechtes Handeln in unserer Weltstunde. Dazu ist die von vielen misskannte Johannesoffenbarung äusserst aktuell mit ihrem Ruf: *„die Zeit ist nahe“* (Offb 1,3; 22,7). Der Geist Jesu möchte auch uns bewegen, dem uns zum Hochzeitsfest im neuen Jerusalem einladenden Herrn entgegenzugehen (22,17.20). Die „Heimkehr der Juden“ bleibt, entgegen den endzeitvergessenen Christen, ein unübersehbares Signal zum umdenken.

20. Weitere biblische Motive

Eine kritische Leserin bat mich, zwei weitere biblische Motive einzubringen.

20.1. Die Botschaft des Buches Rut

Rut, die Nichtjüdin, ist das Vorbild für das, was nichtjüdische Völker tun sollten. Rut hat sich gegen die Bedenken ihrer jüdischen Schwiegermutter Noomi dem jüdischen Volk angeschlossen: *„Dein Volk ist mein Volk und dein Gott ist mein Gott.“* Die Lage Noomis, die Mann und Söhne verloren hatte, war entmutigend, Bild der durch Holocaust und Nahostkonflikt entmutigten Lage der Juden in Israel. Da brachte die fremde Rut eine neue Blutauffrischung hinein und wurde Stammutter des Messias. Auch Christen stehen vor der Frage, wem sie folgen sollen: der Rut, die der messianischen Verheissung folgte, oder der Orpa, die wieder zu „ihrem Gott“ nach Moab zurückkehrte und im Vergessen der Geschichte versank.

20.2. Der prophetische Traum von den Weltreichen (Dan 2)

Die Weltreiche, die protzig gegen das kleine Israel auftreten (Amerika mit Obama, EU, UNO und die arabischen Staaten) kommen durch Uneinigkeit ins Wanken: Ton verbindet sich nicht

mit Erz; Israel wäre längst verschwunden, wenn die arabischen Nationen nicht immer wieder unter sich im Kampf um die Vorherrschaft uneins gewesen wären. Schliesslich kommt ein kleiner Stein, der die Weltreiche zerschmettert. *„Dann wird der Gott des Himmels ein Reich errichten, das in Ewigkeit nicht untergeht; dieses Reich wird keinem anderen Volk überlassen“* (Dan 2,44). Dieses Reich ist gewiss nicht der Staat Israel, doch was mit diesem beginnt, weist bereits hin auf die Erfüllung, die durch das Kommen des „Menschensohnes“ geschehen wird, wie Dan 7,13 zeigt. Vgl. Mt 24,30; Offb 1,13 und viele andere Stellen im NT, wo Jesus sich als den kommenden Menschensohn, der alle Weltreiche ablöst, darstellt. Auf alle Fälle legt die Bibel nahe, dass Israel so oder anders überleben wird, obwohl man ihm immer wieder den Untergang prophezeit hat und noch prophezeit. Dieses Überleben wird nicht durch militärische Stärke geschehen, sondern *„allein durch meinen Geist“* (Sach 4.6).

20.3. Die Versöhnung Jakobs mit Esau – die Rolle der Frau

Die Feindschaft Jakobs mit Esau und ihre Versöhnung sind ein frappierendes Modell für den jüdisch-palästinensischen Konflikt und seine zu erhoffende Lösung (Gen 25-33). Israel ist der Beiname von Jakob. Das Volk und der Staat Israel sind benannt nach ihrem Stammvater, der sich von seinem Vater Isaak den messianischen Segen erschlichen und damit die Feindschaft seines älteren Bruders Esau eingehandelt hat. Dass die beiden Zwillinge zwei verfeindete Völker darstellen, zeigt der Gottespruch an die schwangere Mutter: *„Zwei Völker sind in deinem Leib, und zwei Nationen werden sich aus deinem Schosse scheiden. Eine Nation wird der andern überlegen sein, und die ältere wird der jüngeren dienen“* (Gen 25,23). Der krumme, leidgeprüfte Weg des „Fersenhalters“ Jakob (Gen 25,26) wird in der Bibel verstanden als Bild der Geschichte des von ihm abstammenden Volkes Jakob/Israel: durch Verfehlung und Leid zum Frieden. Für seine krummen Wege musste Jakob hart büssen, u.a. durch den Verlust seines Lieblingssohnes Joseph, was ihn durch viele Jahre grämte, bis er kurz vor seinem Heimgang zu den Vätern im Wiedersehen mit dem als tot Geglauten aufatmen konnte. So wird das heutige Israel erst den Frieden finden, wenn sein totgeglauter Sohn Jeshua sich ihm als Retter offenbart.

Die muslimischen Araber sehen sich gemäss Koran als Nachkommen des unehelichen Abrahamssohnes Ismael, dem Antagonisten Isaaks. Doch Esau nahm sich eine Tochter Isaaks zur Frau (Gen 36,3), was zeigt, dass beide geistesverwandt sind.

Das Zwillingspaar Esau und Jakob demonstriert, dass Gottes Erwählung nicht humanitären, „völkerrechtlichen“ Gesetzen folgt, das heisst hier, dass der messianische Segen nicht automatisch auf den Erstgeborenen übergeht. Ähnlich bei der Erwählung Davids und seines Nachfolgers Salomo. Drastisch sagt Röm 9,13: *„Jakob habe ich geliebt, Esau aber gehasst“* (nach Mal 1,2f). Das zeigt, dass Israel nicht erwählt wurde, weil es besser ist als alle Völker, sondern einfach, *„weil der HERR*

euch liebte und weil er den Eid hielt, den er euren Vorfahren geschworen hatte...“ (Dtn 7,7f).

Als Grund der Erwählung Jakobs könnte man seine familiäre Beziehungsfähigkeit anführen. Er liebte es, bei der Mutter Rebekka zu sein und ihr Freude zu machen, während Esau lieber ausser Haus der Jagd frönte. *„Esau wurde ein Mann, der sich auf die Jagd verstand, ein Mann des freien Feldes. Jakob aber war ein gesitteter Mann, der bei den Zelten blieb. Isaak liebte Esau, weil er gern Wildbret ass. Rebekka aber liebte Jakob“* (Gen 25,27f). Begreiflich, dass Rebekka den feinfühligsten Sohn dem grobschlächtigen Bruder vorzog, der sein Erstgeburtsrecht um ein Linsengericht verkaufte, und dass sie ihrem Liebling mit Frauenlist den Segen des Erstgeborenen erwirkte und ihm nachher zur Flucht verhalf.

Rebekka ist ein Beispiel für die positive Rolle der Frau in der Heilsgeschichte. Zwar begann der Niedergang der Menschheit mit dem Sündenfall Evas, die Adam verführte. Auf ihrer Spur spielten viele Frauen der Bibel eine unheilvolle Rolle. Doch zeigt die Bibel am Beispiel hervorragender Frauen, dass Heilslinie die Unheilslinie überwiegt. Frauen wie Ester und Judith werden Retterinnen des Volkes. Die Ahnmütter Rebekka, Rut und Batseba sorgen dafür, dass der Segensstrom auf ihre Söhne weitergeht. Diese frauliche Segenslinie gipfelt in der Jungfrau Maria, welche den Segensbringer schlechthin, den Messias Israels und Heiland der Welt, empfängt und gebiert.

Der Heilige Grignon von Montfort sieht in Rebekka eine Allegorie für das Wirken Marias an den Erlösten: Sie sorgt dafür, dass ihre Kinder mit dem Kleid ihres Erstgeborenen bekleidet werden (vgl. Röm 13,14; Gal 3,27), damit der himmlische Vater in ihnen nicht ihre sündige Menschennatur sieht, sondern seinen ewigen, erstgeborenen Sohn.

Auch im Blick auf den Nahostkonflikt und die Israelpolitik ist die Rolle der Frau zu bedenken. Im Kriegen und Streiten überwiegt die Rolle des Mannes, der in gewissem Sinn zum Verteidigen und Kämpfen geboren ist. Da müsste der Frau mehr Raum gegeben werden, welcher es mehr gegeben ist, zu versöhnen und Leben zu schützen. Tatsächlich haben sich israelische und palästinensische Frauen zusammengetan, um gegen die männliche Gewalt zu demonstrieren. Sie halten Wache bei den Checkpoints, treten auf, wenn Häuser von Palästinensern niedergewalzt werden usw. Könnte nicht Maria, die Mutter Jesu, Leitbild für diese Frauenpower sein, wenn sie singt: „Er stürzt die Mächtigen vom Thron und erhebt die Niedrigen“?

Während Esau seine Frauen aus den Kanaanitern nahm, erwarb sich Jakob seine Frauen mit 2x7jährigem Frondienst beim Bruder seiner Mutter in der Fremde. Sie gebaren ihm die 12 Söhne, die zu den Stammvätern des auserwählten Volkes wurden.

Nach der langen Exilszeit gab Gott dem Jakob im Traum den Befehl, wieder ins Land, das er seinen Vätern, Abraham und Isaak, verheissen hat, zurückzukehren. Gott bleibt fest bei seiner Landverheissung. Doch der Heimkehr stellt sich als grosses Hindernis die Angst vor der Begegnung mit seinem von

ihm betrogenen Bruder Esau entgegen. Diese Angst erreichte ihren Höhepunkt und ihre gnadenhafte Lösung im Gotteskampf am Jabbok (Gen 32,23-33), auf den der Beiname Israel (Gottesstreiter) zurückgeht (s.o. 2.3). Dieser Kampf mit Gott bzw. seinem Engel zeigt, dass Gott trotz allen Fehlern seiner Erwählten zu seinen Verheissungen steht und durch alle menschlichen Widerstände hindurch sein Ziel erreicht: *„Du sollst nicht mehr Jakob heissen, sondern Israel (Gottesstreiter), denn du hast mit Gott und Menschen gestritten und hast gesiegt“* (Gen 32,29). Die Erfüllung der Verheissung, obwohl letztlich reine Gnade, fällt nicht einfach vom Himmel, sondern muss hart errungen werden. Das zeigte sich schon vorher: Jakob musste einen teuren Preis für seine Frauen bezahlen, und unter den rivalisierenden Stammmüttern brauchte es einen „Gebärwettstreit“ zur Erfüllung der Volksverheissung (Gen 29,31 - 30,24).

Die Begegnung Jakobs mit seinem Bruder (Gen 33,1-16) erscheint wie ein Wunder. Jakob überbietet sich mit Versöhnungsgesten und Ehrbezeichnungen. Er wirft sich mehrmals wie ein Sklave vor seinem Bruder nieder. Doch dessen Zorn scheint schon längst verraucht zu sein. *„Esau lief ihm entgegen, umarmte ihn, fiel ihm um den Hals und küsste ihn, und sie weinten“* (Gen 33,4). Diese Szene erinnert an die spätere Versöhnungsszene Josefs, des Lieblingssohnes Jakobs, mit seinen Brüdern (Gen 45), wie ich es im folgenden Unterkapitel ausführe.

Das Tiefste im Wiedersehen mit Esau zeigt die Aussage, dass Jakob in seinem Bruder nicht mehr den zornigen Feind sieht, sondern das gnädige Antlitz Gottes: *„Wenn ich Gnade in deinen Augen gefunden habe, so nimm mein Geschenk von mir an. Denn ich habe dein Angesicht gesehen, wie man das Angesicht Gottes sieht, und du hast mich freundlich aufgenommen“* (Gen 33,10). Damit wird die Aussage im Schöpfungsbericht real, dass Gott den Menschen als *„sein Abbild, uns ähnlich“* geschaffen hat (Gen 1,26f). Danach darf uns soll jeder Mensch in seinem noch so verschiedenen Mitmenschen das Antlitz Gottes sehen. Dies wird noch deutlicher durch die Christusoffenbarung. Jesus ist das sichtbare Abbild des unsichtbaren Gottes schlechthin; nach seinem Bild sind wir alle erschaffen (Kol 1,15ff; Hebr 1,3). Der Christ ist eingeladen in jedem Mitmenschen das Antlitz Christi zu sehen: *„Was ihr einem meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“* (Mt 25,40; vgl. Apk 9,5).

Versöhnung zwischen Israelis und Palästinensern wird im Tiefsten dann geschehen, wenn beide verfeindeten Gruppen sich gegenseitig in die Augen sehen und darin das Antlitz Gottes entdecken. Dass dies keine Utopie ist, zeigen die sich mehrenden Beispiele, wo ehemals verfeindete Juden und Palästinenser von der Liebe Jesu berührt werden, Freunde werden und als Zeugen der Versöhnung auftreten.

20.4. Die Versöhnung Josefs mit seinen Brüdern als Gleichnis

Die ergreifende Szene, wie Josef sich seinen Brüdern unter Tränen zu erkennen gibt (Gen 45), wird weithin als

prophetisches Gleichnis verstanden für die Heilung der Entfremdung der Juden von ihrem „jüdischen Bruder Jesus“. So wie Josefs Brüder ihren verhassten Bruder an die Ägypter verkauften, so verkauften die jüdischen Führer Jesus „um dreissig Silberstücke“ an die Heiden/Römer (Mt 26,15; vgl. Gen 37,28). So wie Josef sich wie die Ägypter kleidete und ihr Aussehen annahm, so dass seine Brüder ihn nicht mehr erkannten, so passte sich Jesus als „der Heiden Heiland“ den Völkern an, so dass die Juden ihn nicht mehr als ihren jüdischen Bruder erkennen konnten, sondern in ihm oft sogar ihren Feind sahen. In den „Toledot Jeschu“, einer seit dem 9./10. Jahrhundert verbreiteten und bis heute nachwirkenden jüdischen volkstümlich-romanhaften Erzählung über Jesus, wird Jesus dargestellt als Hurensohn, Zauberer und Volksverführer. Noch heute gibt es jüdische Orthodoxe, die ausspucken, wenn sie den Namen Jesus hören, um ihren Abscheu auszudrücken. Doch seit langem wächst unter Juden, besonders unter säkularen und intellektuellen, eine positive Gegenbewegung, indem sie in Jesus ihren jüdischen Bruder erkennen, wie eine zahlreiche Literatur es bezeugt. Pionierhaft war das Buch des jüdischen Ökumenikers Schalom Ben-Chorin: *„Bruder Jesus. Der Nazarener in jüdischer Sicht“* (München 1967). Diese Sympathie für Jesus bedeutet aber noch nicht den ntl Glauben an Jesus als Erlöser und Gottessohn, wie der bekannte Ausspruch Ben-Chorins zeigt: *„Der Glaube Jesu verbindet uns; der Glaube an Jesus trennt uns.“*

Einen weiteren Durchbruch brachte die messianische Bewegung, in der sich Jesus seinen jüdischen Brüdern in seiner gott-menschlichen Einmaligkeit offenbart. - Die Söhne Jakobs konnten es nicht ertragen, dass ihr jüngster Bruder sich mit seinen Träumen anmasste, sich über sie als ihr König zu erheben. *„Sie hassten ihn noch mehr seiner Träume und seiner Worte wegen“* (Gen 37,8ff). Doch fügte es Gott, dass sie sich schliesslich doch huldigend vor ihm als ihrem Retter *„mit dem Gesicht zur Erde warfen“* (Gen 42,6). So wie Josef durch viel Erniedrigung zum Reichswesir erhoben wurde, dem Pharao gleich (Gen 41,40ff), so wurde Jesus durch grösste Erniedrigung auf den Thron des Vaters als Heiland und Richter des Alls erhoben (Hebr 8,1; 12,2). So wie Josef seine Brüder hart prüfen musste, bevor er sich ihnen zu erkennen geben konnte, so musste und muss Israel einen Läuterungsweg gehen, bis es Jesus als seinen Heiland erkennen kann. Doch sehnt sich Jesus nach der Stunde, wo er sich seinen Brüdern nach der Entfernung der „Decke auf ihrem Herzen“ (2 Kor 3,15), zu erkennen geben kann. Im Kleinen geschieht das schon heute in der messianischen Bewegung, wo sich Jesus durch Träume und Einsprechungen seinen Brüdern zu erkennen gibt, nicht weniger herzergreifend als in der Josefs Geschichte.

21. Hoffnungsvolle Perspektiven für den Islam

Dass der Widersacher den Plan Gottes zur Wiederherstellung Israels mit allen Mitteln zu verhindern trachtet, beweist die ganze Geschichte, beginnend beim Pharao, über die Amalekiter und Hitler bis heute. Freilich ist auch ein Hindernis die mangelnde Bereitschaft Israels, mit jenen, die am biblischen „Zionsprojekt“ mitbauen möchten, zusammenzuarbeiten.

Das illustriert die Episode in Esra 4 aus der Zeit, wo durch Verfügung des persischen Königs die Juden aus der babylonischen Gefangenschaft wieder nach Jerusalem zurückgekehrt waren und mit königlicher Rückendeckung drangingen, den Tempel wieder aufzubauen. Auch die im Land zurückgebliebene Bevölkerung, später Samariter genannt, wollte mitbauen: *„Wir wollen zusammen mit euch bauen. Denn wie ihr verehren auch wir euren Gott und opfern ihm...“*. Doch man wies sie schroff ab: *„Es geht nicht, dass wir mit euch zusammen unserem Gott ein Haus bauen“* (Esra 4,2f). Dadurch gekränkt hintertrieben die Samariter mit Intrige beim König den Bau des Tempels auf Jahre. Erst Jesus hat die Kluft zwischen Juden und Samaritern wieder zu überbrücken begonnen. Das stellt an die Israeli die Frage, ob sie das Mögliche getan haben, jene, die bereit (gewesen) wären und denselben Gott verehren, mit ihnen das Land aufzubauen, aufzuspüren und zur Mitarbeit einzuladen. Wie oben dargestellt gab es von jüdischer Seite manche Kooperationsangebote, die schroff abgelehnt wurden. Doch immer noch fehlt sowohl von jüdischer wie von christlicher Seite die genügende Bereitschaft, aufeinander zuzugehen, um miteinander den „Tempel“, d.h. ein Gemeinwesen, in dem der lebendige Gott die Mitte ist, aufzubauen. Nur im Miteinander kann dieses Werk gelingen.

Der Hauptwidersacher ist gewiss der Islamismus, der Israel den Untergang geschworen hat. Gemäss dem Koran sind Moslems verpflichtet, „Ungläubige“ (Juden und Christen) durch Dschihad (Heiliger Krieg) zum Islam zu bekehren und Land, das einmal unter islamischer Souveränität stand (das Heilige Land stand rund 400 Jahre unter osmanischer (türkischer) Herrschaft), wieder für Allah zurückzuerobern.

Hilfreich zum Verständnis des Islam ist die Entstehungsgeschichte des Islam.¹⁷⁸ Was wir bisher über die Entstehung des Islam wussten und was die Moslems glauben, sind Legenden aus späteren Jahrhunderten. Der Islam ist hervorgegangen aus der judenchristlichen Abspaltung der Nazarener, welche Jesus als „Gesegneten“ (muhamad) Gottes verehrten, aber den Glauben an ihn als Gottes Sohn, wie er in der byzantinischen Kirche als Dogma erklärt wurde, ablehnten. Ihr Glaubensbekenntnis ist in der Rieseninschrift im Felsendom („Omar-Moschee“) in Jerusalem, von Abd al-Malik 694 fertiggestellt, festgehalten. Darin wird zwar „Muhamad“ erwähnt, was aber nach dem aus dem ursprünglichen aramäischen Wortlaut erschlossenen Sinn kein Eigenname ist, sondern attributiv Jesus als den „Gelobten/ Gesegneten“ bezeichnet, als den „Knecht und Gesandten Gottes“, der nach diesem (arianischen) Glauben nicht Sohn Gottes ist. In diesem Bekenntnis heisst es: *„So glaubt an Gott und seinen Gesandten und sagt nicht Drei“* (Absage an den Dreifaltigkeitsglauben). Erst später wurde dieser „Gesegnete (Jesus)“ mit der legendärer Gestalt des Mohammed assoziiert. Darin ist klar „der Geist des Antichrist“ erkenntlich: *„Wer ist ein Lügner, wenn nicht der, der leugnet, dass Jesus der Christus ist? Das ist der Antichrist: wer den Vater und den Sohn verleugnet. Jeder, der den Sohn verleugnet, hat auch den Vater nicht. Wer sich zum Sohn bekennt, hat auch den Vater.“* (1 Joh 2,22f). Weil der Islam

Jesus als den ewigen Sohn und Mittler zum Vater ablehnt, ist für ihn Allah nicht ein Vater, zu dem man in eine familiäre Beziehung treten könnte. Er bleibt der unnahbare Herrscher, um dessen Gunst man wie unterwürfige Sklaven kämpfen muss. Hier liegt die Hauptwurzel des jüdisch-muslimischen Konfliktes, dem wir im folgenden Unterkapitel weiter nachgehen werden.

So ist also der Islam aus einer judenchristlichen Abspaltung des Christentums entstanden, z.T. erklärlich aus der Abwehr gegen die drückende Oberherrschaft der judenfeindlichen byzantinischen Kirche und die in ihr gereiften Konzilsverkündigungen über die Dreifaltigkeit und die Gottheit Jesu. Die wachsende Erkenntnis über die Entstehung des Islam aus einer Abspaltung von der einen Kirche mit ihrer jüdischen Wurzel, könnte beitragen, den Islam ins Wanken zu bringen. Immer mehr Moslems beginnen am Islam zu zweifeln und werden von Jesus angezogen, doch um sie aufzufangen, braucht es erneuerte Christen, welche die Liebe und das Heil Jesu mit Liebe und Vollmacht ausstrahlen.

Der Vorgänger des heute vorliegenden Koran war ein aramäisches Lektionar der judenchristlichen Abspaltung, aus dem die vielen, oft verfälscht wiedergegebenen Bibelaussagen im Koran stammen. Wie es zum Übergang von der judenchristlich-häretischen, auf die Rückeroberung Jerusalems ausgerichteten Vorislambewegung im syrischen Raum zum arabischen, antijüdischen und später auf Mekka ausgerichteten Islam kam, ist noch unklar. Geschichtstheologisch kann man aus dieser Entwicklung schliessen: die Ablehnung des Dreifaltigkeitsglaubens (der Dreifaltige als dialogische Liebesgemeinschaft) disponiert für den Totalitarismus (keine Herzensbeziehung ist möglich mit einem Gott, dessen Vaterschaft abgelehnt wird). Ferner macht die Abtrennung von der jüdisch-gesamtkirchlichen Wurzel geneigt zu Fehlentwicklungen. Siehe auch das Orakel des Engels an Hagar über ihren Sohn Ismael, den die Moslems als ihren Ahnvater verehren: *„Er wird ein Wildesel von einem Menschen sein, seine Hand gegen alle und aller Hand gegen ihn, und allen seinen Brüdern setzt er sich vor die Nase“* (Gen 16,12).

Statt den Islam anzuprangern, sei auf die Hoffnungslichter im Islam hingewiesen, die wir zu fördern haben. Immer mehr Moslems, auch ehemalige Hamas-Terroristen, erkennen, dass es so nicht weitergehen kann. Sie öffnen sich unter besonderer Gnadenführung für den Glauben an Jesus und stellen sich auf die Seite Israels. Christliche Israelfreunde erkennen aus der Bibel, dass Gott auch die Nachkommen Ismaels, zu denen sich die Moslems zählen (obwohl die meisten Moslems keine Araber sind), gesegnet hat, berufen, mit den Juden zusammen ein Segen für die ganze Welt zu sein. Dazu beruft man sich auf Jes 19,18-25, wo die Verheissung steht, dass Ägypten und Assur (Syrien) sich mit Israel verbünden werden, als „ein Segen im Mittelpunkt der Welt“.¹⁷⁹ Indem wir diese Entwicklung durch „Freundschaftsevangelisation“ unterstützen, tun wir wertvolle Schritte zum Frieden.¹⁸⁰

Durch das Schlafen der Christenheit und ihrer Führer konnten fortlaufend Spaltungen entstehen, wozu auch der Islam gehört, bis zur grössten Katastrophe der Christenheit im Holocaust. Heute sehen Weiterblickende besorgt, dass „der nächste Nahostkonflikt sich anbahnt“.¹⁸¹ Zu gering sind die „Wächter auf den Mauern Jerusalems“ (Jes 62,6; Jer 6,17; Ez 3,17), die schützend „in die Bresche treten“ (Ez 13,5; 22,3). Die meisten Kirchenführer schlafen, nicht aus bösem Willen, sondern aus Hilflosigkeit, weil sie blind sind für den Plan Gottes und darum auch nicht wissen, wo sie den Hebel ansetzen sollen. So ist unser erstes Gebetsanliegen: Öffne unsere Augen und Herzen, damit wir erkennen, „was zum Frieden dient“ (Lk 19,42).“

Schon zur Zeit Martin Luthers erkannte man den Islam als „Geissel Gottes“, um die Christenheit aufzuwecken. Damals waren es die Türken, die ernstlich drangingen, Europa zu erobern, was in einigen Gebieten ermöglicht wurde durch die Uneinigkeit und Unbekehrtheit der Christen. Die Siege der Christen gegen ihre Invasionen bei den Türkenkriegen (15./16. Jh.) geschahen wie durch ein Wunder nach Bekehrungsanläufen und Gebet. Auch heute ist der Islam dran, Europa zu erobern, zwar mit anderen Waffen, wobei die Hauptschuld auf die schlafende Christenheit fällt. Darum: lassen wir uns aufwecken „aus dem Schlaf der Sicherheit“!

21.1. Mit der Vaterliebe Gottes Hass und Neid in den verletzten Herzen heilen – Der Beitrag von Kurt Beutler

Einsichtige haben längst erkannt, dass die palästinensischen Führer und ihre Verbündeten auf der Ebene rationaler Politik mit dem Staat Israel keinen Frieden machen können. Immer wieder haben sie ihre Chancen verpasst oder gar torpediert. Es sind offenbar tiefere, rational nicht erfassbare Beweggründe, die sie hindern, mit der Politik des Machbaren ihre Chancen auszunutzen. Auch die israelischen Führer zeigen ihre Grenzen. Ihre Politik wird geleitet nicht primär von religiösen Motiven, wie ihnen oft unterschoben wird. Ihr Motiv ist nicht die biblische Landverheissung (was zwar für manche Orthodoxe zutrifft), sondern schlicht die Selbstverteidigung ihrer Bürger. Aus rationaler Überlegung haben sie mehrmals erfolglos „biblisches Land“ um des Friedens willen Land weggegeben. Auf Angriffe (ständige Raketenangriffe vom Gazastreifen auf Südisrael) haben sie nach längerem Abwarten jeweils mit gezielten Angriffen zurückgeschlagen, nicht aus Rache, sondern schlicht zur Abschreckung und Selbstverteidigung. Dabei mussten sie lernen, dass diese Methode allein nicht zum Frieden führen kann, da dadurch die Feindschaft der Palästinenserführer und der sie mit Waffen unterstützenden arabischen Grossmächte nicht überwunden wird. Das drängt viele Israeli zur Erkenntnis: *„Nicht durch Kraft und nicht durch (militärische) Stärke, sondern mit meinem Geist“* (Sach 4,6). Die Israeli müssen lernen, die tieferen Wurzeln des arabischen Widerstandes zu erkennen und darauf nicht mit Waffengewalt, sondern mit der Politik der Weisheit und Liebe zu antworten, um die verwundeten Herzen umzustimmen.

Damit sind wir beim Beitrag des Schweizerischen Islamkenners **Kurt Beutler** in seinem Büchlein „*Hassen uns die Muslime? Dem Problem der verletzten Herzen auf den Grund gehen*“.¹⁸² Der Autor lebte mehrere Jahre in verschiedenen islamischen Staaten und ist mit einer Ägypterin verheiratet, bevor er sich entschied, im deutschsprachigen Raum eine Aufklärungs- und Lehrtätigkeit zum Thema Islam auszuüben. Er zeigt, wie sich der „neue Blick“ auf die Juden verbinden muss mit dem „neuen Blick“ auf die Moslems. Es ist der liebende Blick des himmlischen Vaters, der nicht nur die Juden als seine besonderen Verheissungsträger für seinen Gesalbten liebt, sondern auch die Söhne Ismaels, die Moslems, denen er ebenfalls einen besonderen Segen zugesprochen hat, um sie, zusammen mit den Söhnen Israels, zum Segen für die schheit zu machen (s.o. 21). Wir Christen würden „gegen Gott kämpfen“ (vgl. Apg 5,39), wenn wir kämpferisch für die eine gegen die andere Seite Partei ergreifen würden, statt unseren Beitrag zur Versöhnung zu leisten.

Dem Autor gelingt es, besonders tief die historischen und biblischen Hintergründe der Verwundungen, welche die Moslems blockieren, auszuleuchten. Die Fehler der Moslems sollen wir klar erkennen und benennen – so Beutler –, doch ihnen mit Liebe so begegnen wie gute Eltern mit den Fehlern ihrer Kinder oder wie Jesus mit den Sündern. Wir dürfen nicht bei der Verurteilung der Selbstmordattentate bleiben, sondern müssen nach den Motiven dieses religiös begründeten Wahnsinns fragen.

Ein Grund des islamischen Zornes und Hasses auf die Juden und allgemein auf den christlichen Westen ist die Verdemütigung, die die Araber durch die christlichen Kolonisatoren erfahren haben und weiter durch die Einwanderung der Juden in das Land, das seit Jahrhunderten unter islamischer Herrschaft stand, und dort einen Judenstaat proklamierten. „*Wer mit Muslimen zu tun hat, der bemerkt bald einmal, dass die muslimische Gewalt nicht so sehr aus einer kühlen Entscheidung am runden Tisch entsteht, sondern aus aufgestautem Zorn. Das dauernde Gefühl, dass die westliche überlegene Welt ungerecht mit den Muslimen umgehe, ist weit verbreitet und lässt irgendwann das Blut überkochen. Die in der Folge ausgeübte Rache trifft dann oft gerade die Falschen...*“ (Beutler S. 8). In den Moscheen werden Muslime oft zum Hass gegen Juden und Christen aufgehetzt. So predigte ein einflussreicher Hassprediger: „*Der Westen hat sein Vermögen aus unseren Ländern gestohlen. [...] Du hast die Aufgabe, die Herrschaft der Ungläubigen zu beseitigen, ihre Kinder zu töten, ihre Frauen zu erbeuten und ihre Häuser zu zerstören! [...] Der Dschihad ist die einzige Lösung, diese Welt zu verändern! [...] Der Dschihad ist eine harte Strafe für die Ungläubigen. Unsere Religion befiehlt uns, ihnen die Kehle durchzuschneiden*“ (a.a.O. S. 9f). Gewiss denken nur wenig Muslime so radikal, doch sind die Früchte dieses Denkens in den vielen Selbstmordterroranschlägen offensichtlich. Für Muslime stecken Christen und Juden unter einer Decke. Beide sind für sie gemäss dem Koran zu hassende und zu bekämpfende „Ungläubige“. Als besonders schlimm gilt der Judenstaat, entstanden dadurch, dass die

Juden, unterstützt durch die Christen, den Arabern „das Land gestohlen haben“. Verbreitet ist der Glaube an den jüdischen Weltverschwörungsplan. Dieser wurde geschürt vom antijüdischen Pamphlet „*Protokolle der Weisen von Zion*“, 1903 in Russland erschienen und schon vor der Gründung des Judenstaates in der arabischen Welt verbreitet, zusammen mit Hitlers „*Mein Kampf*“. Beutler berichtet als typisches Beispiel von einem Marokkaner, der ihn stundenlang zu überzeugen versuchte, dass die Juden, insbesondere die Zionisten, die Schlimmsten aller Menschen seien. Die Juden hätten kein anderes Ziel, als Muslime und Christen gegeneinander aufzuhetzen, um dann schliesslich die ganze Welt für sich erobern zu können (a.a.O. S. 16). Viele zum Glauben an Jesus gekommene Muslime berichten, wie sie den Hass auf Juden und Christen gleichsam mit der Muttermilch in sich aufgenommen hätten, z.B. Mark Gabriel, einst Professor für Islamgeschichte an der Al-Azhar-Universität in Kairo, und Marcel Rebiai, Gründer der „Gemeinschaft der Versöhnung“.¹⁸³

Verstärkt wird diese Haltung durch den islamischen Glauben an den Allherrscher Allah, der seinen Getreuen befiehlt, durch Dschihad die ganze Welt seiner Herrschaft zu unterwerfen. Der Islam darf nicht zulassen, dass ehemaliges Islamland unter die Herrschaft von „Ungläubigen“ gerät. „*Die Muslime fragen sich, ob Gott sie wirklich liebt, wenn er sein Heiliges Land – das Land der Propheten – einem anderen Volk gibt. Oder sollte es am Ende etwa doch so sein, dass Gott auf der Seite der Juden steht? Man kann es drehen wie man will, die Gegenwart der Juden im Heiligen Land stellt für sie eine direkte Hinterfragung ihrer Religion dar. So gesehen wird es begreiflich, dass die Juden von den Nachkommen Ismaels als Erzfeinde wahrgenommen werden*“ (a.a.O. S. 46).

Damit kommen wir zur biblischen Wurzel des Konflikts zwischen Juden und (muslimischen) Arabern. Gemäss dem Koran geht er zurück auf die Erbfeindschaft zwischen Ismael, auf den sich die Muslime zurückführen, und Israel, dem Sohn der Verheissung (vgl. Gal 4,21-31). Es erging dem Ismael als dem Erstgeborenen wie jedem Erstgeborenen, der sich entthront fühlt, wenn ein jüngeres Kind geboren wird. „*Die Situation Ismaels war allerdings aussergewöhnlich, denn Isaak war nur sein Halbbruder. Er, der Sohn der Magd Hagar, galt nun plötzlich als zweitrangig. Kein Wunder, dass sich in seinem Herzen Missgunst zu entwickeln begann. Insgeheim begann er, sich an dem Kleinen zu rächen.... Die Situation spitzte sich schliesslich dermassen zu, dass Sara von ihrem Mann verlangte, die Magd mit ihrem Sohn wegzuschicken*“ (a.a.O. S. 23; siehe Gen 16).

Dies verbindet uns mit dem durchgehenden biblischen Motiv des Neides des Erstgeborenen auf den ihm von Gott bevorzugten Nachgeborenen. Dieser zum Mord führende Neid begann schon bei Kain und Abel. Kain wurde neidisch auf den jüngeren Bruder Abel, weil Gott dessen Opfer wohlgefällig annahm, das seine aber ablehnte, offenbar weil es wegen mangelnder Hingabebereitschaft minderwertig war. Doch deswegen hätte Kain nicht zornig werden müssen, denn Gott liebte Kain dennoch und wollte ihn zur Umkehr führen, indem er zu ihm sprach: „*Warum wirst du denn so zornig und hast du ein*

solch verfinstertes Gesicht? Ist es nicht so: Wenn du Gutes vorhast, kannst du frei deinen Blick erheben: wenn du dagegen Böses planst, dann lauert die Sünde vor deiner Tür und wird schliesslich über dich herfallen. Du solltest über diese Sünde herrschen können“ (Gen 4,6f, nach Beutler S. 28).

Beutler fährt weiter: „Kains Los war, dass er – nachdem er Abel umbrachte – flüchten musste. ‚Meine Schuld ist grösser, als dass ich sie tragen könnte‘, sagte er zu Gott, nachdem dieser ihn zuvor vom Ackerland vertrieb. ‚Ich muss mich vor deinem Angesicht verbergen. Ziel- und heimatlos werde ich auf Erden sein. Jeder, der mich findet, wird mich totschiessen!‘ – Er musste – genau gleich wie Ismael – das gewohnte Umfeld verlassen, um anschliessend als heimatloser Flüchtling umherzuirren“ (a.a.O. S. 28f).

Darin sieht Beutler die Grundbefindlichkeit vieler Moslems: „Innerlich und äusserlich auf der Flucht. [...] Könnte es sein, dass die ursprüngliche Identität der Araber als Beduinenvolk, das unstet in der Wüste umherzieht, aus dieser inneren Unruhe geboren wurde? Dann wäre es in gewisser Weise auch verständlich, dass sogar die heutige arabische Welt nicht zur Ruhe kommt...“ (a.a.O. S. 29).

Doch Gott meinte es gut mit Kain. „Anstatt ihn zu bestrafen, wie es zu erwarten gewesen wäre, machte er ein Gnadenzeichen an seine Stirn, ‚sodass jeder wusste: ‚Kain steht unter dem Schutz des Herrn‘ (Gen 4,13-16)“ (a.a.O. S.30). Damit wollte Gott dem Kain sagen: Trotz deiner grossen Schuld ist meine Liebe viel grösser als deine Fehler, so dass ich mich für dich verbürge. Genauso hat sich Gott für Ismael und dessen leibliche und geistliche Nachfahren verbürgt, sie sicher zum Ziel, ins himmlische Vaterhaus, zu führen.

Ähnlich modellhaft wie die lebensgefährliche Rivalität zwischen Kain und Abel und zwischen Isaak und Ismael ist jene zwischen Esau und Jakob (s.o. 20.3) und zwischen Joseph und seinen Brüdern, zu denen Jakob/Israel gehörte (s.o. 20.4.).

Jesus führt diese Linie weiter mit dem Gleichnis vom barmherzigen Vater und den zwei ungleichen Söhnen (Lk 15,11-32). Der Erstgeborene stellt die Juden dar, die sich von Jesus empört distanzieren, weil er sich der „Zöllner und Sünder“ annimmt. („Israel ist mein erstgeborener Sohn“, Ex 4, 22). Der Jüngere sind alle, Juden und Heiden, Zöllner und Sünder, Fremde „ohne Bürgerrecht“ (Eph 2,19). Jesus, der Erstgeborene schlechthin (Röm 8,29; Kol 1,15 u.a.), macht es umgekehrt als der ältere Sohn im Gleichnis und erniedrigt sich in den Schweinestall des Jüngeren, um ihn als Bruder in die Arme des Vaters heimzuführen. Jesus wird am Ende auch den älteren Sohn, der sich aus Protest dem Fest der Einsetzung des jüngeren Sohnes in die Würde der Gotteskinder fernhält, ins Vaterhaus heimführen. Jesus ist heute dran, Juden und Mosleme mit den bereits mit ihm in „einem Leib“ Verbundenen zusammenzuführen.

Was dies für unsere Beziehung zu den Moslems bedeutet, zeigt Beutler eingehend. Ismael hatte durch die von Sara wegen dem jüngeren Bruder erzwungene Vertreibung aus dem Vaterhaus

die Geborgenheit beim Vater, „im Schoss Abrahams“, verloren und irte nun heimatlos umher.

Nach Beutler glich die Situation der Kinder Israels und der Kinder Ismaels zur Zeit Mohammeds genau derjenigen der beiden Urväter. „Einerseits sind da die wenigen Juden, die bedeutungsmässig dem kleinen Isaak entsprechen. Die Juden erinnern uns unwillkürlich an Isaak, der in Abrahams Schoss sitzt, während Ismael in Form der arabischen Stämme chaotisch in der Wüste herumirrt und leidet. – Wenn nun also Mohammed die Vorteile der Juden für sein eigenes Volk kopieren wollte, so musste es ihn ärgern, dass die Juden sich so selbstsicher als ‚Gottes Lieblinge‘ oder die ‚einzigen Freunde Gottes‘ nannten, wie Sure 5,18 und 62,6 zeigen. Diesen Anspruch, den er als Konkurrenz verstand, musste er endlich aus der Welt schaffen. Isaak durfte nicht länger der Liebling von Vater Abraham (der an dieser Stelle den Vatergott repräsentiert) bleiben. Deshalb ging er immer stärker gegen die Israeliten vor. Wie sehr ihn dieses Volk, das er zunehmend als Erzfeind verstand, beschäftigte, zeigt sich daran, dass er sie auch noch angriff, als sie bereits längst aus Medina vertrieben waren, und noch auf dem Sterbebett ihre endgültige Verbannung aus der arabischen Welt anordnete“ (a.a.O. S. 44).

So begreifen wir, dass Moslems, die aus dem Geist des Koran leben, sich ärgern müssen darüber, dass die Juden, die Mohammed aus der arabischen Welt verbannt hat, wieder zurückgekehrt sind. „Wieder sitzt das kleine israelitische Volk (der kleine Isaak) mitten in einem Meer von Arabern (dem grossen Ismael). Und wo genau? Ausgerechnet im Land der Propheten, im Heiligen Land, im Schoss Abrahams. Es schien zuerst so leicht, dieses kleine Volk wieder zu verjagen. Doch eigenartig, in jeder Not erwuchs ihnen eine unvorhergesehene Hilfe. Keine Macht der Welt konnte die Juden aus dem Schoss Gottes vertreiben. Im Gegenteil: gerade durch die fehlgeschlagenen Versuche der Araber, die Juden zu besiegen, eroberten diese noch mehr Land! Tatsächlich wollten im Laufe der Geschichte vor den Arabern schon viele andere Mächte und Königreiche dieses scheinbar wehrlose Volk vernichten. Davon berichtet schon die Bibel (beispielsweise im Buch Esther). Die meisten dieser damaligen Feinde gibt es allerdings längst nicht mehr. Israel hingegen existiert noch immer. So wiederholt sich selbst in der heutigen Zeit einmal mehr diese spezielle Geschichte Gottes mit seinem rätselhaft auserwählten Volk vor unseren Augen“ (a.a.O. S. 44f).

Jetzt ist es vollends klar, was wir als Christen zum Frieden im Heiligen Land beizutragen haben. Als ungenügend oder gar kontraproduktiv haben wir das Vorgehen der humanistischen „Friedensaktivisten“ erkannt (Beispiel: Mark Braverman, s.o. 1.4). Dem Frieden hinderlich sind die Bestrebungen im Geist des Kairos-Palästina-Dokumentes (s.o. 7.1). Ausführlich stellt der Schlussteil C (Kap. 24-27) unseren christlichen Beitrag zur Lösung des Nahostkonflikts und zum Frieden der Menschheit dar.

Nach Beutler wird uns als unsere Hauptaufgabe aufs Herz gelegt, die Muslime die Vaterliebe Gottes, welche die

Verfeindeten verbindet, erfahren zu lassen. Für die Moslems ist Gott ausdrücklich nicht der Vater - unser Vater. Allah ist für sie der unnahbare Herrscher, mit dem man nicht in eine vertrauliche Kindesbeziehung treten kann. Darum ist es für Moslems eine zu verabscheuende Irrlehre, Gott Vater zu nennen. Unter den 99 heiligen Namen Gottes, die sie anrufen, fehlt ausdrücklich der Vatername. Diese „Vaterwunde“ ist der tiefste Grund des muslimischen Widerstandes gegen Juden und Christen. Darum ist es die Grundlage unserer Friedensmission, die Moslems durch unsere unverzweckte Liebe spüren zu lassen, dass sie von Gott und von uns in seinem Namen geliebt werden und wir dadurch untereinander Brüder und Schwestern sind.

Beutler weiss, dass diese Liebe des Vater-Gottes kein blosser Wunschgedanke ist, sondern den Glaubenden real mit dem Heiligen Geist durch die Vermittlung des Mensch gewordenen Gottessohnes, der für uns am Kreuz starb, in unsere Herzen gegossen wird. Diese Liebe ist es, die den Hass überwindet und den wie Ismael unruhig umhergetriebenen Moslems Heimat und Frieden bringt. Beutler bezeugt: *„Ich selber kenne viele Muslime, die mir gegenüber wiederholt derartige Gefühle von Schutzlosigkeit zum Ausdruck gebracht haben. Manche sind von Land zu Land geflüchtet. ‚Weißt du, Kurt‘, meinte kürzlich einer, ‚ich bin schon seit so vielen Jahren innerlich und äusserlich auf der Flucht. Ich habe keinen anderen Ort als bei dir und deiner Familie, wo ich mich geborgen fühlen konnte. Bei euch habe ich das Gefühl, wieder eine Familie haben zu dürfen“* (a.a.O. S.29).

Die Moslems haben uns Christen, mit Ausnahmen, durch die Geschichte nicht als liebende Brüder erfahren, sondern als Feinde, die sie in den Kreuzzügen mit dem Schwert bekämpften (nachdem freilich früher die islamischen Armeen mit dem Schwert weite laugewordene christliche Länder erobert hatten). An uns liegt es nun, diesen tief sitzenden Eindruck mit der Liebe Gottes und „Freundschaftsevangelisation“ umzukehren. Dies ist kein utopisches Programm, sondern realisiert sich bereits, wo Moslems durch liebende Christen der Liebe Gottes begegnen und bei ihnen Frieden finden. In der arabischen Welt erreicht die christliche Botschaft Unzählige mit Hilfe drahtloser Medien und gewinnt viele für den Glauben an Jesus. Dies auch, weil viele durch die fundamentalistische Entwicklung mit dem „arabischen Frühling“ vom Islam enttäuscht sind. Auch christliche Israelwerke arbeiten in diesem Sinn und begleiten Christengemeinden, in denen nebst angestammten Gläubigen jesugläubige Juden und ehemalige Moslems geschwisterlich miteinander verbunden sind. In der Knesset gibt es eine Gruppe, welche das Zusammengehen von Christen und Juden gegen die islamistische Bedrohung zum Überleben des Staates für notwendig halten. An uns liegt es, solche Entwicklungen aufzuspüren und zu fördern, anstatt sich als „Friedensaktivisten“ stark zu machen.

Am Schluss des Büchleins möchte Beutler den Moslems die Botschaft Jesu so zusprechen: *„Mein geliebter Muslim, der du schon seit Jahren vor mir auf dem Gesicht liegst, erhebe dich nun und sieh' mir in mein Angesicht. Ich will dich aufstellen und*

erheben und möchte, dass du in meine Augen siehst! ... Ich möchte, dass du von meiner Gnade schmeckst und meine Liebe kennenlernst. Deine jahrelange Suche nach Gerechtigkeit, nach Annahme und nach Geborgenheit soll ein Ende haben. So soll auch deine Seele bei mir zur Ruhe kommen. Kehre um zu mir und lass dich ganz von meinem Geist erfüllen, damit ich mich durch dich verherrlichen kann“ (a.a.O. S. 62).

Ausführlicher über die Rolle des Islam siehe mein Artikel: *„Der Streit um den ‚wahren Islam‘ - Die christliche Antwort auf den eskalierenden Islam-Terror“* (2016).

22. Der dämonische Hintergrund des Antisemitismus und der „Geist von Amalek“

Je mehr wir uns mit dem Geschehen rund um die Juden beschäftigten, desto mehr musste uns aufgehen, dass der anwachsende Antisemitismus und Antizionismus rein psychologisch, soziologisch und politisch nicht zu erklären ist, sondern einen dämonischen Hintergrund hat. Schon die Naziideologie, die zum Holocaust führte, zeigte den Hellhörigen, dass hintergründige, dämonische Mächte im Spiel sind. Vollends die Beschäftigung im vorausgehenden Kapitel mit Mohammed und dem Islam machte uns dies klar. Es geht um einen Geisteskampf, angeführt vom „feuerroten Drachen“ (Offb 12,3), der erbittert den göttlichen Heilsplan zu verhindern sucht und den zu überwinden Jesus in den Evangelien angetreten ist. In der Mitte des Heilsplanes steht das auserwählte Volk und seine Wiederherstellung, und so ist es logisch, dass der Widersacher vor allem die „Wiederherstellung Israels“ verhindern will und die Christenheit davon abhält, Gottes Plan mit Israel zu erkennen und Israel gemäss diesem Plan beizustehen.

Der Vernichtungskampf gegen Israel begann schon unter dem ägyptischen Pharao, als Gott die Nachkommen Jakobs wunderbar durch Mose rettete und als sein Volk heranzubilden begann.

Beim Auszug aus Ägypten traten bald die Amalekiter auf die Bühne, ein räuberisches Wüstenvolk, welches hinterhältig die Israeliten angriff und ihnen den Durchgang ins verheissene Land verunmöglichen wollte. Es kam zum erbitterten Kampf mit ihnen in der Wüste Refidim (Ex 17,8-16), wo die Israeliten nur durch das Gebet des Mose siegten, als Zeichen, dass es um einen Geisteskampf geht, der nur mit geistlichen Waffen gewonnen werden kann. Seither gelten die Amalekiter als Erbfeinde Israels: *„Krieg hat der HERR mit Amalek von Generation zu Generation“* (Ex 17,16).

Gemäss Dtn 25,17-19 gebietet Mose den Israeliten: *„Denke daran, was dir die Amalekiter angetan haben auf dem Weg, als ihr ausgezogen seid aus Ägypten, wie sie dir entgegengetreten sind auf dem Weg und, ohne Gott zu fürchten, alle geschlagen haben, die vor Schwäche hinter dir zurückblieben, als du müde und matt warst. Wenn der HERR, dein Gott, dir Ruhe schafft vor all deinen Feinden ringsum im Land, das dir der HERR, dein Gott, zum Erbbesitz gibt, sollst du das Andenken der Amalekiter unter dem Himmel austilgen, vergiss das nicht!“* Dies zeigt den hinterhältigen Charakter Amaleks, den Gott nicht ertragen kann.

Auch der moabitische Prophet Bileam, der im Auftrag seines Königs Balak die auf dem Weg nach Kanaan befindlichen Israeliten hätte verfluchen sollen, muss, getrieben vom Gottesgeist, Israel segnen und Amalek dem Untergang weihen: „*Erstling der Völker ist Amalek, doch zuletzt wird es untergehen*“ (Num 24,20).

Dass man mit Amalek kein Erbarmen haben soll, zeigt das Verhalten des Königs Saul, das zu seiner Verwerfung führte. Saul hätte im Auftrag Gottes an den Amalekern den Bann (besser: die „Vernichtungsweihe“) vollstrecken sollen: „*Der HERR... hat dir gesagt: Geh, und weihe die Sünder, Amalek, der Vernichtung, und kämpfe gegen sie, bis du sie ausgerottet hast*“ (1 Sam 15,18). Zur Vernichtungsweihe gehört, dass ein ganzes Volk, eine Stadt oder Sippe samt ihrer Habe ausgerottet wird. 1 Chr 4,43 berichtet das Ende der „Vernichtungsweihe“ an den Amalekern: „*Und sie (die Krieger aus dem Stamm Simeon) erschlugen den Rest der Entronnenen von Amalek...*“.

Die historische Analyse dieser Berichte entschäft ihre für uns unannehmbare Anstössigkeit. Sie wurden zur Zeit der Abfassung der Schrift nicht als Handlungsnorm verstanden, sondern als Beispiel, wie Gott als Herrscher über die Völker radikal sein Ziel mit seinem Volk verfolgt. Wörtlich verstanden ist die Praxis der Vernichtungsweihe diametral nicht nur der Botschaft Jesu, sondern auch der Friedensbotschaft der atl Propheten entgegengesetzt. Dennoch enthalten diese Texte, „kanonisch“, d.h. im Licht der gesamten Offenbarung, verstanden, einen bleibenden Sinn: es gibt den „Geist von Amalek“, den dämonischen Widersachergeist, der hinter der Metapher „Amalek“ steht und der die Vernichtung Israels anstrebt. Ihn gilt es klar hinter trügerischen Masken zu erkennen und ihm zu widerstehen mit den Waffen des Geistes. Es gilt im Geist Jesu die Menschen, die von ihm angesteckt sind, zu lieben, ohne sich von ihren (antisemitischen) Auffassungen anstecken zu lassen, was auch bei Kirchenleuten gern geschieht.

Vom „Geist Amaleks“ bewegt war auch der Israelhasser Haman der Estergeschichte, der hinterhältig ein Holocaust der Israeliten plante. Dieser konnte nur durch den Einsatz der Königin Ester nach ihrem inständigen Gebet abgewandt werden. Die Juden feiern diesen Sieg jährlich im Purim-Fest und sehen in Haman einen Vorläufer Hitlers. Schon früh wurde die Kirche angesteckt vom „Geist Amaleks“, der sie zu Mitverantwortlichen am Holocaust benutzte.

Der „Geist Amaleks“, d.h. die dämonischen Widersachergeister, hat nicht nur eine Decke über die Augen der Christen gelegt, damit sie den Plan Gottes mit Israel nicht erkennen, sondern auch eine „Decke des Schweigens“, von dem das Buch von Jobst Bittner: „Die Decke des Schweigens“ handelt.¹⁸⁴ Es geht darin um die Schuld der Christen, besonders der Deutschen, an den Juden, die man oft hartnäckig verschweigt, um sie nicht durch Busse aufarbeiten zu müssen. Darüber unten (24.3+4 und 25.1) zum Thema „Fürbusse“.

B. Israel als Wegbereiter des Gottesreiches

23. Gottes „Zionsprojekt“ als Herzstück seiner Reich-Gottes-Strategie

Der rote Faden durch die ganze Bibel heisst „Reich Gottes“ (im MtEv „Himmelreich“), genauer: „Königsherrschaft (gr. basileia, von basileus = König; hebr. malkut von melek = König). Die ganze Heilsgeschichte, ja die ganze Schöpfung drängt und „seufzt wie in Geburtswehen“ nach dem Kommen der Königsherrschaft Gottes und findet darin ihre Vollendung (vgl. Röm 8,19-22). „*Dein Reich komme!*“ ist das Zentralthema der Verkündigung Jesu in den synoptischen Evangelien (Mt, Mk, Lk), zusammengefasst bei Mk 1,15: „*Erfüllt ist die Zeit, und nahe gekommen ist das Reich Gottes. Kehrt um und glaubt an das Evangelium!*“ Dabei scheint die „Wiederherstellung Israels“ für „nicht Eingeweihte“ kaum eine Rolle zu spielen. Doch bei genauerem Hinsehen wird uns aufgehen, dass die „Wiederherstellung Israels“ den Kern der Gottesreichbotschaft bildet. Das bedeutet: man kann nicht in Wahrheit nach dem Reich Gottes trachten und dabei das Israelanliegen ausklammern.

Da das dramatische Kommen der heilbringenden Friedensherrschaft Gottes gegen scheinbar unüberwindliche Hindernisse das Grundmotiv der Bibel ist, widmen wir ihm diesen eigenen Hauptteil (B.).

23.1. Urs Eigenmann: Reich Gottes an Israel vorbei?

In seinem beeindruckenden Werk „**Das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit für die Erde**“¹⁸⁵ beleuchtet **Urs Eigenmann** dieses Zentralthema der Verkündigung Jesu mit wissenschaftlicher Akribie im Blick auf seine Aktualität für Kirche und Welt. Ausdrücklich findet er darin keinen Bezug zu unserer Israelthematik: „*Das Reich Gottes ist keine ethnisch oder national beschränkte Grösse*“ (a.a.O. S.72) und erläutert dies mit dem Zitat aus dem Buch von J. Becker „Jesus von Nazaret“ (Berlin-New York 1995, S. 166f):

„*Jesu Gottesreichsbotschaft ist nicht durch die Heilsgeschichte Israels, sondern durch die Wirklichkeit als Schöpfung bestimmt... Jesu Aussagen zur Gottesherrschaft schieben heilsgeschichtliche Motive (Jerusalem, Tempel, Landverheissung, Messias, Rückführung des zerstreuten Israels usw.) praktisch ganz in den Hintergrund. Jesu zentrales Stichwort ist nicht durch diese gekennzeichnet, sondern durch Schöpfungsaussagen.*“

Haben sich da die christlichen Zionisten nicht geirrt, wenn sie ihren „Israel-Spleen“ in die Verkündigung Jesu hineinprojizieren? - Gewiss ist mit Eigenmann die „schöpfungsmässige“, „kosmische“ Weite der Gottesreichbotschaft Jesu und der ganzen Bibel zu betonen. Doch werden wir sehen, dass dabei die heilsgeschichtliche Seite mit der Bedeutung Israels, Jerusalems usw. nicht in den Hintergrund tritt, sondern erst recht aufleuchtet und darin ihren vollen Sinn findet. Dies zeigt schon die oben angedeutete Paulusstelle aus Röm 8: Die „*Befreiung der ganzen Schöpfung von der Knechtschaft der Vergänglichkeit*“ ist geknüpft an das „*Offenbarwerden der Söhne und Töchter Gottes*“. Damit ist das Anliegen der Gottesreicherwartung in kosmischer Weite ausgedrückt (der

Ausdruck „Reich Gottes“ kommt im Römerbrief nur ein einziges Mal in 14,17 vor; das in den Evangelien mit „Reich Gottes“ Gemeinte ist in den Apostelbriefen anders, vorwiegend christologisch, ausgedrückt, s.u. 23.5). Die zentrale Stellung Israels ist im Römerbrief dadurch ausgedrückt, dass die Kapitel 9-11 die Mitte der heilsgeschichtlichen Linie bilden (schon zu Beginn erscheint das Evangelium [vom Reich] als Kraft zur Rettung „zuerst für die Juden, und auch für die Griechen“, 1,16).

Tatsächlich fällt auf, dass in der Verkündigung Jesu die Motive wie „Jerusalem, Tempel, Landverheissung, Messias, Rückführung des zerstreuten Israels“ usw. „praktisch ganz in den Hintergrund treten“ gegenüber der kosmisch-universalen Seite. Doch der Grund dafür ist, dass Jesus sich damit distanziert vom verbreiteten Missverständnis eines nationalistisch-jüdischen „Reiches Israel“ und eines politischen Messias (vgl. ApG 1,6).

23.2. „Dem Volk der Heiligen wird die Herrschaft aller Reiche gegeben“ (Dan 7,27)

Dem Eindruck, das Reich Gottes komme ohne die primäre Beteiligung Israels, stellt sich massiv die Aussage von Dan 7,27 entgegen: *„Dem Volk der Heiligen des Allerhöchsten (den Juden) wird die Herrschaft und Macht und die Herrlichkeit aller Reiche unter dem ganzen Himmel gegeben werden.“* (Dan 7,27). Darauf werden wir unten weiter eingehen.

Von der Erschaffung des Menschen an entfaltet sich in der Bibel durch Krisen hindurch dramatisch die Reich-Gottes-Thematik bis zur Vollendung im himmlischen Jerusalem, wo der Ruf erschallt: *„Halleluja! König geworden ist der Herr, unser Gott, der Herrscher über das All... Denn gekommen ist die Hochzeit des Lammes...“* (Offb 19,6f). Mit dem „neuen Himmel und der neuen Erde“ ist die ganze Schöpfung in die vollendete Gottesherrschaft einbezogen (Offb 21,1). Von Anfang an ist Gott der Herr und König der ganzen Schöpfung und beruft die Menschen zu Mitherrschen: *„HERR, unser Herr, wie herrlich ist dein Name in allen Landen... Du hast (den Menschen) wenig geringer gemacht als Gott, mit Ehre und Hoheit hast du ihn gekrönt. Du hast ihn zum Herrscher gesetzt über die Werke deiner Hände, alles hast du ihm unter die Füße gelegt“* (Ps 8,2.6f). Das Drama beginnt damit, dass der Mensch sich seiner Rolle als loyaler Mitherrscher verweigert und selber „sein will wie Gott“ (Gen 3,5).§§

Der Kern und das Ziel der Gottesherrschaft ist die Liebesgemeinschaft der Menschheitsfamilie mit Gott, den Himmlischen und untereinander, dargestellt im Bild der Hochzeit. Da die Liebe nicht zwingt, sondern nur werben und locken kann, bemüht sich Gott als himmlischer Bräutigam, die Menschen für seinen Liebesbund zurückzugewinnen. Er setzt einen neuen Anfang mit Abraham und schliesst mit dessen Nachkommen unter Mose den Sinai-Bund: *„Wenn ihr auf meine Stimme hört und meinen Bund haltet, werdet von allen Völkern ihr mein Eigentum sein, denn mein ist die ganze Erde, ihr aber sollt mir ein Königreich von Priestern sein und ein heiliges Volk“* (Ex

19,5f). Die bleibende Sondererwählung Israels und dessen Versagen sind bis heute Anlass zu Spaltungen. Jesus, der „Sohn Davids“, erneuerte als Vollstrecker der messianischen Verheissungen den Bund Gottes mit Israel und dehnte ihn auf alle Völker aus. Die Ablehnung des Messias durch die Repräsentanten Israels führte bei grossen Teilen der Christenheit zum Trugschluss: „Nun hat Israel ausgespielt“. Dass dies nicht stimmt, hat das Vorausgehende genügend gezeigt.

Israel hat den grundlegenden Beitrag zum Kommen der Gottesherrschaft geleistet, indem es der Welt den Messias brachte, aber sein Auftrag geht weiter, indem es, zusammen mit uns Christen, den Weg zur vollendeten Gottesherrschaft unter dem wiederkommenden Messias zu bereiten hat. Dass diese Pionierrolle zur Spaltung der Geister führt, erleben wir auch heute (vgl. Lk 2,34).

Schon im AT wird Gottes Strategie zur Verwirklichung seiner Herrschaft deutlich: sein Thronszitz bleibt Jerusalem, die *„Stadt des grossen Königs“* (Ps 48,3). Von dort aus will er seine Herrschaft ausbreiten über die ganze Erde, und zwar durch seinen Gesalbten (Messias), den „Menschensohn“ (Dan 7,13). *„Ihm wurde Macht gegeben und Ehre und Königsherrschaft, und alle Völker, Nationen und Sprachen dienen ihm. Seine Macht ist eine ewige Macht... und seine Königsherrschaft wird nicht untergehen“* (Dan 7,14). Doch seine Macht übt er nicht autokratisch aus, sondern lässt sein auserwähltes (jüdisches) Volk als Mitherrscher daran teilhaben: *„Dem Volk der Heiligen des Allerhöchsten wird die Herrschaft und Macht und die Herrlichkeit aller Reiche unter dem ganzen Himmel gegeben werden.“* (Dan 7,27. Unzählige Stellen zeigen die Berufung des jüdischen Gottesvolkes, der Königsherrschaft Gottes gegen alle irdischen Königreiche zum Durchbruch zu verhelfen, als Richter über die Völker, z.B. Ps 149: *„Es freue sich Israel seines Schöpfers, die Söhne Zions sollen jauchzen über ihren König... Lobpreisungen Gottes im Munde, (sie sind wie) ein zweischneidiges Schwert in der Hand, Rache zu vollziehen an den Völkern, Strafgerichte an den Nationen, ihre Könige mit Ketten zu binden und ihre Edlen mit eisernen Fesseln, an ihnen zu vollstrecken das geschriebene Urteil. Ehre ist dies allen seinen Getreuen“*. Es erstaunt nicht, dass gewisse arabisch-christliche Kreise wütend solche Texte aus ihrer Bibel streichen. Jesus selber spricht dem erneuerten Israel die Rolle zu, mit ihm die Ungetreuen zu richten (Mt 19,28; 1 Kor 6,2).

Wir sahen, dass die vollendete Gottesherrschaft erst anbrechen kann, wenn die Gemeinde Jesu vollständig ist in der versöhnten Einheit von Juden und Heiden im einen Leib Christi (Eph 2,14ff), und wenn „ganz Israel“ zum Glauben kommt (Röm 11,12.15.26). Daraus folgt: je mehr wir die Einheit unter den Christen und die Evangelisierung der Völker fördern und darüber hinaus mit unserem liebenden Zeugnis den Juden den Weg zu ihrem Messias bahnen und von den Hindernissen, die wir Christen gelegt haben, befreien, desto mehr beschleunigen wir das Kommen des Reiches Gottes in Herrlichkeit (vgl. 2 Petr 3,12).

Heinrich Spaemann formuliert dies so: „Nach dem Neuen Testament gibt es drei universale Anliegen, die dem Herzen jedes Christen gegenwärtig sein müssten und die er in sein Gebet aufzunehmen hat:

- die Missionierung der Heidenvölker,
- die Einheit der unter sich getrennten Christen und
- die Wiedervereinigung von altem und neuem Gottesvolk im gemeinsamen Vaterhaus...

Dass das Gebet für Israel nicht längst innerstes Anliegen der Gläubigen ist und seinen entsprechenden Raum in der Liturgie hat, gehört zum Geheimnis jener Decke auf den Augen der Christen, der Binde über den Augen der Ecclesia im Hinblick auf das Volk der Juden, die das Pendant ist zu der Binde über den Augen der Synagoge ... (2 Kor 3,14-16). Erst Auschwitz hat uns die Binde genommen, hat uns (zwar erst eine kleine Minderheit!, TM) sehend gemacht...

Glaubwürdig für Israel sind wir nur, wenn unsere Nachfolge Christi nicht Unterbietung, sondern Überbietung der Erfüllung des Gesetzes ist, gemäss dem Jesuswort: Wenn eure Gerechtigkeit nicht vollkommener ist als die der Pharisäer und Schriftgelehrten, werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen.“ (a.a.O. S. 50f.66).

Jesus ruft auf, „zuerst nach dem Reich Gottes zu trachten“, d.h. seine ganze Kraft dafür einzusetzen, dass sich Gottes Liebesplan auf allen Gebieten durchsetze und er „alles in allem sei“ (1 Kor 15,28). Die von Spaemann genannten drei Aspekte zeigen den Weg zu diesem Ziel. Zuerst sollen wir uns bemühen um die Weltevangolisierung und die Einheit der Christen. Dann wird das Dritte wie von selber folgen. Auch Papst Benedikt XVI. sieht dies in seinem Jesusbuch so (Bd. 2, S. 57f): „Damit die Welt ans Ziel kommt, muss das Evangelium zu allen Völkern kommen... Dabei steht stets auch die Frage nach der Sendung Israels im Hintergrund.“ Dazu zitiert der Papst den heiligen Bernhard von Clairvaux, der seinem Schüler Papst Eugen III. schrieb, hinsichtlich der Juden „sei ein bestimmter Zeitpunkt festgelegt, dem man nicht vorgreifen kann. Die Heiden müssen in voller Zahl vorausgehen...“

Diese Aussage erläutert der Papst mit dem Kommentar von Hildegard Brem, der Herausgeberin der Werke Bernhards: „Im Anschluss an Röm 11,25 muss sich die Kirche nicht um die Bekehrung der Juden bemühen, da der von Gott dafür festgesetzte Zeitpunkt, 'bis die Heiden in voller Zahl das Heil erlangt haben' (Röm 11,25) abgewartet werden muss. Im Gegenteil, die Juden sind selbst eine lebendige Predigt, auf die die Kirche hinweisen muss, da sie das Leiden des Herrn vergegenwärtigen...“

Für diese und andere Aussagen erteten die Jesusbücher des Papstes von Juden einen grossen Applaus, wie der israelische Botschafter beim Heiligen Stuhl, Mordechai Levy, in einem Interview mit „Radio Vatikan“ sagte. Auch Ministerpräsident Netanjahu dankte dem Papst, obwohl dieser die aktuelle Bedeutung des jüdischen Volkes und der messianischen Bewegung noch nicht explizit in den Blick bekommen hat.¹⁸⁶

Die Äusserung des Papstes ist eine Absage an eine provozierende „Judenmission“, wobei wir aber „stets auch die Frage nach der Sendung Israels im Hintergrund“ vor Augen zu halten haben. In meinem Buchbeitrag zum Buch über die Verknüpfung der charismatischen mit der messianischen Bewegung (s.u.25.1) habe ich dies so formuliert: „Statt Judenmission gegenseitiges Zeugnis“. An uns Christen obliegt die Aufgabe, uns zu einer neuen, liebenden Sicht der „Sendung Israels“ zu „bekehren“ (Cantalamesa, s.o. 6.1.). Immer noch bauen Christen, auch in der katholischen Hierarchie, Hindernisse auf u.a. mit ihrer Blindheit für die Hintergründe des Nahostgeschehens und die einseitige Stellungnahme für die Palästinenser.

Wie der damalige Kardinal Joseph Ratzinger sich schon vor Jahrzehnten für die Einheit von Juden und Nichtjuden im einen Gottesvolk im Blick auf die Vollendung der Heilsgeschichte eingesetzt hat, zeigt der oben (6.2.1) zitierte Briefausschnitt an die Gründerin der „Integrierten Gemeinde“ von München, Traudl Wallbrecher.

„An erster Stelle nach dem Reich Gottes trachten“ öffnet also unseren Blick für die universale heilsgeschichtliche Perspektive, aber ohne die „Sendung Israels“ als Kernpunkt aus den Augen zu verlieren. Viele haben Mühe, die alles umfassende Perspektive der Reich-Gottes-Erwartung mit der Rolle des kleinen „Restes“ der „Übriggebliebenen Zions“ (Jes 1,8f; 4,3; 7,3; 10,20f; 11,11; 28,5) zu verbinden. Jesus sieht diesen kleinen Rest verwirklicht in der „kleinen Herde“ seiner Jünger, „denn es hat eurem Vater gefallen, euch das Reich zu geben“ (Lk 12,32). Es provoziert, dass „der kleine Wurm Jakob“ wie ein Dreschschlitten die Völker richten soll (Jes 41,14-16; vgl. Dan 7,27). Dass das umstrittene Israel zum Kommen der Gottesherrschaft eine Führerrolle zu spielen hat, freilich mit uns Christen zusammen, bleibt ein Ärgernis.

Nach unseren Möglichkeiten haben wir in unserem sozialen und politischen Umfeld die Kriterien zu verwirklichen, die Urs Eigenmann aus den Evangelien für ein „reichgottesverträgliches“ Handeln und Denken herausgearbeitet hat. Obwohl das Reich Gottes erst voll in der andern Welt verwirklicht sein wird, haben wir als Gemeinde Jesu dahin zu wirken, dass jetzt schon die Spuren des Gottesreiches in der menschlichen Gesellschaft aufleuchten. Dies formuliert Eigenmann so: „Das Reich Gottes meint eine solidarisch-egalitär-offene Gemeinschaft von Menschen, in der sich alle gegenseitig als gleichberechtigte und bedürftige Subjekte anerkennen... Dem Reich Gottes entspricht eine Ökonomie der Gerechtigkeit im Dienst des Lebens, wogegen eine Ökonomie der Bereicherung im Dienst des Todes unvereinbar mit dem Reich Gottes ist“ (a.a.O. S. 93). Das in den Evangelien bezeugte Reich Gottes will seinen Niederschlag finden in einer Gesellschaft, „in der niemand von Dämonen drangsaliert wird, in der nichts und niemand an die Stelle Gottes tritt, in der das Grundgesetz der Einheit von Gottes- und Nächstenliebe gilt und in der über alle weltanschaulichen Grenzen hinweg im Suchen des Reiches Gottes und seiner Gerechtigkeit die Hoffnung auf ein sinnvolles Leben in Würde und Fülle aller Menschen praktisch bezeugt wird...“ (a.a.O.

S.94). Eigenmann vergisst bei dieser gesellschaftlichen Dimension nicht die spirituelle Innenseite: *„Eine Reich-Gottes-Spiritualität und –Mystik bewährt sich darin als christliche, dass sie persönlich und politisch dazu ermutigt, sich unter den historischen Bedingungen der jedesmaligen wirklichen Lebensverhältnisse auf die Einladung Jesu einzulassen, zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit zu suchen. Dies im gläubigen Vertrauen darauf, dass alles andere dazugegeben wird“* (a.a.O. S. 203). („Friedensaktivisten“ im Nahostkonflikt sehen dabei Israel eher als Störfried eines gerechten Friedens.) Am schönsten scheint mir die „Reich-Gottes-Spiritualität“ zusammengefasst in der Kurzregel von Taizé:

„Bete und arbeite, damit sein Reich komme.

Lass in deinem Tag Arbeit und Ruhe
von Gottes Wort belebt werden.

Bewahre in allem die innere Stille, um in Christus zu bleiben.
Lass dich durchdringen vom Geist der Seligpreisungen:

Freude – Einfalt – Barmherzigkeit.“

23.3. Das Vaterunser und die Wiederherstellung Israels

Die Mitte des Vaterunsers (Mt 6,9-13; Lk 11,2-4), des Zentralgebetes der Christenheit, heisst: *„Dein Reich komme!“* Der Jünger Jesu soll einer sein, der aus ganzem Herzen und mit allen seinen Fähigkeiten sich ungeteilt für das Kommen der Gottesherrschaft einsetzt (Mt 6,33). Doch was hat dies mit der „Wiederherstellung Israels“ zu tun? Die historisch-wissenschaftlich Bibelauslegung führt uns zu erstaunlichen Entdeckungen, wie wie der Neutestamentler Gerhard Lohfink in seinem Buch „Jesus von Nazaret“ (Herder 2011; S.98-102) ausführt. Er bestätigt vorerst den „irritierenden Tatbestand“, dass hier von der Sammlung des Gottesvolkes nicht die Rede ist und die Ausdrücke Israel, Jerusalem usw., welche fälschlich auf ein nationalistisches „Reich Israel“ und einen politischen Messias ausgelegt werden können, fehlen. *„Doch (dieser Einwand) geht an der Sache vorbei. Denn das Vaterunser wird geradezu bestimmt von der Thematik der Sammlung Israels“* (a.a.O. S.98).

Zur Ergänzung dient uns das Büchlein Lohfinks „Das Vaterunser neu ausgelegt.“¹⁸⁷

Wie jüdische Theologen bestätigen, ist das Vaterunser ein durchwegs jüdisches Gebet, wenn es auch von Jesus ein neues Licht erhält. Sein tieferer Gehalt eröffnet sich, wenn wir den atl Verweisen nachgehen.

Den Hintergrund der **ersten Vaterunserbitte „Geheiligt werde dein Name“** bildet nach Lohfink „ohne Zweifel“ Ezechiel 36,19-28 (Vaterunser S. 38), worauf ich oben (Kap. 19) bereits eingegangen bin und dessen Wortlaut das „prophetische Schlusswort“ meiner Ausführungen bildet (Kapitel 26). Israel hat den Namen Gottes durch sein gottloses Verhalten „unter den Völkern entheiligt“ und wurde deshalb unter die Völker zerstreut. Und *„überall, wohin sie kamen, entheiligten sie meinen Heiligen Namen“*. Darum will Gott selber eingreifen, *„nicht eurewillen, Haus Israel, sondern für meinen heiligen Namen, den ihr entweiht habt unter den Nationen... Und ich*

werde meinen grossen Namen wieder heilig machen, der entweiht ist unter den Nationen... Und die Nationen werden erkennen, dass ich der HERR bin.“ Gott wird sich also „vor den Augen der Völker“ als heilig offenbaren durch sein Handeln an Israel: *„Ich werde euch aus den Nationen sammeln und euch auf euren Boden bringen. Und ich werde euch mit reinem Wasser besprengen, und ihr werdet rein werden... Und ich werde euch ein neues Herz geben...“* Lohfink folgert (Vaterunser, S.42):

„Die erste Vaterunserbitte, die Jesus offensichtlich als die wichtigste und dringendste Bitte im Gebet seiner Jünger ansah, hat also einen präzisen, inhaltlich genau umrissenen Sinn: Es geht um die endzeitliche Sammlung und Wiederherstellung des Gottesvolkes. Eben auf diese Weise wird der Name Gottes geheiligt – Damit ist nun aber auch der ganze Anspruch des Vaterunseres offenkundig. Eigentlich darf es nur derjenige beten, der die Sammlung des zerrissenen und gespaltenen Gottesvolkes ersehnt. Eigentlich darf es nur der beten, der bereit ist, mit seiner ganzen Kraft bei der Erneuerung des Gottesvolkes mitzuarbeiten.“

Im Buch „Jesus von Nazaret“ präzisiert Lohfink: Die Heiligung des Namens Gottes ist Hauptaufgabe des jüdischen Volkes (Lev 22,31f u.a.). Doch im Vaterunser geht es nicht primär darum, dass Israel den Namen Gottes durch sein heiliges Leben heiligt, sondern dass Gott selber seinen Namen durch sein Wirken an Israel heiligt (wozu Israel freilich beizutragen hat). Ausführlich ist dies in Ez 36,19-28 dargestellt. Die erste Vaterunserbitte *„fasst dieses gesamte Textgefüge aus Ezechiel 36 in einem einzigen Satz zusammen. Die Bitte ‚Geheiligt werde dein Name‘ erleht von Gott, dass er sein Volk aus der Zerstreuung sammle, dass er es überhaupt wieder zu einem Volk mache, dass es ihm ein neues Herz gebe und es mit heiligem Geist erfülle. Anders formuliert: Die erste Vaterunserbitte fleht darum, dass es wieder einen Ort in der Welt gibt, an dem die Herrlichkeit und Ehre Gottes sichtbar werden – einen Ort, um dessentwillen Gottes Name auch von den Heiden geachtet, ja angerufen werden kann.“* Zusammengefasst: *„Es geht (in dieser Bitte) um die endzeitliche Sammlung und Wiederherstellung des Gottesvolkes. Eben auf diese Weise wird der Name Gottes geheiligt“* (Lohfink, Jesus, S.101f).

Als Hintergrund der **zweiten Vaterunserbitte „Dein Reich komme“** sieht Lohfink die Botschaft des Buches Daniel vom „Menschensohn“, dem das Königtum über die ganze Erde verliehen wurde (Dan 7,13f): *„Da kam mit den Wolken des Himmels einer wie ein Menschensohn. Er gelangte bis zu dem Hochbetagten und wurde vor ihn hin geführt. Ihm wurden die Herrschaft, die Ehre und das Königtum gegeben. Alle Völker, Nationen und Sprachen müssen ihm dienen. Seine Herrschaft ist eine endgültige Herrschaft. Sein Königtum geht niemals unter.“* Jesus selber identifiziert sich in vielen Aussagen mit diesem „Menschensohn“. Dem Königtum des Menschensohnes voraus gehen die irdischen Königreiche, die Daniel sich visionär ablösen sieht im Bild schrecklicher Tiere. Diese alle werden abgelöst vom unvergänglichen Reich des „Menschensohnes“ und dem Volk seiner Heiligen: *„Das Königtum und die Macht*

und die Herrlichkeit aller Reiche unter dem ganzen Himmel werden dem Volk der Heiligen des Höchsten gegeben. Sein Königtum ist ein ewiges Königtum, und alle Mächte werden ihm dienen und gehorchen“ (Lohfink, Vaterunser S. 49). Lohfink folgert: „Es führt also exegetisch kein Weg daran vorbei: Das ‚Volk der Heiligen des Höchsten‘ ist das ersehnte endzeitliche Israel, das sich abhebt von allen vorangehenden Gewaltherrschaften...“ – Also auch in dieser Vaterunserbitte kommt man an der Sonderrolle Israels nicht vorbei.

Ein entscheidender Unterschied zwischen der Botschaft Jesu und des Buches Daniel ist aber nicht zu übersehen. Während bei Daniel das Königtum des Menschensohnes und seiner Heiligen die unheilvollen irdischen Königreiche chronologisch ablöst, pflanzt Jesus sein Königreich in eine Welt ein, in der der „Fürst dieser Welt“ zwar grundsätzlich besiegt ist, doch im „Rückzugsgefecht“ noch viel Unheil anrichten kann. Ferner modifiziert Jesus das Menschensohnbild Daniels darin, dass er zuerst als der „leidende Gottesknecht“ (Jes 53) gekommen ist, „nicht um sich dienen zu lassen, sondern zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele“ (Mk 10,45). Erst nach seiner Auferstehung wird man ihn „als Menschensohn auf den Wolken des Himmels kommen sehen“ (Mt 26,64), bis er „in seiner Herrlichkeit kommt und alle Engel mit ihm“ (Mt 25,31), „um zu richten die Lebenden und Toten.“

Das stärkste Motiv, das Juden und Christen, aber auch die verschiedenen divergierenden christlichen Strömungen zusammenführen kann, ist das gemeinsame, sehnsuchtsvolle Ausschauhalten und Sich-Ausstrecken nach dem kommenden Messiasreich, wie wir anhand des neuesten Buches von Peter Hocken ausführlicher sehen werden (s.u. 24.2).

Die ungeteilte Ausrichtung auf das Kommen des Reiches ist Frucht des Heiligen Geistes. Nur unter seinem Antrieb können wir das Vaterunser sinngemäss beten, denn er ruft in uns „Abba Vater“ (Gal 4,6). „Der Geist und die Braut rufen: Komm!“ (Offb 22,17; vgl. Ps 104,30). „Wir selber, die wir als Erstlingsgabe den Geist empfangen haben, seufzen miteinander und warten auf die Anerkennung als Söhne und Töchter, auf die Erlösung des Leibes. Im Zeichen der Hoffnung wurden wir gerettet“ (Röm 8,23f). Auch dies wird aus dem genannten Buch von Peter Hocken deutlicher: Er ist Spezialist für die geistgewirkten Strömungen in der Christenheit und kann uns darum besonders sensibilisieren für die Endzeitsausrichtung der Bibel und der messianischen Bewegung.

Die dritte Bitte „Dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden“ meint nicht bloss, die Gebote Gottes zu erfüllen, sondern darüber hinaus, uns einzusetzen, dass Gottes Heilsplan sich erfülle entsprechend dem Jesuswort: „Meine Speise ist es, dass ich den Willen dessen tue, der mich gesandt hat und sein Werk vollende“ (Joh 4,34). „Gottes Wille“ ist hier gleichgesetzt mit seinem „Werk“, d.h. seinem Heilsplan, alle Menschen zu retten. Dies ist bei Joh 4,35ff illustriert mit dem Bild der einzubringenden Ernte. Wenn Jesus im Ölgarten betet: „Mein Vater, wenn dieser Kelch nicht an mir vorübergehen kann, ohne dass ich ihn trinke, dann geschehe dein Wille“ (Mt

26,42), dann meint „Wille“ den Heilswillen des Vaters, alle Menschen durch Jesu Leiden zu retten. Ähnlich bedeutet „Gottes (gnädiger) Wille“ in Eph 1,5.9.11 seinen Heilsplan, „die Fülle der Zeiten herbeizuführen und in Christus alles zusammenzufassen“ (Eph 1,10), näherhin Juden (als die Erstgeborenen) und Heiden (als nachträglich Hinzugefügte) im einen Leib Christi als den „einen neuen Menschen“ zusammenzuführen (Eph 2,14-22). In der dritten Vaterunserbitte beten wir also nach Lohfink darum, „dass (Gott) sein Volk neu sammelt und heiligt, damit über sein Volk die Erde neu ins Heil kommt“ (Vaterunser, S. 68).

Gott möchte also seinen Willen, d.h. seine Liebesherrschaft, die „im Himmel“ voll verwirklicht ist, auch „auf Erden“ gegen alles Gottwidrige voll zur Geltung bringen. Die noch durch die Sünde verseuchte Erde soll als „neue Erde“ voll aufgenommen werden in den „neuen Himmel“ (Offb 21,1). Das beginnt mit dem Wohnen Gottes unter seinem Bundesvolk, dargestellt im Bundeszelt, das Mose nach dem himmlischen Urbild erstellen liess (Ex 25,8f.40; Hebr 8,5; 9,23f; 10,1). Das Bundeszelt wurde abgelöst vom Tempel in Jerusalem, „ein Abbild des heiligen Zeltens, das du von Anfang an entworfen hast“ (Weish 9,8). Das irdische Jerusalem, die Königsstadt Gottes, wird in den jüdischen Apokalypsen und im NT gesehen als Abbild und Vorausbild des himmlischen Jerusalem (Gal 4,24-31; Hebr 12,21ff; Offb 21,1 – 22,5). Jesus hat vollends den Weg von dieser Erde zum Himmel geöffnet (Joh 1,51; 14,6).

„Himmel“ bedeutet den für uns natürlicherweise unzugänglichen, unendlichen Wohnraum Gottes, bildhaft vorgestellt als „Himmelreich“ über unserem sichtbaren Horizont. Da Gott sich verschenkende Liebe ist, „verwirklicht“ er sich in der dreieinen Liebesgemeinschaft von Vater, Sohn und Heiligem Geist. Da Liebe wie die Sonne ausstrahlt, umgibt sich der Dreieine mit dem himmlischen „Hofstaat“ der Engel und möchte überdies sein „Haus mit den vielen Wohnungen“ (Joh 14,2) mit möglichst vielen Mitliebenden und Mitfeiernden füllen (vgl. Lk 14,21.23). Das Vaterunser lädt uns ein, dieses Verlangen des Vaters uns zueigen zu machen mit dem Ruf „dein Reich komme, dein Wille geschehe“. Um unseren Willen mit seinem Willen (Liebesplan) zu verbinden, gibt er uns das „neue Gebot“ der Liebe, welches das alte Gebot, die Tora ablöst und erfüllt: „Wie mich der Vater geliebt hat, so habe ich euch geliebt... Ein neues Gebot gebe ich euch: Liebt einander! Wie ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben. Daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid: Wenn ihr bei euch der Liebe Raum gebt“ (Joh 15,9; 13,34f).

Durch das Halten dieser neuen Tora des Neuen Bundes beginnt sich der „Himmel auf Erden“, das „neue Jerusalem“, das „Reich Gottes“ zu verwirklichen (vgl. 1 Joh 2,8; 3,14), beginnend bei der Pfingstgemeinde in Jerusalem: „Die ganze Gemeinde der Gläubigen war ein Herz und eine Seele... sie hatten alles gemeinsam“ (Apg 4,32). Der „Wille Gottes“, der sich „auf Erden wie im Himmel“ verwirklichen soll, geschieht also überall, wo Menschen im Namen Jesu zusammenkommen, sich lieben, wie er uns geliebt hat und dadurch eins werden, wie Vater und Sohn eins sind (Joh 17,21ff).

Dies ist von enormer Bedeutung für unser Israel-Anliegen. Gott möchte seinen Himmel aufleuchten lassen besonders in der Einheit unter den christlichen Konfessionen, erweitert und abgerundet durch die dazukommenden jüdischen Glaubensbrüder, „damit die Welt erkannte, dass du mich gesandt hast und die Meinen ebenso geliebt hast wie mich“ (Joh 17,23). Wenn Jesus um Einheit bittet „auch für alle, die durch ihr Wort an mich glauben“ (Joh 17,20), dann ist im Zusammenhang des Johannesevangeliums besonders an die Einheit der jüdischen Stammgemeinde (vertreten durch die Apostel) mit der „Weltkirche“ aus den Völkern gedacht.

Doch erst eine Minderheit von Christen hat dieses Anliegen erfasst. Viele sind noch angesteckt von interkonfessionellen und antijüdischen Vorurteilen und Abneigungen. Dies zeigt sich nicht zuletzt in der Abneigung der arabischen Christen gegen die Juden und in ihrer Hemmung, mit jesugläubigen Juden „ein Herz und eine Seele“ zu sein. Gerade in Jerusalem, der Stadt des „Königs der Juden“ fällt diese Uneinheit besonders schmerzhaft auf. Umso mehr erfreuen uns die Oasen, die da und dort im Heiligen Land und bei uns aufblühen, z.B. in der Bewegung TJC-II (s.u. 25.1) oder in den messianischen Gemeinden in Jerusalem und ganz Israel, an denen auch liberale und orthodoxe Juden wie arabische Christen, angezogen vom Strahl der Liebe Jesu, sich daheim wissen. Hier verwirklicht sich Reich Gottes „wie im Himmel so auf Erden.“

In den übrigen Vaterunserbitten bringen wir vertrauensvoll unsere Sorgen als wanderndes Gottesvolk in unserer Prüfungszeit „auf Erden“ vor den Vater. Das Reich Gottes ist bereits „mitten unter uns“ (Lk 17,21), doch von Anfechtungen und Sünde bedroht. Darum bedürfen wir ständig der Vergebung Gottes, „wie auch wir vergeben haben jenen, die an uns schuldig geworden sind“. Wie die Israeliten und Jesus in der Wüste werden wir versucht, um uns zu bewähren. Doch dürfen wir voll Vertrauen rufen: „Erlöse uns von dem Bösen!“ „Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen“ (Diese nachträgliche kirchlich-liturgische Zufügung erfasst trefflich den Sinn des Herrengebets).

Fazit: „Das Vaterunser möchte, dass die Sammlung und Heiligung des Gottesvolkes (aus Juden und Nichtjuden) zu unserer grössten Sorge wird... Es möchte, dass wir nicht um das Gelingen unserer eigenen Pläne zittern, sondern um das Gelingen des Planes Gottes“ (Lohfink, Vaterunser S. 94) – und dazu gehört eben als Kern die Einheit der Christen und damit verbunden die „Wiederherstellung Israels“.

23.4. Das Gleichnis vom Weltgericht und die „Geringsten meiner Brüder“ (Mt 25)

Eine weitere Antwort auf die Spannung zwischen der Universalität der Gottesherrschaft und der Rolle des kleinen Volkes Israel finden wir im Gleichnis vom Weltgericht (Mt 25,31-46), mit dem die endgültige Phase des Gottesreiches anbricht. „Wenn der Menschensohn in seiner Herrlichkeit kommt und alle Engel mit ihm, dann wird er sich auf den Thron seiner Herrlichkeit setzen. Und alle Völker werden sich vor ihm

versammeln, und er wird sie voneinander scheiden, wie der Hirt die Schafe von den Böcken scheidet ... Dann wird der König denen zu seiner Rechten sagen: Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, empfangt als Erbe das Reich, das euch bereitet ist von Grundlegung der Welt an...“ (Mt 25,31f.34). Das Reich Gottes kann nur anbrechen, wenn alles Gottferne ausgeschieden wird, weshalb der Vollendung die „Krisis“ (Scheidung, Gericht) vorausgeht. Diese Scheidung zwischen Licht und Finsternis ist schon im Schöpfungsbericht gleichnishaft vorausgezeichnet (Gen 1,2-5). Jesus ist zwar nicht in die Welt gekommen, „um die Welt zu richten, sondern dass die Welt durch ihn gerettet werde“ (Joh 3,17; 12,47). Dennoch brachte sein Kommen unweigerlich Scheidung zwischen Licht und Finsternis, Gut und Böse (Lk 2,34; Mt 3,19-21; 10,34; Joh 9,39; 12,40). Schon der atl Gläubige ersehnte das Kommen Gottes als Richter, der das Recht zum Siege führt (Ps 7,9; 9,20; 50; 72,2; 82,8 u.a.). Das Gericht beginnt im Haus Gottes, d.h. bei den besonders Erwählten, die ein besonders strenges Gericht erfahren (1 Petr 4,17; Jer 25,29; Ez 9,6).

Das Gleichnis zeigt, nach welchen Kriterien die Scheidung geschieht. Jesus, den der Vater als Richter eingesetzt hat (Joh 5,27), erklärt es mit dem Sätzchen: „Amen, ich sage euch: Was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“ (Mt 25,40). Die Beziehung zu ihm, durch den und auf den hin alles geschaffen wurde (Kol 1,16), gibt also den Ausschlag, und die Beziehung zu ihm bestätigt sich erst als echt in der Barmherzigkeit gegenüber den notleidenden Mitmenschen. Die Begründung dafür ist: „Gott ist Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott bleibt in ihm“ (1 Joh 4,7-21; Joh 13,34; 15,9-15). Das Wesen Gottes ist sich schenkende Liebe, wie es Jesus vorgelebt und mit seinem Sterben bezeugt hat. Wer dieser Liebe Raum gibt in seinem Handeln, „bleibt in Gott“ und gehört zu Jesus, auch wenn er ihn nicht kennt. Wer sich der Liebe verweigert, schliesst sich selber von Gott und damit von seiner eigenen Sinnerfüllung aus.

Wer sind nun Jesu „geringste Brüder“? Er identifiziert sich letztlich mit allen Menschen als seinen Brüdern (Hebr 2,11). Niemand ist ausgeschlossen. Durch seine Geburt als Mensch wurde er unser Menschenbruder. Doch seine barmherzige Liebe gilt besonders den „Geringen“, ob Jude oder Nichtjude, wie es schon die Propheten vom Gott Israels bezeugten.

Doch besonders sind die Juden als seine Volksgenossen, zu denen er vorrangig gesandt wurde, seine Brüder. Als seine „Brüder“ werden auch seine Verwandten bezeichnet. Doch die Sippenverbundenheit mit ihnen war für ihn zweitrangig: „Wer den Willen meines Vaters im Himmel tut, der ist mir Bruder, Schwester und Mutter“ (Mt 12,50 par.) Während seinem irdischen Leben glaubte ein Grossteil seiner Verwandten nicht an ihn (Mk 3,21; Joh 7,5). Doch nach seiner Auferstehung finden wir sie als Glaubende in der Jüngergemeinde (Apg 1,14). Der Herrenbruder Jakobus wurde gar nach dem Weggang des Petrus zum angesehenen Leiter der judenchristlichen Muttergemeinde von Jerusalem. Der Einsatz für sein jüdisches Volk war für Jesus vordringlich (Mt 10,5f; 15,24). Gerade durch die Ablehnung seiner Volksgenossen sind sie ihm besonders

ans Herz gewachsen, wie bei Paulus, der unablässig im Herzen um sie litt und rang (Röm 9,2). Besonders stark identifiziert sich Jesus mit seinen an ihn gläubig gewordenen Volksgenossen, weshalb er ihrem Verfolger sagen kann: „Saul, Saul, warum verfolgst du mich?“ (Apg 9,4; 22,7; 26,14). Heute ist Jesus dran, sich wie der ägyptische Josef unter Tränen seinen jüdischen Brüdern zu erkennen zu geben: „Ich bin Josef, euer Bruder!“ (Gen 45,4).

Obwohl die meisten Exegeten Jesu „geringste Brüder“ nicht besonders auf seine jüdischen Brüder beziehen, erkennen doch manche durch den Kontakt mit Juden Sensibilisierte den besonderen Bezug auf die Juden, die durch alle Jahrhunderte Unsägliches unter den Christen gelitten haben. Mit dieser Auslegung sympathisiert der wissenschaftliche Kommentar von Ulrich Lutz.¹⁸⁸ Er zitiert u.a. den jüdischen Ökumeniker Schalom ben Chorin: „Eine Welt, die als christlich firmierte, sah untätig zu, wie das Volk des Bundes systematisch ausgerottet wurde, nicht bedenkend, was der richtende Christus sagen wird: ‚Was ihr einem der Geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan!‘“ Lutz referiert auch den Bericht eines Journalisten aus dem Jahr 1933. Auf Grund des Arierparagraphen forderte ein deutschchristlicher Pfarrer in Schlesien die Juden und Jüdinnen seiner Gemeinde dreimal auf, die Kirche zu verlassen. „Da bewegte sich etwas, und zwar an dem Kreuz auf dem Altar. Der Gekreuzigte steigt vom Kreuz herab und verlässt die Kirche – mit den Worten von Mt 25,45“. Dass jesugläubige Juden in der Hitlerzeit aus der Kirche ausgestossen wurden, war keine Seltenheit.

Die besondere Verbundenheit Jesu mit seinen jüdischen Brüdern im Blick auf das Kommen der Gottesherrschaft wird im folgenden Abschnitt noch deutlicher.

23.5. Jesus als „König der Juden“

Es fällt auf, dass das Zentralthema der Verkündigung Jesu in den synoptischen Evangelien, nämlich das Kommen des Gottesreiches, im übrigen NT in den Hintergrund tritt, obwohl es als Grundton nicht ganz verschwindet.¹⁸⁹ Dies aus dem Grund, weil nun Jesus in den Vordergrund rückt, der durch seinen Tod und seine Auferstehung der Gottesherrschaft den Durchbruch verschafft hat und nun „zur Rechten des Vaters“ herrscht, bis er alles der Herrschaft des Vaters unterworfen hat, „damit Gott alles in allem sei“ (1 Kor 15,28). Der verherrlichte Christus nimmt also die Stelle des Gottesreiches ein. Er ist das Gottesreich in Person, als Erstling und Unterpfand der neuen Schöpfung.

Die besondere Beziehung Jesu zu den Juden als den Vorreitern zum Kommen des Gottesreiches leuchtet prophetisch auf in der Kreuzesinschrift „Jesus, der Nazoräer, der König der Juden!“ (Joh 19,19; bei den Synoptikern anders formuliert). Die Proklamation Jesu als König der Juden zeigt: mit ihm bricht die Königsherrschaft Gottes an, er eröffnet sie vom Kreuzesthron herab. Joh 12,31f zeigt die Kreuzigung Jesu als Erhöhung auf den Thron des Vaters und als „Verherrlichung“. Schon vor seiner Geburt wird Jesus als der verheissene Endzeitkönig präsentiert. Der Engel Gabriel verkündet ihn der Jungfrau Maria

als den, dem Gott „den Thron seines Vaters David geben wird; er wird über das Haus Jakob in Ewigkeit herrschen, und seine Herrschaft wird kein Ende haben“ (Lk 1,33). Kaum geboren, kommen von weit her die Vertreter der Völker und fragen: „Wo ist der neugeborene König der Juden?“ (Mt 2,2). So bahnt sich schon bei seiner Geburt die Völkerwallfahrt zum „Gott Jakobs“ an, zum Berg Zion (Jes 2,1-5), wo alle Völker Hausgenossen und Mitbürger der Ersterwählten werden (Eph 2,19). Schon bei seinem Kommen beginnt die Scheidung der Geister: „Er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf“ (Joh 1,11; vgl. 6,66; Lk 2,7). Bei seinem ersten öffentlichen Auftreten begrüßt ihn Natanael: „Rabbi, du bist der Sohn Gottes, du bist der König von Israel!“ (Joh 1,49). Hilfesuchende riefen ihn an: „Jesus, Sohn Davids, hab Erbarmen mit uns!“ (Mt 9,27; 15,22; 20,30; Mk 10,47f). Bei seinem feierlichen Einzug in Jerusalem jubelte ihm seine Jüngerschar zu: „Hosanna dem Sohn Davids! Gepriesen sei, der da kommt im Namen des Herrn“ (Mt 21,9). Nach seinem prophetischen Einzug als Friedenskönig in seine Königsstadt Jerusalem, von der aus er seine Friedensherrschaft über die ganze Welt ausbreiten wird (Joh 12,15; Sach 9,9; Ps 72,8.17), kam der Karfreitag, der zeigte, dass diametral entgegengesetzte Auffassungen von seinem Königtum die Geister scheiden. Sogar seine Jünger nahmen Anstoss an ihm (Mt 16,22f; 26,31; Lk 24,21). Viele lehnten ihn ab: „Wir wollen nicht, dass dieser König über uns sei!“ (Lk 19,14). Viele wollten ihn nur als nationalen Befreier und Wohlfahrtskönig sehen. Schon nach der wunderbaren Brotvermehrung wollten ihn die Volksführer gewaltsam festnehmen, „um ihn zum König zu machen“, „doch er entzog sich ihrem Zugriff“, da er kein König im nationalistischen Sinn sein wollte (Joh 6,15). Die Soldaten verspotteten ihn als „König“ mit einer Dornenkrone und einem purpurroten Spottmantel: „Heil dir, König der Juden!“ (Mt 27,27-31). Vor Pilatus bekannte er sich als König ganz anderer Art, als man es erwartete: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre mein Reich von dieser Welt, würden meine Diener dafür kämpfen, dass ich nicht an die Juden ausgeliefert werde. Nun aber ist mein Reich nicht von hier... Du sagst es. Ich bin ein König. Dazu bin ich geboren, und dazu bin ich in die Welt gekommen, dass ich für die Wahrheit Zeugnis ablege. Jeder, der aus der Wahrheit ist, hört auf meine Stimme“ (Joh 18,36f). Als er am Kreuz hing, verspotteten ihn die Soldaten, Hohenpriester und Schriftgelehrten „Er ist doch der König Israels: So steige er jetzt herab vom Kreuz, und wir werden an ihn glauben“ (Mt 27,42; Lk 23,37).

Seine totale Machtlosigkeit am Kreuz zeigt die totale Andersartigkeit der Gottesherrschaft gegenüber irdisch-politischen Vorstellungen. „Nur durch den tatsächlich restlosen Verlust jeder äusseren Macht, durch die radikale Entblössung des Kreuzes wurde das Neue Wirklichkeit. Erst im Glauben an den Gekreuzigten, den jeder irdischen Macht Beraubten und so Erhöhten, erscheint auch die neue Gemeinschaft, die neue Weise von Gottes Herrschen in der Welt“ (Josef Ratzinger/Benedikt XVI: Jesus, Bd. 2, S. 194).

Pilatus wollte mit der Kreuzesinschrift die Juden verspotten, was diese ärgerte und bewog, bei ihm zu protestieren. Doch

dieser erwiderte: „Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben“ (Joh 19,22). Johannes sieht darin einen tieferen, prophetischen Sinn. Gott, der Vater Jesu, steht zu seinem Sohn, den er als König eingesetzt hat, entgegen dem Protest der Völker, wie es Psalm 2 prophetisch vorauszeichnet:

„Die Könige der Erde erheben sich, und es verschwören sich die Fürsten gegen den HERRN und seinen Gesalbten... Doch der im Himmel thront, lacht, der Herr spottet ihrer. Da fährt er sie an in seinem Zorn, und in seinem Grimm erschreckt er sie: Ich selbst habe meinen König eingesetzt auf Zion, meinem heiligen Berg...“

Die „Juden“ hatten vor Pilatus Jesus als ihren König abgelehnt, als er sie fragte: „Wollt ihr nun, dass ich euch den König der Juden freigebe?“ Sie zogen ihm den Aufrührer Barabbas vor und argumentierten: „Wenn du den da (Jesus) freigibst, bist du kein Freund des Kaisers. Jeder, der sich zum König macht, widersetzt sich dem Kaiser“ (Joh 18,39; 19,12). Dies dürfen Christen nicht als selbstgerechte Anklage gegen die Juden verstehen, wie das letzte Konzil klargestellt hat, denn die jüdischen Volksführer handelten stellvertretend für die ganze Menschheit, die nicht weniger schuld ist am Tod des Erlösers, der freiwillig sein Leben „für das Leben der Welt“ (Joh 6,51) hingegeben hat. Die Episode mit Barabbas zeigt, dass wir letztlich keine andere Alternative haben als zu wählen zwischen dem wahren, von Gott eingesetzten „König der Juden“, der uns ins himmlische Königreich führt (Lk 23,43), oder falschen Messiasen und Verführern, die uns ins Verderben stürzen.

Die Kreuzesinschrift bezeugt also, dass Jesus vorrangig der König der Juden bleibt, und die Verheissungen an Israel erfüllt, auch wenn er vorerst abgelehnt wird. Sie bezeugt aber auch, dass er gerade als Judenkönig König der ganzen Welt ist, wie die Sprachen der Inschrift zeigen. Nebst dem Hebräischen sind es die Weltsprachen Lateinisch und Griechisch (Joh 19,20). Zuerst steht das Hebräische, denn „das Heil kommt von den Juden“ (Joh 4,22), doch, wie die Entwicklung der jungen Kirche zeigt, sprengt Jesus die Beschränkung auf sein Volk und geht dran, sein Königtum bis an die „Enden der Erde“ auszubreiten. Auch die Einfügung im Credo „Gelitten unter Pontius Pilatus“ bezeugt, dass Jesus nicht nur für sein jüdisches Volk, sondern für alle Menschen gelitten hat.

Das Zeichen des Kreuzes steht für Schuld und Leid. Es war die grausamste römische Strafe für Verbrecher, Terroristen, Mörder. Es ist Zeichen für unser aller Schuld und insbesondere der Schuld jener, die andern solche Qualen zufügen. Jesus hat, indem er freiwillig das Kreuz auf sich nahm, diese Schuld in Segen umgewandelt. So wurde das Kreuz Jesu zum Zeichen der barmherzigen Liebe Gottes, des Sieges, der Hoffnung, auch für das Volk Israel.

„Der Schlüssel der Passionsgeschichte im Johannesevangelium ist das Königtum Jesu... Das Zentrum der Botschaft (Jesu) ist bis ins Kreuz hin – bis zur Kreuzesinschrift – das Reich Gottes, das neue Königtum, für das Jesus steht“ (J. Ratzinger/Benedikt XVI., Jesus, Bd. 2, S. 208 und 218).

Der Weg, wie es zur Verurteilung Jesu zum Kreuzestod kam, ist aktuell auch im Blick auf den Nahostkonflikt. Wie Gott damals die verfehlten menschlichen Motive benützte, um seinen Heilsplan durchzuführen, nämlich dass Jesus *„nicht nur für das Volk sterben sollte, sondern auch, um die zerstreuten Kinder Gottes zusammenzuführen“*, so benützt er auch heute die verfehlte Menschenpolitik aller beteiligten Mächte, um seinen Plan der „Wiederherstellung Israels“ als Kern der Sammlung der Menschheit im einen Leib Christi zu seinem Ziel, dem Kommen des Reiches Gottes, zu führen. Gott benützte den Pilatus, um mit seiner Kreuzesinschrift auch heute allen zu verkünden, dass Jesus der König der Juden bleibt. So benützt er auch heute die verschiedenen Akteure, um der Königsherrschaft Jesu den Weg zu bereiten. Es braucht aber den „Geist der Propheten“ (Offb 22,6), verbunden mit „kanonisch-kontextueller Schriftauslegung“, um hinter dem wirren Geschehen rund um die Juden Gottes Plan zu erkennen. So wie damals viele religiös Führende blind waren für Gottes Heilsplan (vgl. 1 Kor 2,8; Apg 3,17f), so sind es auch heute viele Kirchenführer, die noch blind sind für das, *„was zum Frieden führt“* (Lk 19,42). Dennoch bleibt als Hoffnungszeichen und Wegweiser die Kreuzinschrift: „Jesus – König der Juden“.

23.6. Sind die Juden „Gottesmörder“?

Selbstgerecht hatten die Christen die Juden mit der Anschuldigung des „Gottesmordes“ verurteilt und sie verfolgt. Darum müssen wir der Frage nach der Schuld am Tod Jesu genauer nachgehen.

Der Hauptverantwortliche ist klar der amtierende Hohepriester Kajaphas, der aus verwerflichen machtpolitischen Motiven den Tod Jesu gefordert hatte, *„damit nicht das ganze Volk zugrunde geht... Das aber sagte er nicht aus sich selbst, sondern als Hoherpriester jenes Jahres weissagte er, dass Jesus für das Volk sterben sollte, und nicht nur für das Volk, sondern auch, um die zerstreuten Kinder Gottes zusammenzuführen“* (Joh 11,50-52). Dies zeigt tiefsinnig, wie Gott durch verwerfliches menschliches Agieren wunderbar sein Ziel, die Rettung der Menschheit, erreicht. Gott sprach prophetisch durch Kajaphas kraft dessen Amtes, was zeigt, dass Gott auch durch eine fehlerhafte „Amtskirche“ handelt und spricht (vgl. Mt 23,2). So wurde *„Kajaphas mit seiner Entscheidung letztlich zum Vollstrecker des göttlichen Willens, auch wenn seine eigene Motivation unrein und nicht dem Willen Gottes, sondern seinen eigenen Absichten gemäss war“* (Josef Ratzinger/Benedikt XVI., Jesus, Bd. 2, S. 194). Die „Zusammenführung der zerstreuten Kinder Gottes“ lässt Juden an die verheissene Sammlung der in alle Welt zerstreuten Diasporajuden im Land der Väter denken. Doch im Horizont des Johannesevangeliums sind eindeutig die Glaubenden aller Völker gemeint (gemäss Jes 49,6; so auch Joh 10,16).

Kurz vor seinem Tod äusserte Jesus diese auf die ganze Menschheit ausgeweitete Vision, als gottesfürchtige Griechen zum Osterfest nach Jerusalem pilgerten und ihn zu sehen begehrten. Im Blick auf seinen Tod rief er aus: *„Die Stunde ist gekommen, dass der Menschensohn verherrlicht werde... Und*

ich, wenn ich von der Erde weggenommen und erhöht bin, werde ich alle zu mir ziehen“ (Joh 12,23.32). Jesus sieht seinen Tod als „Erhöhung“ auf den Königsthron und „Verherrlichung“, um Heiland der ganzen Welt zu werden und „alle zu sich zu ziehen“, ohne aufzuhören, primär „König der Juden“ zu sein. Er müsse wie ein Weizenkorn sterben, um reiche Frucht zu bringen (und die jüdischen Grenzen zu sprengen) (Joh 12,24).

Mitverantwortlich für den Justizmord an Jesus ist, unter der Hauptverantwortung von Kajaphas, der ganze Hohe Rat (Synedrium/ Sanhedrin) mit den drei Fraktionen (Priester, Älteste, Schriftgelehrte), die oberste religiös-politische Behörde des jüdischen Volkes, unterstützt von den Pharisäern und dem angeworbenen Pöbel, anscheinend Freunde des Aufrührers Barabbas. Sie setzten mit Drohungen Pilatus unter Druck, das Todesurteil über Jesus auszusprechen, obwohl er wusste, dass Jesus keine Gefahr für das Römerreich war (vgl. Joh 19,6.11f). Mehrmals versuchte er, Jesus freizusprechen, doch aus Angst und politischem Kalkül gab er schliesslich feige nach.

Verfehlt wäre es demnach, entgegen dem klaren Zeugnis der Evangelien, die historische Hauptschuld am Tod Jesu von den jüdischen Volksführern auf die Römer abzuschieben (vgl. Joh 19,11; Apg 2,23; 3,13f); das wäre eine verfehlt Freundschaftsgeste gegenüber den Juden. Damit würde man den Tod Jesu abwerten als historischen Zufall, als fatalen Justizirrtum, und die Juden verkennen als Demonstrationsvolk Gottes im Guten wie im Bösen.

Dies hat der Franziskaner Eugen Mederlet in seinem Artikel „Das Geheimnis Israels“¹⁹⁰ provozierend klargestellt. Er schreibt: *Die Schuld am Gottesmord liegt nicht nur auf den Juden. Sie ist eine gemeinsame des ganzen Menschengeschlechtes. Aber in Israel ist zur Tat geworden, was sich seit Adam in der Menschheit angestaut hat an Auflehnung, Lüge und Gier, an Hass und Fluch. Die gesamte Sündenflut der Menschheit hat einen Täter gesucht, um sich im grössten Verbrechen zu vollenden. Die Menschheitssünde ist wie das Pilzmyzelium (das im Boden verborgene Wurzelgeflecht, aus dem die Pilze hervorschiessen, TM), aus dem die Tat der Juden hervorgewachsen ist. Sie haben gehandelt in der Vollmacht aller Sünden der Welt. - Nur das auserwählte Volk konnte diese Tat begehen, denn es steht in seiner Auserwählung für alle...“* Mit dieser klaren Sicht wird weder der Tod Jesu als bedauerlicher Irrtum, noch die Verantwortung des erwählten Volkes und der Menschheit abgewertet. Gott hat durch Jesus diese uns alle belastende Schuld in eine „felix culpa“, eine „glückselige Schuld“ verwandelt, zum Segen für die Menschheit und zur „Verherrlichung seines Volkes Israel“.

Ähnlich wie E. Mederlet sieht es H. Spaemann: *„In und durch und für Israel wird das wahre Osterlamm geschlachtet, aber es wird geschlachtet... zugleich für die ganze Welt. In einem tieferen Sinne waren alle Menschen an den Geschehnissen von Golgotha beteiligt und sind es noch. Die Menschheit (repräsentiert durch Israel, das Stellvertretervolk, TM) hat den Erlöser ersehnt, hat ihm den Leib bereitet, hat ihn gekreuzigt...“* (a.a.O. S. 41).

Auch das letzte Konzil hat sich eindeutig von einer kollektiven Verurteilung der Juden distanziert: *„Obgleich die jüdischen Obrigkeiten mit ihren Anhängern auf den Tod Christi gedrungen haben, kann man dennoch die Ereignisse seines Leidens weder allen damals lebenden Juden ohne Unterschied noch den heutigen Juden zur Last legen“* (Nostra aetate 4). Unser Credo betont: Jesus ist freiwillig für uns alle gestorben. *„Darum liebt mich der Vater, weil ich mein Leben einsetze, um es wieder zu empfangen. Niemand nimmt es mir, sondern ich setze es von mir aus (freiwillig) ein. Ich habe Vollmacht, es einzusetzen, und ich habe Vollmacht es wieder zu empfangen“* (Joh 10,17f). Jesus ist „das Lamm, das hinwegträgt die Sünden der Welt“ (Joh 1,29).

Gerade der Blick auf den Tod Jesu zeigt, dass die Sünde einen individuellen und einen kollektiven, ja gesamt menschheitlichen Aspekt hat. Ez 18 betont die individuelle Seite der Schuld: Jeder Einzelne wird nach seinem persönlichen Gewissen beurteilt und muss nicht für seine Vorfahren haften. Demnach ist es verfehlt, die Juden generell des Todes Jesu zu beschuldigen. Gott beurteilt jenen Juden und Nichtjuden individuell gemäss seinem Verhalten zu ihm, der sich uns in seinem Sohn offenbart.

Gott berücksichtigt auch die Entlastungsgründe: *„Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“* (Lk 23,34); *„Hätten sie (die jüdischen Führer) die Weisheit Gottes erkannt, hätten sie den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuzigt“* (1 Kor 2,8); *„Nun, ich weiss, liebe Brüder, dass ihr aus Unwissenheit gehandelt habt, wie eure führenden Männer auch“* (Apg 3,17). Auch die Christen, die ihrem Glauben untreu werden, *„kreuzigen sich den Sohn Gottes noch einmal und stellen ihn an den Pranger“* (Hebr 6,6). So trifft die Anschuldigung des Gottesmordes Juden wie Nichtjuden. - Freilich kann man Gott als Gott nicht töten, obwohl es viele versuchen und ihn als tod erklären. Doch da Jesus wirklich Gottes Sohn im vollen Sinn ist, ist der Ausdruck „Gottesmord“ berechtigt. Freiwillig nahm er die Menschennatur an, um sich von der Menschheit als Opfer darbringen zu lassen, um uns von der Gottferne zu erlösen. Unergründliches Geheimnis der Liebe Gottes!

Bereits wurde deutlich, dass es nebst der individuellen Seite der Schuld eine kollektive, ja gesamt menschheitliche Schuldverhaftung gibt. *„Ich bin ein eifersüchtiger Gott, der die Schuld der Vorfahren heimsucht an den Nachkommen bis in die dritte und vierte Generation“* (Ex 20,5). Meine persönliche, auch verborgene Schuld belastet mein Umfeld, ja die ganze Menschheit, wie auch mein gutes Verhalten allen zugute kommt. Gott sieht die Menschen nicht als Ansammlung unverbundener Monaden, sondern als aufgegliederten Organismus und untereinander vernetzte Menschheitsfamilie. Die Menschheitsfamilie hat ein Stammelternpaar (Bild des Stammbaumes), dessen Versagen die ganze Menschheit belastet bzw. an dessen Versagen die ganze Menschheit teilhat. Jesus ist der neue Adam, der Stammvater der erneuerten Menschheit (1 Kor 15,22 u.a.), der die Schuld der ganzen Menschheit auf sich nimmt und gut macht. Korrupte Könige oder geistliche Führer können das ganze Volk ins Unheil reissen, wie die Geschichte Israels zeigt. Gott teilt jedem Menschen und jedem Volk ihren

Verantwortungsbereich zu. Eine besondere Verantwortung für das Heil der Welt trägt das unter allen Völkern besonders erwählte Volk Israel – ein Stolperstein, an dem sich viele stossen, u.a. arabische Theologen (s.o.5.2).

Wichtige Aspekte zur Schuld am Tod Jesu aus jüdischer Sicht zeigt Arnold G. Fruchtenbaum, messianischer Jude mit Rabbinerausbildung, im Buch *„Das Leben des Messias. Zentrale Ereignisse aus jüdischer Perspektive“*.¹⁹¹ Er unterscheidet klar zwischen der individuellen und der nationalen Sünde. Die verantwortlichen Führer des jüdischen Volkes hatten Jesus als vom obersten Teufel besessen erklärt (Mt 12,24). Jesus bezeichnet dies als „Sünde gegen den Heiligen Geist, die weder in dieser noch in der zukünftigen Welt vergeben werden kann“. Fruchtenbaum betont: *„Jesus starb für jede Art von Sünde; und so ist jede Sünde vergebbar für die Person, die durch Jesus zu Gott kommt. Aber für Israel als Nation war sie damals unvergebbar... Diese Sünde betraf ausschliesslich die Juden zur Zeit Jesu hier auf Erden. Sie konnte nicht auf spätere Juden angewendet werden, so wie es Kirchen im Verlauf der Kirchengeschichte probiert haben. Sie galt jener einen jüdischen Generation, zu der er physisch sichtbar kam... Es war eben jene Generation, die ihn mit der Begründung ablehnte, er sei dämonisch besessen... Nur jene Generation war der unvergeblichen Sünde schuldig“* (a.a.O. S. 54f). Der Ausdruck „diese Generation“ bei den Synoptikern meint das jüdische Volk zur Zeit Jesu, ein „ehebrecherisches Geschlecht“ (Mt 16,4), welches das „Sündenmass der Väter“ mit ihren Prophetenmorden durch den Mord an Jesus voll gemacht hat (Mt 23,29-33; Lk 11,47-52). Dass diese Sünde nicht verziehen werden konnte, betrifft (nach Fruchtenbaum) nicht den einzelnen Juden, sondern das damalige Geschlecht als ganzes, insofern das dadurch heraufbeschworene Strafgericht mit der Zerstörung Jerusalems und der Zerstreuung unter alle Völker nicht mehr aufgehalten werden konnte. Die kollektive Schuldverhaftung des jüdischen Volkes zeigt sich darin, dass auch die kommenden Geschlechter mit der Diasporasituation und der Ablehnung durch die Völker und die Christen an den Folgen dieser Schuld mitzutragen hatten und haben. Viele Christen und Kirchenführer wollen auch heute nicht das Ihrige zur „Wiederherstellung Israels“ beitragen. Das alles aber hindert nicht, dass die Verheissungen an Israel weiter bestehen und Gott zu seinem Ziel kommt.

Auf kühne Art geht der jesusgläubige Jude Arthur Katz in seinem Buch *„Der Holocaust. Wo war Gott?“* (Verlag Ingo Schreurs, Düsseldorf 2000) auf die Frage der Schuld des damaligen jüdischen Volkes und deren Auswirkungen bis heute ein. Er sieht den Holocaust bereits in Dtn 28,58-68 u.a. realistisch vorausgezeichnet, wie es ein Christ nicht tun dürfte, ohne Juden zu verletzen und überheblich zu wirken. Doch dies ist nur richtig gesehen in der Perspektive: *„Gott hat alle (Juden und Nichtjuden) in den Ungehorsam eingeschlossen, um sich aller zu erbarmen“* (Röm 11,32).

23.7. „Es ist vollbracht“ (Joh 19,30) – Rettung im Aufblick zum Durchbohrten

Dieses Unterkapitel geht aus von der Kreuzigungsszene nach Johannes (19,17-37), die beherrscht ist von der Botschaft auf der Kreuzestafel: *„Jesus, der Nazoräer, der König der Juden“* und vom Aufruf, zum Durchbohrten aufzuschauen und bei ihm Rettung zu finden. In dieser Szene, wo jedes Detail einen hintergründigen Sinn hat, finden wir „das Evangelium vom Reich Gottes“ (Lk 4,34; Apg 8,12) bildhaft zusammengefasst, wenn wir den Textverweisen nachgehen.

Als „König der Juden“ (und „König Israels“ Joh 1,49; 12,13) will Jesus als der auf den Königsthron des Kreuzes Erhöhte alle Menschen, repräsentiert durch die ihn suchenden Griechen (Joh 12,20.32), an sich ziehen und sein jüdisches Volk, zusammen mit allen „zerstreuten Kindern Gottes“ zur Einheit sammeln (11,52; 10,16). Die Einheit, um die er im Hohenpriesterlichen Gebet gebetet hat (17,21.23), ist versinnbildet im nahtlos gewobenen, ungeteilten Leibrock (19,23; 21,11). Auf die Kreuzigungsszene strebt das ganze JohEv zu. Sie ist „die Stunde Jesu“ schlechthin, die Stunde seiner „Erhöhung“ und „Verherrlichung“ (2,4; 7,30; 8,20; 13,1; vgl. 4,21.23.52; 5,28; 16,25). Als „König der Juden/Israels“ bezeugt er: *„Das Heil kommt von den Juden“* (4,22). Durch die Mehrzahl („Juden“) verbindet sich Jesus mit seinem Volk, aus dem er stammt, dessen Verheissungen er erfüllt und aus dem er sein neues Israel sammelt als „Mitherrscher in seinem Reich“ (2 Tim 2,12; Offb 2,26-28; 3,21f). Inwiefern das Heil auch heute „von den Juden kommt“, möchten meine Ausführungen deutlich machen.¹⁹²

In der Mitte der Kreuzigungsszene steht Jesus als der Erhöhte und Durchbohrte. Auf seine durchbohrte Seite sollen alle Augen gerichtet sein als der Quelle des Heils, gemäss dem Schriftwort: *„Sie werden auf den blicken, den sie durchbohrt haben“* (Joh 19,37). Dieses Zitat aus Sach 12,10 steht im Zusammenhang mit dem Endzeitkampf des Gottesvolkes, wo alle Völker sich zu einem Vernichtungskampf gegen Jerusalem verbünden, was im Blick auf den Nahostkonflikt, den Evangelikale als Vorspiel des Endzeitkampfes sehen, höchst aktuell ist. Gott wird *„all die Nationen zerschmettern, die heranziehen gegen Jerusalem. Aber über das Haus David und über den, der in Jerusalem wohnt, werde ich einen Geist der Gnade und des Flehens ausgiessen, und sie werden aufblicken zu mir“*¹⁹³, *den sie durchbohrt haben. Und sie werden um ihn trauern, wie man um das einzige Kind trauert, und bitter um ihn weinen, wie man weint um den Erstgeborenen.“* (Sach 12,9f; vgl. Offb 1,7, wo alle Völker zum Durchbohrten aufblicken werden). Das reuevolle Aufblicken ist also die Frucht der Ausgiessung des „Geistes der Gnade (der Offenheit für Gottes Gnade) und des Flehens“, in Sach 13,1 mit der Folge: *„An jenem Tag wird für das Haus David und für die Einwohner Jerusalems eine Quelle fliessen zur Reinigung von Sünde und Unreinheit,“* was im JohEv dem aus der Seite Jesu strömende Blut und Wasser entspricht, Sinnbild des Heiligen Geistes, der durch die Taufe (im reinigenden Wasser) und die Eucharistie (mit dem belebenden Blut des Neuen Bundes) wirkt. Die Deutung des zweifachen Stromes auf den Heiligen Geist wird bekräftigt durch die Aussage: *„Und er neigte sein Haupt und übergab den Geist*

(gab den Geist auf)“ (Joh 19,30; vgl. 1 Joh 5,6-8). Tatsächlich übergab Jesus den Jüngern seinen Geist am Osterabend mit der Geste: „*Er hauchte sie an und sagte zu ihnen: empfangt den Heiligen Geist!*“ (20,22). Das Aufblicken zum Durchbohrten erinnert im JohEv (3,14f) an den rettenden Aufblick zur bronzenen Schlange bei Mose in der Wüste (Num 21,8f), was zeigt, dass sich Gott immer wieder seines abtrünnigen Volkes (aus Juden und Völkern) erbarmt.

Gemäss Sach 9,9 war Jesus als der Friedenskönig in Jerusalem eingezogen (Joh 12,12ff), und da Jerusalem ihn nicht annahm, stirbt er nun für sein Volk als der Durchbohrte gemäss Sach 12,10 und öffnet „*eine Quelle gegen Sünde und Unreinheit*“ (Sach 13,1).

23.8. Maria und der Liebesjünger unter dem Kreuz – Beginn der Liebeskirche aus Juden und Völkern

Die Szene mit der Mutter Jesu, „*die beim Kreuz Jesu stand... und der Jünger, den er liebte, neben ihr*“, hat einen hintergründigen, für das Reich Gottes fundamentalen Sinn, dem wir im nächsten Unterkapitel nachgehen. Obwohl über Maria quantitativ wenig in der Bibel steht, ist mir beim Betrachten der von ihr handelnden Texte im Licht der ganzen biblischen Botschaft und ihrer Wirkungsgeschichte noch mehr die eminente Bedeutung aufgegangen, die Maria für die Kirche und das Kommen des Reiches hat. Zu Recht mahnen uns evangelische Christen, sie nicht als isolierte Einzelperson herauszuheben. Ihre ware Grösse zeigt sich erst, wenn wir sie im Rahmen des ganzen Heilsplanes Gottes und in ihrer Rolle im Heilswerk Jesu betrachten. Wir gehen aus von der Szene, wo Maria unter dem Kreuz und von Jesus den Liebesjünger anvertraut bekam: „*Frau, siehe da, dein Sohn!*“

Zum tieferen Verständnis der Rolle Marias im Heilsgeschehen verhilft der Vergleich der Erscheinungsweise des Reiches Gottes im AT und im NT. Da besteht ein starker Kontrast, den man grob als männlich gegen weiblich charakterisieren kann. Im AT muten viele Stellen, die vom Königtum Gottes sprechen, vorwiegend männlich-kriegerisch an: Gott setzt seine Herrschaft mit „starker Hand“ (Ex 13,3; 32,11 u.a.), „wie ein Kriegsheld“ (Ex 15,3 durch; er erscheint als Richter in furchterregender (und doch faszinierender) „Herrlichkeit/Majestät“ (z.B. Ps 29,3: „Der Gott der Herrlichkeit donnert“), obwohl auch die zarten, liebevollen Seiten, gerade bei den Propheten, nicht fehlen. Im NT lässt Jesus, ohne die männliche Wucht des AT ausser Kraft zu setzen, die mütterliche Seite Gottes stärker hervortreten, nämlich seine Barmherzigkeit (das hebr. Wort dafür, *rachamim*, ist stammesverwandt mit *rächäm*=Mutterschoss). Jesus offenbart stärker die mütterliche Seite Gottes im Mitfühlen und Mitleiden (vgl. Mt 23,37: „Wie eine Henne...“). Dementsprechend kommen die Frauen in den Evangelien, besonders bei Lukas, stärker mit ihren mütterlichen Gaben ins Spiel. Man beachte die Rolle der Frauen/Jungfrauen und des Hochzeitmotivs in den Gleichnissen vom Gottesreich. Die Kirche Jesu bekommt einen mütterlichen Charakter mit ihren „Müttern“ (vgl. Lk 8,1-3.21; 10,38-41; Apg 16,14f). Die Kirche selber erscheint als Mutter (vgl. Gal 4,26; 2 Joh 1; Offb 12,17).

Paulus, vom Geist Jesu angesteckt, vergleicht sich mit einer gebärenden und stillenden Mutter (Gal 4,19; 1 Thess 2,7). Das Bild Jerusalem/Zion als Mutter nimmt in der ntl Gemeinde Gestalt an (Gal 4,19). Die ganze Heilsgeschichte mündet gemäss Offb in das Bild des neuen Jerusalem, der Braut des Lammes und der Mutter der Erlösten. Da erstaunt es nicht, wenn Maria als die Mutter schlechthin und die „Gesegnete unter den Frauen“, in der mütterlichen Kirche eine hervorragende Bedeutung hat.

Der genannte Kontrast von männlich-kampfbereit und mütterlich-versöhnlich wird besonders aktuell im Blick auf den Gegensatz zwischen der kriegerischen Nahostpolitik und dem Idealbild vom Friedensreich Gottes als dem neuen Jerusalem, das mütterlich alle Völker zum Frieden einlädt. Das gibt uns eine Ahnung, welche Rolle Maria als Mutter des „Friedensfürsten“ (Jes 9,5; Mi 5,2.4) im Nahostkonflikt einnehmen könnte.

Der Jünger, „den Jesus liebte“, und der beim Abschiedsmahl „an der Brust (wörtl. „im Schoss“) Jesu ruhte“ (Joh 13,24; 19,26; 21,20), verweist auf den präexistenten Logos/Christus, der seit Ewigkeit „im Schoss des Vaters ruht“ (1,18). Er verkörpert die Botschaft Jesu beim Abschiedsmahl (Joh 13-17), die hinweist auf die Liebeskirche, die aus dem „*neuen Gebot: Liebet einander, wie ich euch geliebt habe*“ so in der Einheit lebt, „*dass alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid, ... vollendet in der Einheit, damit die Welt erkennt, dass du mich gesandt und sie geliebt hast, so wie du (Vater) mich geliebt hast*“ (13,35; 17,21.23). Für Jesus war die feierliche Einsetzung seiner Mutter als Mutter des Liebesjüngers das letzte, abschliessende Element des Werkes, „*das der Vater mir zu vollenden aufgetragen hat*“ (Joh 4,34).¹⁹⁴ Dies bestätigt der unmittelbar folgende Satzteil: „*Nach dem sah Jesus, dass alles vollbracht ist*“ (19,28). Darum kann er erleichtert ausrufen: „*Es ist vollbracht!*“ (19,30).

Lassen wir diese Szene (Joh 19,25-27) auf uns wirken: „*Beim Kreuz Jesu aber standen seine Mutter und die Schwester seiner Mutter, Maria, die Frau des Klopas, und Maria von Magdala. Als nun Jesus die Mutter und den Jünger, den er liebte, neben ihr stehen (ihr beistehen) sieht, sagt er zur Mutter: ‚Frau, siehe da dein Sohn!‘ Dann sagte er zum Jünger: ‚Siehe da, deine Mutter!‘ Und von jener Stunde an nahm sie der Jünger bei sich (in sein Eigenes) auf.*“

Was bedeutet es, dass Jesus seiner Mutter den Liebesjünger als Sohn anvertraut, und umgekehrt seine Mutter dem Liebesjünger, der sie „*von jener Stunde an in sein Eigenes aufnimmt*“? – Auszuschliessen als dem theologischen Duktus der Szene widersprechend ist die banale Erklärung, Jesus hätte in Sohnesliebe für seine Mutter einen Fürsorger gesucht, getreu der Tora, wonach die Kinder für ihre betagten, hilfsbedürftigen Eltern zu sorgen haben. Nach orientalischem Brauch hätten die Familienangehörigen (die „Brüder und Schwestern“ Jesu) selbstverständlich die Sorge für Maria übernommen und dies nicht ohne Weiteres einem Sippenfremden überlassen (der

Liebesjünger erscheint nicht unter den „Brüdern“=Vettern Jesu). Das bestätigt den theologischen Sinn der Übergabe.

An erster Stelle wird nicht die Mutter dem Jünger zur Obhut anvertraut, sondern umgekehrt der Jünger in die Obhut der Mutter gegeben, damit sie anscheinend ihre Mutterliebe, die primär ihrem Erstgeborenen galt, sich ausweite auf alle Brüder und Freunde Jesu (auf „den Rest ihrer Nachkommenschaft..., die am Zeugnis Jesu festhalten“ Offb 12,17). Man denkt an Eva, die um ihren durch Brudermord ermordeten Lieblingssohn Abel trauerte und an seiner Statt von Gott den Set (= Ersatz) bekam. So hat Jesus seiner Mutter an seiner Statt den Liebesjünger als Sohn übergeben und damit seine ganze Jüngergemeinschaft („jene, die am Zeugnis Jesu festhalten“, Offb 12,17). Maria musste lernen: „*Wer euch aufnimmt, nimmt mich auf*“ (Mt 10,40). Maria soll nun alle Liebe und Sorge, mit der sie ihren erstgeborenen und einzigen Sohn bis ans Kreuz begleitet hatte, seinem Liebesjünger und der sich bildenden Liebeskirche zuwenden. M.a.W.: Jesus will selber in seinen Jünger(inne)n weiterleben (Mt 25,40; Apg 9,5) und Maria soll in ihnen ihn selber, ihren erstgeborenen und einzigen Sohn, sehen und ihnen Mutter sein. Jesus identifiziert sich mit „seinen geringsten Brüdern“ (Mt 12,49 par), mit seinem Kirchenleib als dessen Haupt. Dass zur Kirche als Familie die Mutter gehört, zeigt im metaphorischen Sinn Gal 4,26, wo das himmlische Jerusalem als „unsere Mutter“ erscheint, und 2 Joh 1, wo die Gemeinde als „ausgewählte Herrin“ und Mutter ihrer Kinder begrüsst wird. Dass der häufige metaphorische Gebrauch des Muttertitels im Zusammenhang von Jerusalem/Zion und Kirche als Mutter in einer Person konkret wird, entspricht dem biblischen Denken und wird von Lukas auf Maria angewendet.

Maria unter dem Kreuz ist eingebettet in die Gemeinschaft treuer Frauen, so wie sie inmitten der „Pfingstgemeinde“, zusammen mit den „Frauen“ ihre Rolle als „Mutter Jesu“ und „Gesegnete unter den Frauen“ (Lk 1,42) ausübt. Der Evangelist des JohEv sieht, wie gesagt, in der Gruppe unter dem Kreuz den Keim der pfingstlichen Liebeskirche. Der Liebesjünger vertritt die Apostel, die als Fundament wesentlich zur Kirche gehören (Eph 2,20; Offb 21,14).

Dass der Jünger Maria „in sein Eigenes“ (eis ta idia) aufnahm, lässt neben dem vordergründigen Sinn („bei sich aufnehmen“) einen tieferen Sinn erkennen: aufnehmen in seinen Lebensbereich, sein Denken und Lieben. In Joh 13,1 („da Jesus die Seinen liebte“) meint der Ausdruck den engeren Jüngerkreis (ein ähnlich theologisches Gewicht hat Joh 1,11; 5,18; 7,18; 10,3f.12). Der Liebesjünger sieht Maria als Mutter der sich um ihn bildenden Liebeskirche, der „Seinigen“.

Der Exeget Heinz Schürmann entwickelte eine scharfsinnige Deutung des Übergabeaktes: Maria stelle das alte Israel dar, der Liebesjünger die ntl Gemeinde. Die Verbindung beider als Mutter und Sohn würde die Einheit der jüdischen Mutter(kirche) mit der neuen heidenchristlichen Kirche darstellen, entsprechend der Versöhnung „der Herzen der Väter mit ihren Kindern“ (Lk 1,17; Mal 3,23f). Dies wäre in der Linie des JohEv, dem die Einheit der jüdischen mit der heidenchristlichen

Gemeinde am Herzen liegt. Richtig sieht Schürmann, dass die beiden ein Kollektiv darstellen, doch engt er die Rolle beider willkürlich ein, damit sie als polare Entsprechung in das Schema Altes/Neues Testament passen.

Weiter kommen wir, wenn wir beim Marienbild des Lukas anknüpfen, der Maria als „Korporativperson“ sieht (s.o.14). Sie verkörpert als „Tochter Zion“ das atl Gottesvolk und empfängt in seinem Namen den Messias, zugleich zeichnet sie Lukas als Leitbild der Jünger Jesu (als „Urbild der Kirche“) und stellt sie als Mutter Jesu in die Mitte der Gemeinde, gleichsam als Mutter der Gemeinde (Apg 1,14). Damit verbindet sie vor Gott beide Teile des Gottesvolkes in ihrer Person. Johannes geht einen Schritt weiter, indem er ihre geistige Mutterschaft als Verwirklichung der prophetischen Bilder der Mutter Zion, die aus Gnade Mutter eines grossen Volkes wird, sieht (Jes 49,20; 54,1; 60,1ff; Ps 87,5f), worauf vielleicht Joh 16,21 anspielt. Eine Bestätigung dieser Deutung bietet Offb 12,17: Die von der Sonne umkleidete „Frau“ ist die Mutter des Messias (Offb 12,5). Ihre „übrigen Nachkommen“ sind „jene, die die Gebote Gottes beachten und am Zeugnis Jesu festhalten“ (Offb 12,17). Dies entspricht dem Dreier-Beziehungsschema bei der Kreuzigungsszene: Maria wird primär als „Mutter Jesu“ vorgestellt, doch in einem weiteren Schritt deklariert Jesus sie als „Frau“ und Mutter seines Liebesjüngers wird, welcher die Gemeinde Jesu darstellt. Ein ähnliches Dreier-Beziehungsschema bietet das Gleichnis der fünf klugen und törichten Jungfrauen (Mt 25,1-13 vgl. 22,1ff): Bräutigam – Braut – Eingeladene. Die Braut steht auf einer anderen Ebene als die Eingeladenen (Brautjungfrauen, „Brautgemeinde“).

Wir begegneten bereits der heilsgeschichtlichen Rolle Marias bei Lukas (s.o.14). Johannes knüpft gleichsam bei Lukas an, insofern dieser mit der Simeonsprophezeiung „*auch deine Seele wird ein Schwert durchbohren*“ auf die Erfüllung hinweist, die sich im Johannesevangelium mit dem mitleidvollen Ausharren Marias unter dem Kreuz, zusammen mit dem Liebesjünger, erfüllt. Wie Jesus mit der Lanze physisch durchbohrt wurde, so wurde Maria sozusagen mit demselben Leidensschwert mit ihrem Sohn zusammen in der Seele durchbohrt.

Nicht zufällig steht Maria im JohEv in auffallender Rolle wie eine Klammer (als „inclusio“) am Anfang und am Ende des öffentlichen Wirkens Jesu. Beide Male spricht er sie tiefsinnig als „Frau“ an: „*Was hat das mit dir und mit mir zu tun, Frau? Meine Stunde ist noch nicht gekommen*“ (Joh 2,4). - „*Frau, siehe da dein Sohn!*“ (19,26). Die Kana- und die Kreuzigungsszene entsprechen sich. In Kana weist Jesus auf seine grosse Stunde, in der sich das mit dem Kanawunder Vorausbezeichnete erfüllen wird. Dies wird auch die Stunde der „Frau“ sein (vgl. Joh 16,21). Das Weinwunder bei der Hochzeit zum Beginn seines öffentlichen Wirkens ist der „Anfang der Zeichen“. Da offenbart Jesus seine „Herrlichkeit“ als Vorausbild der Herrlichkeit, die durch seine Erhöhung am Kreuz (das letzte grosse Zeichen) offenbar werden soll zur Eröffnung der himmlischen Hochzeit. Die Hochzeit zu Kana greift das biblische Motiv der Vermählung Gottes mit seinem Volk auf, zu dem alle

Völker eingeladen sind. Siehe z.B. Jes 25,6f: „Auf diesem Berg (Zion) wird der HERR der Heerscharen allen Völkern ein fettes Mahl zubereiten, ein Mahl mit alten Weinen..., mit alten, geläuterten Weinen. Und verschlingen wird er auf diesem Berg die Hülle, die Hülle über allen Völkern“. Jesus versteht sich selber als der Bräutigam (Joh 3,29; Mt 9,15f; 25,1ff; Offb 19,7; 22,17), der seine „Brautgemeinde“ sammelt (2 Kor 11,2; Eph 5,27ff).

Maria als die Jesus zur Seite gestellte „Frau“ entspricht der Eva, die dem Adam als „ihm entsprechende Hilfe (Gehilfin)“ zur Seite gestellt wurde (Gen 2,18). Das liegt in der Linie des JohEv, das auf den Anfang der Schöpfung zurückgreift (Joh 1,1ff) und Jesus als deren Vollender darstellt, womit er als „neuer Adam“ und damit Maria als die neue „Frau/Eva“ erscheinen. Sie vermittelt den Hochzeitswein in riesiger Menge, Sinnbild der endzeitlichen Geistausgiessung zur „Hochzeit des Lammes“ (Offb 19,7). Die Verwandlung des Wassers (bestimmt für die gesetzlichen Reinigungen) in den besseren Wein markiert den Übergang vom Alten Bund in die neue Heilsordnung, nicht als Gegensatz, sondern als Steigerung und Erfüllung (vgl. Joh 1,17). Dass der Hochzeitswein auf den eucharistischen Wein verweist, hat schon Oskar Cullmann erkannt, der die Bezüge im JohEv auf die Sakramente herausgearbeitet hat.

In der Kreuzigungsszene verwirklicht sich das Weinwunder mit dem aus der Seite Jesu ausströmenden „Blut und Wasser“, was hinweist auf das Leben spendende Wasser, das Jesus den Glaubenden anbietet und in ihnen „zu einer Quelle wird, deren Wasser ins ewige Leben sprudelt“ (4,14), und auf das Angebot bei Joh 7,37-39, wo Jesus laut einlädt, bei ihm den geistigen Durst zu stillen: „Wenn jemand dürstet, der komme zu mir, und es trinke, wer an mich glaubt. Aus seinem Leib werden, wie die Schrift sagt, Ströme lebendigen Wassers fliessen. Damit meinte er den Geist, den jene empfangen sollten, die an ihn glaubten. Denn der Geist war noch nicht da, weil Jesus noch nicht verherrlicht war.“ Diese kontroverse Übersetzung und Interpretation entspricht m.E. am besten dem Hang des JohEv zur Doppelsinnigkeit: primär ist Jesus der Quell des Geistesstromes, „wie die Schrift sagt“, z.B. im Bild des wasserspendenden Felsens (Ex 17,6; 1 Kor 10,4) und in manchen Verheissungen der endzeitlichen Geist-Wasser-Ausgiessung (z.B. Jes 12,3; 55,1; Ez 47,1ff; Ps 87,7; Sach 13,1; Offb 22,1ff). Doch sekundär wird der mit dem Lebenswasser Beschenkte selber zur Quelle für andere. Eine ähnliche Doppelsinnigkeit begegnet uns in Joh 3,34, wo es heisst: „... denn ohne zu messen gibt er den Geist“. Das lässt offen, wer den Geist gibt: der Vater dem Sohn oder der Sohn den Glaubenden. Am besten verbindet man beides: der Vater schenkt dem Sohn den Geist unbemessen, damit der Sohn uns ohne Mass beschenken kann (vgl. Joh 1,16). 1 Joh 5,6-8 bestätigt die Symbolik des doppelten Stromes von Wasser und Blut: es ist der Heilige Geist, der durch Taufe und Eucharistie uns reinigt und heiligt.

Was Maria für unsere Beziehung zu Israel bedeutet, zeigt u.a. das Werk der Israeltheologen Gerhard Lohfink/Ludwig Weimer: „Maria – nicht ohne Israel“ (Herder 2008). Darin wird exegetisch

aufgezeigt, wie das NT ungewohntes Licht auf Maria wirft, wenn man den Verknüpfungen mit dem AT nachgeht, namentlich mit den „Figurationen“ Tochter/Braut Zion, Gemahlin/Mutter Jerusalem u.ä., die sich in Maria erfüllen. Wer sich fundamentalistisch auf das Äussere des Textes beschränkt, schliesst aus dem Umstand, dass Maria ausdrücklich nur wenig erwähnt wird, dass sie dementsprechend wenig bedeutet. Doch wer „hinter den Zeilen zu lesen versteht“, kommt aus dem Staunen nicht heraus. In Maria kommt die Sehnsucht Gottes, sich mit Israel und der Menschheit zu vermählen, zum guten Ende, indem er aus der langen Sündenketten die reine Jungfrau hervorspriessen liess, die fähig war, im Namen Israels und der Menschheit als Braut/Mutter den Erlöser zu empfangen und die Vermählung von Gott und Menschheit einzuleiten. Dies ist deutlich im LkEv, wenn man den Anspielungen nachgeht. Im JohEv ist die Rolle Marias u.a. ausgedrückt in der Anrede Jesu an seine Mutter als „Frau“ und dem Bild der Hochzeit von Kana.

Wirkungsgeschichtlich wird diese Auslegung reichlich bestätigt, u.a. durch die Geschichte des elsässischen jüdischen Kaufmanns Alphons Ratisbonne, der dem Christentum kritisch gegenüberstand und durch eine Marienerscheinung 1842 mit den Emblemen von Offb 12, festgehalten auf der „Wundertätigen Medaille“, die ihm ein christlicher Geschäftsfreund anvertraute, auf einen Schlag mit dem christlichen Glauben erleuchtet wurde, Priester wurde und die Gemeinschaft der Zionsschwester und –brüder gründete zum christlichen Zeugnis unter Juden. Maria führt gerne Juden zu Jesus, u.a. den amerikanischen Juden Roy Schoeman (s.u.24.1), der sein bemerkenswertes Buch „Das Heil kommt von den Juden“ der jüdischen Mutter Maria widmet: „In Liebe und Dankbarkeit widme ich dieses Buch... dem jungen jüdischen Mädchen, die als allererste Jesus erkannte und als den immerjüdischen Messias willkommen hiess – der jüdischen Mutter, die mich zu ihrem Sohn führte, der seligen Jungfrau Maria.“ Jesus ist anscheinend dran, seine Mutter, die „niedrige Magd“ von damals, zu erhöhen als Wegbereiterin seines „Kommens in Herrlichkeit“ nach dem Bild von Offb 12,1. An ihr demonstriert er, wie er „die Niedrigen erhöht“ (Lk 1,52; vgl. 14,10; 19,17).

Von der Kreuzesszene nach JohEv aus eröffnet sich uns ein faszinierendes Leitbild für Gottes Plan mit den Juden und Glaubenden aus den Völkern: die Liebeskirche, geboren aus dem durchbohrten Herzen Jesu und, sich scharend um die Mutter Maria. Eine Kirche, die ausstrahlt in alle Welt, an der „alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid“.

Bei Johannes ist die Gemeinde Jesu eine Gemeinde von Freunden: „Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch gebiete...: liebet einander“ (15,14.17). Wenn nun der Liebesjünger Maria als Mutter „in das Eigene“ aufnimmt, dann nicht primär in seinen Haushalt, sondern in sein Denken, seinen Lebensraum, sein Beziehungsfeld. „Die Eigenen“ (in Joh 13,1) sind jene, „die er (Jesus) in der Welt liebte, und denen er seine Liebe erwies bis zur Vollendung“, also die von ihm ersehnte Liebeskirche. Es ist „der engere Jüngerkreis, der sich nach Joh 6,60-71 gebildet hat, identisch mit ‚den Meinen‘ von 10,14“ (R. Schnackenburg).

„Er kam in das Eigene, und die Eigenen nahmen ihn nicht auf“ (Joh 1,11), dies meint Gottes (jüdisches) Eigentumsvolk. Zur Liebeskirche gehört freilich, wie bei jeder Familie, die Mutter als Hüterin der Einheit ihrer Kinder. Apg 1,14 stellt „Maria, die Mutter Jesu“ in die Mitte der Pfingstgemeinde. Nach Mk 10,30 (ähnlich Mt 12,50) gehören zur Gemeinde Jesu „Brüder und Schwestern, Mütter und Kinder“ (keine Väter, denn es gibt nur „einen Vater“, Mt 23,9). Dass die Mutter Jesu neben den „Müttern“ in der judenchristlichen Urgemeinde eine einzigartige Stellung als *die* Mutter hatte und in den alten Kirchen bis heute hat, erstaunt nicht. In der Ökumene zwischen den Konfessionen und mit den Juden dämmert es da und dort auf, dass Maria, die Mutter, nicht trennt, sondern verbindet.

Die Einsetzung der „Frau“ als Mutter des Liebesjüngers kann also als feierlichen Gründungsakt der Liebeskirche aus Juden und Völkern verstanden werden. Zusätzlich zeigt die Durchbohrung des Herzens Jesu mit dem doppelten Segensstrom, dass die Kirche aus dem durchbohrten Herzen geboren wurde, so wie die Stammutter Eva aus der Seite Adams gebildet wurde, wie die Kirchenväter es sahen. Noch tiefer gesehen, ist Maria als die neue Eva und Mutter der Kirche als erste, edelste Frucht der Erlösung dem Herzen Jesu entsprungen.

Bevor Jesus sein Werk als erfüllt erklärt, schaltet sich noch der Ruf dazwischen: „Mich dürstet!“, „damit die Schrift erfüllt wird“ (wörtl. an ihr Ziel kommt)“. Dies gehört offenbar nicht zur „Vollendung des Werkes Jesu“, der Liebeskirche, sondern will bekräftigen, dass sich die ganze Schrift in Jesus erfüllt (hier am Beispiel von Ps 69,22). Das „Mich dürstet“ meint letztlich sicher nicht den leiblichen Durst (den ihm die Soldaten mit Essig und mit Galle vermischem Wein zu stillen versuchten), sondern den geistigen Durst, wie bei den übrigen Verwendungen von „dürsten“ im JohEv (4,13-15; 6,35; 7,37). Jesus dürstet nach Vollendung seines Werkes, der Liebeskirche, wie es auch seine Speise ist, das Werk des Vaters zu vollenden (4,34). In seinem Liebesverlangen dürstet er nach Gegenliebe, damit die Geliebten zu Liebenden und seinen Freunden werden. Sein grosser Schmerz ist, dass seine Liebe von vielen nicht erwidert wird. In der Wirkungsgeschichte wurde das „Mich dürstet“ bei Mutter Teresa von Kalkutta zum zündenden Leitwort. Sie wurde zutiefst getrieben vom Durst Jesu, den Menschen, besonders den ärmsten, Schwester zu sein.

Der Ruf „Es ist vollbracht“ (vollendet, zur Vollendung geführt, vom griech. „telos“, Ende, Vollendung, Erfüllung) weist zurück zum Schöpfungsanfang: „Gott vollendete am siebten Tag sein Werk“ (Gen 2,2). Doch nach der Vollendung des Schöpfungswerkes geht auf der Ebene der Heilsgeschichte das Wirken des Vaters weiter: „Mein Vater ist bis heute am Werk, und auch ich bin am Werk“ (5,17). Jesus hat das Werk des Vaters zu vollenden (4,34). Wie der Vater „am siebten Tag sein Werk, das er gemacht hatte, vollendete und ruhte am siebten Tag von all seinem Werk“ (Gen 2,2), so vollendete Jesus sein Werk vor dem grossen Sabbat (Joh 19,31), um mit der Grablegung in seine Sabbatruhe einzugehen. Doch ist damit noch nicht der endgültige Weltensabbat erreicht, sondern mit der Auferstehung Jesu „am ersten Tag der Woche“ bricht auf

dritter Ebene die letzte Weltwoche an, in der Jesus seine Jünger aussendet, um in der Kraft des Heiligen Geistes die endgültige Vollendung bei seiner Wiederkunft vorzubereiten. Sowohl das JohEv wie die Johannesoffenbarung streben in einer Siebnergliederung dem grossen Sabbat zu, an dem Gott mit uns Menschen sein nach langen Kämpfen endgültig geglücktes Werk in der ewigen „Sabbatruhe“ feiern kann. Die Szene Offb 5,1ff zeigt, dass nur Christus als „Lamm, das geschlachtet ist und doch lebt“ das mit sieben Siegeln versiegelte Buch öffnen, d.h. die Weltgeschichte in die ewige Sabbatruhe führen kann.

Der Anfang des JohEv (*„Im Anfang war das Wort, der Logos“*) entspricht Gen 1,1: *„Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde“*, dem ersten Satz der Heiligen Schrift. Damit knüpft das JohEv beim Schöpfungsanfang an und zeigt den tiefsten Beweggrund des Schöpfungswerkes: Gott möchte die Menschheit in seine Liebesgemeinschaft mit dem Sohn hineinnehmen: *„alles ist durch ihn geworden;... die ihn aufnahmen, denen gab er Vollmacht, Kinder Gottes zu werden;... und das Wort, der Logos, ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt* (wörtl. sein Zelt aufgeschlagen)“ (Joh 1,3.12.14). Gottes tiefstes Verlangen ist es also, menschlich nahe unter uns zu wohnen, ausgehend von seinem Eigentumsvolk: *„Ich werde mitten unter den Israeliten wohnen und ihr Gott sein. Und sie sollen erkennen, dass ich der HERR, ihr Gott, bin, der sie aus dem Land Ägypten herausgeführt hat, um in ihrer Mitte zu wohnen, ich, der HERR, ihr Gott“* (Ex 29,45f; Lev 26,11f; Ez 37,27; Offb 21,3). Zeichen dieses Wohnens Gottes unter seinem Volk war das Bundeszelt während der Wüstenwanderung, später der Tempel in seiner „ewigen“ Königsstadt Jerusalem. In der rabbinischen Tradition spielt die „Einwohnung Gottes“ (Schekhina) im Volk und Land Israel und seinen Institutionen, die sich durch Christus „universalisiert“ hat, eine grosse Rolle. Unsere Aufgabe als Christen ist es, unserem jüdischen Brudervolk bei diesem „Einwohnen“ im „Land“ und auf der ganzen Welt zur Seite zu stehen. Gott kann sein Wohnen in der Welt nur entfalten, wenn wir gemäss seinen Satzungen leben, wozu die Solidarität mit seinem Volk Israel und seinem „Heimführungsplan“ gehört.

Während im JohEv Jesus mit dem sieghaften „Es ist vollbracht“ stirbt, stirbt er nach Mt und Lk mit dem Angstschrei: *„Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“* Damit solidarisiert sich Jesus mit der Gottverlassenheit der ganzen Menschheit, um sie zum guten Ende zu führen. Die Gottverlassenheit passt nicht ins Konzept des JohEv, welches das Kreuzereignis als „Verherrlichung“ und „Erhöhung“ darstellt. Im Gegenteil betont der johanneische Christus: *„Der Vater lässt mich (trotz allem Leiden) nicht allein!“* (Joh 8,29; 16,32). Doch auch vom Verlassensruf aus lässt sich eine Verbindung zum JohEv finden: Dieser Ruf, mit dem Ps 22 beginnt, steht für den ganzen Psalm, der einmündet in die sieghafte Gewissheit, dass aus dem stellvertretenden Leiden des Gerechten Segen für eine grosse Gemeinde hervorgeht: *„Die Elenden essen und werden satt... Alle Enden der Erde werden dessen gedenken und umkehren zum HERRN... Denn des HERRN ist das Reich und er*

herrscht über die Nationen“ (Ps 22,23ff). Der Psalm orientiert sich am „Gottesknechtlied“ Jes 53, in dem der unschuldig leidende „Gottesknecht“ stellvertretend „durchbohrt (wurde) wegen unseres Vergehens und zerschlagen wegen unserer Verschuldungen“ (Jes 53,5; vgl. Ps 22,17: „Sie durchbohren mir Hände und Füsse“, EÜ). Die Frucht davon ist: „er wird Nachkommen sehen und lange leben“ (Jes 53,10). Sowohl Ps 22 wie Jes 53 werden öfters im NT auf Jesus bezogen. Die verheissenen „Nachkommen“ des „Gottesknechtes“ Jesus sind die durch ihn Erlösten (Hebr. 2,12f). Wenn Jesus der geistliche Stammvater der erlösten Menschheit ist, wer ist dann die Mutter? Dafür suggeriert Jes 54 unmittelbar nach der Nachkommensverheissung an den „Gottesknecht“ die Antwort: Es ist die Tochter Zion, die zur Mutter vieler Kinder wird. Bibeltheologisch verwirklicht sich diese „Figuration“ in Maria, welche von Jesus am Kreuz zur Mutter des Liebesjüngers erklärt wird, d.h. zur Mutter „ihrer übrigen Nachkommen, jener, die die Gebote Gottes beachten und am Zeugnis Jesu festhalten“ (Offb 12,17).

23.9. Der Aufblick zum Durchbohrten und sein endzeitliches Wiederkommen

Auf die Szene der Übergabe des Liebesjüngers an Maria folgt die Durchbohrung des Herzens Jesu mit dem doppelten Segensstrom von Blut und Wasser. Lassen wir diese Szene auf uns wirken:

„Als (die Soldaten) zu Jesus kamen und sahen, dass er schon gestorben war, zerschlugen sie ihm die Schenkel nicht, sondern einer der Soldaten stiess ihm mit der Lanze in die Seite, und sogleich floss Blut und Wasser heraus... Dies ist geschehen, damit die Schrift in Erfüllung geht: ‚Kein Knochen wird ihm gebrochen werden‘ (Ex 12,46; Ps 34,21). Und ein anderes Schriftwort sagt: ‚Sie werden auf den blicken, den sie durchbohrt haben‘ (Sach 12,10)“ (Joh 19,33-36).

Diese Szene führt dank der atl Schrifthinweise zu mehreren zusammenhängenden Sinndeutungen. Die endzeitliche Aktualität leuchtet auf mit dem Zitat aus Sach 12, wo apokalyptisch die Endzeitsschlacht geschildert wird, was in „kontextueller“ Auslegung aufrüttelndes Licht auf die heutige Situation wirft. In der aussichtslosen Lage hilft nur noch das gläubige Aufblicken zum Durchbohrten, nach dem Beispiel der meuternden Israeliten, die durch den Aufblick zur bronzenen Schlange vor dem Tod durch den Schlangenbiss gerettet wurden, was zeigt, dass Gott trotz der Rebellion des Gottesvolkes Rettung anbietet durch den gläubigen, reuevollen Aufblick zu Jesus (Num 21,8f; Joh 3,14f). Durch dieses Aufblicken werden wir erfasst vom „Geist der (Offenheit für Gottes) Gnade und des Flehens“ (Sach 12,10) (s.o.22.1) und gereinigt aus der „(am durchbohrten Herzen Jesu) geöffneten Quelle gegen Sünde und gegen Unreinheit“ (Sach 13,1).

Wenn ganze Gemeinschaften sich erfassen lassen von diesem „Geist der Gnade und des Flehens“, entstehen „Fürbuss-Bewegungen“, welche gemeinsam Busse tun für ihre Verfehlungen und jene ihrer Vorahren. Darüber mehr s.u. 24.2 (Julia Blum) und 25 (Peter Hocken).

Was der doppelte Strom von Blut und Wasser bedeutet, habe ich oben 23.8. ausgeführt. Weiter sahen die Kirchenväter im doppelten Strom aus dem durchbohrten Herzen die Geburt der Kirche und Marias. Maria als neue Eva und Mutter der Kirche ist als erste, edelste Frucht der Erlösung dem Herzen Jesu entsprungen, so wie Eva aus der Seite Adams entnommen wurde. Maria ist wie Eva „Mutter allen Lebens“ (Gen 3,20), weil sie das von Jesus am Kreuz „gezeugte“ Gnadenleben ihren Kindern vermittelt. Ihre mütterliche Fruchtbarkeit hat sie ihrem Sohn zu verdanken. Sie lebt und wirkt ganz aus seiner Gnade (Lk 1,28.30: „du Begnadete“, „du hast Gnade gefunden“). Maria zeigt, dass die Gnade Gottes nicht zu passiven Empfängern macht, sondern zur Fruchtbarkeit befähigt.

Das andere Bibelzitat (Ex 12,46; Ps 34,21) verweist auf das Pessachlamm beim Auszug aus Ägypten, an dem kein Knochen gebrochen werden durfte und bestätigt Jesus als das wahre Osterlamm, das gemäss dem JohEv zur Stunde, da offiziell die Osterlämmer geschlachtet wurden, Jesus als Lamm, das „die Schuld der Welt hinwegträgt“, geopfert wurde (Joh 1,29; 18,28; 19,42). Auch der Hinweis auf das geopfert Lamm bekommt, wie der Durchbohrte in Sach 12,10, in der Johannesoffenbarung eine eminente endzeitliche Bedeutung: das Lamm, das wie geopfert ist und doch lebt, Bild der Wehrlosigkeit und Schwäche, wird Sieger über die unheimlichen, kriegerisch auftretenden, dämonischen Mächte (Offb 5,6-14 u.a.).

Weiter über Maria siehe meine Ausführung: *„Die Sonnenfrau als Leuchtzeichen für das wandernde Gottesvolk - Die Johannesoffenbarung als prophetische Botschaft an unsere Zeit“*

23.10. Die Pfingstgemeinde in der Apostelgeschichte – im „Brotbrechen“ lebt das Himmelreich

Aus der Apostelgeschichte kommen neue Fazetten der Liebeskirche als Keim der Gottesherrschaft dazu. Ausgangspunkt ist die pfingstliche Geistausgiessung, mit der die Kirche Jesu an die Öffentlichkeit geboren wurde. Schon hier sammeln sich um die jüdische Stammgemeinde gleichsam schon alle Völker, indem die vom Geistbrausen erfassten Pilger (Diasporajuden und Proselyten) aus allen Völkern kamen. Bald überwindet der Heilige Geist die Hemmschwelle der Juden gegenüber den Heiden, zuerst durch Petrus, der zum heidnischen Hauptmann Kornelius nach Cäsarea geführt wurde, und dann vollends durch den Völkerapostel Paulus.

Als Papst Johannes XXIII. 1960 „sein“ Konzil ausrief, schwebte ihm als Leitbild die „um Maria gescharte und von Petrus geführte“ Pfingstgemeinde vor Augen. So liess er zur Vorbereitung des Konzils die Katholiken das Gebet beten, in dem es heisst: *„Erneuere in unserer Zeit das wunderbare Pfingstgeschehen und gewähre, dass die heilige Kirche, in einmütigem Gebet um Maria, die Mutter Jesu geschart und von Petrus geführt, in einem neuen Pfingstwehen das Reich des göttlichen Erlösers ausbreite...“*

Die aus dem Pfingstgeist geborene Gemeinde wird so beschrieben: *„Sie hielten fest an der Lehre der Apostel und an*

der Gemeinschaft, am Brechen des Brotes und am Gebet“ (Apg 2,42). „Einträchtig hielten sie sich Tag für Tag im Tempel auf und brachen das Brot in ihren Häusern, sie hielten Mahl in ungetrübter Freude und mit lauterem Herzen, priesen Gott und standen in Gunst des ganzen Volkes. Der Herr aber führte ihrem Kreis Tag für Tag neue zu, die gerettet werden sollten (Apg 2,46f). „Die ganze Gemeinde war ein Herz und eine Seele... Und mit grosser Kraft legten die Apostel Zeugnis ab von der Auferstehung des Herrn Jesus“ (Apg 4,32f). - Zwei Elemente sind daraus herauszuheben:

1. „Sie hielten fest an der Lehre der Apostel“, d.h. die Gemeinde Jesu ist „aufgebaut auf das Fundament der Apostel“ (Eph 2,20). Die zwölf Apostel bilden die Brücke vom alten Zwölfstämmevolk zum neuen, um die Völker erweiterten Israel. Zu den vier Grundmerkmalen der Kirche Jesu gehört gemäss dem Credo, dass sie nebst der „einen, heiligen, katholischen“ die „apostolische Kirche“ ist. Um dies wirklich zu sein, muss sie fest auf dem jüdischen Ursprung aufbauen und „an der Lehre der Apostel festhalten“, welche uns im Geist des Juden Jesus mit diesem Ursprung verbindet. Lukas hebt die Vorrangstellung des Petrus klar hervor. Als Hauptverantwortlicher für die Struktur (Hierarchie) der Kirche nimmt er die Ersatzwahl für den ausgefallenen Verräter in die Hand (Apg 1,15-20). Er ist es auch (und nicht Paulus), der den Durchbruch zur Heidenmission eröffnet (Apg 10). Doch ebenso legt Lukas Wert darauf, dass Petrus nicht monarchisch und zentralistisch „amtet“, sondern kollegial, verbunden mit dem Apostelkollegium und der Gemeinde.

2. „Sie hielten fest am Brotbrechen“, d.h. ihre Mitte war der auferstandene Herr, der in der Eucharistie sein heilbringendes Sterben und Auferstehen vergegenwärtigt und wirksam macht. Über die Bedeutung der Eucharistie als Mitte des Gemeindelebens siehe 1 Kor 10,14-21; 11,17-34. Das eucharistische Mahl bildet aus den vielen den „einen Leib Christi“: „Weil es ein Brot ist, sind wir, die vielen, ein Leib“ (1 Kor 10,17). Das hat Paulus hineingesprochen in eine Gemeinde, wo Juden und Griechen, Sklaven und unter Spaltungen leiden.

Durch das Hinzukommen der messianischen Juden wurde das Anliegen der Kommuniongemeinschaft erneut aktuell. Manche messianische Juden sehnen sich nach dem gemeinsamen Brotbrechen, um die Einheit im einen Leib Christi sichtbar zu machen. Jesus möchte Juden und Gläubige aus den vielen Konfessionen um den einen Tisch sammeln und das Brot mit ihnen brechen. „Ist den Christus zerteilt!“ (1 Kor 1,13). Der messianische Leiter Benjamin Berger aus Jerusalem schreibt:

„Die Geschichte von Jesus und den beiden Emmaus-Jüngern redete zu uns. Als er ihnen das Brot brach, erkannten sie ihn. Vorher hatten sie ihn nicht erkannt. Die Offenbarung des Auferstandenen geschah beim Brechen des Brotes. Gott zeigte uns durch diese Begebenheit die wahre Bedeutung des Abendmahls: Wir sollten es nicht als ein Symbol nehmen, sondern glauben, dass seine Gegenwart im Abendmahl da ist. Das war für uns eine grosse Offenbarung und Veränderung. Es

hat unsere Art, das Abendmahl zu feiern in all den Jahren geprägt, auch wie wir es jetzt in der Gemeinde feiern. Wir feierten es nach dieser Zeit nicht mehr als ein Symbol, sondern als eine Wirklichkeit: Der Herr ist im Brot und Wein gegenwärtig. Als wir diese Offenbarung empfingen, war sie für uns auch mit dem Gedanken an Kommunität verbunden...“¹⁹⁵

Um sich die „greifbare“ Realität der Anwesenheit des Auferstandenen in der Eucharistie vorzustellen, helfen die Berichte über seine nachösterlichen Erscheinungen: „Seht meine Hände und Füsse: Ich selbst bin es. Fasst mich an und seht! Ein Geist hat kein Fleisch und keine Knochen, wie ihr es an mir seht“ (Lk 24,39). Die Apostel geben Zeugnis von der realen Gegenwart des Auferstandenen: „wir, die wir mit ihm gegessen und getrunken haben nach seiner Auferstehung von den Toten“ (Apg 10,41). Zwar können wir ihn in der Eucharistie nicht auf dieselbe Weise mit den äusseren Sinnen erleben, doch öffnet der Hl. Geist die inneren Sinne, dass wir im Glauben seine Gegenwart nicht weniger real erfahren: „Selig, die nicht sehen und doch glauben!“ (Joh 20,29).

Massiv bezeugt die Brotrede Jesu Joh 6,22-71 die Realität der eucharistischen Gegenwart Jesu: „Wer mein Fleisch verzehrt und mein Blut trinkt, hat ewiges Leben... Denn mein Fleisch ist wahre Speise, und mein Blut ist wahrer Trank“ (6,54f). Jesus gibt uns real Anteil an der Frucht seines blutigen Sterbens und nährt uns aus dem Quell seines durchbohrten Herzens. Die Selbsthingabe Jesu am Kreuz „für das Leben der Welt“ wird gegenwärtig in der Eucharistie, wobei die Zeitschranke schwindet: „Das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch, (hingegen) für das Leben der Welt“ (Joh 6,51). Diese das menschliche Begreifen übersteigende Botschaft spaltet die Geister (6,60-66) und bildet auch heute ein Hindernis für die Einheit, das nur durch den Heiligen Geist überwunden werden kann: „Der Geist ist es, der lebendig macht, das Fleisch vermag nichts. Die Worte, die ich zu euch geredet habe, sind Geist und sind Leben“ (6,63).

In der Eucharistiefeier konzentriert sich die Gegenwart des Gottesreiches auf Erden. Schon die Mahlgemeinschaften Jesu mit Sündern und Freunden bildeten einen Vorgeschmack des Himmelreiches, so dass einer der Tischgenossen ausrief: „Selig, wer im Reich Gottes essen wird!“ (Lk 14,15). Nach der Darreichung des Kelches beim letzten Abendmahl sagt Jesus: „Von jetzt an werde ich von der Frucht des Weinstocks nicht mehr trinken, bis das Reich Gottes kommt“ (Lk 22,18). Das lässt sich deuten auf die noch verborgene Ankunft der Gottesherrschaft durch seine Auferstehung und Geistsendung, wo er verborgen durch alle Zeiten mit den Jüngern eucharistische Mahlgemeinschaft hält, „bis er kommt in Herrlichkeit“ (1 Kor 11,26; Offb 3,20). Wenn der (eucharistische) Gottesdienst geistbewegt gefeiert wird, werden dazugekommene Fremde ausrufen: „Wahrhaft, Gott ist in eurer Mitte!“ (1 Kor 14,25).

Die Vollendung der Gottesherrschaft wird in der Johannesoffenbarung gezeigt als berauschende, farbenprächtige Liturgie im himmlischen Jerusalem, mit überwältigenden, den Sieg Gottes

und des Lammes feiernden Hymnen. Umwerfend dabei ist, dass die Liturgie der armen irdischen Gemeinde der Mitvollzug der himmlischen Liturgie ist, wo alle Heiligen mitfeiern und das Kommen des Herrn in Herrlichkeit beschleunigen gegen alle dämonischen Anstürme.¹⁹⁶

Das ist ein gewaltiger Appell zur Eucharistiegemeinschaft in der Ökumene auch mit jesugläubigen Juden. Wenn es uns gelingt, in vollem Glauben und vom Geist geführt, gemeinsam Eucharistie zu feiern, würden wir gewaltige Kräfte der Gottesherrschaft frei machen. Den Ruf dazu hören wir von verschiedenen Seiten, auch von messianischen Juden. Doch wir können das noch Trennende nicht eigenmächtig überspringen, aber wir sollen es „mit brennender Geduld“ (Roger Schutz) angehen und der Einheit entgegenstreben. Eucharistiegemeinschaft ist nicht der Anfang, sondern die Krönung auf dem Weg zur Einheit. Zur Eucharistiegemeinschaft gehört die versöhnte Einheit mit der gesamten „apostolischen“, auf das Fundament der Apostel gegründeten Kirche. Sowohl Lukas wie Paulus haben starke „frühkatholische“ Züge u.a. im Bestreben, die einzelnen Gemeinden in der Einheit mit der „Zentralleitung“ in Jerusalem zu bewahren. So ging Paulus nach Jerusalem, um sein Evangelium von den „Massgeblichen“, Jakobus, Kefas und Johannes, bestätigen zu lassen, „um nicht ins Leere zu laufen“ (Gal 2,2). Das zeigen auch die Kollekten der paulinischen Gemeinden für die verarmten Christen in Jerusalem, um die Solidarität mit der jüdischen Muttergemeinde zu stärken. Paulus pflegt die Einheit mit der Zentralleitung auch auf seiner letzten Pilgerfahrt nach Jerusalem, obwohl er weiss, dass „Fesseln und Drangsale“ dort auf ihn warten (Apg 20,23).

Dass diese Einheit immer wieder bedroht ist, zeigen die Paulusbriefe. 1 Kor zeigt gewaltige Spannungen zwischen den Gruppen, u.a. den gesetzestreuen Judaisten und den Hellenisten. Dieser Brief zeigt aber auch, wie diese Spannungen anzugehen sind: indem wir uns vom Geist Jesu, der alle zu einem Leib mit vielen Gliedern vereint, prägen lassen: „*Denn durch einen Geist wurden wir ja alle in einen Leib hineingetauft, ob Juden oder Griechen, ob Sklaven oder Freie; und alle wurden wir getränkt mit einem Geist*“ (1 Kor 12,13).

Blicken wir nochmals zurück auf die Szene von Apg 1,12-14, wo die Jünger(innen) sich mit Maria auf die Herabkunft des Heiligen Geistes vorbereiten. Sie versammeln sich im „Obergemach“, dessen von vielen angenommene Identifikation mit dem „Obergemach“ des letzten Abendmahls (Mk 14,15; Lk 22,13) einen tiefen Sinn enthält. Beim letzten Abendmahl reicht Jesus den Jüngern im Zeichen des gebrochenen Brotes und des Weines sich selber vorwegnehmend als den am Kreuz für sie als Osterlamm Hingegebenen und am dritten Tag Auferstandenen und besiegelt damit den „neuen Bund in seinem Blut“. Die Eucharistie bezeugt, dass das Kreuzgeschehen als Segensquell für alle Zeit Gegenwart bleibt. Im Zeichen seines österlich verklärten Kreuzes sammelt er auch heute Juden und Nichtjuden (Joh 12,32). Schon in den johanneischen Abschiedsreden Jesu beim letzten Abendmahl zeichnet Jesus das Bild der von ihm intendierten, Juden und Nichtjuden umfassenden Liebeskirche, welche sich im „Herren-

mahl“ um ihn zur Vergegenwärtigung seines Leidens und Sterbens versammelt und alle Völker erreichen soll. Und nun wird mit der pfingstlichen Herabkunft des Heiligen Geistes kraft des siegreichen Todes Jesu (Joh 16,7) dieses Projekt an die Öffentlichkeit geboren, wie es die angeführten Berichte aus der Apg zeigen (2,43-47; 4,32-35).

Die Aufeinanderbezogenheit des letzten Abendmahles und der pfingstlichen Herabkunft des Heiligen Geistes, beide im „Obergemach“ in Jerusalem, wurde von der Gebetsinitiative „Brennender Dornbusch“ aufgegriffen.¹⁹⁷ Diese geht zurück auf die Inspiration der Ordensgründerin Schwester Elena Guerra (+1914), welche die Notwendigkeit einer neuen Geistausgiessung erkannte, damit die Eucharistie für unsere Zeit Frucht bringen kann. Nur im Feuer des Heiligen Geistes kann das eucharistische Mahl des „neuen Bundes in meinem Blut“ seine Kraft entfalten (Joh 6,63). Sr. Elena drängte Papst Leo XIII., das zwanzigste Jahrhundert dem Heiligen Geist zu weihen und die Christenheit zu einer Novene um ein neues Pfingsten aufzurufen, was er auch tat. Das Motiv des brennenden Dornbusches möchte Juden und Christen mit dem Feuer des Heiligen Geistes verbinden.

Wie wichtig das pfingstlich-charismatische Geistwirken für die Einheit ist, zeigt die Bewegung TJC-II (s.u.25.1). Ohne geisterfüllte „Seher und Propheten“, ohne charismatischen Lobpreis und das Hinhören auf Gottes Einsprechungen wäre man über „dogmatische“ Durststrecken nicht hinweg gekommen. Um voranzukommen, müssen wir uns nach dem Leitbild von Apg 1,12-14 zum Gebet sammeln und uns für den Pfingstgeist öffnen.¹⁹⁸

23.11. Das „Apostelkonzil“ als Modell

Ein Modell für die Überwindung von Spaltungen bietet das „Apostelkonzil“ (Apg 15,1-35), das besonders für die Ökumene mit den messianischen Juden aktuell ist und der Bewegung TJC-II (=dem zweiten Jerusalem-Konzil entgegen) zum Leitbild wurde (s.u. 24.1 u.25.1). Hier Folgendes: Das Zuströmen von Nichtjuden zur Gemeinde Jesu vor allem durch die Missionstätigkeit des Völkerapostels Paulus provozierte Widerspruch bei den streng gesetzestreuen Juden. Es entstand darüber „heftiger Streit“ (Apg 15,7). Der erste Schritt zur Lösung war, an die von Jesus eingesetzte Zentralinstanz zu gelangen, d.h. man ging nach Jerusalem, um die Streitfrage den „Aposteln und Ältesten“ vorzutragen. Doch wo ist heute die Zentralinstanz? Rom, Moskau oder Genf? Obwohl man heute darüber uneins ist (viele haben einen „anti-römischen Affekt“), bleibt es uns aber frei und aufgetragen, im demütigen Hören aufeinander von einander zu lernen, wozu auch meine Arbeit dient. Aus dem Apostelkonzil können alle Konfessionen etwas Spezifisches lernen.

Katholiken werden bestätigt in der hierarchischen Verfasstheit der Kirche mit Kefas, dem unangefochtenen Wortführer und von Jesus eingesetzten „Oberhirten“ (Joh 21,15ff). Doch die Katholiken müssen erkennen, dass die Art ihrer Kirchenleitung noch lange nicht dem evangelischen Ideal entspricht. Petrus „amtet“ nicht monarchisch, sondern kollegial mit seinen

„Amtsbrüdern“. Schon zur Vorbereitung auf Pfingsten leitete er die Ersatzwahl für den Verräter (Apg 1,15-25) kollegial unter Einbezug der ganzen Gemeinde und überliess die letzte Entscheidung dem Los, d.h. Gott.

Pfingstler werden bestätigt in der Rolle, die sie dem Heiligen Geist einräumen. Bevor man am Apostelkonzil zu Diskussionen und Entscheidungen ging, hörte man aus den Zeugnisberichten, was der Heilige Geist unter den Heiden gewirkt hat, und konnte dann am Schluss sagen: „Der Heilige Geist und wir haben beschlossen...“ (Apg 15,28). Doch müssen Pfingstler erkennen, dass das freie Geistwirken chaotisch ausufern kann, wenn es nicht geschützt wird von einer gesunden Amtsstruktur (Hierarchie), wie 1 Kor zeigt.

Protestanten sehen sich bestärkt in ihrer Hochschätzung des „Wortes (Gottes)“ als der Glaubensgrundlage. Doch sie müssen lernen, dass das Sich-Berufen auf das „Wort“ in die Irre führt, wenn man dieses Wort „fundamentalistisch“ vom Wirken des Geistes und von der lebenden Tradition löst und es zum „papierenen Papst“ macht. Im Apostelkonzil ist nicht das Schriftwort die Grundlage der Entscheidung, sondern erst zusätzlich bestätigt Jakobus das Wirken des Geistes und die daraus gezogene Folgerung durch ein Schriftwort. Er versteht also die Schrift im Licht des Geistwirkens und verurteilt nicht für ihn Ungewohntes aus einem angestammten Bibelverständnis, so wie Protestanten manchmal vorschnell das katholische Bibelverständnis als „unbiblisch“ verurteilen, so wie die Schriftgelehrten Jesus „gemäss der Schrift“ zum Tod verurteilten.

Messianische Juden lernen, sich dem Geistwirken in der Gesamtkirche zu öffnen, sich von evangelikalen Engführungen zu lösen und stärker bei der Theologie der jüdischen Mutterkirche anzuknüpfen (u.a. betreffs der Stellung Marias in der Kirche).¹⁹⁹

23.12. Wann und wie kommt das Gottesreich?

Dies war schon die brennende Frage der Israeliten. Oft schriegen sie zum Herrn, er möge als König erscheinen, um die Völker zu richten und seine Herrschaft der Gerechtigkeit und des Friedens endlich aufzurichten: „Kehre zurück, HERR! Wie lange noch? Habe Mitleid mit deinen Dienern (Ps 90,13; vgl. Ps 80,5; 94,3). „Steh auf, Gott, richte die Erde, denn dein Eigentum sind die Nationen alle“ (Ps 82,8). Ungeduldig schriegen sie um den Retter-König: „Gott, gib dein Recht dem König und deine Gerechtigkeit dem Königssohn, dass er dein Volk richte in Gerechtigkeit und deine Elenden nach dem Recht“ (Ps 72,1f). „Wenn sie zum HERRN schreien im Angesicht derer, die sie quälen, damit er ihnen einen Retter sendet, dann wird er den Streit führen und sie retten“ (Jes 19,20).

Zur Zeit Jesu war unter der drückenden römischen Fremdherrschaft die Sehnsucht nach dem Kommen der befreienden Gottesherrschaft und des verheissenen Retters besonders stark. Jesus brachte mit seinem machtvollen Auftreten die Erwartung einer triumphalen Gottesherrschaft auf Weissglut. Die Jünger des Täufers fragten ungeduldig: „Bist du es, der da

kommen soll, oder sollen wir auf einen anderen warten?“ (Mt 11,3). Beim letzten Hinaufsteigen Jesu nach Jerusalem bekamen seine Zuhörer den Eindruck, „das Reich Gottes werde auf der Stelle erscheinen“ (Lk 19,11). Bei seinen nachösterlichen Erscheinungen sprach Jesus zu seinen Jüngern über das Reich Gottes, was sie veranlasste zu fragen: „Wirst du noch in dieser Zeit deine Herrschaft wieder aufrichten für Israel?“ (Apg 1,3.6).

Jesus selber nährte die Hoffnung auf sein baldiges Wiederkommen: „Haltet euch (allzeit) bereit, denn der Menschensohn kommt zu einer Stunde, da ihr es nicht erwartet“ (Lk 12,40; 1 Thess 5,2). Die Naherwartung hielt sich durchs ganze NT durch, wie Offb 1,3; 22,12 zeigt: „Die Zeit ist nahe... Siehe, ich komme bald“.

Andererseits mahnt das NT, geduldig zu warten und nicht auf Ankündigungen falscher Propheten hereinzufallen (Mt 24,23ff; 2 Thess 2,1ff; Jak 5,7; 2 Petr 3,4.8-10).

Jesus ersetzt die gängige Vorstellung, dass das Gottesreich als billige Lösung aus den Erdennöten unvermittelt hereinbricht durch das Bild des verborgenen Wachsens. Das Gottesreich ist wie die im Acker verborgene Perle und wie das im Boden unscheinbar keimende Senfkorn. Es muss wie das Weizenkorn zuerst sterben, um reiche Frucht zu bringen, d.h. sein Weg geht wie Jesus durch Leiden und Kreuz zur Auferstehung, wie durch Geburtswunden. Doch eines Tages wird es unerwartet wie ein Blitz in vollem Glanz hereinbrechen (Mt 24,27; Lk 17,24).

Jesus verwehrt es uns, den Tag seiner Wiederkunft vorauszuwissen und vorauszuberechnen; wir sollten die Zukunft vertrauensvoll dem Vater überlassen (Mt 24,36). Doch möchte er unsere inneren Sinne für die jeweiligen „Zeichen der Zeit“ öffnen, welche zeigen, wie und wo die Herrschaft Gottes, bzw. der auf den Wolken des Himmels kommende Menschensohn in der jeweiligen Gegenwart näher kommen möchte und was wir dazu beitragen sollen. „Als (Jesus) von den Pharisäern gefragt wurde, wann das Reich Gottes komme, antwortete er ihnen: Das Reich Gottes kommt nicht so, dass man es beobachten könnte... Denn seht, das Reich Gottes ist mitten unter euch“ (Lk 17,20f). Es braucht also die inneren Augen, um an den (äusseren) „Zeichen der Zeit“ zu erkennen, wo das Reich Gottes als sprossender Keim schon unter uns gegenwärtig ist. Jesus meinte damit sich selber mit seinem Verkünden und Wunderwirken. In ihm ist das Reich Gottes in Person anwesend. Wer sich vor ihm und seinem Geist verschliesst, kann die unübersehbaren Zeichen des näher kommenden Gottesreiches nicht erkennen, nämlich die messianische Bewegung und alles, was rund um die Juden und ihre Heimkehr geschieht.

Das Kommen des Reiches war das Hauptthema der Gespräche Jesu mit seinen Jüngern bei seinen Erscheinungen nach seiner Auferstehung: „Während vierzig Tagen hat er sich ihnen immer wieder gezeigt und vom Reich Gottes gesprochen“ (Apg 1,3). Aus den Angaben bei Lk und Apg können wir leicht erschliessen, was Jesus den Jüngern über das Kommen des Reiches erklärt hat: Das Reich werde, entgegen ihrer

Vorstellung, nicht sofort als irdisch verstandenes „Reich für Israel“ anbrechen, sondern zuerst müssten die Völker evangelisiert werden. Das Reich werde nicht fulminant anbrechen, sondern verborgen in den Herzen aus persönlicher Glaubensentscheidung mit Geduld und unter Mühen und Drangsalen heranwachsen, wie er es in den Gleichnissen beschrieben habe. Sie müssten auch nicht die Römerherrschaft als Feind ansehen, sondern vertrauensvoll „den Samen des Wortes“ ausstreuen, der zur rechten Zeit auch im Römerreich Frucht bringen wird. Er werde sie nicht vor Verfolgungen bewahren, sondern sie nach Bedarf durch seinen Geist mit Zeichen bestärken und alles zum Guten lenken. Sie sollten aber nicht „die Hoffnung für Israel“ aufgeben, denn am Ende würden alle Verheissungen an Israel erfüllt (Apg 28,20). Er werde sie begleiten und besonders unter ihnen sein, wenn sie sich zum „Brotbrechen“ versammeln. Sie müssten einfach in geschwisterlicher Einheit auf die „Zeichen der Zeit“ achten und entsprechend darauf reagieren. Auch Maria, seine Mutter, werde die Kirche als Mutter begleiten. Sie sollten sich mit ihr in Jerusalem im „Obergemach“, wo er ihnen beim Abendmahl seine ständige Gegenwart zugesichert habe, im Gebet versammeln, um den Heiligen Geist zu empfangen, der sie „alles lehren wird“.

Durch die ganze Apostelgeschichte verkündeten Paulus und die andern Glaubensboten das Kommen des Reiches Gottes (Apg 8,12; 19,8; 20,25). *„Nur durch viel Bedrängnisse können wir ins Reich Gottes eingehen“* (14,22). Noch in seiner letzten Gefangenschaft in Rom gibt Paulus vor den versammelten Juden „Zeugnis vom Reich Gottes“ (28,23); *„Er verkündigte das Reich Gottes und lehrte über Jesus Christus, den Herrn, in aller Offenheit ungehindert“* (28,31: letzter Vers der Apg!), und zwar verbunden mit der Hoffnung, dass sich mit dem Kommen des Reiches die Verheissungen an Israel erfüllen (28,20).

Doch warum sind viele, „die es wissen müssten“, blind oder schläfrig im Wahrnehmen der „Zeichen der Zeit“? Mit Jesus könnte man in die Klage des Propheten einstimmen: *„Hörend werdet ihr hören, und verstehen werdet ihr nicht, und sehend werdet ihr sehen, und einsichtig werdet ihr nicht. Denn das Herz dieses Volkes ist verfettet...“* (Mt 13,14ff; Jes 6,9ff). Doch uns und vielen möchte der Herr zusprechen: *„Selig aber eure Augen, weil sie sehen, und eure Ohren, weil sie hören“* (Mt 13,16). – Mehr über die in den alten Kirchen erschlaffte und dringend wiederzugewinnende, vorandrängende Reichgotteserwartung s.u. 24.2.

Fazit: Das Kapitel 23 will die Israel betreffenden Einzelaspekte in die weltumspannende Perspektive des kommenden Gottesreiches stellen. Dazu gehört die „Wiederherstellung Israels“. Der Sammelpunkt der Kinder Israels bleibt Jerusalem/Zion, der „ewige“ Wohnsitz des Gott-Königs, von wo aus er seine Herrschaft auf die ganze Erde ausbreitet und alle Völker als Hausgenossen einlädt. In der Mitte Jerusalems strahlt das siegreiche Kreuz, d.h. Jesus als der am Kreuz erhöhte und durchbohrte „König der Juden“. Im Aufblick zu ihm findet Israel und die ganze Welt Heilung. Vom Kreuz herab stiftet er die Liebeskirche aus Juden und Völkern, repräsentiert im

Liebesjünger, und reisst die Trennwand zwischen beiden nieder (Eph 2,14).

Verschärft wird die Aktualität durch das Zitat aus Sach 12, wo apokalyptisch die Endzeitschlacht geschildert wird, was in „kontextueller“ Auslegung aufrüttelndes Licht auf die heutige Situation wirft. In der aussichtslosen Lage hilft nur noch das gläubige Aufblicken zum Durchbohrten, nach dem Beispiel der meuternden Israeliten, die durch den Aufblick zur bronzenen Schlange vor dem Tod durch den Schlangenbiss gerettet wurden, was zeigt, dass Gott trotz der Rebellion des Gottesvolkes Rettung anbietet durch den gläubigen, reuevollen Aufblick zu Jesus. Zu diesem Aufblick gehört, dass wir uns in einer „Fürbuss-Bewegung“ vom „Geist der (Offenheit für Gottes) Gnade und des Flehens“ (Sach 12,10) erfassen lassen, hingehen zu der (am durchbohrten Herzen Jesu) *geöffneten Quelle gegen Sünde und gegen Unreinheit* (Sach 13,1) und uns und unsere Welt von ihr reinigen lassen. Daraus entstehen „Fürbuss-Bewegungen“, auf die wir weiter unten eingehen (s.u. 25).

Auch wenn die grosse Mehrheit der Juden noch nicht offen ist für die Botschaft Jesu, können und sollen wir sie hineinnehmen in die grosse Perspektive der Reichgotteserwartung und mit ihnen zusammen das heranrückende Messiasreich herbeirufen (s.u.23.6).

Wir alle sind gerufen, an der „Sammlung der zerstreuten Kinder Gottes“ mitzuwirken: *„Wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut“* (Mt 12,30).

C. Unser christlicher Beitrag

24. Unser ganzes Herz ist gefordert

Die vorausgehenden Kapitel beschrieben das breite Spektrum des heutigen Geschehens rund um Israel, dem Zentrum des dramatischen Näherkommens des Reiches Gottes in diese Welt gegen massive Widerstände. Wir sahen auch, wie in der Beurteilung dieser Weltstunde die Meinungen kämpferisch gegeneinander prallen. Und doch müssten alle Christen und Juden sich aufgerufen wissen, gemeinsam nach Gottes Plan zu suchen, um einmütig und zielbewusst zum Gelingen des göttlichen „Zionsprojektes“ mitwirken zu können. Das Vorausgehende zeigte deutlich die Richtung an, wie wir als Bauleute an der „völkerverbindenden Gottesstadt Zion“, der Mitte des Gottesreiches, mitzubauen haben. Die Voraussetzung dazu ist der „neue Blick“, die Sensibilisierung unseres Herzens für das israelzentrierte Herzensanliegen Gottes, wozu uns hellblickende Gestalten bewegen wie Papst Johannes Paul II. (s.o. 3.6), Jean Dujardin (s.o. 1.1), Maximilian Gottschlich (s.o. 3.6, im Gegensatz zu Friedrich Romig, s.o. 3.5), Raniero Cantalamessa (s.o. 6.1) und andere oben Vorgestellte. Sie zeigen, dass wir von der Kopf- auf die Herzebene hinuntersteigen müssen, um vom Herzensanliegen Gottes, das Kommen seines Reiches, erfasst zu werden. Es braucht den „neuen Blick“, das wache, mitfühlende Herz für das erstgeliebte Volk, wie es uns Paulus und Jesus vorgelebt haben.

Dass man die Fragen um das Judentum und Nahostpolitik auf Kopfebene nicht lösen kann, zeigt das Versagen der Akademiker allgemein bei ideologischen Konflikten. Auffallend waren es Intellektuelle, die leicht auf die Ideologie des Nationalsozialismus und Marxismus hereinfließen, so wie sie heute gern auf antiisraelisch-propalästinensischen Auffassungen und östliche Heilslehren hereinfließen. Gegen Ideologiefanfälligkeit sind auch Theologen nicht ganz gefeit.

24.1. „Tag und Nacht zerfließen meine Augen vor Tränen“ (Jer 14,17)

Jeremia weint Tag und Nacht über die wegen der Schuld der „Tochter Zion“ über das Land hereingebrochene Katastrophe, *„denn grosses Verderben brach herein über die Tochter, mein Volk, eine unheilbare Wunde. Gehe ich aufs Feld hinaus – seht, vom Schwert Durchbohrte...“* (Jer 14,17f).

Ebenso weint Jesus über Jerusalem in Voraussicht des über die Stadt hereinbrechenden Unheils mit der Klage: *„Wenn doch an diesem Tag auch du erkennst, was zum Frieden führt“* (Lk 19,42).

Ähnlich trauert Paulus über die in die Katastrophe führende Blindheit seines Volkes: *„Voll Trauer bin ich, unablässiger Schmerz macht mir das Herz schwer“* (Röm 9,2). Um sein Volk zu retten, bietet er sich selber als Opfergabe an: *„Ich wünschte, selber verflucht und von Christus getrennt zu sein anstelle meiner Brüder, die zum gleichen Volk gehören“* (Röm 9,3).

Damit schliesst sich Paulus dem Beispiel des Mose an, der sich lieber aus dem Buch des Lebens austreichen lassen wollte, als alleine, ohne sein Volk, gerettet zu werden (Ex 32,32).

Im Römerbrief bemüht sich Paulus, die Leser zu dieser Haltung zu führen, im Bewusstsein des gemeinsamen Angewiesenseins auf Gottes Erbarmen (Röm 11,32). Im Korintherbrief mahnt er die Heidenchristen, die schuldigen Israeliten nicht zu verurteilen, sondern sie als Spiegel des eigenen Versagens zu sehen und an die eigene Brust zu klopfen: *„So sind sie für uns ein Mahnmal geworden... Lasst uns Christus nicht versuchen, wie einige von ihnen es getan haben... Solches ist ihnen auf beispielhafte Weise widerfahren... Wer zu stehen meint, sehe zu, dass er nicht falle!“* (1 Kor 10,6-12).

Damit ist klar die Haltung angezeigt, mit der wir das Israelanliegen anzugehen haben. Sowohl Jeremia, Mose, Jesus wie Paulus hätten vorwurfsvoll ihr Volk anklagen können. Stattdessen beugten sie sich solidarisch unter die Last ihres Volkes und „weinten mit den Weinenden“ (Röm 12,15) bzw. über die Unbussfertigen. Auch Petrus zeigt Nachsicht (Apg 3,17). Jesus hat am Kreuz die Juden nicht verurteilt, sondern gebetet: *„Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“* (Lk 23,34); was freilich die Schuld und deren schreckliche Folgen mit der Zerstörung Jerusalems und der nachfolgenden jüdischen Leidensgeschichte nicht ausschliesst (vgl. Jes 40,2).

Von dieser Haltung des liebenden Mittragens der Schuld ist die Christenheit ziemlich früh weggekommen, indem sie die jüdenchristliche Minderheit aus ihrer Mitte verdrängte und sich selber

als heidenchristliche Kirche in die Mitte stellte, entgegen dem Modell von Eph 2,19. Statt über Israel zu weinen, hat man die Juden verurteilt und die jesugläubigen Juden gezwungen, allem Jüdischen abzuschwören.

Vor 3'000 Teilnehmern sagte der Päpstliche Prediger, Pater Raniero Cantalamessa, an der Konferenz „Jesus 2000“ in Nürnberg:²⁰⁰

„Was geschah beim Übergang von der einfachen jüdenchristlichen Kirche zur Kirche der Heiden? Die Heiden übernahmen von Jesus und den Aposteln die Argumente, die sich gegen das Judentum richteten, aber nichts von deren Liebe zu den Juden. Die Polemik wurde weitergereicht, nicht jedoch die Liebe. Als die Kirchenväter dann von der Zerstörung Jerusalems redeten, vergossen sie keine Träne. Im Gegenteil! – Hier liegt die ganze Wurzel des Problems: in unserem Mangel an Liebe, unserer Untreue gegen den obersten Grundsatz des Evangeliums. Bis hinauf zum Ausbruch der Schoa, des Holocaust, lamentierten wir Christen immer noch darüber, dass die Juden Christen hassen und gegen die Verbreitung des Evangeliums sind [...], doch dabei haben wir den Balken in unseren eigenen Herzen nicht bemerkt! – Ich habe erkannt, dass dies genauso auf mein Verhältnis zu Jesus und sein eigenes Volk zutrifft. Alle meine Vorurteile, wenn nicht Feindseligkeit, gegen das jüdische Volk, die ich unbewusst während meiner theoretischen Studien absorbiert hatte, schienen mir nun ein Angriff gegen Jesus selbst zu sein.“

Diese barmherzige Haltung darf freilich nicht die Schuld beschönigen, wie es in jüdisch-christlichen Gesprächskreisen gern geschieht. Dazu s.o. 3.6. Das drängt uns, Christen und Juden, gemeinsam in die Busse.

24.2. Julia Blum: Bewegt vom „Geist des Mitleids und des Flehens“

Das erforderte Umdenken hinsichtlich unserer Beziehung zu den Juden ist also nach allem Gesagten mehr als eine intellektuelle Neuorientierung und verlangt eine Umwandlung des Herzens. Alle Bemühungen um Versöhnung (im Sinn von Maximilian Gottschlich, s.o. 3.6) bleiben unfruchtbar, wenn sie nicht aus einem Herzen kommt, das vom „Geist der Gnade (des Mitleids) und des Flehens“ umgewandelt ist im Aufblick „zu mir, den sie durchbohrt haben“ (Sach 12,10). Nach Sacharja sind es zwar die Juden, die in der endzeitlichen Bedrängnis zum Durchbohrten aufblicken und um Erbarmen schreien, doch nach Offb 1,7 stimmen *„jedes Auge und alle Stämme der Erde“* wehklagend in dieses Rufen ein, wenn der Durchbohrte auf den Wolken des Himmels kommt. Vom Kreuz herab möchte Jesus seinen Geist ausgießen nicht nur *„über das Haus David und die Bewohner Jerusalems“*, sondern über uns alle, damit wir flehend mitleiden können mit seinem Herzensschmerz um die Rettung Israels und der ganzen Welt, wie er und Paulus es vorgelebt haben (Lk 19,41; Röm 9,1-3). (Zu Sach 12,10 mehr s.o. 23.9). Aus diesem „Geist der Gnade und des Flehens“ entstehen *„Fürbuss-Bewegungen“*, auf die wir, angeregt durch Peter Hocken, unten (Kap. 25) weiter eingehen.

Zu diesem Mitleiden und Mittragen mit dem Leidensweg des jüdischen Volkes führen uns die tiefen Einsichten der jesugläubigen, israelischen Jüdin **Julia Blum** in ihrem Buch: **„Bist du Gottes Sohn, so steig vom Kreuz herab“**.²⁰¹ In Israel erlebte und erlebt sie hautnah die existenzielle Bedrohung ihres Volkes mit Terroranschlägen und Vernichtungsdrohungen. Die letzte Antwort fand sie bei Jesus, der am Kreuz die Verlassenheit von Gott hinausschrie und verspottet wurde mit dem höhnischen Zuruf: *„Bist du Gottes Sohn, so steig vom Kreuz herab“*. Weitere Antworten gingen ihr auf beim Betrachten biblischer Szenen mit Abraham, der seinen einzigen Sohn opfern musste, mit Hiob und mit Jesus, der seinen Freund Lazarus zuerst dahinsiechen und sterben lassen musste. Die Autorin erlebt mit, wie die Welt dem verwundeten Israel dieselben Wunden schlägt, wie damals Jesus. Im Unbegreiflichen erkennt sie das Geheimnis der paradoxen Liebe Gottes, der seinen Sohn aus Liebe hingibt: *„Nur die Liebe Gottes ist fähig, den auf den Altar zu legen, den sie liebt (um ihn zu opfern, wie es Abraham tat). Für uns (Juden), die wir auf dem Altar liegen, ist es trotzdem schmerzhaft und schrecklich... Nach der Kreuzigung folgt die Auferstehung. Dieses grosse Wunder, zusammen mit der Freude und Herrlichkeit Gottes, erwartet den, den er selbst dazu bestimmt hat, durch Leiden und Tod zu gehen. Denn wenn schon ihre Verwerfung für die Welt Versöhnung gebracht hat, dann wird ihre Annahme nichts anderes sein als Leben aus dem Tod“ (Röm 11,15)“* (a.a.O. S. 182f).

Die physische und geistliche Auferstehung des jüdischen Volkes ist von Jesus prophetisch dargestellt in der Totenerweckung seines Freundes Lazarus. Es erschien herzlos von Jesus, dass er seinen kranken Freund dahinsterven liess, ohne ihm wenigstens beizustehen in seinem Todeskampf. Ebenso erschien es herzlos von Gott, dass er sein geliebtes Volk Israel im Holocaust scheinbar teilnahmslos dahinsterven liess. So wie die Totenerweckung des Lazarus das letzte, die Geister scheidende Zeichen Jesu vor seinem Tod war, so ist vor aller Welt die „Auferweckung“ (Wiederherstellung) des vielfach totgesagten Volkes Israel sein grosses, die Geister scheidendes Zeichen vor seiner Wiederkunft. Es wird sein wie *„Leben aus den Toten“* (Röm 11,15).

24.3. „Erbittet für Jerusalem Frieden!“ (Ps 122,6)²⁰² – Notwendigkeit der „Fürbusse“

Wenn wir den Nahostkonflikt von der höheren Warte aus betrachten, sehen wir dahinter eine komplexe internationale Schuldverflechtung am Werk. Vordergründig sind die Juden, die durch ihre „Heimkehr“ und die Gründung des Judenstaates den Konflikt ausgelöst haben, die Hauptschuldigen. Doch wenn wir ein bisschen weitersehen, stossen wir auf den Islamismus, der das friedliche Kollaborationsangebot, das allen zum Segen gereicht hätte, abgelehnt und Israel in den Krieg getrieben hat (s.o. 18.2), ferner die Spannungen innerhalb der arabischen Staaten und Richtungen (Schiiten und Sunniten), z.B. in den Golfkriegen zwischen Iran und Irak. Wenn wir aber noch tiefer bohren, erkennen wir, dass die Hauptschuld auf uns Christen zurückfällt. Durch das Versagen der Christen in der

byzantinischen Zeit konnte überhaupt der kämpferische Islam aufkommen. Durch das imperialistische Verhalten der „christlichen“ Grossmächte gegenüber den arabischen Ländern, durch die verfehlte britische Mandatspolitik und die Blindheit der christlichen Kirchen konnte der terroristische Islamismus als Reaktion gegen den „christlichen“ Westen aufkommen. Dies ist eine gewaltige Herausforderung an uns Christen, umzudenken und in Gemeinschaft „Für-Busse“ (stellvertretende Busse) zu tun.

Ein wichtiger Beitrag für den „Frieden Jerusalems“ und des ganzen Heiligen Landes ist, uns mit den Juden zu verbinden auf der Basis der gemeinsamen biblischen Vision, die zeigt, wie Gott den Frieden sieht. Dies ist die Grundlage zum gemeinsamen Gebet, wie es bereits in vielen Israel-Gebetsgruppen geschieht, die sich z.T. mit jesugläubigen Juden verbinden. Als Gebetsvorlagen eignen sich viele atl Gebete, die in „Fürbusse“ um die Rettung Israels zu Gott rufen.

Besonders aktuell ist das Gebet um Rettung des Volkes im **Buch Jesus Sirach** (36,1-22). Simon Ben Jesus Ben Sira war jüdischer Weisheitslehrer und Schriftgelehrter aus dem 2. Jh. v. Chr., der wahrscheinlich in Jerusalem seine Schüler unterrichtete. Sein hebräisches Werk ist in der griechischen Übersetzung (und Bearbeitung) seines Enkels auf uns gekommen. Es wurde zwar nicht in den rabbinisch-masoretischen, doch in den altchristlichen, erweiterten Kanon der griechischen Bibel, der „Septuaginta“ aufgenommen, auf welche sich das (griechische) NT zum grossen Teil stützt (s.o. 2.1). Dieses Gebet ist eine eindringliche Bitte um Rettung aus einer grossen nationalen Katastrophe, aber mit Ausblick auf „alle Völker“:

„Rette uns, du Gott des Alls und wirf deinen Schrecken auf alle Völker... damit sie erkennen, wie wir es erkannten: Es gibt keinen Gott ausser dir. Erneure die Zeichen, wiederhole die Wunder, zeige die Macht deiner Hand und die Kraft deines rechten Armes ... Beschleunige das Ende und schau auf die Zeit! ... Sammle alle Stämme Jakobs, verteil den Erbbesitz wie in den Tagen der Vorzeit! Hab Erbarmen mit dem Volk, das deinen Namen trägt, mit Israel, den du deinen Erstgeborenen nanntest. Hab Erbarmen mit deiner heiligen Stadt, mit Jerusalem, dem Ort, wo du wohnst. Erfülle Zion mit deinem Glanz und deinen Tempel mit deiner Herrlichkeit! Leg Zeugnis ab für das, was du ehemals verfügt hast; erfülle die Weissagung, die in deinem Namen ergangen ist ... und bestätige so deine Propheten! ... Alle Enden der Erde sollen erkennen: Du bist der ewige Gott.“ - Hier finden sich alle Elemente der „Wiederherstellung Israels“, verbunden mit dem Wehe gegen die Völker, die sich dem Plan Gottes widersetzen (Verse 3.8.12).

Dies erinnert an Ez 36,23f.: *„Und die Nationen werden erkennen, dass ich der HERR bin, ... wenn ich mich vor ihren Augen an euch als heilig erweise. Ich hole euch heraus aus den Völkern...“*

Wegleitend ist auch das Fürbussgebet bei Nehemia: *„Da sonderte sich die Nachkommenschaft Israels von allen Fremden ab, und sie traten herzu und bekannten ihre Sünden“*

und die Verschuldungen ihrer Vorfahren“ (Neh 9,2). Im Text des Gebetes (Neh 9,6-37) wird die ganze Heilsgeschichte von Abraham an mit ihrer Schuldverflochtenheit reuevoll hoffend vor dem Herrn ausgebreitet. — Ähnlich das Fürbussgebet im Buch Daniel, 3,24-45 (nur in der griechischen Bibel LXX) und manche Psalmen (z.B. Ps 44. 74. 79. 80. 82. 89).

Als Vorlage für das gemeinsame Beten mit Juden empfiehlt sich **das „Gebet für Israel“** im offiziellen jüdischen Gebetbuch, dem Siddur.²⁰³ Dieses Gebet aus dem Jahr 1948 geht zurück auf Rav Avraham Isaak Kook und wird zu Sabbat und Festtagen am Schluss des Morgengebets gebetet. Darin äussert sich der Glaube, dass die Sammlung der Juden aus vielen Völkern im Land der Väter bereits der „erste Spross“ der verheissenen Erlösung Israels ist. Das können wir Christen unterschreiben mit der Ergänzung, dass dies erst ein erstes Vorzeichen dafür ist, dass Gott sich wieder neu seinem Volk zuwendet. Die eigentliche Erlösung Israels steht noch bevor in einer geistlichen Erweckung im Sinn von Sach 12,10; 13,1, in der der Herr *„Israel erlösen wird von allen seinen Sünden“* (Ps 130,8), verbunden mit einer Umkehr und Erweckung unter den Völkern (Offb 1,7), die nicht weniger „Erlösung von ihren Sünden“ brauchen (Röm 11,32). Ein Vorzeichen dieser Erweckung ist die oben erwähnte wachsende „messianische Bewegung“, in der Juden ihren Messias finden, oder besser: er sie. Mit den messianischen und den übrigen glaubenden Juden dürfen wir uns dem genannten Gebet anschliessen:

„Fels Israels und sein Erlöser, segne den Staat Israel, den ersten Spross unserer Erlösung!

„Schütze (den Staat Israel) mit den Fittichen Deiner Gnade und breite über ihn den Schutz Deines Friedens aus.

Sende Dein Licht und Deine Wahrheit seinen Führern und Leitern und unterrichte sie mit Deinem Rat.

Stärke die Beschützer unseres heiligen Landes und verleihe ihnen Du, unser Gott, Deine Hilfe und den Sieg.

Und gib Frieden dem Land, und all seinen Bewohnern ungetrübte Freude.

Unserer Brüder, des ganzen Hauses Jisrael, gedenke ihrer in allen Ländern der Zerstreuung und führe sie bald zurück nach Zijon, Deiner Stadt, nach Jeruschalajim, der Wohnstätte Deines Namens, so wie in der Tora Deines Dieners Mosche geschrieben steht: Selbst wenn Deine Verstossenen am Ende des Himmels sind, von dort wird dich der Ewige sammeln, von dort dich nehmen.

Bringen wird dich der Ewige, dein Gott, in das Land, das deine Väter geerbt haben, und dich es nun erben lassen, Gutes wird Er dir tun, zahlreicher (wirst du sein), mehr als deine Väter.

Vereinige unsere Herzen in Liebe und Achtung vor Deinem Namen, um alle Satzungen Deiner Tora zu bewahren.

Sende uns bald den Sohn Davids, den Maschiach Deiner Wahrheit, um die zu erlösen, die auf Deine endgültige Hilfe hoffen.

Zeige Dich in der Grösse Deiner Kraft allen Bewohnern Deiner Welt, damit alle verkünden können: Der Ewige, der

Gott Jisraels, ist König, und Sein Reich ist über alles erhaben. Amen. Sela.“

Gemeinsam beten wir also mit den jüdischen Brüdern und Schwestern um das Kommen des Messias, der alles neu schaffen wird. Für uns ist er der in Herrlichkeit wiederkommende Jesus von Nazaret. Er wird auch für seine jüdischen Brüder kommen und sich ihnen offenbaren, so wie sich einst Josef seinen Brüdern, die ihn verstossen hatten, zu erkennen gab: *„Ich bin Josef, euer Bruder“* (Gen 45,4). In herzlicher Umarmung werden wir mit ihnen ihm zurufen: *„Gepriesen sei, der da kommt im Namen des Herrn“* (Ps 118,26; Lk 13,34f).

„Der Geist der Gnade und des Flehens“ wirkt heute zur Versöhnung nicht nur zwischen Juden und Christen, Israelis und Palästinensern und noch unversöhnter Völker und Gruppen im Phänomen der „Fürbuss-Bewegungen“, worauf wir anschliessend eingehen.

24.4. „Fürbusse“ heilt Wunden Papst Johannes XXIII., die Marienschwestern und Christa Behr als Beispiel

Der Schock des Holocaust hat als Reaktion viele Christen zur Reue und Busse geführt und Bussaktionen mit Gesten der Versöhnung hervorgebracht. In Deutschland sind pionierhaft die 1947 von Mutter Basilea Schlink gegründeten Evangelischen Marienschwestern von Darmstadt vorangegangen. Bewegt vom grossen Zusammenbruch haben sie sich Gott geweiht als Zeichen der Sühne und Versöhnung, stellvertretend für das deutsche Volk. In ihrem grossen Freundeskreis wecken sie mit ihren Schriften und Anlässen die Liebe zum jüdischen Volk und das Verständnis für seine Sondererwählung. Sie setzen sich ein für die geistliche Ökumene und den christlich-jüdischen Dialog. Mit ihrer Präsenz in Israel, wo sie ein Heim für Holocaust-überlebende leiten, zeigen sie, dass das liebende Bekenntnis zu Jesus und zu Israel nicht trennt, sondern verbindet, so dass auch Palästinenser sie lieben. Sie vertreten einen unpolitischen „christlichen Zionismus“, der im Staat Israel ein Zeichen der Treue Gottes sieht. Das grosse Busswochenende 26.-27. August 2000, an dem prominente Redner sprachen (u.a. Harald Eckert und Pater Raniero Cantalamessa) trug den Titel: „Der Herr wird die Wunden seines Volkes heilen“.

Seit der Gründung der Marienschwestern gibt es zahlreiche Initiativen, welche Zeichen der Busse und Versöhnung setzen, u.a. mit Fahrten von Christen und Juden zu Vernichtungslagern, wo Christen sich unter ihre Schuld beugen und die Juden um Vergebung bitten. Da fliessen viele Tränen der Reue und Versöhnung, wo man spürt, wie Gott Wunden heilt. Man ist sich bewusst, dass Gott allein die Wunden heilen kann, wenn man sich in Reue unter die Schuld beugt.

Dabei wurde immer mehr bewusst, dass man sich nicht auf die Schuld zwischen Juden und Christen beschränken darf. Man erkannte, dass der Holocaust nicht für sich allein steht, sondern Modell ist für alles, was Menschen und Völker einander an Leid zugefügt haben und noch zufügen. So werden Juden wie Mark

Braverman (s.o.1.3) sensibilisiert für das Leid, das der Zionismus den Palästinensern zugefügt hat, und überdies für das Leid, das andere Völker und Gruppen einander zufügen.

So berichtet **Christa Behr**, eine Deutsche, die in Jerusalem im Dienst an messianischen Juden lebt und von dort aus Versöhnungsfahrten mit Christen und Juden an Vernichtungsstätten organisiert.²⁰⁴ Sie wurde nach Afrika geführt, nicht nur zur Förderung einer versöhnten Beziehung der Afrikaner zu den Juden und zum Staat Israel, sondern auch um den Geist der Versöhnung im Blick auf die afrikanischen Stammeskriege zu fördern. So schreibt sie: „Die ganze Atmosphäre (in dieser Fasten- und Gebetswoche) hatte sich verändert und der Herr schenkte tiefe Busse, viele Tränen und Heilung von Beziehungen unter Hutus und Tutsis... Wir erlebten wahre Versöhnung mit, die der Herr unter Geschwistern schenkte“.

Christa Behr erkannte, dass die Versöhnung mit Israel zentral ist im Versöhnungsdienst unter den Völkern, und beruft sich dabei auf Dtn 32,8f, wo gesagt wird, Gott habe allen Völkern ihren Erbbesitz zugeteilt und sie voneinander geschieden, doch habe er Israel als sein besonderes Eigentum erwählt: „*Der Anteil des HERRN ist sein Volk, Jakob ist sein Erbteil*“.²⁰⁵ Die Konsequenz daraus ist: damit die Versöhnung unter den Völkern und Stämmen gelingt, muss man die Versöhnung mit dem ersterwählten Volk an die erste Stelle setzen. Christa Behr sagt es so: „Wenn wir Israel den rechten Platz geben, bekommen auch unsere Nationen oder Kontinente den richtigen Platz, und ich glaube, dass für eine Versöhnungsarbeit das richtige Verhältnis zu Israel wesentlich und grundlegend ist.“

Dass Gott die Busse für die Schuld an Israel annimmt, glaubt Frau Behr bei ihrem Einsatz in Tanzania 1976 im anschliessend beschriebenen Zeichen des Regens nach langer Dürre zu sehen. Es ist vorauszuschicken, dass der sonst vorbildlich christliche Präsident Julius Nyerere gegen Israel demonstrieren liess und sich auf die Seite Arafats und der PLO stellte, weil er sich damit vom westlichen kapitalistischen Kolonialismus distanzieren und sich mit „Unterdrückten“ solidarisieren wollte. Bei einer Busszusammenkunft in einer Schule bekannte die Lehrerin, dass auch sie an der Demonstration teilgenommen und Israel verflucht habe. „Sie forderte die 430 Schüler auf, den Gott Israels, der auch unser Vater in Jesus Christus ist, um Vergebung zu bitten.“ Das taten sie mit lautem Weinen. „Am letzten Tag unserer Versammlungen, um drei Uhr, fing es nicht an nur zu regnen, sondern es war, als ob jemand Wasser vom Himmel schüttete.“ Dies hielt sechs Wochen an. „Jeder wusste, dass dieser Regen mit der Bitte um Vergebung über das Verhalten gegenüber Israel verbunden war.“

Christa Behr sieht die Versöhnung mit Israel auch im Zusammenhang der Versöhnung Europas mit Afrika. „Europa hat über den ganzen Kontinent Afrika [unheilbringende, TM] Entscheidungen gefällt, ohne Afrikaner einzubeziehen.“ – So führt uns die Fürbusse für und mit Israel ins grosse Gebiet der Fürbusse unter den Völkern.

Ein ergreifendes Beispiel für Bussgesinnung bei Katholiken im Blick für die Schuld an den Juden ist **Papst Johannes XXIII.**,

der noch kurz vor seinem Tod, am 3.6.1963), betete: „*Wir erkennen nun, dass viele, viele Jahrhunderte der Blindheit unsere Augen bedeckt haben, so dass wir die Schönheit Deines auserwählten Volkes nicht mehr sehen und in seinem Gesicht nicht mehr die Züge unseres erstgeborenen Bruders wiedererkennen. Wir erkennen, dass das Kainszeichen auf unserer Stirn steht. Jahrhundertlang hat Abel darnieder gelegen in Blut und Tränen, weil wir Deine Liebe vergassen. Vergib uns die Verfluchung, die wir zu Unrecht aussprachen über den Namen der Juden. Vergib uns, dass wir Dich in ihrem Fleische zum zweitenmal kreuzigten* [vgl. Hebr 6,6]. *Denn wir wussten nicht, was wir taten...*“²⁰⁶

Auch **Peter Hocken**, ein führender Theologe auf dem Gebiet der geistlichen Ökumene unter messianischen Juden und christlichen Konfessionen hat die fundamentale Bedeutung der Fürbusse tiefsinnig erkannt, wenn er schreibt: „*Die grösste Herausforderung liegt* [auf dem Gebiet der innerchristlichen Ökumene, TM] *nicht auf der dogmatischen, sondern auf der existenziellen Ebene, nämlich im Ruf zur Busse und Umkehr*“. Dies führt er weiter aus unten 25.1.

Für die meisten Christen ist „Fürbusse“ ein unverständliches Fremdwort. Sie verstehen nicht, warum man sich mit der Schuld anderer solidarisieren soll. Säkular denkende nachkriegsgeborene Deutsche waschen sich in Unschuld die Hände mit dem Spruch: „Wir gehören nicht zur Tätergeneration“. Schon Kain sagte: „Bin ich denn der Hüter meines Bruders?“ (Gen 4,9). Es geht hier um den Echtheitstest des Christseins. Je mehr wir mit Christus verbunden sind, was ja den Kern des Christseins ausmacht, desto mehr lässt er uns Anteil haben an seinem Erlöserwirken. Er hat sich solidarisiert mit der ganzen Menschheit, als ihr Haupt, und hat die Last aller auf sich genommen. Er schenkt uns beim Aufblick zu ihm als dem Durchbohrten den „Geist der Gnade und des Flehens“, damit wir fähig werden zum „miterlösenden“ Fürbusssdienst. Als grosse Vorbilder dafür begegneten uns Mose und Paulus, welche sich bereit erklärten, für ihr Volk zu sterben (s.o. 14). Modelle für Fürbussgottesdienste eines ganzen Volkes bot uns das AT (s.o. 24.3). Dass es die pfingstliche Geistausgiessung zu diesem priesterlichen Versöhnungsdienst an Israel und unter den Völkern braucht, erklärt, warum es besonders die „charismatischen“ Gemeinschaften und Bewegungen sind, welche für dieses Anliegen ansprechen, wie das von Fürst Albrecht zu Castell initiierte Buch „Geistgewirkt...“ zeigt (s.u. 26.1).

24.5. F.W. Foerster - prophetischer Rufer zur „jüdischen Frage“

Während Europa wie ein kenterndes Schiff durch irregeführte deutsche Politiker und blinde Kirchenführer durch den ersten und zweiten Weltkrieg bis zum Holocaust in die Katastrophe hineinstrudelte, erhob ein einsamer prophetischer Rufer seine warnende Stimme: Der Philosoph, Pädagoge und Ethiker Friedrich Wilhelm Foerster (1869-1966). Schon 1920 erschien sein Buch „*Mein Kampf gegen das militärische und nationalistische Deutschland*“, das ihn als Rufer gegen den Zeitgeist

charakterisierte, wofür er bereit war, Kerker und Diskriminierung auf sich zu nehmen. Für uns von hohem Belang ist seine 1959 erschienene Schrift „**Die jüdische Frage. Vom Mysterium Israels**“ (Herder Taschenbuch), dessen Hauptgedanken ich im Folgenden auswerte. (Die im Folgenden angegebenen Seitenzahlen sind aus dieser Schrift.)

Zuvor Charakteristisches aus seinem Leben: Schon als Schüler weigerte er sich aus wachem ethischem Empfinden, das Deutschlandlied zu singen, in dem es heisst: „Deutschland über alles in der Welt“. Aufgewachsen ist er in Berlin in einem humanistisch-nichtchristlichem Haus, das in wohlthuendem Gegensatz stand zu den eng-nationalistischen Kirchenchristen.

In der katholischen Kirche hatte er Freunde unter weiterblickenden Bischöfen wie der „Arbeiterbischof“ Wilhelm Emmanuel von Ketteler. Ein befreundeter Bischof schrieb ihm: „Sie sind die Glocke, die ausserhalb der Kirche zur Kirche läutet“. Papst Johannes XXIII. liess ihm zu seinem 90. Geburtstag durch einen Prälaten eine persönliche Segensbotschaft überbringen, während die deutsche Regierung sich in Schweigen hüllte. Doch bei Foerster hatte die Katholizität stets den Vorrang vor dem Katholizismus, der ihm in seiner deutschen Version eher ein abschreckendes Bild bot. Wie er schreibt, waren die Katholiken „ganz unfähig geworden, in die jetzige Not Deutschlands einzugreifen“, und so mussten sie „unfehlbar all jenen sinnlosen Gewalten zum Opfer fallen, an deren Entfesselung sie sich mitbeteiligt haben“.²⁰⁷

Foerster war Christ im wesentlichen Sinn. Er bezeichnet sich „als modernen Menschen, der weder aus dem Judentum noch aus dem Christentum kam..., der selber nur mit Hilfe der religiösen Wahrheit des Judentums zum Christentum vorzudringen vermochte“ (S. 134.136). Somit war er nicht belastet von christlich-antijüdischen und interkonfessionellen Vorurteilen.

Das genannte Buch versteht sich „als ein bescheidenes Zeugnis persönlichen Dankes für alles, was die Christenheit vom Judentum her erhalten hat, und es ist zugleich der Ausdruck des Protestes gegen die geradezu fabelhafte Undankbarkeit mit der ein nur zu grosser Teil der nichtjüdischen Menschheit das Judentum behandelt hat“ (S. 14).

24.5.1. Der jüdische Eingottglaube als Fundament der christlichen Zivilisation im tragischen Konflikt mit der Christenheit

Foerster weiss: „Grosses verdankt die menschliche Kultur der universalen Architektur des römischen Rechtes und nicht weniger Grosses der Bildungsmacht der griechischen Humanität“, doch ist er überzeugt, „dass wir die wesentliche geistige Grundlage unserer christlichen Zivilisation einzig und allein dem jüdischen Genius in allen Auswirkungen und Konsequenzen seiner irdischen Erscheinung verdanken. [...] Die Vorsehung hat den Erlöser und seine vom Heiligen Geiste gesegnete Mutter im Staubgewand der Menschheit erscheinen lassen und hat dazu die jüdische Rasse erwählt, weil kein anderes Volk in der Welt durch seine Geschichte eine so hochverfeinerte Empfangsstation für die göttliche Wirklichkeit geworden ist wie

das jüdische Volk, [...] auch wenn es das Mysterium nicht begriff und nicht annahm, als dasselbe lebendig in die Geschichte eintrat. Aber wir dürfen nicht vergessen: Christus war unendlich mehr als nur der Mensch Jesus, und auch Maria darf nicht einfach nur als ‚Jüdin‘ bezeichnet werden. Solches wird dem Wesentlichen nicht gerecht, denn die Jungfrau Maria war nur die irdische Hülle eines Geheimnisses, das unendlich weit über alles Völkische hinausging“ (S. 17f).

Während die Völker dazu neigen, bei den Geschöpfen stehen zu bleiben und diese zu vergöttern, was sich z.B. im Kaiserkult und der Vergötterung der Staatsmacht, der Technik der Wissenschaft oder des Wirtschaftswachstums zeigt, sind die Juden berufen, zu verkünden, dass man sich nur dem einen Gott und Schöpfer unterwerfen darf, in dessen vollendete Herrschaft die ganze Schöpfung einmündet. Für dieses Bekenntnis habe das jüdische Volk viel Schmach auf sich genommen.

Während bei den Völkern Himmel und Erde auseinanderklaffen, drängt in der jüdischen Geschichte der alles überragende Gott leidenschaftlich danach, mitten unter den Menschen sein Zelt aufzuschlagen, als „Emmanuel“, „Gott mit uns“, ja, sich mit ihnen als sein Bundesvolk zu vermählen. „In den andern Religionen thront Gott hoch über dem Leben, der Geist über der Natur, der Himmel über der Erde. Das Christentum aber ist die Lehre von der ins Fleisch eingehenden Gotteskraft“ (S. 38f). Christen erkennen die „Fleischwerdung (Inkarnation) Gottes“ als logische Erfüllung der alttestamentlichen Heilsgeschichte. „Aus solcher letzter Vereinigung von Gott und Mensch [entsteht dann] die ganze Realität des Gottmenschen und führt unbestreitbar zu jener moralischen Logik, die das Alte mit dem Neuen Testament verbindet“ (S. 39).

Gerade hier entzündet sich nach Foerster die Tragödie für das jüdische Volk, „ein schwerer Widerspruch zwischen den beiden Testamenten, der dann zum Kreuze Christi und zur unabwendbaren Verfolgung der Juden führen musste.“ Unsere Antwort darauf als Christen heisst: „Wir haben einmal dem Judentum zuzugeben, dass seine fast übermenschliche Charakterkraft in der Verteidigung des einen und einzigen Gottes weltgeschichtlich unbedingt nötig war, um der charakterverderbenden Gefahr der Vielgötterei zu entrinnen. Hier aber haben wir andererseits unser Gewissen und unsere Vernunft unbedingt der Wahrheit des vielsagenden Geheimnisses zu öffnen, nämlich dass es gar nicht anders sein konnte, als dass aus dem alttestamentlichen Bunde von Gott und Mensch logisch die Menschwerdung Gottes hervorgehen musste“ (S. 39).

Somit gehören nach Foerster Altes und Neues Testament, Judentum und Christentum unlöslich zusammen, und es ist für ihn „eines der schwersten Rätsel der ganzen Religionsgeschichte“, dass diese Zusammengehörigkeit zur grössten Tragödie für beide führen konnte, „dass so viele Jahrhunderte hindurch die Juden sich selbst, ihre Frauen und ihre Kinder, ohne sich zu besinnen, lieber dem Tod weihten als zum Christentum überzutreten, [...] obwohl dessen grösster Apostel

aus dem Zentrum der jüdischen Geschichte kam“ (a.a.O. 134). Der Zentralpunkt der Entzweiung ist exakt der Zentralpunkt des jüdischen und christlichen Glaubens: der Glaube an den einzigen Gott gemäss dem jüdischen Glaubensbekenntnis: „Höre, Israel: der HERR, unser Gott, ist der einzige HERR“ (Dtn 6,4), das auch Jesus uns als Hauptgebot einschärft (Mk 12,29). Gerade weil die jüdischen Führer an diesem Gebot festhielten und nicht andern Göttern dienen wollten (Ex 20,3; Dtn 5,7), konnten sie Jesus nicht als Gottessohn annehmen und lieferten ihn wegen Gotteslästerung dem Kreuzestod aus („Ihr habt die Gotteslästerung selbst gehört... Er ist schuldig und muss sterben“, Mt 26,65f par; Joh 10,33). Um dieser Überzeugung willen haben durch Jahrhunderte Tausende von Juden ihr Leben heldenhaft hingegeben und bezeugten so als Märtyrer ihren Glauben an den einzigen Gott. Foerster bringt dazu aus der langen jüdischen Leidensgeschichte viele erschütternde Beispiele.

Als Pontius Pilatus Bilder des Kaiser nach Jerusalem brachte, um die Juden zu zwingen, dem Kaiser durch Opfer göttliche Verehrung darzubringen, da fielen nach dem Bericht des Josephus Flavius „die Juden, als wäre es verabredet gewesen, auf die Erde nieder, beugten das Haupt und riefen: ‚Lieber wollen wir den Tod erleiden als das Gesetz übertreten.‘ Diese fromme Standhaftigkeit setzte den Pilatus in Erstaunen, so dass er nun den Befehl gab, die Fahnenbilder aus Jerusalem wegzubringen“ (S. 27).

Bei der Belagerung Jerusalems durch die Römer, die zur Zerstörung der Stadt 70 n.Chr. führte, „hielten die Juden ihren Sabbat, obwohl sie dadurch viele militärische Vorteile einbüssten. Nach der Eroberung flüchteten die Priester nicht, sondern vollbrachten ruhig die heiligen Opfer“ (S. 116).

Als Foerster diese Berichte des Josephus Flavius las, „da verstand ich von einer ganz neuen Seite her, dass nur in diesem Volke, in weltweitem Unterschied zu allen anderen Völkern, der Erlöser der Menschheit geboren werden konnte. Liegt doch eine ungeheuerere, unbeugsame Logik in der Entwicklung des jüdischen Geistes: von der Opferbereitschaft Abrahams hinweg über die Psalmen Davids und das Bekenntnis der Propheten bis zu den oben geschilderten Szenen...“ (a.a.O. 29).

Weiter bringt Foerster erschütternde Beispiele von Judenverfolgung in der Kirchengeschichte bis heute, u.a. während der Kreuzzüge und ab der Mitte des 14. Jahrhunderts in Spanien unter der Parole „Tod oder Taufe“, „die Juden, die nicht Christen werden wollen, sind totzuschlagen“ (S. 87). In paradoxem Gegensatz zu dieser schrecklichen Zeit der Judenausrottung steht die Periode zuvor, in der unter der Herrschaft der muslimischen Mauren „sich für die Juden nach jahrhundertelanger Verfolgung eine wahre Lichtzeit der politischen und geistigen Freiheit“ sich entwickelte... Die staatliche Konsolidierung, die der maurischen Eroberung folgte, sicherte den Juden nicht nur weitgehende Freiheiten, sondern nicht selten sogar leitende Stellungen. Diese etwa zweihundert Jahre lang gegebenen Möglichkeiten benutzten die Juden, um

sich dem Ausbau ihrer kulturellen Gaben und Traditionen zu widmen, und so kam es zu jener Blütezeit, während der sich die hebräische Kultur sowohl auf künstlerischem wie auf wissenschaftlichen Gebieten entwickeln konnte...“, ein Schatz, aus dem auch die christlichen Scholastiker schöpften (S. 85f). Das Emirat von Cordoba, in dem nebst den herrschenden Muslimen sich auch die Christen und Juden frei entfalten konnten, gilt als erste Hochkultur im Mittelalterlichen Europa. – Die muslimischen Herrscher waren also zeitweise gnädiger als die christlichen Machthaber, was uns vor Überheblichkeit gegenüber den Muslimen bewahren soll, aber auch zeigt, was die Gaben der Juden in unsere christliche Kultur einbringen könnten, wenn wir ihnen dazu Raum gäben.

Ein weiteres Beispiel jüdischer Glaubenstreue bringt Michael Krupp, renommierter evangelischer Talmudkenner²⁰⁸: „Während der Kreuzzüge, wo Tausende von Juden durch die Kreuzritter abgeschlachtet wurden, nahmen die Väter ihre Kinder mit hinein in die Flammen, um sie der Taufe zu entziehen, und dies im Angedenken an die Bindung Isaaks, die jetzt wirklich zu einem Opfertod wurde.“ Dies zeigt, wie Juden ihren Leidensweg im Licht ihres jüdischen Glaubens an ihren unbegreiflich-erhabenen Gott als Opfergang zu deuten versuchten. Einzelne sahen auch den Holocaust in diesem Licht, u.a. in Bezug auf Dtn 32,1-44 (wie Arthur Katz). Die Szene der Opferung Isaaks, der „akeda = Bindung“ (Gen 22) ist wohl die am schwersten verständliche Stelle im AT, um die die Rabbinen gerungen haben, die die Unbegreiflichkeit Gottes zeigt; für Christen ist sie das Vorausbild der „Opferung“ Jesu durch seinen Vater, Ausdruck der die menschlichen Kategorien durchbrechenden Liebe des Vatersgottes.

Hinter der tragischen Auseinanderentwicklung von Juden und Christen steht, wie oben dargelegt, der missverstandene Glaube an Jesus, der „dazu bestimmt ist, viele in Israel zu Fall zu bringen und viele aufzurichten – ein Zeichen, dem widersprochen wird“ (Lk 2,34; Jes 8,14). Die Christen haben die Ablehnung des Messias und Gottessohnes durch die Juden zum Vorwand genommen, sie als „Gottesmörder“ zu verfolgen. Jesus, der gekommen ist, durch sein Kreuz die Trennmauer zwischen Juden und Nichtjuden (Christen) niederzureissen (Eph 2,14), wurde zum Anlass blutiger Spaltung.

Foerster erklärt dazu: „Nicht das Neue Testament im Ganzen und Tiefsten seiner Texte, wohl aber die christliche Verkündigung aller Jahrhunderte hat allzu ausschliesslich vom Gottmenschen geredet und allzuwenig von dem, was den Juden ihre teuerste geistige Heimat und das Zentrum ihres Glaubens und ihres ganzen Gewissenslebens war, nämlich von dem einen und einzigen Gott, dem Schöpfer Himmels und der Erden, und von der Allgegenwart seines ewigen Gesetzes im menschlichen Gewissen. So stellt sich also die Frage, ob es wirklich allein die Verstocktheit und Verschlussenheit der Juden gewesen ist, der man die ungeheuerere, weltgeschichtliche und noch lange nicht erschöpfte Tragik der Verfeindung zwischen Judentum und Christentum zurechnen muss, oder ob man nicht angesichts all der in unserer Zeit erfolgten Ausbrüche jener Verfeindung genötigt ist, das ganze Problem einmal von einer

völlig neuen Seite zu betrachten“ (a.a.O. 134f). Dazu gibt Foerster folgende drei Punkte zu bedenken:

1. Dass Jesus die Geister scheiden musste, leuchtet ein. *„Dass der Krieg zwischen den Gegensätzen zunächst die erste Entwicklungsphase beherrschte, statt dass ein Ausgleich zwischen zwei zu gegenseitiger Ergänzung bestimmten Geistesrichtungen vorsichtig und pietätvoll in die Wege geleitet worden wäre“* (a.a.O. 135), war offenbar unumgänglich, obwohl Paulus in Röm 9-11 zeigte, wie man diesem Schock hätte begegnen müssen: im Glauben, dass die Barmherzigkeit und Treue Gottes grösser sind als die menschliche Untreue und indem man in der „Verstockung“ der Juden einen weisen Plan Gottes zum Heil der Völker sieht (Röm 11,25f).

2. Verhängnisvoll aber war in der weiteren Phase der Kirchengeschichte, dass die griechische (und später lateinische) Kirche *„die fundamentale Bedeutung der jüdischen Entwicklung (und des Alten Testamentes) für den Aufbau der christlichen Glaubenswelt von Grund aus... scheinbar nicht imstande war, zu verstehen“* (S. 135), mit Ausnahme von Augustinus.

3. Als folgereichster Fehler *„hat die grosse Mehrzahl der Christen die ganze geistige und ethnische Bedeutung des Judentums auch nicht entfernt in ihrer allgemeinen religiösen Tragweite zu würdigen vermocht, während sie doch gerade von dort aus den ganzen universalen Sinn der christlichen Wahrheit und deren Anspruch auf die Beherrschung auch des politischen und wirtschaftlichen Lebens hätte begreifen sollen“* (S. 135).

„Nur zu viele Christen haben das Judentum allzu sehr nur als eine Vorstufe zum Evangelium gewürdigt. Sie haben, obwohl sie doch die Psalmen und die Propheten immer dankbar zitierten, in ihrer begreiflichen Hochwertung des Evangeliums und des gottmenschlichen Wunders, das Allerwichtigste verhängnisvoll im Hintergrund gelassen, nämlich die alles beherrschende Wirklichkeit des einen und einzigen Gottes und die dringende Notwendigkeit der konsequenten Verwirklichung seiner ewigen Gesetze innerhalb der menschlichen Geschichte... Die Menschwerdung Gottes hat sich religionsgeschichtlich und weltgeschichtlich allzu einseitig auf die Wirklichkeit Christi konzentriert und die Wirklichkeit Gottes unleugbar zu sehr im metaphysischen Hintergrund versinken lassen... Die kommende Religionspädagogik darf nicht müde werden, im engen Anschluss an die augustinische Theologie die oben beleuchtete verhängnisvolle und höchst folgenreiche Einseitigkeit gründlich auszugleichen“ (a.a.O. 136). Dazu stellt Foerster klar, *„dass die vorstehende Kritik nur die Christen trifft, aber nicht die Kirche, die grundsätzlich und bei jeder gegebenen Gelegenheit die untrennbare Zusammengehörigkeit der beiden Testamente nicht nur betont, sondern auch in all ihren dogmatischen Kundgebungen immer aufs neue bekannt hat“* (S. 136).

Mit anderen Worten: *„Die Abhängigkeit der persönlichen Heiligung [durch den Christusglauben] von jener realen Macht des Gottesglaubens, wie sie im Alten Testament und in der jüdischen Märtyrergeschichte zutage tritt, ist in der religiösen*

Entwicklung des Abendlandes immer wieder verhängnisvoll unterschätzt worden (a.a.O. 137).

Foerster sieht richtig, dass die geschilderte Fehlentwicklung bedingt ist durch das Nichtwahrnehmen des Alten Testamentes primär als Heilige Schrift des jüdischen Gottesvolkes mit ihren Verheissungen, die primär den Juden gelten. Man proklamiert zwar in der Liturgie die wuchtigen Verheissungen an die Juden über ihre geistige und politische „Wiederherstellung“ (z.B. im Brevierhymnus Ez 36,24-28, wo es heisst: *„Ich sammle euch aus allen Ländern und bringe euch in euer Land“*), hat aber solche Stellen unter dem Einfluss der Enterbungstheologie von der erdnahen Bedeutung gelöst und auf die geistliche Ebene sublimiert, wie es die Überschrift im Brevier zeigt: *„Verheissung eines neuen Lebens“*. Gewisse palästinensisch-arabische Kirchen jedoch haben den „politischen Ernst“ solcher Aussagen verstanden und haben sie darum aus dem liturgischen Gebrauch herausgestrichen.

So müssen die Christen lernen, die alttestamentlichen Texte wieder als primär an das jüdische Volk (auch das heute weiterlebende) gerichtet zu verstehen, was das geistlich übertragene Verständnis nicht ausschliesst. Dazu mahnen schon lange sensible Alttestamentler wie Erich Zenger. Wir müssen lernen, das Alte Testament als Bindeglied zu unseren jüdischen Brüdern und Schwestern und ihrer aktuellen Geschichte zu lesen, statt es für uns zu vereinnahmen. Dadurch würde sich unsere christliche Beziehung zu ihnen, auch hinsichtlich des Verständnisses des „Nahostgeschehens“, wesentlich verbessern.

Doch nicht nur die Verheissungen der Propheten sind neu zu sehen, sondern auch die Weisungen der Tora, welche in die Haltung der Gottesfurcht hineinführen, wie sie das orthodoxe Judentum trotz teilweisen Verirrungen durch Jahrhunderte mit oft heldenhafter Bekenntertreue vorgelebt hat. Foerster führt in diese Haltung hinein mit zahlreichen Zitaten aus den jüdischen Quellen, z.B. aus dem Talmud und den chassidischen Schriften, und mit vielen Beispielen von Glaubenstreue zum einen Gott, mit der Juden den christlichen Bekehrungsversuchen bis aufs Blut widerstanden haben (s.o.). Gewiss sieht Jesus in dieser Resistenz die gute Absicht, besser als wir Christen, hat er doch am Kreuz gebetet: *„Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun“* (Lk 23,34). Er anerkennt, dass jene, die die Gläubigen töten, *„Gott einen Dienst zu erweisen meinen, ... weil sie weder den Vater noch mich erkannt haben“* (Joh 16,2f). Auch von den Christen gilt: Sie haben Juden getötet; *„weil sie weder den Vater noch mich erkannt haben.“* Hätten die Christen die Liebe des Vaters und Jesu zu den Juden erkannt, hätten sie keine Juden töten können.

Foerster korrigiert das verbreitete christliche Vorurteil, das die jüdische „Gesetzesreligion“ als „Pharisäismus“ in Gegensatz stellt zur christlichen Liebesreligion, und den alttestamentlich streng fordernden und strafenden Gott in Gegensatz zum christlichen Gott der Liebe und Barmherzigkeit. Das AT lehrt: *„Anfang der Weisheit ist die Gottesfurcht“* (Spr 9,10). Es enthält ergreifende Aussagen über den Gott der Liebe (z.B. Hos 2,21f;

11,1-4). Das AT ist mit seiner Geschichte und den prophetischen Weisungen eine Erziehung zur Gottesfurcht, ohne welche eine gesunde Beziehung zum Gott der Liebe nicht gedeihen kann. Die furchterregende Gotteserscheinung am Berg Horeb ist die Grundlage des Bundes Gottes mit seinem Volk, den Jesus als Liebesbund auf Zion mit seinem Blut besiegelte (vgl. Hebr 12,18-24). Oder mit Foerster: *„Nur zu viele Christen schauen geringschätzig auf das Alte Testament herunter... Viele, die sich paulinische Christen nennen, haben vergessen, dass es ohne einen Saulus keinen Paulus gegeben hätte. Wenn die Christen nicht durch die Schule der Ehrfurcht vor dem Gesetz gehen, wenn sie nicht den Geist der göttlichen Gerechtigkeit erfassen, der im Alten Testament redet, so können sie auch den wahren Sinn des Neuen Testaments nicht verstehen, und werden durch Paulus und Johannes vielleicht geistig belebt, aber moralisch entwurzelt und verwirrt...“* (S. 67f).

Gemäss Gal 3,24 ist „das Gesetz“ der (notwendige) Erzieher und Führer (gr. paidagogos/Pädagoge) zu Christus hin. Pädagogen waren in der Antike angestellt als „Aufpasser“ (so die Übersetzung in der neuen Zürcher Bibel), um das noch unreife Kind zum Guten anzuhalten und vor Fehlritten zu bewahren, notfalls durch Züchtigung (Hebr 12,6f!). Die Christenheit versagte oft mit ihrer „Liebesreligion“, weil sie sich zu wenig vom „Pädagogen“ des alttestamentlichen Gesetzes erziehen liessen. Foerster bringt Beispiele, wie Juden oft „christlicher“ handelten als die Christen, was Mitmenschlichkeit, Gerechtigkeit und Versöhnlichkeit betrifft (s.o.).

Während gewisse fromme Christen sich zu sehr auf ihre persönliche Gottes- und Jesusbeziehung beschränken („Gott und meine Seele“, die persönliche „Errettung“) und ihre Verantwortung für die gesellschaftlichen Belange (Politik, Wirtschaft, Medien usw.) vernachlässigen und damit die gesellschaftlichen Entwicklungen „dem Teufel überlassen“, fordert „das Gesetz und die Propheten“ nachdrücklich den Einsatz für die Gesellschaft (Jer 29,7; Ps 122) und die Benachteiligten (Dtn 10,19; Jes 58,6).

So hebt Foerster die sozialen Forderungen des „Gesetzes und der Propheten“ hervor, die in den jüdischen Lehrschriften (Talmud u.a.) weiterleben. *„Die moralischen Lehren des Talmuds erreichen stellenweise eine Höhe, die dem christlichen Leser als eine überraschende Annäherung an die christlichen Lehren des Verzeihens und der Feindesliebe erscheinen, z.B. dort, wo von denen gesprochen wird, die beleidigt werden und doch nicht wieder beleidigen, die willig leiden und nicht murren, denn sie werden als ‚Gottesfreunde wie die Morgensonne strahlen‘“* (S. 122). Foerster zitiert u.a. folgende Aussprüche von jüdischen Weisen im Talmud: *„Ich verzeihe all denen, die mir Schlechtes zugefügt haben... Derjenige ist stark, der den Feind zum Freunde umschafft... Ein Heide, der von Herzen das Gute tut, ist ebensoviel wert wie der Hohepriester in Israel“* (S. 123). Unschwer erkennen wir darin den Geist der Seligpreisungen und verstehen die jüdischen Lehrer, die sagen, dass die Forderungen Jesu in der Bergpredigt durchwegs jüdisch sind.

Hier wird der radikale Gegensatz zwischen der jüdisch-alttestamentlichen Ethik und der „Ethik“ des Koran mit dem wiederholten „Tötet sie!“ (die „Ungläubigen“, d.h. die Juden und die Christen) deutlich, die im Verhalten der Islamisten (mit ihren Selbstmordanschlägen und dem Hass auf Juden und Christen) ihre Blüten treibt.

Der toragemässe Gerechtigkeitssinn gläubiger Juden zeigt sich in den zahlreichen jüdischen Menschenrechtlern wie Mark Braverman (s.o. 1.4), welche unter der Benachteiligung der Palästinenser leiden und, wenn auch einseitig, hart Kritik üben am israelischen „Unrechtsstaat“. -

Hinsichtlich des christlichen Vorwurfs über die geldgierigen Juden weiss Foerster, *„dass es immer wieder nach der Austreibung der jüdischen Geldverleiher kompetente und einflussreiche Christen gab, welche feststellten, dass die zum Ersatz herbeigeholten Kreditgeber weit unbarmherziger seien als die Juden.“* In Brindisi habe man im Jahr 1409 bei der Obrigkeit um jüdische Geldverleiher gebettelt, *„um die Gier der christlichen Wucherer einzudämmen“* (S. 97). Die besondere Tüchtigkeit der Juden macht Foerster verständlich aus ihrer Geschichte, in der man ihnen die bürgerlichen Berufe wie Handwerk und Landwirtschaft verunmöglicht hat (S. 57-68)

Auch andere Fehler, die man den Juden anlastet(e), macht Foerster begreiflich als Folge ihrer Marginalisierung durch die Christen. Durch Jahrhunderte waren sie wie Lämmer, die zur Schlachtbank geführt wurden und sich nicht wehren konnten (und dennoch eine hohe Kultur, u.a. im Chassidismus, entwickelten). Es war für sie eine harte Umstellung, als sie, durch die Umstände gezwungen, das Kriegshandwerk lernen mussten, um sich im neugegründeten Staat vor der Vernichtung zu schützen und dadurch in den Ruf gerieten, ein Unterdrückerstaat zu werden.

24.5.2. Die Versuchung der Juden, „sein zu wollen wie alle Völker“ und die heutige Israelpolitik

Foerster lehrt uns, die Juden so zu sehen, wie Gott sie sieht, indem wir sie durch liebende Einfühlung in ihre Geschichte zu verstehen suchen. Das bedeutet, auch ihre dunkeln Seiten realistisch wahrzunehmen, im Unterschied zu naiven Philosemiten und Israelfreunden.

Während die heidnischen Religionen und der Islam ihre Anhänger in hellem Licht sehen, während die jüdischen heiligen Schriften *„die ganze Wirklichkeit des Menschen in der vollen Grösse ihrer Sündhaftigkeit“* der Heiligkeit Gottes gegenübergestellt wird. *„Darin besteht das ‚Wunder der jüdischen Geschichte‘ nicht etwa nur in der geistigen Hoheit der Psalmen und der Propheten, sondern ebenso darin, dass dort die Niedrigkeit der sogenannten königlichen Hoheiten nicht – wie in der übrigen Geschichtsschreibung – verhüllt und beschönigt, sondern ohne Scheu in ihrer ganzen Realität zur Darstellung gebracht wird... Ohne jene furchtlose Erkenntnis der menschlichen Wirklichkeit kann es keine sittlichen und geistigen Fortschritte geben“* (a.a.O. 44f).

Auch Friedrich Romig (s.o. 3.5) anerkennt das Judentum als „Achse der Weltgeschichte“ und brandmarkt scharf dessen dunkle Seite, aber in einer ganz anderer Perspektive, was sich zeigt in seiner Aussage: „Christentum und Judentum, Christusglaube und Judenglaube sind unvereinbar!“ Foerster benennt nicht weniger deutlich die Tragik, dass der Glaube an Jesus die beiden blutig trennt(e), aber zeigt, wie beide im Tiefsten zusammengehören und was wir von den Juden lernen müssen, um die Trennung abzubauen, um gemeinsam unsere messianische Berufung wahrzunehmen.

Anknüpfend an den Ausspruch des heiligen Hieronymus „Solange der Mensch noch Grieche ist, kann er nicht Christ werden“ sagt Foerster: „Die griechische Antike machte einen Kult aus der Kreatur... Aber der Mensch muss eine neue Kreatur werden, er muss nach seinem Falle von oben her neugeschaffen werden – erst dann kommt seine ganze göttliche Begabung und Schönheit zutage. Hier liegt der ganze Unterschied zwischen der antiken Menschlichkeit und der jüdisch-christlichen Geistigkeit. [...] Wer aber beschreibt das Erstaunen all dieser Neugriechen, als sie eines Tages aus dem rein Menschlichen den allzumenschlichen, ja den entmenslichten Menschen herausgrinsen sahen? Ohne Gott und den Gottmenschen fällt der Mensch schliesslich immer mehr den Dämonen zur Beute... bis selbst den blindesten Anbetern gottloser Menschenherrlichkeit dies klar geworden sein wird...“ (S. 48f). – Dies hat mit der Israelpolitik insofern zu tun, als alle rein humanistischen Friedensbemühungen, welche die Sonderberufung der Juden nicht anerkennen können, zum Scheitern verurteilt sind. Siehe das Unterkapitel 2.5. „Humanistisches gegen heilsgeschichtliches Denken“.

Foerster spricht ungeschminkt „von der tiefverborgenen rätselhaften Schuld, nämlich der Auflehnung gegen einen göttlichen Heilsplan, dem alle Gaben und Schickungen zu dienen bestimmt waren, die dem jüdischen Volke verliehen worden sind, also im Abfall von seiner geistigen Berufung und Mission – in einem Abfall in alle Blindheiten und Gewöhnlichkeiten der ungeistigen Welt. Das jüdische Volk ging immer wieder einen falschen Weg: es wünschte das verführerische Beispiel der umgebenden Völker nachzuahmen, es berief sich gegenüber seinen religiösen Führern immer wieder auf jene Beispiele und wollte nicht erkennen, dass eine solche Nachahmung fremder Vorbilder die Juden stets zu Unheil führen musste, eben weil sie für etwas ganz anderes geschaffen waren als die beneideten Nachbarvölker... Die Juden erlagen immer von neuem der Versuchung, sich im Dienste äusserer Lebenserfolge auszugeben. Wer vom Absoluten ergriffen ist, der hat es schwer, sich mit der Welt der Kompromisse abzufinden“ (S. 21).

Schon der Prophet Samuel hat diese Gefahr deutlich benannt, als die Ältesten der Stämme Israels zu ihm kamen mit dem Begehren: „Setze uns jetzt einen König ein, der uns regieren soll, so wie es bei allen Nationen ist... Wir wollen einen König über uns! Dann werden auch wir sein wie alle Nationen, ... und er soll vor uns ausziehen und unsere Kriege führen (1 Sam 8,5.20). Samuel entgegnet darauf die unheimlichen

Folgen dieses Begehrens: „An jenem Tag werdet ihr wegen des Königs, den ihr erwählt habt, um Hilfe schreien, aber der HERR wird euch an jenem Tag nicht antworten. Das Volk aber weigerte sich, auf die Stimme Samuels zu hören“ (1 Sam 8,18f).

Dass das Seinwollen wie die andern Völker den Juden zum Verhängnis werden kann, zeigt die neuere Geschichte der Juden in Deutschland. Sie legten Wert darauf, gute, assimilierte Bürger zu sein und ihrem Land mit ihren Gaben als Koryphäen in verschiedenen Fachgebieten zu dienen. Da war es ein unbegreiflicher Schock für sie, als sie plötzlich als die ärgsten Staatsfeinde galten und man ihre Synagogen abbrannte.

Foerster sieht die Aktualität des Verlangens, wie alle Völker sein zu wollen: „Es war [Samuel] von Grund aus klar, dass jede blosse Politisierung eines religiösen Volkes sich zu einer tödlichen Gefahr für das politische und geistige Gleichgewicht des betreffenden Volkes auswirken müsse. Ist es etwa nicht wahr, dass Völkern von hoher geistiger Anlage nicht nur der nötige Realismus fehlt, um in der Politik die Menschen und Dinge so zu sehen, wie sie wirklich sind, sondern dass diese Völker auch in Gefahr sind – infolge der Hochspannung ihrer Seele –, in jeden weltlichen Konflikt eine erhabene Leidenschaft und eine überweltliche Phantasie hineinzutragen?... Ein Volk, das für eine solche Leistung, die alles in Schatten stellt (via Rom die Kultur des Abendlandes zu begründen), ein solches Volk ist unfähig, im gewöhnlichen Sinn Politik zu machen ...Kein Wunder, dass die Begründer der jüdischen Theokratie dem Volke keine Könige, sondern Richter gaben, also geistige und moralische Führer, wie es Samuel war“ (S. 22).

„Aus dieser politischen Leidenschaft, der jeder Sinn für Proportionen und Realitäten fehlte, reizten die Zeloten die sonst besonnenen Römer, Jerusalem so durchgreifend zu vernichten und die Juden so in alle Windrichtungen auseinanderzujagen, dass diese erst nach zweitausend Jahren immer erneuter Wanderung und Verfolgung es wagten, die Rückkehr in ihre erste Heimat zu unternehmen“ (gekürzt aus S. 23).

Daraus die Folgerung für die heutige Israelpolitik: „Hoffen wir, dass in der Entwicklung dieser neuen und zugleich uralten Heimat nicht die oben geschilderten alten Fehler wiederholt werden und dass nicht ein ewig falsches und ewig irreführendes Vertrauen auf die blosse politische Macht, ohne Korrektur durch höchste geistige Zielsetzungen, altes Unheil zu neuer tragischer Verwirklichung bringt. Es wäre mehr als tragisch, wenn wunderbare Gaben und Leistungen zum unwiderruflich letzten Male durch eine Politik annulliert würden, die im Widerspruch zu dem allein realpolitischen religiösen Erbgut des jüdischen Volkes steht“ (S. 23).

24.5.3. Unser christlicher Beitrag

Mit obiger Darlegung zeigt uns Foerster, wie wir als Christen Israel in seiner tödlichen Bedrohung beizustehen haben. Wir müssen zwar Verständnis zeigen für das verzweifelte Bemühen der israelischen Politiker, sich „nach Art der andern Völker“ militärisch zu verteidigen, doch vor allem haben wir jene Bemühungen und Kreise zu unterstützen, welche die Rettung

„nicht durch (menschliche) Kraft, nicht durch (irdische) Macht, sondern (allein) durch meinen Geist“ erwarten“ (Sach 4,6).

Israel wird zwischen zwei Welten hin- und hergerissen: Einerseits ist es durch die militärische Bedrohung noch zurückgeworfen ins Alte Testament, wo es sich mit Waffen gegen „Amalek“ wehren musste und wo Gott selber sich als „Krieger“ (Ex 15,3) auf die Seite der Israeliten stellte. Andererseits ist er dran, als Gott, „der den Kriegen ein Ende setzt“ (Ps 46,10; Jdt 16,2), im Geist der Propheten und des Neuen Testaments sein Israel „wiederherzustellen“, und zwar mit den „Sanftmütigen und Gewaltlosen“, denen er das „Land“ mit Unterstützung der Völker kampflos zum Erbe gibt (Mt 5,5). Um Israel in dieser gewaltlosen „Landeinnahme“ zu unterstützen, müssen wir beide Seiten als Realität ernst nehmen. Wir können einerseits nicht fordern, dass Israel auf Waffen verzichte (das tun auch die „christlichen“ Nationen nicht), doch müssen wir andererseits vor allem klug die Ansätze einer Politik der Versöhnung fördern, anders als die „Friedensaktivisten“.

Wer nicht blind ist, erkennt leicht aus den Fakten, dass der Staat Israel ohne besondern Schutz des „Hüters Israels“ (Ps 121,4f) unter der Übermacht der Feinde längst ausgelöscht worden wäre. Diese sagen: „Kommt, wir tilgen sie aus..., des Namens Israel werde nicht mehr gedacht“ (Ps 83,5). Zahlreiche Bewahrungswunder bei Terroranschlägen sind bekannt. Das verbindet uns Christen mit den Juden, die dies erkannt haben und zu den „Waffen des Geistes“ greifen, zum Schild gegen die tödlichen Pfeile (Ps 91,4f). Das erinnert uns an den Kampf der Israeliten gegen die Amalekiter. Den Sieg errangen die Krieger nur dank dem Gebet des Mose, dessen zum Gebet erhobene Arme von zwei Männern gestützt werden mussten (Ex 17,12f). Viele Israelgebetgruppen stützen gleichsam die betenden Arme Jesu, der am Kreuz zum Vater um Vergebung gebetet hat. Das verbindet uns mit den orthodoxen Juden, welche glauben, dass nicht menschliches Bemühen, sondern nur der kommende Messias „das Königreich Israels“ aufbauen kann. „Die Orthodoxen heben hervor, dass es der Allmächtige und die Thora seien, die Israel am Leben halten, nicht die Armee“ („Israel heute“, März 2013).

Foerster zeigt, dass eine Lösung der „jüdischen Frage“, wozu auch der Nahostkonflikt gehört, nur vom „Mysterium Israels“ aus möglich ist. Das fordert von uns Christen, dass wir uns vom Heiligen Geist in dieses Mysterium einführen lassen und nicht „auf eigene Einsicht bauen“ (Röm 11,25). Durch Jahrhunderte hat man die Schuld der Trennung einseitig den Juden angelastet, weil sie den Messias abgelehnt haben. Foerster zeigt, dass wir nicht weniger gefehlt haben, indem wir die Tragweite der bleibenden jüdischen Erwählung nicht erkannt und uns von unseren jüdischen Wurzeln weitgehend gelöst haben. Wir haben die Gestalt und Botschaft Jesu so von ihrem jüdischen Wurzelgrund gelöst, dass die Juden in unserem „christlichen“ Jesus nicht mehr ihren jüdischen Messias erkennen konnten. Gleichnishaft dafür ist die Geschichte des ägyptischen Joseph, den seine Brüder wegen seiner ägyptischen Erscheinung nicht mehr als ihren Bruder erkennen

konnten (s.o. 20.4). Damit die Juden sich mit uns und unserem gemeinsamen Messias in derselben messianischen Berufung verbunden wissen können, müssen wir lernen, die Botschaft des Alten Testaments mit jüdischen Augen zu lesen, wie es uns Foerster aufs Herz legt. So bauen wir die Trennmauer ab, die Jesus schon am Kreuz niedergerissen, wir aber wieder aufgerichtet haben.

Zum Ausklang seiner Schrift knüpft Foerster in prophetischem Feuer bei der Aussage von Niccolò Machiavelli an: „Das Christentum ist eine Lehre für Schafe in einer Welt von Wölfen“. Die christlichen Völker hätten seither „ihre politische Theorie und Praxis in Machiavellis Sinn immer konsequenter nicht nur vom Neuen Testament, sondern auch vom Gottesgesetz des Alten Testaments losgelöst. Sie ersetzten das, das, was Machiavelli als ‚Schafspolitik‘ betrachtete, durch eine immer tollere ‚Wolfspolitik‘, ja sie setzten sogar den Schafen Wolfszähne ein und gelangten durch diese verblendete Praxis schliesslich genau zu dem Resultat, das zu erwarten war, nämlich zu einer Sachlage, wo sich die Wolfspolitik konsequenterweise mit der atomischen Technik verband und wo der Selbstmord der Menschheit nur noch zu verhindern ist, wenn ein Wunder geschieht und den führenden Kreisen der Menschheit im letzten Augenblick die ganze Grösse des Wahnes enthüllt, dessen Opfer wir alle zu werden drohen“ (a.a.O. 137).

Die Antwort darauf ist für Foerster „sehr einfach: Das vom Alten Testament losgelöste Neue Testament war nicht imstande, der menschlichen Dämonie den Meister zu zeigen. Oder sind viele Christen nicht immer ohnmächtiger vor jener Dämonie zurückgewichen? Ja, wagen sie es überhaupt noch, in das ganze sinnlose Treiben autoritativ einzugreifen? Haben sie sich nicht vielmehr auf den ‚Sonntag‘ zurückgezogen, um von dort aus den gottverlassenen Menschen mit den Segnungen der unsichtbaren Welt zu trösten und die sichtbare Welt ratlos dem Teufel zu überlassen? Man muss doch mit grösster Offenheit fragen: Wer wagt noch daran zu glauben, dass der tödliche West-Ost-Konflikt durch blosse diplomatische Konferenzen geklärt und gelöst werden könne? Die ganze geistige Not dieser weltpolitischen Ratlosigkeit kann nur durch etwas scheinbar gänzlich Unpolitisches gelöst werden, das aber in Wirklichkeit das reale Fundament der ganzen Völkerpolitik ist – nämlich durch die vereinte Weisheit und Lebenskenntnis des Alten und des Neuen Testaments“ (S. 138).

Foerster spricht hier den unheimlichen Konflikt zwischen dem kommunistischen Ostblock und dem „freien“ Westen an, der Abermillionen von Toten forderte. Seine Aussagen lassen sich aber leicht auf den Nahostkonflikt übertragen und zeigen in der Grundlinie, wie dieser Konflikt zu lösen ist.

Foerster fährt weiter: „Wir brauchen [...] die ganze Logik der Liebe, wie sie im Neuen Testament zu uns redet und uns gründlich anweist, uns in die Schwierigkeiten und Notwendigkeiten der Gegenseite hineinzudenken, statt uns immer nur um unser eigenes Selbst im Kreise zu drehen – wir brauchen aber ebenso notwendig die unerschütterliche Gewissheit des Alten

Testamentes, das uns lehrt, das moralische Gottesgesetz nicht nur als ein himmlisches Licht zu verehren, sondern es als das allein realpolitische Fundament der ganzen menschlichen Gesellschaft zu betrachten. [...] Die Liebesbotschaft des Neuen Testamentes und der moralische Realismus des Alten Testamentes [müssen] mit der ganzen Grösse ihrer religiösen Gewissheit unbedingt zusammenwirken, um der ganzen Macht der menschlichen Unterwelt wirksam die Spitze zu bieten“ (S. 138f).

Zur Überwindung der unheilvollen Trennung von Juden und Christen legt uns Foerster also aufs Herz, das AT wieder voll als Grundlage unseres christlichen Glaubens und als „*realpolitisches Fundament der ganzen menschlichen Gesellschaft*“, wie es uns Jesus einschärft, anzunehmen. Wir haben uns teilweise von der Wurzel gelöst und müssen uns wieder voll mit unserer Wurzel, „den Vätern“, verbinden (Röm 11,16-24.28), um wieder vollen „Anteil (an der Kraft) der fettspendenden Wurzel“ zu bekommen (Röm 11,17).

24.6. Exkurs: Wie sich die Spannung zwischen Altem und Neuem Testament durch Jesus löst

Die Thesen Foersters sind so herausfordernd, dass sie einer theologischen Abklärung und Vertiefung bedürfen. Dazu dieser lange Exkurs, der uns in schwindelerregende Höhen und Tiefen führt. Einerseits werden wir sehen, wie AT und NT unlöslich miteinander verbunden sind, andererseits wie Juden und Christen sie als gegensätzlich, ja sogar unvereinbar gedeutet haben. Wie kaum ein anderer rang Foerster mit dem Paradox, dass Juden und Christen, die durch den Glauben an den einen Gott Israels, wie ihn Jesus bis zum Tod vorgelebt und uns aufgetragen hat (Mk 12,29), geschwisterlich eins sein müssten, sich entzweiten konnten, und zwar wegen dem Juden Jesus, der durch seinen Tod Juden und Heiden zum einen Gottesvolk verbinden wollte. Es ist ein Paradox, dass die Juden diesen Jesus ablehnten aus Treue zum Gott Israels, wie sie ihn aus ihrer Tradition und ihren Heiligen Schriften kannten, und dass sie wegen ihrer Glaubenstreue zu diesem Gott von Christen verfolgt und umgebracht wurden. Es ist das Paradox, dass Jesus, der gekommen ist „*als Licht zur Erleuchtung der Völker und zur Verherrlichung seines Volkes Israel*“, „*gesetzt wurde (als Stein des Anstosses, Jes 8,14), dass viele durch ihn zu Fall kommen und viele aufgerichtet werden*“ (Lk 2,34f). Foerster hatte klar aus dem biblischen Wort des Alten Testamentes erkannt, dass dieses Wort als logische Konsequenz „Fleisch“ werden musste (Joh 1,14), denn der biblische Gott ist einer, der bei all seiner Furcht gebietenden Transzendenz von Anfang an bestrebt war, innigst als Immanuel bei uns zu wohnen nach dem Bild ehelicher Vermählung.

Foerster zeigt, wie dieses Paradox sich in der blutigen Geschichte zwischen Juden und Christen durch die Jahrhunderte ausgewirkt hat. Die Christen sahen die Schuld bei den Juden, weil sie Jesus abgelehnt haben. Doch Foerster macht dafür den Juden keine Vorwürfe, sondern leidet, wie Paulus und Jesus, darunter, dass die Juden diese Konsequenz aus ihrer Bibel nicht erkannt haben (Röm 9,2f), sondern kehrt den Spiess

um, indem er den Christen ihre Mitschuld an der Trennung vorhält (vgl. 1 Kor 10,6-12) in dem Sinn, dass wir uns so von unsern jüdischen Wurzeln abgeschnitten (vgl. Röm 11,18.25) und den „jüdischen“ Jesus so „verchristlicht“ haben, dass die Juden ihn nicht mehr als ihren jüdischen Messias erkennen konnten. - Diese Aussagen könnten uns zum Fehlschluss verführen, die nachchristlichen Juden hätten noch die volle Botschaft der Heiligen Schrift des Alten Bundes bewahrt, während wir dies nur teilweise tun.

24.6.1 Die geschichtliche Zäsur zwischen Altem und Neuem Testament und die zwei Seiten des Messias

Dem rabbinischen Judentum verdanken wir es zwar, dass die hebräische Bibel durch alle Zeiten als Stiftungsurkunde des jüdischen Gottesvolkes heilig gehalten wird mit treuer Befolgung der Gebote der Tora, in heiliger Ehrfurcht und Gebetshaltung vor dem Allmächtigen, was uns Christen beeindrucken muss. Doch darf nicht verschwiegen werden, dass durch das Kommen Jesu eine einschneidende Zäsur eingetreten ist, welche markiert ist durch die Zerstörung des Tempels, wodurch der Opferkult mit dem Priestertum, der an den Tempel gebunden war, als wesentliches Element der Tora unmöglich wurde. Zwar mussten sich die Juden auf diese Zäsur bereits einüben mit der Deportation und Tempelzerstörung unter den Babyloniern, wodurch sie erkennen mussten, dass es letztlich nicht auf die vielen Tieropfer und das tierische „Bundesblut“ ankommt, sondern auf die Hingabe eines „zerrissenen Herzens“: (Ps 50,8-14; 51,18f; Dan 38-40; Sir 35,1-10; Hos 6,6: „Treue (Liebe) will ich, nicht Schlachtopfer, Gotteserkenntnis statt Brandopfer“). Dazu kommt, dass vom babylonischen Exil an sich ein neuer Zug mit der seit 2 Sam 7,12-16 (vgl. Jes 9,5f). bestehenden Erwartung des siegreichen Messiaskönigs aus dem Stamm Davids verbindet: das Bild vom leidenden Gottesknecht, der die Sünde seines Volkes auf sich nimmt und damit die kultischen Opfer ablöst und durch sein Sterben vollendet (Jes 53,10ff; Ps 22; Sach 12,10). Im NT erscheint Jesus als dieser Verheissene, der als der ewige Hohepriester das atl Priestertum und Opferwesen ablöst und vollendet. Am ausführlichsten stellt dies der Hebräerbrief dar, der zeigt, dass Jesus „ein für alle Male“ mit seinem eigenen Blut ins nicht von Menschenhand gefertigte Allerheiligste eintrat und so als „ewiger Hohepriester“ und „Mittler des Neuen Bundes“ „eine ewige Erlösung bewirkt hat“ (Hebr 9). Damit wird der atl Opferkult zum vergänglichen „Abbild und Schatten der himmlischen Dinge“ (Hebr 8,5; 10,1).

Schon das AT kennt also die beiden Seiten des Messias: der siegreich am Ende kommende Messiaskönig auf dem Davidsthron und der leidende Gottesknecht, der offenbar dem siegreich Kommenden vorausgehen muss. Der Talmud sieht diese beiden Seiten in zwei Messiasgestalten verwirklicht: im leidenden, im endzeitlichen Entscheidungskampf für sein Volk sterbenden *Messias ben-Joseph* („Sohn Josefs“, der von den Brüdern an die Ägypter verkauft wurde, hindeutend auf den Heiland der Völker) und im siegreich am Ende kommenden

Messias ben-David („Sohn Davids“, der das Reich Israels wieder aufrichtet). In Jesus verwirklichen sich diese beiden Seiten vollkommen. Beim ersten Kommen kam er, „um sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele“ (Mt 20,28; Mk 10,45; Jes 53,10-12!). Bei seinem letzten Kommen „wird er kommen zu richten die Lebenden und die Toten“ (Apostolisches Glaubensbekenntnis aufgrund von Mt 25,31; Lk 21,27 [aufgrund von Dan 7,13f!]; Offb 1,7; 22,17.20; Apg 1,11 u.a.). Die letztgenannte Stelle zeigt ausdrücklich „Das glorreiche Kommen Christi als Hoffnung für Israel“, wie es ausführlich unter diesem Titel im Katholischen Katechismus dargestellt wird (Nr. 673f).

Das rabbinische Judentum hat die eine Seite des Messias abgespalten, was darin deutlich wird, dass sie Jesaja 53 aus der synagogalen Leseordnung ausgeschlossen haben, was ihnen die messianischen Juden zu bedenken geben. Zwar haben Exegeten versucht, plausibel zu machen, dass mit dem Leidensknecht von Jes 53 nicht ein persönlicher Erlöser gemeint sei, der „wegen unseres Vergehens durchbohrt und unserer Verschuldungen wegen zerschlagen“ wurde (Jes 53,5.10-12), sondern Israel selber, das den Leidensweg sühnend gegangen ist.²⁰⁹ Zwar gibt es bei Jesaja eine gewisse Identifikation des leidenden Gottesknechtes mit seinem Volk, das ebenfalls von Gott liebend als „mein Knecht/Diener“ angeredet wird (Jes 41,8f; 44,21), hat doch Jesus selber sich mit seinem Volk identifiziert, „seine Krankheiten getragen und seine Schmerzen auf sich genommen“ (Jes 53,4). Doch ist die Deutung auf einen persönlichen Erlöser in Jes 53 so klar, dass dies auch die traditionelle Sicht der jüdischen Ausleger war bis ins Mittelalter, wie der jüdische Forscher Arnold G. Fruchtenbaum klar belegt. Erst der Bibelgelehrte Raschi brachte (ab ca. 1050) die kollektive Deutung auf, um den christlichen Vorwürfen wegen der peinlichen Identifikation mit Jesus auszuweichen, dies gegen den Widerspruch des einflussreichen jüdischen Bibelauslegers Maimonides/ Rambam.²¹⁰

Somit demonstriert das nachchristliche Judentum, dass es wesentliche Teile ihrer Stiftungsurkunde ausgeklammert hat, obwohl paradoxerweise jüdische Orthodoxe sich rund um die Uhr ins Bibelstudium versenken, wie die Schriftgelehrten zur Zeit Jesu (vgl. Joh 5,39f). Letztlich muss uns Jesus bzw. sein Geist die Augen öffnen für das, was „bei Mose (Tora), bei allen Propheten und in allen (übrigen) Schriften über ihn (den Messias) geschrieben steht“ (Lk 24,27.44).

Aufgrund ausserbiblischer neu entdeckter vorchristlicher jüdischer Quellen kommen allerdings auch einzelne jüdische Gelehrte zur Erkenntnis, dass das Blut des Messias nötig ist zur Erlösung Israels, ohne dass sie im ntl Sinn an Jesus glauben.

24.6.2. Die altbundlichen Opfer - erfüllt im Opfer Christi und vergegenwärtigt und fruchtbar in der Eucharistie

Das Opfer, das gemäss der Tora zur Mitte des Judentums gehörte, lebt bei den Christen weiter im Opfer des ewigen Hohenpriesters Jesu in seiner Kirche, und zwar im Sakrament der Eucharistie. Bei seinem Abschiedsmahl im Rahmen der jüdischen Pessachfeier stiftet Jesus den Neuen Bund als Erfüllung von Jer 31,31, und zwar durch sein „Blut des Bundes“

(Mt 26,28; Mk 14,24; 1 Kor 11,25). Damit wird der „alte Bund“, den Mose im „Blut des Bundes geschlossen hat (Ex 24,8), nicht aufgehoben, sondern erfüllt und ausgeweitet auf alle Völker. Juden, die dies nicht akzeptieren (können), sind nicht aus diesem „ungekündigten“ Bund ausgeschlossen, doch haben sie ihn noch nicht für sich ratifiziert („novelliert“ nach dem Ausdruck von Klaus Berger). Damit hat der Kern von Pessach (Pascha, Ostern), die Vergegenwärtigung der Befreiung aus der Knechtschaft Ägyptens und der Geburt als Gottesvolk, als „Königreich von Priestern und heiliges Volk“ (Ex 19,6) seine Erfüllung im Neuen Bund gefunden, mit der bereits im AT vorgesehenen Ausweitung auf die Völker.

Der Bundesschluss am Berg Sinai wurde nicht nur besiegelt mit der Aussprengung des Opferblutes zur Hälfte auf den Altar und zur Hälfte auf das Volk (Ex 24,6.8), was gewissermassen eine „Blutsverwandtschaft“ mit Gott ausdrückt, sondern auch mit einem Mahl (Ex 24,11), was verstärkt auf die eucharistischen Gestalten von Brot und Wein/Leib und Blut hinweist.

Jesus stiftete den Neuen Bund beim Abendmahl im Kreis seiner zwölf Apostel, welche die Grundsteine des erneuerten Zwölfstämmevolkes bilden (Ex 24,4; Eph 2,20; Offb 21,12-14). Jesu Priorität in seinem öffentlichen Wirken war, die zerstreuten Kinder Israels wieder zu sammeln und so Israel „wiederherzustellen“ (s.o. 8). Seine Kirche ist kein bunter Haufen von individuell Glaubenden, sondern ist als „Leib Christi“ eine organisch gegliederte Gemeinschaft mit verschiedenen Diensten. Die Vollmacht, die Jesus den Aposteln gab wird in der „apostolischen Sukzession“ mit Handauflegung und Herabrufung des Heiligen Geistes durch die Jahrhunderte weitergegeben. Die Rolle des Petrus als Diener und Garant der Einheit (Mt 16,18f; Joh 21,15-17) ist ebenfalls bei der Abendmahlsfeier angedeutet: er wird Jesus verleugnen, aber: „... wenn du dich wieder bekehrt hast, stärke deine Brüder“ (Lk 22,32), und tatsächlich hat er nach den Berichten der Apostelgeschichte diese Aufgabe hervorragend wahrgenommen.

Jesus übertrug dem Petrus seinen Sonderauftrag am deutlichsten bei der „Schlüsselübergabe“ in Mt 16,17-20: „Ich werde dir die Schlüssel des Himmelreiches geben, und was du auf Erden bindest, wird auch im Himmel gebunden sein, und was du auf Erden löst, wird auch im Himmel gelöst sein“. Dies ist eine deutliche Anspielung an die Amtseinsetzung Eljakims als „Vater für die Einwohner Jerusalems und das Haus Juda“ anstelle des untreuen Schebna (Jes 22,20-25): „Ich lege ihm die Schlüssel des Hauses David auf seine Schulter. Wenn er öffnet, kann niemand schliessen; wenn er schliesst, kann niemand öffnen. Ich schlage ihn an einer festen Stelle als Pflock ein; er wird in seinem Vaterhaus den Ehrenplatz einnehmen.“ Zugleich mit den „Schlüsseln des Himmelreiches“ überträgt Jesus dem „Simon, Sohn des Jona“ als Zeichen seiner Sendung den neuen Namen: „Du bist Petrus (d.h. Kephass=Fels)“. So wie Eljakim als fester Pflock, an dem man sich festhalten kann, „an fester Stelle“ eingeschlagen wird, so ist Petrus der feste Fels, auf den Jesus seine Ekklesia baut, das neue Israel anstelle des alten. Ekklesia entspricht wohl dem hebr. qahal (das [zum

Gottesdienst] versammelte Gottesvolk). Das Gottesvolk des alten Bundes geht nun weiter aus demselben Wurzelstock im Gottesvolk des neuen Bundes. Der Übergang könnte markiert sein durch das Wortspiel der Namen Kephas – Kaiaphas. Kaiaphas war als Hoherpriester der Hauptverantwortliche an Jesu Tod. Er musste wie Schebna abgesetzt werden. Seine Stelle als Stellvertreter des ewigen Hohenpriesters Jesus nimmt nun Kephas ein. Er führt nun, zusammen mit seinen Mitaposteln, die priesterliche Linie des alttestamentlichen Priestertums weiter – aber auf ganz andere Art, als bevollmächtigte Gesandte des einzigen Hohepriesters Jesus, im Dienst am neuen Gottesvolk, das als geistlicher Tempel aufgebaut ist „aus lebendigen Steinen, zu einer heiligen Priesterschaft, um geistliche Opfer darzubringen“ (1 Petr 2,4f). Grundstein und zugleich „Stein des Anstosses und Fels des Ärgernisses“ ist Jesus selber (1 Petr 2,7f).

So wie die jährliche Pessachfeier nicht bloss als Erinnerung an ein vergangenes Ereignis verstanden wurde, sondern als dessen Vergegenwärtigung (Dtn 6,20-25), so ist noch realer die Eucharistie die dauernd in der Kirche weiterwirkende Vergegenwärtigung des Bundesschlusses durch das am Kreuz von Jesus vergossene Blut. Durch dieses „Sakrament“ können die Glaubenden durch alle Zeit real teilnehmen am Kreuzgeschehen und als (sich) Mitopfernde unter dem Kreuz stehen wie die von Joh 19,25 genannten Personen. Durch diese Aufhebung der Zeitdistanz bekommen alle Glaubenden die Gelegenheit, aktiv sich ins Kreuzgeschehen einzubringen und seine Frucht zu empfangen, nämlich „teilzuhaben am Blut und Leib Christi“ (1 Kor 10,16) und untereinander eins zu werden im einen (Kirchen-)Leib Christi (1 Kor 10,17). Durch diese reale Teilhabe am Geschehen von Golgotha sind wir real verbunden mit dem irdischen Jerusalem/Zion, wo Jesus sein Blut vergossen hat (nicht im Himmel), und haben zugleich bereits Anschluss ans himmlische Zion.

Besonders in der Eucharistie ist mit dem ewigen Hohenpriester Jesus und seinem erlösenden Opfer das Heiligste des AT auf die Christen übergegangen. Überhaupt leben in der Liturgie der Kirche viele Elemente aus der jüdisch-synagogalen Liturgie weiter, mit den Lesungen und dem Psalmengesang, ohne dass dies den Christen bewusst ist.

Übrigens stammt der Ausdruck Eucharistie aus den Abendmahlsberichten: „Jesus nahm das Brot/den Kelch, sprach den Lobpreis/das Dankgebet (eucharistias)“, was auf den jüdischen Dank- und Segensgebete über Brot und Wein verweist. Die Eucharistie führt das Gotteslob der jüdischen Gemeinde weiter.

Dieses Weiterleben kommt drastisch in der **Brotrede** von Joh 6,22-71 zum Ausdruck. Was durch Mose zeichenhaft in der Wüste geschah mit dem Manna, wird durch Jesus, dem „wahren Himmelsbrot“ erfüllt (6,32). In der Eucharistie kommt uns Jesus im Geheimnis seines geopfert Leibes und vergossenen Blutes nahe. Da wird er unsere Speise auf dem Pilgerweg durch die Wüste des Erdenlebens. „Das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch, (hingegen) für das Leben der

Welt. ... Wer mein Fleisch verzehrt und mein Blut trinkt, hat ewiges Leben, und ich werde ihn auferwecken am Jüngsten Tag. Denn mein Fleisch ist wahre Speise, und mein Blut ist wahrer Trank. Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, bleibt in mir und ich in ihm“ (6,54-56).

Die Anstössigkeit dieser Rede kann nicht überboten werden. „Da murten die Juden und wandten sich gegen ihn“ (6,41). Sogar „viele von seinen Jüngern sagten: Dieses Wort ist unerträglich, wer kann sich das anhören? ... Von da an zogen sich viele seiner Jünger zurück und gingen nicht länger mit ihm“ (6,60.66). Der Evangelist verbindet diese Ablehnung mit dem Murren der Israeliten in der Wüste, das sie bis zur Absicht, Mose zu steinigen, hinriss (6,61; Ex 15,24; 17.4 u.a.). Das zeigt, dass die Botschaft Jesu nicht nur für die „Juden“ (Joh 6,41) ein Ärgernis ist, sondern (immer wieder) auch für seine Jünger (in der Kirche). So hat Martin Luther vehement die reale Gegenwart mit Fleisch und Blut beim Abendmahl gegen „aufgeklärtere“ Mitreformatoren verteidigt. Auch der messianische Leiter Benjamin Berger verteidigt die reale Gegenwart Jesu im Abendmahl mit „Fleisch und Blut“ als ein Geheimnis, das man nicht verstehen muss.²¹¹

Doch was mit dem Essen und Trinken von „Fleisch und Blut“ gemeint ist, darf nicht „fleischlich“ verstanden werden, wie Jesus anschliessend erklärt: „Der Geist ist es, der lebendig macht, das Fleisch vermag nichts. Die Worte, die ich zu euch geredet habe, sind Geist und sind Leben“ (6,63). Die Eucharistie bezweckt die reale Verbindung mit dem durch den Geist verklärten, auferstandenen Herrn, aber in realer Vergegenwärtigung des Kreuzgeschehens, wozu seine Ostererscheinungen hinführen (Lk 24,39-41). Damit zeigt Jesus, dass er nicht nur „als Geist“ mit uns verbunden bleiben will, sondern „zum Anfassen..., mit Fleisch und Knochen, wie ihr es an mir seht“ (Lk 24,39), aber eben, in durch den Geist verklärter Gestalt. So werden wir durch denselben Geist beim Herrenmahl mit Jesus zu „einem Leib“ (1 Kor 10,17; 12,12f). Das zeigt, dass die „Fleischwerdung“ des „Logos/Wortes“ (Joh 1,14) mit seinem Opfer auf Golgotha kein vorübergehendes Ereignis ist, sondern in vergeistigter Form weiterlebt, bis es seine Erfüllung findet in der Ewigkeit.

Auch das Motiv des „Lammes Gottes, das die Sünde der Welt hinweg trägt“ (Joh 1,29), verbindet die Eucharistie eng mit dem Alten Testament, vom rettenden Blut des Pessachlammes beim Auszug aus Ägypten über Jes 53,7 bis zu Jesus, der als Opferlamm am Kreuz verblutete, während die „Juden“ mit den im Tempel geopfert Lämmern das Pessachmahl hielten (Joh 18,28; 19,31).²¹²

Dass die Stiftung der Eucharistie die Einheit von Juden und Völker anstrebt, zeigt das „Hohepriesterliche Gebet“ bei Joh 17. Jesus betet nicht nur für die Jünger (die Juden), sondern auch für die, „welche durch ihr Wort an mich glauben“, die Glaubenden aus den Völkern, so wie Jesus nicht nur die verlorenen Schafe des Hauses Israel sammeln will, sondern auch jene, „die nicht aus diesem Pferch sind“, und es wird „eine Herde und ein Hirt sein“ (Joh 10,16). Auch die Ein-

setzungsworte könnten in diesem Sinn verstanden werden: Jesus reicht den Kelch seines Blutes, das „für euch“ (Lk 22,20), d.h. die Apostel als Vertreter des Zwölfstämmevolkes, und „für die vielen“ (Mt 26,28; Mk 14,24), d.h. die Völker vergossen wird, analog zur Zweigliederung bei Jes 49,6. Im katholischen eucharistischen Hochgebet sind beide Versionen sinnvollerweise miteinander verbunden.

Dass Jesus mit der Feier der Eucharistie die Juden mit uns Völkerchristen eng verbinden wollte durch das „Blut des neuen Bundes“, der nach Jer 31,31f (primär) als erneuerter Bund den Juden zugesprochen wurde (!), ist der Christenheit kaum bewusst. Sonst wäre die Jahrhunderte lange Juden-diskriminierung bis zum Holocaust unmöglich gewesen. In der evangelischen Kirche Thüringens wurden in der Nazizeit sogar jüdische Kirchenmitglieder ausgeschlossen.

Es ist nicht auszudenken, wie anders sich unsere Beziehung zu den Juden entwickelt hätte, wenn wir die Eucharistie und das Tagzeitengebet mit den Psalmen und alttestamentlichen Lesungen bewusst mit ihrem darin enthaltenen Bezug auch zu den heute weiterlebenden Juden gefeiert und gelebt hätten, mit dem innigen Verlangen, dass sich die darin enthaltenen Verheissungen, statt sie exklusiv auf uns zu beziehen, bald an ihnen erfüllen. Dies hätte unsere Einstellung zum Geschehen rund um die Juden und unser Verhalten zur Israelpolitik wesentlich verändert und dem Frieden näher geführt. Durch Jesus und seine Stiftung des Neuen Bundes durch sein Kreuz und vergegenwärtigt in der Eucharistie ist der „den Juden zuerst“ (Röm 1,16) verheissene Reichtum des Alten Testamentes uns Christen anvertraut worden mit der Auflage, dass wir ihn so leben, dass die Juden davon angezogen und darauf als ihnen zuerst zugesprochen „eifersüchtig“ werden und ihn auch haben möchten.

24.6.3. Die Lehre der beiden Berge Horeb und Zion

Äusserst lehrreich ist in unserem Zusammenhang die Gegenüberstellung des furchterregenden Mosesberges und des lieblichen Berges Zion, Sinnbilder der beiden Testamente, im Hebräerbrief. Auf den Zugang zur Eucharistiegemeinschaft nimmt Bezug Hebr 12,22-24: *„Ihr seid hingetreten zum Berg Zion und zur Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem... zum Fest und zur Gemeinde der Erstgeborenen... zu Jesus, dem Mittler des neuen Bundes, und zum Blut der Besprengung, das machtvoller redet als das Blut Abels“*. Die Erstgeborenen sind (nach einigen Auslegern) die Glaubenden des Ersten Bundes, denen als Erstgeborene das Erbrecht durch Geburt zusteht (Ex 4,22; Jer 31,9; Hos 11,1), im Unterschied zu denen, die nachträglich das Bürgerrecht bekamen (vgl. Eph 2,19; Hebr 11,39f).

Dem lieblichen Berg Zion, Bild des Neuen Testamentes, stellt Hebr 22,18-21 den furchterregenden Mosesberg (Sinai/ Horeb) als Charakteristik des Alten Testamentes gegenüber: *„Ihr seid nicht zu einem erfahrbaren (wörtl. betastbaren), lodernden Feuer hingetreten, zu Rauch und Finsternis und Sturm, nicht zu Schall von Posaunen und Dröhnen von Worten – die es hörten baten, es möge keine Wort mehr hinzugefügt werden. Ja, so*

furchtbar war die Erscheinung, dass Mose sagte: Ich bin voll Furcht und ich zittere“ (vgl. Ex 19,12-19; Dtn 4,11f; 5,22).

Diese Gegenüberstellung von Altem und Neuen Testament hat die Christenheit stark geprägt: Das NT bewegt sich schon im „himmlischen Jerusalem“, das AT noch auf der irdischen Ebene, beim „betastbaren, lodernden Feuer“. Der atl Gott ist der furchterregende, (bis zur Steinigung von Gesetzesübertretern) bestrafende, strenge Gesetzgeber, der im „verzehrenden Feuer“ Unnahbare (Hebr 12,29; Dtn 4,24; 9,3; 10,27). Solche Texte konnten leicht dazu verführen, sich vom furchterregenden „alttestamentlichen“ Gott abzuwenden und sich dem barmherzigen Gott Jesu Christi zuzuwenden. Diese Tendenz hatte ihren Höhepunkt bei dem von der Kirche verurteilten Ketzer Markion (+160) und seinen Anhängen. Er verurteilte das Alte Testament mit seinem bösen, strafenden Schöpfergott, wogegen Jesus die Liebe selber ist, weshalb er einen anderen Gott als Vater haben müsse.

Doch dem Hebräerbrief (und dem übrigen Neuen Testament) liegt diese sich ausschliessende Gegenüberstellung total fern. Der Brief sieht den Übergang vom Alten zum Neuen Testament nicht als sich ausschliessenden Gegensatz, sondern als Steigerung, das Alte Testament als notwendigen „Pädagogen“ zum Neuen Testament (Gal 3,24). Hebr betont durchgehend, wie die strengen Forderungen des Gottesfurcht einflössenden Sinai-Gottes notwendig sind, um die Botschaft Jesu richtig zu verstehen und konsequent zu leben. Das zeigt die unmittelbare Fortsetzung der zitierten Passage:

„Gebt acht, dass ihr den nicht abweist, der so redet! Wenn schon jene nicht entronnen sind, die den abwiesen, der auf Erden den Willen Gottes kundtat, wie viel weniger dann wir, wenn wir uns abwenden von dem, der vom Himmel her spricht. Einst hat seine Stimme die Erde erschüttert, jetzt aber hat er verheissen: Noch einmal werde ich erbeben lassen nicht allein die Erde, sondern auch den Himmel... Darum wollen wir, die wir ein unerschütterliches Reich empfangen, dankbar sein und Gott dienen, wie es ihm gefällt, mit Scheu und Ehrfurcht, denn unser Gott ist ein verzehrendes Feuer“ (Hebr 12,25-29, vgl. 1 Kor 10,6-12).

Wir können also nicht zum Zionsberg des Neuen Testamentes hintreten, ohne uns zuvor vom furchterregenden Gott des Sinaigeschehens erfassen zu lassen und vom „Pädagogen“ des Alten Testamentes erzogen worden zu sein (Gal 3,24) – das ist das Herzensanliegen von F.W. Foerster.

Juden und Christen sind beide berufen, zum Berg Zion hinzutreten – aber auf verschiedene Weise: die Juden auch geographisch durch ihre „Heimkehr“ als „Zeichen der Treue Gottes“, wir Christen geistlich, insofern wir mit dem jüdischen Volk und dem biblischen Heilsgeschehen in diesem Land verbunden sind und vor allem durch Jesus, der in Jerusalem sein Heilswerk vollendet hat. Jesus hat Jerusalem universalisiert, ohne den Bezug zum irdischen Jerusalem aufzuheben, so dass alle Glaubenden auf Erden in der „Anbetung im Geist und in der Wahrheit“ teilhaben können am Heilsgeschehen, das in Jerusalem vollendet wurde (Joh 4,21-24). Dabei ist Jesus

selber mit seinem verkörpertem Leib der überall für seine Gemeinde zugängliche Tempel des Neuen Bundes (Joh 2,21f). Trotz dieser Universalisierung bleibt: „*Das Heil kommt von den Juden*“ (Joh 4,22), was uns verbindet mit den stiftungsgemäss auf Jerusalem ausgerichteten jüdischen „Erstgeborenen“.²¹³

Die vorausgehenden Darlegungen zeigen, dass der Kern der atl Botschaft auf die Christen übergegangen ist (vgl. Mt 21,41 Par), indem Jesus die in ihr liegende Verheissung „provisorisch“, d.h. „vorausschauend“ auf die endgültige Erfüllung bei seinem Wiederkommen, erfüllt hat. Dies hat das Überheblichkeitsdenken der Christen gegenüber den Juden mächtig gefördert und scheint die Mahnung Foersters zu entkräften, der uns vorwirft, uns zu unserem Schaden weitgehend von der jüdischen Wurzel losgelöst zu haben.

Und dennoch hat Foerster recht. Weil wir uns zusehr von den Juden abgesetzt haben, konnten die Schätze, die wir von den Juden durch Jesus übernommen haben, nicht die nötige Frucht bringen. Das biblische Wort und die Eucharistie möchten uns, wie wir sahen, intensiv mit dem jüdischen Gottesvolk, auch mit dem heute lebenden, verbinden. Doch durch die Enterbungslehre ist uns das Bewusstsein geschwunden, dass der ntl Glaube nur aus der Verwurzelung mit dem Alten Testament genügend Frucht bringen und die Kluft zu den Juden der Heilung entgegenführen kann.

24.7. Propheten gesucht – Oberrabbiner Marc Guedj, Frank Buchman und Chiara Lubich

Was wir heute zur Lösung des Nahostkonfliktes brauchen, sind Propheten, wie es Foerster zur Zeit des Nationalsozialismus und der Sowjetherrschaft war. Er war kein Träumer, sondern kannte als Realist wie kein anderer die politischen und ideologischen Entwicklungen seiner Zeit und konnte darum wie die alttestamentlichen Propheten aus dem Geist des Alten und des Neuen Testaments die passende Antwort darauf in die Welt hinausrufen. So brauchen wir heute „realistische Propheten“, die nicht einfach utopische Wunschbilder propagieren (wie die Zweistaatenlösung) und zu (fruchtlosen) Dialogen aufrufen wie manche Kirchenführer, sondern das Übel klar benennen und den Weg zur Wurzelheilung zeigen.

Oben wurde F.W. Foerster vorgestellt als kraftvoller Prophet gegen den Zeitgeist, wie auch er sich gerne auf die alttestamentlichen Propheten bezieht, die den verirrtten Zeitgenossen Gottes Ruf zur Umkehr entgegen schleuderten, aber mit dem Ausblick auf Gottes neue Welt, das dem reinigenden Gericht folgt. Gerade zur Beurteilung des Nahostkonfliktes brauchen wir den „Geist der Propheten“ (Offb 22,6), um nicht falsch zu laufen und aus falschem Eifer „Kämpfer gegen Gott“ (Apg 5,39) zu werden wie manche „Friedensaktivisten“.

Wir begegneten in diesem Kompendium manchen erleuchteten Propheten wie Heinrich Spaemann und Papst Johannes Paul II. (s.o. 3.1). Auch Kardinal Christoph Schönborn mit seiner Aussage: „*Die Heimkehr nach Eretz Israel ist ein Zeichen der Hoffnung*“ (s.o. 3), Peter Hocken (s.u. 25.1) und Jean Dujardin

mit seinem „neuen Blick“ (s.o. 1.1) sehen mit prophetischen Augen weiter als gewöhnliche Zeitgenossen mit ihren Vorurteilen. Daneben dürfen wir die Prophetinnen-Frauen nicht vergessen wie Julia Blum (s.o. 24.2), die Evangelischen Marienschwestern (s.o. 24.4) und andere, die mit fraulichem Gespür mit den Juden mitfühlen und mitleiden und mutig Gottes Plan mit seinem alten Bundesvolk bezeugen. Ein Prophet eigener Art war der jüdische Gelehrte Yeshayahu Leibowitz (s.o. 1.3), der kühn die Politiker Israels als Unterdrücker geisselte und eine Katastrophe für den Staat Israel voraussagte, wenn man nicht umdenkt.

Anlass zu diesem Unterkapitel gibt mir ein Bericht über den Oberrabbiner Marc Raphael Guedj. (In „*Neue Stadt*“, März 2013, Verlag Neue Stadt D-85667 Oberpfaffenhofen). Er ist gebürtiger Algerier, wanderte nach Frankreich ein und ist seit 1995 Oberrabbiner von Genf. Er hat einen weiten Ruf als Gesprächspartner im interreligiösen Dialog. 2001 gründete er die Stiftung „*Racines et Sources*“ (www.racinesetsources.ch), die beitragen will, „die universellen Werte des Judentums zu vermitteln und durch interreligiösen und interkulturellen Dialog den Frieden zu fördern“.

Mit diesem Anliegen nahm er 2003 teil an einer interreligiösen Tagung in Caux, dem Konferenzzentrum der „*Moralischen Aufrüstung*“ (jetzt: „*Initiativen der Veränderung*“). Dieses Zentrum geht zurück auf den amerikanischen lutherischen Pfarrer Frank Buchman (1907-1961) und wurde 1946 gegründet. 1938, als sich die Staaten zum Krieg rüsteten, rief Buchman zu einer „moralischen und geistigen Aufrüstung“ für „eine Welt ohne Hass, Angst und Habgier“ auf. Nach Ende des Krieges initiierte seine Bewegung der „*Moralischen Aufrüstung*“ (MRA) ein Programm des moralischen und geistigen Wiederaufbaus zur Aussöhnung ehemaliger Feinde, allen voran Deutschland und Frankreich (Robert Schuman und Konrad Adenauer trafen sich in Caux). Heute stellt „*Initiativen der Veränderung*“ ein aktives Netzwerk von Menschen verschiedenster Kulturen, Religionen und Generationen dar, die sich dem stetig notwendigen Prozess der „*Erneuerung der Welt*“ verpflichtet haben.

Der geistige Hintergrund dieser Bewegung ist tief christlich. Sie wurde ausgelöst durch eine Begegnung Buchmans mit dem Gekreuzigten, als er in einer tiefen Lebenskrise einen Gottesdienst besuchte, in dem die Pfarrerin in der Predigt Jesus am Kreuz den Hörern so ergreifend vor Augen malte, dass ihm aufging, wie Jesus mit seinem Tod all seine Bitterkeit und Sünde auf sich genommen und ins Grab mitgenommen hat. Er fühlte sich wie neu geboren, wie Paulus, der sagen konnte: „Nun lebe nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir... Ich vermag alles durch den, der mich stark macht“ (Gal 2,20; Phil 4,13). Diese Erfahrung drängte ihn, sie ändern weiterzubezeugen mit der Folge, dass diese ebenfalls Befreiung erfuhren und sich ihm zur „*Oxfordbewegung*“ anschlossen. Ihnen sagte er: „Mit einer Erfahrung des Gekreuzigten werdet ihr vor nichts zurückschrecken“. Sie liessen sich führen in der täglichen „*Stillen Zeit*“ im Hinhören auf die Eingebungen Gottes nach dem Grundsatz: „*Wenn der Mensch horcht, spricht Gott*“;

wenn der Mensch gehorcht, handelt Gott“. Wegweisend waren die „absoluten Massstäbe“ der Bergpredigt (z.B. absolute Liebe), die man zwar nie erreichen kann aber vor Augen halten muss, um nicht in Halbheiten zu verfallen. So ausgerüstet gingen sie in Equippen in Krisengebiete, u.a. nach China und Nordafrika, und erreichten Menschen aus allen Weltanschauungen, auch Feinde, die sie durch ihr Zeugnis zum Friedensschliessen bewegten.

In Caux begegnete Oberrabbiner Guedj der charismatisch-prophetischen Persönlichkeit Chiara Lubich (1920-2008), der Gründerin der Fokolar-Bewegung. Er sagt in einem Interview über sie:

„Ich habe sie sofort als charismatische Persönlichkeit wahrgenommen, als jemand, der aus einer tiefen Inspiration lebt. – Unserer Welt fehlen Propheten. Ein Prophet ist einer, der ein Wort erhalten hat, das er ändern zu sagen hat. Und er ist sich bewusst, dass er dieses Wort nicht aus sich hat, sondern Kanal ist, durch den das Wort von jemand anderem ankommen kann. Prophet zu sein bedeutet auch, losgelöst von sich selbst, leer zu sein. Das alles nahm ich sehr stark in Chiara wahr, in dem, was sie sagte und wie sie war.“

Chiara war eine grosse Persönlichkeit und dabei sehr einfach. Sie war tief verwurzelt im Göttlichen, in ihrem Glauben und ganz offen für den Dialog mit anderen. Wir meinen oft, dass sich das ausschliesst. Aber Chiara hat vorgelebt, was es heisst, ganz tief im Göttlichen verwurzelt zu sein und sich ganz leer zu machen für den anderen, alles zur Seite zu stellen, um sich ganz auf den anderen einzulassen. Nur so ist echte Dialog möglich: wenn man sogar die Grenzen der eigenen Identität und Überzeugung überschreitet, um dem anderen Raum zu geben.

Jedes Charisma lebt aus der Einmaligkeit der Person, der es gegeben ist. Aber es wäre falsch, aus den Worten Chiaras ein Dogma zu machen; sie müssen immer wieder neu zu Leben werden in Menschen, und dadurch ankommen.“

Charismatische Gründerpersönlichkeiten haben trotz ihrer unverwechselbaren Individualität gemeinsame Grundzüge. Wenn wir Chiara Lubich mit Frank Buchman vergleichen, sehen wir: beide wurden durch eine Begegnung mit dem gekreuzigten Jesus berührt und umgewandelt. Bei Chiara geschah es durch einen Kapuziner, der ihr ins Herz legte, dass Jesus sie ganz einmalig liebt, und zwar vom Kreuz herab, wo er ausrief: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Am Kreuz hat Jesus die Not und Gottverlassenheit aller Menschen auf sich genommen und durchbrochen. Von da an wusste sie sich getrieben, diese Erfahrung des Geliebtheits allen Menschen weiterzugeben. Der Krieg mit den Bombenangriffen gab ihr und ihren Gefährtinnen, die sich im gleichen Verlangen mit ihr verbunden hatten, gab ihnen Gelegenheit, dies praktisch zu leben. Sie liessen sich leiten von Jesusworten wie: „Was ihr dem Geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“, „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“, „Vater, gib, dass sie eins sind, wie wir eins sind“. Diese Einheit „mit Jesus in der Mitte“ wurde

ihr besonderes Gemeinschaftscharisma. Sie lernten, in jedem Menschen das Antlitz Jesu zu sehen. Der Gedanke an den „verlassenen Jesus“ half ihnen, auch im verlassensten, unsympathischen Menschen Jesus, der alle liebt, zu sehen und ihn anzunehmen. Diese durch das Kreuz Jesu geläuterte Liebe überwindet die Grenzen der Konfessionen und Religionen. Man sieht im Nächsten nicht in erster Linie seine soziale und religiöse Zugehörigkeit, sondern nimmt ihn einfach an als von Gott einmalig geliebten Menschenbruder.

Diese Spritualität der Einheit strahlte über die Konfessionsgrenzen hinaus, so dass sich um den urkatholischen Kern Kreise von Protestanten, Anglikanern usw., ja sogar von Nichtchristen bildeten und sich trotz Konfessionsverschiedenheit im Tiefsten „in Christus“ eins wissen. Papst Johannes Paul II., der die charismatischen Bewegungen förderte, hat Chiara Lubich beauftragt, sich einzusetzen für die Einheit unter den geistlichen Bewegungen auf ökumenischer Ebene. In diesem Auftrag hat sie wesentlich beigetragen zur interkonfessionellen Bewegung „Miteinander für Europa“, in der sich die geistlichen Gemeinschaften und Bewegungen verschiedener Konfessionen verbinden, um durch ihr gemeinsames christliches Zeugnis der Entchristlichung Europas entgegenzuwirken. In diesem Geist kommen jährlich Bischöfe verschiedener Konfessionen zusammen, welche dies als Wunder des Heiligen Geistes erleben. Dabei geht es nicht um eine oberflächliche Allverbrüderung („Seid umschlungen, Millionen“), sondern um eine Einheit, die sich aus dem Blick auf den Gekreuzigten nährt, aus der Liebe, die Gott selber allen Menschen bezeugt durch die Hingabe seines Sohnes, wie es bereits im Alten Testament vorgezeichnet ist (Jes 53; Sach 12,10), und die täglich durch das Absterben seines selbst-bezogenen Ichs eingeübt werden muss.

Das Band der Einheit ist der Heilige Geist mit seinen Gaben. Die Herabkunft des Heiligen Geistes an Pfingsten hatte zur Wirkung: „Sie waren ein Herz und eine Seele...“ (Apg 4,32ff; 2,42ff; Röm 5,5). Das pfingstlich-charismatische Element war in den traditionellen Kirchen stark verkümmert, obwohl es immer wieder charismatische Persönlichkeiten gab, die weite Kreise ansteckten. Eine grosse pfingstliche „Erweckung“ geschah am Anfang des 20. Jahrhunderts mit der konfessionellen Pfingstbewegung. In den 1960er Jahren begann ein pfingstliches Aufblühen in den traditionellen reformatorischen Kirchen. Nach dem 2. Vatikanischen Konzil begann 1967 diese Geisterneuerung auch in der katholischen Kirche und ist ein wichtiges Ferment für die Einheit der Christen. Mit der Bewegung TJC-II wurde auch die Einheit mit jesugläubigen Juden einbezogen. Darüber hat der Haupttheologe von TJC-II und Kenner der Erweckungsbewegungen, Peter Hocken, Fundamentales geschrieben (s.u. 25.2). Ein beachtenswertes Dokument, wie die charismatische und die messianische Bewegung zusammengehören ist das von Fürst Albrecht zu Castell initiierte Buch „Geistgewirkt – geistbewegt“, das unten 26.1 vorgestellt wird.

Während die ökumenischen Bemühungen immer wieder stagnieren, weil sie zu sehr auf Kopfebene bleiben, auf der Ebene

der theologischen Kontroversen und des sich Abgrenzens, oder dann auf der Ebene bürgerlich-friedlichen Miteinanders ohne Tiefgang, führt der Heilige Geist auf die höhere Ebene der Jesuserfahrung, des Lobpreises, der Offenheit für Gottes Einsprechungen. Theologenarbeit ist notwendig, um die Position des Partners und seine Tradition kennenzulernen, um Missverständnisse abzubauen, die sich aus der unbereinigten „Grunddifferenz“ ergeben, und das Verbindende zu erkennen. Um über sich hinauszuwachsen und die geistgewirkte „Einheit in Christus“ aus der Fülle des Offenbarungsschatzes zu finden, müssen wir uns auf die höhere Ebene des Geistwirkens führen lassen, „denn nur der Geist, der von Gott kommt, lässt uns verstehen, was uns von Gott geschenkt worden ist“ (1 Kor 2,12). Das geschieht bei „charismatischen“ Konferenzen so, dass man nicht nur miteinander diskutiert und Vorträge anhört, sondern Zeit nimmt für Lobpreis, Gebet und Hören auf Gottes Eingebungen, die sich aus der Betrachtung des biblischen Wortes ergeben (vgl. Apg 13,2). Durch Führung von oben entstanden alle geistlichen Werke, so auch die Bewegung TJC-II, wie der Initiant Marty Waldman berichtet (s.u. 26.1).

Das Zusammenkommen von zwei Gründerpersönlichkeiten, Oberrabbiner Marc Raphael Guedj, und Chiara Lubich im Zentrum, das von einer dritten Gründerpersönlichkeit, Frank Buchman, geprägt ist (wenn auch die christlichen Wurzeln dort mehr in den Hintergrund treten), illustriert das oben Dargelegte: Dass der Heilige Geist dran geht, ein Netzwerk aufzubauen, das Juden und Christen aller Schattierungen einander in gegenseitiger Achtung und Ergänzung näher bringt und auch die „Menschen guten Willens“, aus den Weltreligionen und andere, einbezieht. Da liess sich der jüdische Lehrer Guedj, dem es darum geht, uns näher zu den „Wurzeln und Quellen“ (Racines et Sources) zu führen, zu der für alle Menschen gültigen Botschaft der hebräischen Bibel und der jüdischen Weisheit, anstecken vom Charisma der katholischen Chiara Lubich, wobei er spürte, dass wir im Tiefsten zusammengehören. Und es brauchte das Charisma eines Frank Buchman, um beide zusammenzubringen. Alle drei haben die völkerverbindende Weite ihrer Botschaft erkannt, weshalb sie das, was daran für Aussenstehende unverständlich ist, in den Hintergrund treten lassen, um das Wesentliche daran um so mehr leuchten zu lassen, nämlich die alle Menschen umfangende Liebe Gottes, die für uns Christen im gekreuzigten Messias Israels und Heiland der Völker sichtbar geworden ist. Deshalb wurde beiden, Chiara Lubich und Frank Buchman, zu Unrecht Religionsvermischung (Synkretismus) vorgeworfen, so wie die strengen Gesetzeshüter schon Jesus vorgeworfen haben, sich mit Samaritern, Zöllnern, Römern und Sündern abzugeben.

Auch heute werfen orthodoxe Juden ihren Volksgenossen, die sich zusehr auf Jesus einlassen, Abfall vom wahren Glauben vor und sprechen ihnen sogar das Judesein ab. So der amerikanisch-israelische Rabbi Dr. Shlomo Riskin, der in der Siedlung Efrat bei Bethlehem ein Zentrum für jüdisch-christliche Begegnung und Zusammenarbeit gegründet hat (ich war mit einer Studiengruppe dort). Er weiss, dass wir, Juden und

Christen, vieles gemeinsam haben und voneinander lernen können und pflegt herzliche Beziehungen zu interessierten Christen. Er hat auch eine hohe Achtung vor Jesus als grossem jüdischem Lehrer. Doch kann er nicht annehmen, dass Jesus der Messias Israels und Mensch gewordene Gottessohn ist. Deshalb kann er in seinem Zentrum messianische Juden nicht zulassen und spricht ihnen gar das Judesein ab. Das zeigt, dass auch bei „Menschen guten Willens“ viele Barrikaden sind, mit denen wir behutsam umgehen müssen, eben in der Art von Chiara Lubich und Frank Buchman: sie einfach im Namen Jesu lieben und sie annehmen, wie sie sind, und das Weitere ihm überlassen, denn christlicher Glaube ist Gnade Gottes. Gott muss „das Herz öffnen“ wie bei der Gottesfürchtigen Lydia (Apg 16,14). Wir sollen guten Samen aussäen, doch das Wachstum liegt bei Gott (1 Kor 3,7; Mk 4,27).

Die vorausgehende Präsentation charismatisch-prophetischer Persönlichkeiten und ihrer Sicht möchte nicht jene Bemühungen abwerten, die sich nicht auf dieser „charismatisch-prophetischen“ Ebene befinden: die christlich-jüdischen Gesprächs- und Arbeitsgruppen, die akademisch aufeinander Zugehenden, die israelkritisch um den Frieden Besorgten (wie Mark Braverman, s.o. 1.3) und die propalästinensischen „Friedensaktivisten“. Ihr guter Wille und ihr positiver Beitrag seien anerkannt. Doch möchten meine Darlegungen die Leser sich fragen lassen, welcher Weg auf weite Sicht nach Gottes Plan zum Frieden führt.

25. Christlicher Zionismus – Schreckgespenst oder Retter aus der Not? –Antwort an Wilrens Hornstra und David Neuhaus

Von Anfang meiner Ausführungen an haben wir uns in ein Minenfeld mit diametral entgegengesetzten Ansichten begeben, so dass man dahinter den „diabolos“, den Durcheinanderwerfer, vermuten kann. In diesem Gewirr habe ich versucht, den Lesern vom biblischen Gotteswort her Klarheit zu verschaffen und ein möglichst authentisches Bild vom Plan Gottes mit den Juden, ihrem Land und den Völkern zu vermitteln und anzudeuten, wie wir an seinem „Zionsprojekt“ mitbauen können. Ich versuchte, auch bei Andersdenkenden das Körnlein Wahrheit zu sehen im Wissen, dass alle menschliche Erkenntnis Stückwerk bleibt (1 Kor 13,9.12). §§

Zum Abschluss meiner Arbeit begeben wir uns nochmals in dieses Minenfeld unter dem Stichwort „christlicher Zionismus“, das für die einen ein Schreckgespenst und für andere der Retter aus der Not ist.

Anti-Zionismus versteckt sich im Kampf für die Menschenrechte des Palästinensischen Volkes. Deshalb hat er die Macht, jede Schicht der Gesellschaft zu durchdringen. Er ist vor allem unter den Intellektuellen der Universitäten der Welt zu Hause, aber ebenso unter den Ultra-Orthodoxen Israels und unter den linken jüdischen Menschen in Israel und in der Diaspora, sie sich nach Akzeptanz durch die Welt um sie herum sehnen,²¹⁴ aber auch unter Christen der verschiedenen Konfessionen bis hinauf zum Ökumenischen Weltkirchenrat.

Diesem alle Schichten durchdringenden Geistesstrom möchte ich die Leser verbinden mit dem sich ökumenisch profilierenden Gegenstrom des „christlichen Zionismus“, welcher ebenfalls christlich Glaubende aus allen Schichten einander näherführen kann. Ich tue dies u.a. als Antwort an David Neuhaus, für den christlicher Zionismus ein rotes Tuch ist (s.o. 3.3.).

Dazu ist ein klares Unterscheidungsvermögen wichtig. Begriffe können Spaltungen auslösen, weil sie oft verschiedene Bedeutungen haben und man zuwenig bemüht ist, das Verbindende und Unterscheidende dieser Bedeutungen zu sehen. Als Beispiel begegnete uns der Name „Israel“, der sowohl den (verhassten) Staat wie auch eine tiefe biblische Realität bezeichnet. Viele können beides nicht zusammenbringen, im Unterschied zu weiter Denkenden wie Raniero Cantalamessa, der im Zusammenhang mit der erforderten „Bekehrung zum Israel Gottes“ sagte, dieses „Israel Gottes“ sei zwar „nicht identisch mit dem politischen Israel, könne jedoch nicht davon getrennt werden“ (s.o. 6.1.). Um den Zusammenhang zwischen der irdisch-fehlerhaften und der göttlich-unfehlbaren Realität geht es mir durchwegs in meinen Ausführungen. Nach dem Prinzip der Menschwerdung (Inkarnation) Gottes gilt es, im irdisch-politischen Geschehen, konkret in den Wirren rund um die Juden, Gottes Spuren zu entdecken, ein „Zeichen der Treue Gottes“. – Diese Vieldeutigkeit liegt auch im Begriff „Zionismus“. Der biblische Begriff „Zion“ ist ein vielseitiges Symbol, das je nach Optik eine entgegengesetzte Bedeutung bekommen kann.

Zionismus bezeichnet gemäss der Wikipedia-Enzyklopädie *„eine politische Ideologie und die damit verbundene Bewegung, die auf Errichtung, Rechtfertigung und Bewahrung eines jüdischen Nationalstaates in Palästina abzielen. Als Eretz Israel wird dabei ein aufgrund historischer und religiöser Überlieferung beanspruchtes Siedlungsgebiet der Juden in Palästina bezeichnet. Der Zionismus wird als Ideologie den Nationalismen, als politische Bewegung den Nationalbewegungen zugerechnet.“*²¹⁵

Schlüsselfigur des modernen politischen Zionismus ist Theodor Herzl, der mit dem ersten Zionistenkongress 1897 in Basel eine Bewegung ins Rollen brachte, welche zur Proklamation des Staates Israel am 14. Mai 1948 unter David Ben Gurion führte.

Dieser politische Zionismus gab sich betont säkular. Doch wurde bereits gesagt, dass dabei die biblische Motivierung mitschwang, aber man sich gegen die realitätsferne rabbinische Orthodoxie abgrenzen wollte. Die Verbindung zwischen dem politischen Zionismus und der biblischen Motivierung zeigte sich in der freundschaftlichen Verbindung zwischen Theodor Herzl und dem anglikanischen Botschaftsgeistlichen William Henry Hechler, der Herzl mit biblischer Motivierung beeinflusste und in seinem Bemühen aktiv unterstützte.²¹⁶

Der Zionismus hat verschiedene, in Spannung zueinander stehende Ausrichtungen. Neben dem eher kämpferischen sozialistischen Zionismus hat Martin Buber (1878-1965) mit seinem „Kulturzionismus“ die biblische Vision des friedlichen Zusammenlebens mit den Völkern (konkret mit den Palästinensern) vertreten und vorgelebt.

Der Zionismus provozierte als Gegenreaktion einen heftigen Antizionismus, besonders unter den Arabern, welche die zionistische Bewegung der Vertreibung der Palästinenser beschuldigen. Die UNO verurteilte gar 1975 den Zionismus als eine Form des Rassismus, was allerdings 1991 wieder zurückgenommen wurde. Auch viele jüdische und christliche „Friedensaktivisten“ sind Antizionisten. Viele Juden distanzieren sich vom klassischen Zionismus, obwohl ihnen als Juden die Verbindung zum Land der Väter als ihrer geistigen Heimat ins Herz geschrieben ist (siehe zu Mark Braverman, oben 1.3).

25.1. Antwort an Wilrens Hornstra

Was will nun ein „christlicher Zionismus“ im Gewirr der verschiedenen Zionismen? Dazu ist vorzuschicken, dass es keinen einheitlichen christlichen Zionismus gibt, sondern viele, z.T. sich widersprechende Varianten. Einen guten Einblick bietet die breit dokumentierte, kritische Darstellung des christlichen Zionismus mit seiner Geschichte, seinen Varianten und Gegnern *Wilrens Hornstra: „Christlicher Zionismus: Evangelium oder Irrtum?“*²¹⁷. Hornstra sieht in den verschiedenen christlichen Zionismen „erhebliche Mängel“ (a.a.O. S. 102):

- einen israelzentrischen Literalismus (das (zu) wörtlich nehmen der Bibel) und oft eine fragliche Bibelauslegung
- ein dogmatisches und spekulatives Endzeitdenken
- die daraus folgende Vernachlässigung der ethischen Fragen
- eine parteiische und schlecht informierte Interpretation des Nahen Ostens
- eine unklare Theologie der Gemeinde als Volk Gottes, obwohl zurecht die ‚Ersatztheologie‘ abgelehnt wird
- Israel als zentrales Symbol des christlichen Glaubens, das nicht selten zum Objekt der Verehrung wird
- in der Praxis ein enges Verständnis davon, was die Gemeinde in der Welt zu tun hat.

Hornstra lehnt einen christlichen Zionismus nicht schlechthin ab, sondern versucht einen Mittelweg zu gehen zwischen christlichem Zionismus und ‚Ersatztheologie‘, indem er den Heilsuniversalismus betont:

„Der christliche Zionismus ist mit Sicherheit eine Verbesserung im Vergleich zum Antijudaismus und Antisemitismus der Vergangenheit. Er ist aber gleichzeitig eine Überreaktion in die andere Richtung... Im christlichen Zionismus, wie in der evangelikalen Bewegung insgesamt, schwingt auch einiges an fragwürdiger Bibelauslegung und naivem Politisieren mit“ (a.a.O. S. 114).

Nach Hornstra ist der gängige christliche Zionismus zusehr auf die Erwählung Israels beschränkt unter Vernachlässigung des „Heils für alle Völker“ (wie es auch viele jüdische Antizionisten wie Mark Braverman sehen). Dieser Gefahr bin ich von Anfang an entgegengetreten mit der Vision der Gottesstadt Zion als endzeitliche Heimat für alle Völker. Mit Hornstra bekenne ich: *„Das Heil, das mit Israel begann, steht jetzt allen Völkern zur Verfügung, Israel inklusive... Das Heil umfasst die ganze Welt, alle Völker und alle Länder“* (ebd.). Doch anzufechten ist seine Einschränkung: *„Das Land, das im Alten Testament eine so*

zentrale und wesentliche Rolle spielte, ist heute höchstens sekundär“ (ebd.). Gerade um des „Heils für alle Völker“ willen, kommt dem „auserwählten Volk“ mit „Zion“ als dem geistigen und irdischen Bezugspunkt eine vermehrte Bedeutung zu.

So plädiere ich für einen von den von Hornstra angemahnten Schwächen gereinigten christlichen Zionismus als „Retter aus der Not“. Es ist ein „völkerverbindender“ Zionismus auf der Basis einer „katholischen“, „kanonisch-kontextuellen“ Schriftauslegung, der alle Gesichtspunkte mit einbezieht.

Dieser Zionismus ist im Grund nichts anderes als die christliche Antwort zum „Wiederherstellungsplan“ Gottes, nämlich die moralische und praktische Unterstützung des jüdischen Volkes, gemäss den biblischen Verheissungen, nach „Zion“ ins Land der Väter heimzukehren, in der Hoffnung, dass sich Gottes Ratschluss der geistigen „Wiederherstellung“ an ihnen erfülle. Wie wir sahen, brauchte Gott selber die Heidenvölker, um sein Volk aus der „Zerstreuung“ in ihr Land heimzuführen. Ab dem 17. Jahrhundert gab es eine „Return-Bewegung“ unter den Puritanern in England und Amerika, welche auch Politiker wie Lord Balfour und Henry Dunant beeinflusste, was die Entstehung des Staates Israel überhaupt ermöglichte. Dies belegt der israelische Historiker Michael J. Pragai im Buch: *„Sie sollen wieder wohnen in ihrem Land. Die Rolle von Christen bei der Heimkehr der Juden ins Land Israel“* (Gerlingen, Bleicher-Verlag 1990). Nach dem israelischen ehemaligen Militärsprecher Avi Lipkin ist auch das Weiterbestehen Israels ohne christliche Unterstützung in Frage gestellt (s.o. 6.).

Wer freilich die Heimkehrverheissungen als nicht mehr gültig ablehnt, muss konsequent den Zionismus ablehnen. Vorwürfe gegen christliche Zionisten betreffen sowohl die Art der biblischen Begründung wie die Art der konkreten Umsetzung. Ein Zionismus, der sich zum Nachteil der Palästinenser auswirkt, widerspricht dem „völkerverbindenden Zionismus“ Gottes, der auf „Zion“, „im Haus Jakob“, ein Modell schaffen will des friedlichen Zusammenlebens der Völker unter dem Patronat der „Erstgeborenen“, d.h. der Juden (Jes 2,3.5; Hebr 12,23). Dabei ist das paradoxe Phänomen zu beachten, dass echt christliche Zionisten oft mehr für die Palästinenser tun als „Friedensaktivisten“, die ständig das Unrecht der Israelis an den Palästinensern anklagen. Echt christliche Zionisten unterstützen mit Vorliebe Bewegungen, in denen Juden und Araber im Geist Jesu zusammenspannen, was längerfristig mehr ausrichtet als harsche Kritik. Fragwürdig sind auch christliche Israelwerke, welche sich mit hohen Spenden bei den Israelpolitikern einschmeicheln und sich dafür mit Auszeichnungen belohnen lassen, aber ihre Glaubensgeschwister im Land (wozu auch die jüdisch-messianischen Gemeinden gehören) in ihrer Brückenbauaufgabe zwischen Juden und Moslems unbeachtet links liegen lassen. Dabei verpassen diese ihre christliche Aufgabe, konstruktiv auf Fehlentwicklungen der Israelpolitik hinzuweisen und für die Benachteiligten einzutreten.

25.2. Antwort an David Neuhaus

Weitere Fehlformen des christlichen Zionismus entspringen einem fundamentalistischen Bibelverständnis, wie **David**

Neuhaus in seinem oben vorgestellten Buch bemerkt (s.o.3.4). Allerdings begeht er dabei den Fehler, die positive Bedeutung eines gesunden christlichen Zionismus als notwendige Ergänzung zum jüdischen Zionismus zu ignorieren. Er schreibt missbilligend:

„Unter Christen gibt es eine fundamentalistische Bewegung, die ihre Wurzeln im 19. Jahrhundert unter Protestanten in England und den Vereinigten Staaten hat. Viele in dieser Bewegung deuten die gegenwärtige Geschichte des Staates Israel, besonders die Kriege von 1948 und 1967, als Zeichen dafür, dass die für das Ende der Tage verheissene Erlösung sich vor unseren Augen zu entfalten beginnt. Um die Ankunft des Messias (die Wiederkunft Christi) zu beschleunigen, unterstützen gewisse christliche Zionisten mit ihrem mächtigen politischen Einfluss in den Vereinigten Staaten und mit ihrem Geld den israelischen Expansionismus in den besetzten palästinensischen Territorien und widersetzen sich einem territorialen Kompromiss mit den Palästinensern im Namen des sich nahenden Endes der Zeit. Unsere Darstellung des Standpunktes (position) der katholischen Kirche steht in radikalem Gegensatz zu dieser Lehre, welche sich fixiert auf eschatologische und apokalyptische Themen, und dabei oft die biblischen Werte von Frieden, Gerechtigkeit und Vergebung ignoriert... Die meisten traditionellen Kirchen, ob katholisch, protestantisch oder orthodox, weigern sich, die Geschichte, besonders hinsichtlich der gegenwärtigen Ereignisse im Mittleren Osten, vom Gesichtspunkt eines wörtlichen Schriftverständnisses aus zu deuten“ (a.a.O. S. 198).

In dieser Darstellung ist gewiss vieles richtig, doch bemerken darin die durch das Vorausgehende Sensibilisierten leicht die Schwachstellen. Es ist vorauszuschicken, dass David Neuhaus, Jude, Jesuit und Bibliker, u.a. an der katholischen Universität von Bethlehem doziert, zusammen mit Professoren, die am antiisraelischen Kairos-Dokument mitgewirkt haben (s.o. 7.1.). Neuhaus scheint mit ihnen zu sympathisieren und widersetzt sich nirgends ausdrücklich ihrer Irrlehre (Leugnung der Sondererwählung Israels). – Schauen wir nun Punkt für Punkt den Text von Pater Neuhaus durch.

1) Da ist die klare Weigerung, in den Gegenwartereignissen, besonders rund um die Juden, die Spur von Gottes Heilwirken in Richtung „Wiederherstellung Israels“ zu erkennen, während H. Spaemann und andere darin *„Das letzte Heilszeichen... vor dem Jüngsten Tag“* erkennen (s.o. 3.). Freilich kann man sich in der Deutung der Gegenwartereignisse fundamentalistisch verirren, mit „Dispensionalismus“, „Millenarismus“, „Endzeitsfahrplänen“ usw., — aber man muss es nicht (dazu weiter s.u. 25.2).

2) Die „eschatologische und apokalyptische“ Ausrichtung auf das Wiederkommen Jesu ist für den Christen, der neutestamentlich denkt, prägend. Unbiblisch ist die verbreitete Endzeitsvergessenheit. Das ganze Sinnen und Trachten des Christen soll darauf gerichtet sein, die Ankunft des Herrn zu beschleunigen (2 Petr 3,12 u.a.), „... bis du kommst in Herrlichkeit“, aber nicht als Flucht aus dem Gegenwartsauftrag.

Dazu gehört vorrangig unsere Bitte und unser Einsatz für die Juden, „damit sie das Ziel erreichen, zu dem sein Ratschluss sie führen will“ und dass sein Eigentumsvolk „zur Fülle der Erlösung gelangt“ (Fürbitte in der Karfreitagsliturgie). Neuhaus zitiert aus einer Beschreibung des christlichen Zionismus:

„Christliche Zionisten... haben eine pessimistische Sicht der Geschichte und warten in gespannter Erwartung auf die Abwicklung einer Serie von Kriegen und Tragödien, die hinzielen auf die Wiederkunft Jesu. Die Errichtung des Staates Israel, der Wiederaufbau des Dritten Tempels, das Kommen des Antichrist und die Sammlung von Armeen zum Angriff auf Israel gehören zu den Zeichen, die zur Endschlacht und zum Wiederkommen Jesu hinführen... Mit seiner pessimistischen Sicht der Geschichte sorgt der christliche Zionismus für einfache und klare Antworten vermittels einer wörtlichen und (den Endzeitsablauf) voraussagenden Auslegung der Bibel“ (a.a.O. S. 199). Gewiss gibt es diese fundamentalistisch geprägte Art des christlichen Zionismus, doch ersieht der Leser aus meinen Darlegungen, dass es auch einen „kanonischen“ christlichen Zionismus gibt, wo nicht gespannte Angst vor Endzeitereignissen vorherrscht, sondern wacher Spürsinn für die Zeichen der gegenwärtigen Zeit mit Ausrichtung auf das zielbewusste Handeln hier und heute.

3) Dass *„mächtige Juden mit ihrem Geld den israelischen Expansionismus in den besetzten palästinensischen Territorien unterstützen und sich einem territorialen Kompromiss mit den Palästinensern im Namen des sich nahenden Endes der Zeit widersetzen“* stimmt zum einen Teil. Auch die arabischen Länder setzen, zum Schaden für ihr leidendes Fussvolk, Milliarden ein, um Israel zu zerstören. Aber wer auf der Landkarte das kleine Israel (die Hälfte der Schweiz, mit viel Wüste) mit den umgebenden 640mal grösseren arabischen Ländern beachtet und in Rechnung stellt, dass die Palästinenser bereits den grösseren Teil des ehemaligen britischen Mandatsgebietes besitzen (Jordanien mit seiner palästinensischen Mehrheit), dann würde man klüger reden. Statt Expansionismus zu betreiben hat Israel mehrmals Land weggegeben in der irrigen Hoffnung, dadurch dem Frieden näher zu kommen. Neuhaus scheint, angesteckt durch das morgenländische Geschichtsverständnis, nicht zu wissen, dass Israel immer wieder zu „territorialen Kompromissen“ bereit war und dass es gar kein palästinensisches Staatsgebiet gab, das Israel hätte besetzen können. Neuhaus scheint auch nicht zu wissen, dass die Palästinenser sich selber durch die Politik ihrer Rädelsführer in ihre missliche Lage begeben haben, und dass die israelfeindliche Haltung seiner Kollegen an der Bethlehem-Universität mit ihrem Kairos-Dokument erspriessliche Verhandlungen mit der jüdischen Führung eher blockiert.

4) Meine Kritik an Neuhaus möchte keine negativen Gefühle gegen ihn wecken. Seine Haltung wirkt sympathisch, wenn man seine lebensgeschichtlich bedingte Empfindlichkeit gegen Ungerechtigkeit, sowohl in der damaligen Apartheidspolitik in Südafrika wie im Leiden der Palästinenser unter der jüdischen „Besetzung“ beachtet. Er leidet auch unter seinem jüdischen Volk, das viel erlitten hat und nun ändern ebenfalls

(notgedrungen) Leiden zufügt. Dies ging mir zu Herzen, als ich ihn zu einem längeren Gespräch im Januar 2013 im Haus der Hebräischen Katholiken in Jerusalem besuchte und dort am jüdischen „Neujahr der Bäume“ (TuBISCHWAT) mit den hebräischen Katholiken die Eucharistie mitfeierte und mit ihnen als Zeichen der Hoffnung und der Solidarität zum jüdischen Volk ein Bäumchen pflanzte. Die Haltung von David Neuhaus wird auch verständlich aus seiner Verehrung zu seinem geistlichen Ziehvater auf dem Weg zum Priestertum, alt Patriarch Michel Sabbah, der als Verteidiger des Kairos-Dokumentes bekannt ist. Die Sensibilität von Pater Neuhaus für unmittelbar mitelebtes Unrecht macht verständlich, dass er die Hintergründe, wodurch die Palästinenser in die Not gerieten, nicht wahrnehmen kann, wozu wir nichtjüdische Christen aus grösserer Distanz besser in der Lage sind.

5) Dass sich Neuhaus mit den vielen von ihm zitierten kirchlichen Erklärungen auf den „Standpunkt der katholischen Kirche“ berufen kann, stimmt leider mit löblichen, von mir im Vorausgehenden erwähnten Ausnahmen. Bis jetzt hat es die oberste Kirchenleitung unterlassen, eine klare biblische Weisung zu den angeführten brennenden Fragen zu erlassen, wohl um nicht den Zorn der Gegner heraufzubeschwören. Die antijüdisch-emotionale Erklärung von Erzbischof Buströs an der vatikanischen Nahostsynode war kein Ausrutscher, den man einfach hätte übergehen können, wie es der Vatikansprecher Lombardi tat (s.o.7.2). Wie ich nachgewiesen habe, steckt die irrige Sicht von Buströs auch verschlüsselt im offiziellen Schlussdokument „Nuntius. Botschaft an das Volk Gottes“. Das apostolische Schlusschreiben von Papst Benedikt zur Nahostsynode „*Ecclesia In Medio Oriente*“ vermeidet, klar Stellung zu beziehen (s.o.7.2). Ein Kenner der arabischen Kirchen bestätigte mir, dass die Mehrheit der arabischen Kirchenführer in dieser Richtung liegt. Beispiel dafür ist der Rektor der katholischen Bethlehem-Universität, Jamal Khader, Professor für Religious Studies, Priester, der zusammen mit Prof. Rafiq Khouri, am antisraelischen „Kairos-Dokument“ mitgewirkt hat. Beide stehen für viele arabische Kirchenleute. Auf alle Fälle fehlt von offizieller kirchlicher Seite eine klare Stellungnahme gegen diese verhängnisvolle Fehleinstellung. Diese Universität, an der Neuhaus doziert und die solche Lehren verbreitet, wird von hohen kirchlichen Stellen hoch gelobt und unterstützt.

Nach Neuhaus stehe *„die kirchliche Position in radikalem Gegensatz zu dieser Lehre [d.h. des als fundamentalistisch gebrandmarkten christlichen Zionismus], welche... oft die biblischen Werte von Frieden, Gerechtigkeit und Vergebung ignoriert“*. Neuhaus hat vollkommen Recht, wenn er das Schwergewicht auf „die biblischen Werte von Frieden, Gerechtigkeit und Vergebung“ legt, wie es schon die Propheten taten. Doch fragt er sich nicht, wie dies in der Praxis aussieht. Gewiss geschieht auf beiden Seiten Unrecht. Doch muss man blind sein, um nicht gewisse Unterschiede zwischen der israelischen und der palästinensischen Seite zu bemerken. Palästinenser feiern es als Heldentat, wenn ihre Jungen als Selbstmordattentäter möglichst viele unschuldige Zivilisten in den Tod reissen. Statt sich ein blühendes Staatswesen aufzu-

bauen, verschleiern sie lieber die Riesenzuwendungen aus dem Westen, um Israel durch ständige Angriffe zur Selbstverteidigung zu treiben. Und wenn Israel endlich gezielt zurückschlägt, dann nützen sie das aus, um sich das Mitleid des naiven Westens gegen die bösen Israelis einzuhandeln. Wo herrschen mehr „biblische Werte von Frieden, Gerechtigkeit und Vergebung“: bei christlichen Zionisten oder bei Anhängern des „Kairos“-Dokumentes, das die Juden mit seiner „Einstaatenlösung“ (mit muslimischer Mehrheit) vertreiben möchte, wodurch sie sich selber ins Fleisch schneiden? Bei Katastrophen wie in Haiti und Japan entsenden die Israelis spontan ihre Katastrophenhilfstruppen, was man bei den reichen Ölstaaten vergeblich sucht. Eine ähnliche Hilfsbereitschaft zeigen die israelischen Spitäler für palästinensische Notfälle. Die Hirten der traditionellen Kirchen unterlassen es, ihre Anvertrauten zu Brückenbauern und Zeugen für den Friedensplan Gottes auszubilden und lassen sie zu ihrem eigenen Schaden eher in den Sog des Islamismus geraten.

6) Dass die traditionellen Kirchen sich weigern, die Geschichte „aus einem wörtlichen Schriftverständnis aus zu deuten“, kann in einem guten Sinn verstanden werden, aber hat auch seine schlimme Kehrseite. Hätten die Kirchen die Schrift wörtlicher genommen, wären sie nicht so oft in Katastrophen und Sackgassen geraten, dann hätte es den Holocaust und den Nahostkonflikt nicht gegeben. Gerade im Nahostkonflikt zeigt sich, dass schliesslich nur die biblische „road map“, wie ich sie aufzuzeigen versucht habe, den Ausweg zeigt. Oder soll man mehr dem arabischen Schriftverständnis folgen, mit dem die „palästinensischen Befreiungstheologen“ den Kampf gegen Israel begründen?

7) Neuhaus stützt sich auf das vortreffliche **Dokument der Päpstlichen Bibelkommission von 1993 „Das jüdische Volk und seine Heilige Schrift in der christlichen Bibel“**, worin gewarnt wird vor Bibelfundamentalismus, wie auch ich es tue im Kapitel über die wissenschaftlich-kanonisch-kontextuelle Bibelauslegung (s.o.2.). Das päpstliche Dokument weist an, sich vom jüdischen Schriftverständnis inspirieren zu lassen, auch wenn wir uns von der Erfüllung durch Christus her nicht allen rabbinischen Auffassungen anschliessen können. „Auf dem konkreten Feld der Exegese können die Christen gleichwohl viel von der jüdischen Exegese lernen...“ (Nr. 22). Neuhaus kommt anhand des päpstlichen Dokumentes auf den neuralgischen Punkt der Landverheissung. Dieses sagt richtig:

„Zahlreiche Verheissungen Gottes im Alten Testament werden im Neuen Testament im Licht Jesu Christi neu gelesen. Diese Tatsache führt zu einer Reihe von delikaten und aktuellen Fragen, die den Dialog zwischen Juden und Christen berühren; sie betreffen die Legitimität einer Auslegung der Verheissungen jenseits ihres unmittelbaren ursprünglichen Sinnes. Wer gehört rechtmässig zur Nachkommenschaft Abrahams? Ist das Gelobte Land zunächst und vor allem eine geographische Grösse? Welchen Horizont der Zukunft behält der Gott der Offenbarung Israel, dem von Anfang an auserwählten Volke vor? Was wird aus der Erwartung der Herrschaft Gottes? Was aus derjenigen des Messias?“ (Nr.54). Weiter schliesst sich Neuhaus dem

päpstlichen Dokument an: Die Bibel „*eröffnet dem auserwählten Volk wunderbare Zukunftsperspektiven: Nachkommenschaft (Verheissung an Abraham), ein Zuhause (ein Land), dauerhaften Fortbestand trotz aller Krisen und Prüfungen (dank der Treue Gottes) und das Kommen einer idealen politischen Ordnung (die Herrschaft Gottes, der Messianismus). Von Anfang an kündigt sich eine universale Ausstrahlung des Abrahamssegens an. Das von Gott verliehene Heil soll die äussersten Enden der Erde erreichen. In der Tat bietet Jesus Christus das Heil der ganzen Welt an*“ (Nr. 64). - Dies ist genau die in meiner Bibelauslegung ausgefaltete Sicht.

Die Enterbungstheologie hatte die erdnahen Landverheissungen spirituell verflüchtigt. Dagegen wehrt sich das päpstliche Schreiben mit der Forderung zur „Rückkehr zum Literalsinn“: „*Von da aus ist das Bemühen in der zeitgenössischen Theologie zu verstehen, in unterschiedlicher, noch nicht einhelliger Weise eine christliche Deutung des Alten Testaments neu zu begründen, die frei von Willkür bleibt und dem ursprünglichen Sinn der Texte gerecht wird*“ (Nr. 20). – Wie meine Auseinandersetzung mit Neuhaus und den palästinensischen Theologen zeigt, fehlt noch die „einhellige Weise“ der Auslegung gerade hinsichtlich der Landverheissung im Blick auf die heutige Situation.

Darauf geht Neuhaus weiter ein anhand des Hirtenbriefes des früheren Lateinischen Patriarchen von Jerusalem, **Michel Sabbah: „Im Land der Bibel heute die Bibel lesen und leben“** (1993). Dieser Lehrbrief ist so ausgewogen, dass er kaum vom Patriarchen selber verfasst sein kann; man vermutet als Autor den Dominikaner Prof. Marcel Dubois, der an der hebräischen Universität Philosophie dozierte. Darin werden die heissen Fragen aufgeworfen:

„Ist das biblische Israel dasselbe wie der moderne Staat Israel? Was bedeuten die Verheissungen, die Auserwählung und der Bund und vor allem die „Verheissung und Gabe des Landes“ an Abraham und seine Nachkommenschaft? Rechtfertigen sie die gegenwärtigen politischen Ansprüche? Sollten wir Opfer unserer eigenen Heilsgeschichte sein, die das jüdische Volk zu privilegieren und uns zu verurteilen scheint? Ist das wirklich der Wille Gottes, dem wir uns bedingungslos unterwerfen müssen, ohne Widerspruch und ohne Diskussion, der von uns fordert, zugunsten eines anderen Volkes zu verzichten?... 'Fundamentalistische' Christen gehen sogar so weit, die ganze gegenwärtige Geschichte als direkte Erfüllung bestimmter biblischer Prophezeiungen zu deuten und die Ortschristen, die anderer Meinung sind, anzuklagen, dass sie im Widerspruch zur Bibel sind und keine wirklichen Gläubigen sind“ (Nr. 7). Zurecht betont das Schreiben, dass die Juden kein Exklusivrecht auf dieses Land haben: „*Im Namen der Religion hat jede der drei Religionen das gleiche Recht auf Anwesenheit in und den Zutritt zu diesem heiligen Land, um dort ihren Glauben auszuüben*“ (Nr. 54). Das ist auch das Anliegen des in diesem Buch präsentierten „völkerverbindenden Zionismus“. Dazu muss präzisiert werden, dass die drei „abrahamischen Religionen“ unter verschiedenem Titel mit diesem Land verbunden sind. Biblisch begründet ist die jüdische Souveränität

im „Judenstaat“, doch antibiblich wäre es, wenn Juden ansässige Nichtjuden vertreiben würden, besonders Christen, welche durch ihre Einwurzelung in den Messias Israels und ihre Anfangsgeschichte besonders mit diesem Land verbunden sind.

Hier beginnen sich die Wege zu scheiden. Mit den heissen Fragen sind bereits die arabischen Antworten angetönt: die Juden haben uns das Land weggenommen, wir sind Opfer ihrer Politik, Opfer der biblischen Landverheissungen. Das führt bis zum Kairos-Dokument: der Judenstaat müsse verschwinden und einem arabischen Staat weichen, wo schliesslich die Moslems die Führung übernehmen. Dies würde zur Selbstaufgabe der Christen führen, nur weil sie die Sonderstellung der Juden nicht anerkennen wollen.

Ähnlich verzerrend hat sich das Lateinische Patriarchat mit andern Kirchenleitern in Jerusalem geäussert in der „Jerusalem-Deklaration zum christlichen Zionismus.“ Drei Gruppen von Israelfreunden (u.a. die „Internationale Christliche Botschaft in Jerusalem“) haben sich in dem von mir vertretenen Sinn in einer „Gemeinsamen Antwort“ zu dieser Deklaration geäussert, abzurufen unter www.nicht-mit-uns.com/nahost-infos/texte. Darin steht: „Christliche Zionisten gründen ihre theologische Haltung nicht auf Endzeit-Prophetien, sondern auf die vertrauensvollen Bundesversprechen Gottes... Sie haben keine ‚Sehnsucht nach Armageddon‘ und behaupten nicht, die dahin führende Abfolge der Ereignisse zu kennen... Sie haben Millionen an Hilfe und Unterstützung an alle Bevölkerungsgruppen im Land gegeben, an Israelis und palästinensische Araber, Drusen und andere... Wir nehmen traurig zur Kenntnis, dass die gegenwärtige palästinensische Regierung sich der Vernichtung Israels total verschrieben hat und ihre Charta das so erklärt... Das Papier ignoriert völlig die jihadistischen Ziele der Hamas-Regierung und verschliesst die Augen vor dem von diesem Regime begangenen Terror. Alles wird der ‚Besatzung und dem Militarismus‘ zugeschrieben, was bedeutet, dass Israel das einzige Problem ist... Diese einseitig unausgewogene Sichtweise des Konflikts ist nicht hilfreich für den Friedensprozess und trägt dazu bei, dass er fehlschlägt! – Zum Abschluss fordern wir christlichen Zionisten daher alle Christen und Kirchen auf nicht zu schweigen, sondern ihr Schweigen zu brachen und sich für Versöhnung in Gerechtigkeit im Heiligen Land auszusprechen, für den Frieden Jerusalems zu beten, für Israels Recht in Frieden und Sicherheit zu leben, frei von der Bedrohung der Auslöschung durch islamische Jihadisten, die entschieden versuchen, den jüdischen Staat zu ‚kolonisieren‘, indem sie ihn in das Imperium des Islam einbringen...“

Nach dem vorprogrammierten Scheitern aller „Friedenbemühungen“ wird immer deutlicher, dass die einzige Lösung aus der Sackgasse des Nahostkonflikts in der Richtung eben dieses von manchen verteufelten „christlichen Zionismus“ zu suchen ist, gesehen in völkerverbindender, „katholisch-kanonischer“ Weite, wie ich ihn von der Bibel her dargestellt habe, was freilich Abgrenzungen gegen „fundamentalistische“ Verengungen erfordert. Manche christliche Pionierbewegungen, die mit arabischen Christen und messianischen Juden zusammenspannen, leben das bereits im Kleinen als hoffnungsvolle Samenkörner vor, im

radikalen Gegensatz zu den Theologen der „palästinensischen Befreiungstheologie“.

So sieht es auch Bodo Fiebig in seiner im Anhang dargestellten Broschüre „Gedanken zum israelisch-palästinensischen Konflikt“: *„Der ‚Baustoff‘ für dieses ‚Modell‘ (für Frieden und Versöhnung im Heiligen Land, TM) sind die messianischen Juden und die palästinensischen Christen in Israel und den Palästinensergebieten... Beide gehören zur Jesus-Jüngerschaft. Beide sind in ihrer sozialen und religiösen Umgebung stark angefochten... Trotz dieser spannungsgeladenen Existenz bilden gerade diese beiden kleinen und hoch gefährdeten Gruppen eine neuzeitliche Entsprechung zur Urchristenheit der ersten Jahrhunderte im Heiligen Land. Auch die bestand ja aus jesugläubigen Juden und Nichtjuden und auch sie war eine bedrängte und gefährdete Minderheit...“* Leider unterlassen es die meisten Hirten der alten Kirchen im Heiligen Land, Ihre Anvertrauten in diese Rolle des Brückenbauens einzuführen.

Ein treffliches Leitwort zum „christlichen Zionismus“ bietet Hebr 12,22-24, eine Aktualisierung von Jes 2,1-5: *„Vielmehr seid ihr hingetreten zum Berg Zion und zur Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem, zu Tausenden von Engeln, zum Fest und zur Gemeinde der Erstgeborenen, deren Namen aufgeschrieben sind im Himmel, zu Gott, dem Richter aller, zu den Geistern der vollendeten Gerechten, zu Jesus, dem Mittler des neuen Bundes, und zum Blut der Besprengung, das machtvoller redet als das Blut Abels.“* - Die „Erstgeborenen“ sind die Juden (vgl. Hebr 11; Eph 2,12ff; Röm 11,18). Hier (wie in Offb 7,4-11; 21 und Mt 8,11) leuchtet die Verwirklichung der Vision der Völkerwallfahrt auf den Berg Zion (Jes 2,1-5) durch den „Mittler des neuen Bundes“ auf.

„Christliche Zionisten“ in der dargestellten „völkerverbindenden“ Weite haben somit ein klares, biblisches Profil und bilden eine notwendige Ergänzung zu den jüdischen Zionismen, um diese zum guten Ende zu führen, nämlich zur Verwirklichung der Vision von Jes 2,1-5 im Sinn von Hebr 12,22-24. Der dort und an anderen Stellen erwähnte Blick auf „Zion“, den Sammelplatz aller Völker unter der Herrschaft des Gottes Jakobs und seines Gesalbten, rechtfertigt die Bezeichnung „Christlicher Zionismus“.

Die vorausgehende kritische Darstellung der Sicht von David Neuhaus, mit der er sich abhebt auch von Kardinal Schönborn, mit dem er in einer Arbeitsgemeinschaft mit messianischen Juden im Gespräch steht, könnte negative Gefühle gegen ihn wecken. Doch ein längeres Gespräch mit ihm weckte in mir ein wohlwollendes Verständnis. Er fühlt sich als echter Jude, mitbetroffen vom Schicksal vieler unter dem Holocaust-Schock leidender Juden (seine Eltern konnten nach Südafrika fliehen, während andere Verwandte umkamen. Doch ebenso leidet er darunter, dass die ehemals verfolgten Juden nun mit ihrem Staat Israel, seiner Heimat, in die Rolle der Unterdrückten geriet, allerdings durch die Umstände getrieben, für ihn eine ZerreiSSprobe. Dabei empfindet er die Israeliebe christlicher Zionisten als fadenscheinige, unechte Wiedergutmachungsbemühung.

Das verbindet ihn mit anderen antizionistischen, gerechtigkeitsliebenden jüdischen Warnern wie Mark Braverman (s.o.1.4).

25.3. Christlicher Zionismus und die EKD

Scharf geschossen hat die EKD (Evangelische Kirche in Deutschland) gegen den „christlichen Zionismus“ im Schreiben *„Gelobtes Land? Land und Staat Israel in der Diskussion. Eine Orientierungshilfe...“*.²¹⁸ Damit hat sich Johannes Gerloff gründlich auseinandergesetzt in Rücksprache mit den Betroffenen.²¹⁹ Darin muss er feststellen, dass die EKD ein irreales Feindbild aufbaut, das den „christlichen Zionismus“ (ähnlich wie David Neuhaus und andere) „pauschal in eine polarisierende, extremistisch rechtsnationale, ja, rassistische Ecke“ abschiebt, wenn er auch zugibt, „dass es unter den christlichen Israelfreunden vieles gibt, das der Kritik würdig ist“, wovon man nur lernen könne. Auch stellt er fest, „dass es nicht selten christliche Israelfreunde sind, die sich für die Lage der Palästinenser engagiert interessieren“. – Dabei steht die EKD auch für die Gegner des christlichen Zionismus anderer Konfessionen.

26. Peter Hocken: die alten Kirchen brauchen die Herausforderung der messianischen und der charismatischen Bewegung

Eine sachliche Klärung der behandelten Divergenzen (und Turbulenzen) bringt Peter Hocken, ein katholischer, aus der anglikanischen Kirche stammender Priester und Theologe, der es versteht, die innerchristlichen kontrastierenden Lager und Strömungen unter Einbezug der Juden und der messianische Bewegung aus der Erfahrung der „Ökumene des Heiligen Geistes“ in ihrer Komplementarität (Ergänzungsbedürftigkeit) darzustellen. Er ist besonders verbunden mit der charismatischen Erneuerung in der katholischen Kirche. Eine Fundgrube über die verschiedenen geistgewirkten Aufbrüche der letzten 250 Jahre bietet sein Buch *„Die Strategie des Heiligen Geistes?“*²²⁰ Doch noch eingehender mit unserer christlich-jüdischen Thematik befasst sich sein neuestes Buch über die *„Herausforderungen der pfingstlichen, charismatischen und messianisch-jüdischen Bewegungen.“*²²¹ Meine Übersetzung aus dem Englischen ist manchmal freier.

Wie der Untertitel des Buches zeigt, versteht Hocken diese „Herausforderungen“ als „Spannungen des Heiligen Geistes“. Viele Spannungen (Divergenzen), gerade in der Nahostfrage, entstehen aus dem Beharren an festgefahrenen Vorentscheidungen und Quasi-Glaubenssätzen. Wegen unterschiedlicher Glaubenssätze hat man sich blutige Glaubenskriege geliefert. Doch einen anderen Weg zur Konfliktlösung zeigt die Bibel im „Apostelkonzil“ (Apg 15). Die beiden Parteien erhitzten sich „in heftigem Streit.“ Die Lösung geschah nicht durch Diskutieren der entgegengesetzten Standpunkte, sondern durch das gemeinsame Hinschauen auf das, was Gott selber durch seinen Geist zu dieser Frage wirkt. Die Zeugnisberichte von Petrus, Paulus und Barnabas haben alle überzeugt, und Jakobus bestätigte das von Gott Gewirkte mit dem Verweis auf die

biblische Prophetie. So fand man den Weg, wie die beiden Gruppen, Judenchristen und Heidenchristen, in Frieden sich gegenseitig ergänzen als Erfüllung des göttlichen Heilsplanes. Zu beachten ist die Reihenfolge des Ablaufs: zuerst steht das aktuelle Geschehen, gesehen als Zeichen göttlichen Eingreifens und erst anschliessend die vertiefende Deutung anhand der biblischen Prophetie. Die Exegese kann in der Aktualisierung des Gotteswortes fehlgehen, wenn die Offenheit für die „Zeichen der Zeit“ fehlt. Aus peinlichem Ernstnehmen der Schrift haben die Schriftgelehrten Jesus umgebracht (Joh 19,7).

Die Hauptaufmerksamkeit Peter Hockens liegt auf dem Wirken des Heiligen Geistes in den verschiedenen Kirchen und Bewegungen und unter den Juden. Aus seiner Kenntnis des heutigen Geistwirkens schält er den roten Faden heraus, der auch in meinen Ausführungen deutlich wird. – Nun zu den einzelnen Herausforderungen.

Besonders geht Hocken auf die messianische Bewegung ein, die eine Herausforderung sowohl für die alten wie die neuen Kirchen bzw. Bewegungen ist. Die messianische Bewegung von Juden, die zum Glauben an Jesus auf der Basis des (jüdischen) NT gefunden haben, zählt in Nordamerika schätzungsweise 200'000, in Israel 15'000 Gläubige. Hocken charakterisiert diese Bewegung so (a.a.O. S. 102): Sie sind überzeugt:

- (1.) dass sie als Jesusgläubige voll Juden bleiben;
- (2.) dass sie, obwohl im „einen Leib Christi“ mit uns Heidenchristen verbunden, ihr Judesein vorherrschend in eigenen jüdisch-messianischen Gemeinden bzw. Synagogen zum Ausdruck bringen müssen;
- (3.) dass dies eine prophetische Wiederherstellung der jüdischen Urkirche durch den Heiligen Geist ist;
- (4.) dass sich ihre Gemeinden nicht unter der Leitung einer traditionellen „heidenchristlichen“ Kirche stellen sollen, sondern ihre eigenen Formen von Kirchenleitung und Gemeindeordnung zu entwickeln haben.

Dabei gibt es zwischen ihren Gemeinden manche Spannungen und Differenzen:

- (1.) Die einen wissen sich streng(er) der Tora-Observanz verpflichtet (wie Jakobus), die andern wissen sich (wie Paulus) frei(er) vom „Joch des Gesetzes“ (vgl. Apg 15,10); ferner unterscheiden sie sich
- (2.) in der Beziehung zum Zionismus und der Pflicht zur Alija (aus der Diaspora „heimzukehren“);
- (3.) in der Beziehung zur charismatisch-evangelikalen Ausprägung; die Mehrheit ist „charismatisch“ im Sinn der pfingstlichen Urgemeinde mit ihren Geistesgaben und insofern geistesverwandt mit der Pfingstbewegung resp. der „charismatischen Erneuerung“.
- (4.) Weitere Spannungen bestehen zwischen der Bewegung in Israel und der Bewegung in USA, u.a. in der Beziehung zum Holocaust und zur jüdischen Vergangenheit.
- (5.) Eine grosse Spannung ergibt sich aus der Beziehung der Mehrzahl von ihnen zum evangelikalen Protestantismus, was sich dadurch ergeben hat, dass Evangelikale als „bibeltreue“ Christen die atl Prophezeiungen betreffs dem Volk und Land Israel eher ernst nehmen als die traditionellen Kirchen. Als

„erweckte“ Christen sind sie auch offener für eine geistliche Erweckung unter Juden. Darum sind die evangelikalen bzw. pfingstlich-charismatischen Christen mit ihren Israelwerken auch die stärksten Unterstützer der messianischen Gemeinden, während die alten Kirchen die messianische Bewegung kaum wahrnehmen oder ernst nehmen.

Aber immer mehr erkennen die messianischen Juden, dass sie nicht „ein Anhängsel des evangelikalen Protestantismus“ bleiben dürfen, denn zu gross sind die Unterschiede. Die Evangelikalen betonen die „Diskontinuität von Gottes Wirken und die unmittelbare Beziehung in der Gegenwart zum Vater durch Jesus. Für sie ist Tradition ein Unwort. Für Juden hingegen kann Tradition nicht weggewischt werden. Jude sein heisst eine Geschichte haben, als Sohn und Tochter Abrahams ein Erbe zu übernehmen über die Vermittlung von Generationen. Ferner sind Evangelikale misstrauisch gegen Rituale. Offensein für den Heiligen Geist und die innere Führung durch den Heiligen Geist in einer inneren Herzensreligion macht argwöhnisch gegen die Liturgie, die zu Äusserlichkeiten und Formalismus neigt. Demgegenüber ist der Judaismus wesentlich liturgisch. Die Tora schreibt vor, wie die Feste und der Sabbat durch das Jahr hindurch gehalten werden müssen. So ist in der messianischen Bewegung die Tendenz spürbar, liturgischer zu werden als Konsequenz aus dem Verlangen echt jüdisch zu sein“ (a.a.O. S.103). Das führt die messianischen Juden den alten Kirchen näher, die das jüdische Erbe hinsichtlich Liturgie, Tradition und Kirchenverfassung stärker bewahrt haben.

Hocken beschränkt sich aber nicht auf die Juden, die formell als Jesusgläubige sich mit messianischen Gemeinden verbunden haben, sondern bezieht auch jene ein, die bewusst als Juden sich einer traditionellen Kirche angeschlossen haben, wie z.B. der amerikanische Jude Roy H. Schoeman, der in der katholischen Kirche die Erfüllung seines Judentums gefunden hat,²²² ferner die wachsende Zahl von Juden, die verborgen zum Glauben an Jesus kommen ohne sich einer Gemeinde anzuschliessen.

Die messianischen Juden sind eine Herausforderung an die alten katholischen und orthodoxen Kirchen, indem sie diesen schmerzlich bewusst machen, dass bei ihnen schon am Anfang die Entwicklung falsch verlaufen ist, insofern sie sich mit der „Enterbungstheologie“ von ihren Wurzeln losgesagt haben. Auch die evangelikalen Protestanten, „die stolz sind auf ihren reinen biblischen Glauben und ihre Schriftkenntnisse, müssen erkennen, dass ihr Glaube nicht so rein und biblisch ist, wie sie vorgeben“ (a.a.O. S. 104), denn auch sie haben die Enterbungstheologie mit verurteilendem Richten übernommen. Die Christen haben sich verurteilend über die Juden als abtrünniges Gottesvolk erhoben. Dieses Richten hat sich auf die interkonfessionellen Beziehungen ausgeweitet: Katholiken verurteilten die Protestanten, und umgekehrt verurteilten die Protestanten die katholische Kirche als „Hure Babylons“. „Erweckte“ evangelische Christen verurteilten die Anglikaner, Lutheraner und andere protestantische Kirchen. „Die Welt der Erweckungsbewegungen ist stark geprägt von diesem

Verurteilen im Sinn der Enterbungstheologie und vom Geist der Trennung, welche die Erneuerung der bestehenden Traditionen erschweren wenn nicht unmöglich machen“ (a.a.O. S. 105).

Eine weitere Herausforderung bezieht sich auf das christliche Verständnis von Kirche. Die messianischen Juden verstehen sich als die neu auferstandene judenchristliche Kirche der Apostelgeschichte und markieren dadurch, dass die eine Kirche Jesu gemäss Eph 2,11-22 aus Juden und Nichtjuden besteht, und zwar nicht so, dass sie sich vermischen, sondern dass sie als zwei polare Körperschaften sich ergänzend miteinander verbinden, wie Mann und Frau, wie es das Bild vom Ölbaum (Röm 11) darstellt: die Juden als die „edlen Rebzweige“, die Nichtjuden als die nachträglich Eingepfropften. Daraus entwickelte der messianische Theologe Mark Kinzer den Begriff der „bilateralen Ekklesiologie in Solidarität mit Israel“ (a.a.O. S. 106):

„Das bipolare Modell schliesst eine um sich selbst kreisende Kirche aus, welche die andern (Kirchen) sich selber unterwirft, wenn auch im Namen Jesu. Sie ist dialogisch konzipiert nach dem Bild der Dreifaltigkeit und dem Bild von Bräutigam und Braut. Bezeichnend für die Katholische Kirche ist, dass sie in der Enzyklika ‚Ecclesiam Suam‘ von Paul VI. (1964) die dialogische Berufung der Kirche im selben Atemzug lehrt wie den ungekündigten Bund Gottes mit dem jüdischen Volk. Dies bedeutet eine massive Wende im Betragen der Katholischen Kirche zu allem ausserhalb ihrer sichtbaren Grenzen“.

„Das bipolare Modell ist auch in dem Sinn eine Herausforderung, als es sich gegen die Spiritualisierung der Kirche, besonders im Protestantismus, wendet. Der Judaismus ist tief eingebettet in der realen Welt: durch das physische Zeichen der Beschneidung, durch die Verheissung eines besonderen Landes und durch die Hoffnung auf das Kommen des Messiasreiches in diese Welt. Das Eingepfropftwerden der Heiden meint eine reale Verbindung mit einer realen Gemeinschaft“ (a.a.O. S. 106f).

Unsere Verwurzelung im „Geheimnis Israels“ lehrt uns, die polaren Gegensätze miteinander zu versöhnen nach dem Prinzip der Inkarnation, wonach das Göttliche im Menschlichen „Fleisch“ wird. „Israel ist der Boden der Inkarnation“ (a.a.O. S. 110). Israel lehrt uns, „die Kluft zwischen der liturgisch-sakramentalen Sicht der historischen Kirche mit der evangelikal-charismatischen Welt zu versöhnen... Der Katholizismus, wie er sich in der Geschichte entwickelte, unterlag oft der Versuchung, den inkarnierten (fleischgewordenen) Glauben in eine Ideologie zu verflüchtigen, in ein universalisiertes (verallgemeinerndes) System ohne bewussten Bezug zu seinem Wurzelboden in Israel. Der evangelikale Protestantismus mit seinem Abscheu vor Götzendienst neigt zu einer Vermischung von Glauben und Ideologie und verfällt gern der Versuchung, den inkarnierten, im „Fleisch“ verwurzelten Glauben zu einer individualistischen Errettungsideologie zu verflüchtigen (nur jene, welche formell den Namen Jesus bekennen, können gerettet werden)“ (a.a.O. S. 110).

Diese Andeutungen zeigen, wie viel theologische Arbeit in behutsamem Vorgehen die verschiedenen Kirchen noch brauchen, um zu einer genügend tiefen und weiten Sicht der „einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche“, der sich auch die messianischen Juden anschliessen können, zu gelangen.

Doch die grösste Herausforderung liegt nicht auf der dogmatischen, sondern auf der existenziellen Ebene, nämlich im Ruf zur Busse und Umkehr: *„Die Herausforderung vonseiten der Juden und insbesondere der messianischen Juden ist ein Ruf ans Herz, ein Appell zur Reue und Umkehr. Dies allein kann uns (Heidenchristen und messianische Juden) über unsere gegenwärtigen Trennungen und Beschränkungen hinwegtragen“* (a.a.O. S. 107). Die messianischen Juden sprechen gern von „Fürbusse“ (stellvertretende Busse/ identificational repentance) und wirken bei Busswallfahrten z.B. nach Auschwitz mit. Zurecht sieht Hocken die Praxis der stellvertretenden Busse im Vorbild Jesu begründet, der die Sünden aller Menschen auf sich nahm (Jes 53,8; Joh 1,29; Mt 3,15).

„Der wohl wichtigste Grund, warum die interkonfessionelle Annäherung so schwer vorangeht, ist der Mangel an einem tiefgehenden Bekenntnis der Sünden hinsichtlich unserer früheren Spaltungen. Die katholische und die lutherische Kirche haben eine gemeinsame Erklärung über die Rechtfertigung aus Glauben verfasst, aber es fehlte von katholischer Seite ein klares Bekenntnis der Ursache dieser Entzweiung: die Anstoss erregende spätmittelalterliche Predigt und Frömmigkeit, welche den Widerspruch Luthers ausgelöst hat... Wir können nicht erwarten, dass die Spaltungen der historischen Kirchen geheilt werden, wenn nur wenig oder keine Bereitschaft da ist zum Bekenntnis der Sünden, die diese Spaltungen hervorgerufen haben“ (a.a.O. S. 111). – Da könnte und müsste die Katholische Kirche, um vom hohen Ross herunterzusteigen, noch einiges lernen von evangelischen Fürbussgruppen.

26.1. Pfingstliches Endzeitfieber als ökumenischer Stachel – die verkannte Eschatologie

In der Pfingstbewegung und in charismatischen Strömungen ist die Erwartung der nahen Wiederkunft Christi die treibende Kraft, verstanden als Frucht der Geistausgiessung. Darauf geht Peter Hocken im letzten Kapitel seines Buches ausführlich ein. *„Die erste Generation der Pfingstler war von der unmittelbar bevorstehenden Wiederkunft des Herrn überzeugt“* (a.a.O. S. 117). *„In den Erweckungsbewegungen steht die Eschatologie an erster Stelle“* (a.a.O. S. 126). Die Begegnung mit Israel und der messianischen Bewegung *„konfrontiert die Kirche mit ihrer eigenen Identität und verbindet sie mit der messianischen Hoffnung“*, wie Paulus von den Israeliten bezeugt: *„Ihnen gehören... die Verheissungen“* (Röm 9,4; a.a.O. S. 126). Auch der Katholische Katechismus lehrt: *„Blickt man auf die Zukunft, so streben das Gottesvolk des Alten Bundes und das neue Volk Gottes ähnlichen Zielen zu: Die Ankunft (oder Wiederkunft) des Messias...“* (Nr. 840). Was Christen und Juden noch stärker miteinander verbinden könnte und müsste, ist die eschatologische Hoffnung, die in den alten Kirchen im Unter-

schied zu Erweckungsbewegungen weitgehend verkümmert ist. Hocken fährt weiter: *„Die Erneuerung der messianischen Hoffnung in der Kirche hängt ab von der Erneuerung ihrer rechten Beziehung zum jüdischen Volk. Das bedeutet die rechte Beziehung zum israelitisch/jüdischen Volk (nicht nur zu den messianischen Juden) in all seinen Phasen, seinen Schriften und seinem Erbe. Die Erneuerung der rechten Beziehung erfordert das Bekenntnis aller Sünden und Verirrungen in der vergangenen Geschichte der Beziehung zwischen Kirche und Synagoge... Es erfordert die volle Wiederaufnahme der messianischen Erwartung in der biblischen Tradition. Im Mass diese Reue und Reinigung der Erinnerung in uns Platz nimmt, wird die messianische Hoffnung in uns wieder aufleben.“* Die Reue und das Sündenbekenntnis der Christen ist notwendig, *„um das jüdische Volk dazu freizusetzen, seine Berufung, ein Segen und ein Licht für die Völker zu sein, wieder als ihm zugesprochen wahrzunehmen.“* Dabei spielen die messianischen Juden eine besonders wichtige Rolle *„als der am meisten prophetische und dynamische Teil der Wiederherstellung der jüdischen Komponente der Kirche... Indem die Kirche sich in der Welt etablierte, verlor sie nicht nur ihre eschatologische Orientierung und überliess diese den Randgruppen, sondern bewahrte die verfolgten Juden vor einer ähnlichen Assimilierung an die Welt. Die erneuerte christliche Beziehung zu den Juden verlangt, dass wir den nicht dem Weltgeist assimilierten Charakter des jüdischen Lebens durch Jahrhunderte in der Diaspora ehren und wertschätzen“* (a.a.O. S. 127).

In einem weiteren Abschnitt (a.a.O. S.128f) zeigt Hocken, wie die heutige Weltsituation von Globalisierung, Unsicherheit, Desorientierung, Relativismus usw. uns zum Ausschauh alten nach dem bleibenden Ziel der Geschichte drängt. *„Diese Destabilisierung geht Hand in Hand mit der Rückkehr zu den jüdischen und messianischen Wurzeln.“* Sie bringt auch eine heilsame „Destabilisierung“ der Kirche aus ihren Festgefahrenheiten mit sich *„und macht sie authentischer katholisch.“*

„Nicht zufällig steht im Zentrum der Destabilisierung das Thema Israel und Jerusalem. Hier finden wir wieder eine grosse Divergenz zwischen der Kirche und den erwecklichen Strömungen. Die historischen Kirchen spenden meist viel Aufmerksamkeit auf Belange von Gerechtigkeit und Frieden und zeigen Mitgefühl mit den von den Palästinensern erlittenen Ungerechtigkeiten. Die Erweckungsbewegungen hingegen richten ihre Aufmerksamkeit mehr auf die Eschatologie als auf die soziale Gerechtigkeit und neigen dazu, Israel zu Recht oder zu Unrecht zu unterstützen. Die Kirchen sehen den israelisch-palästinensischen Konflikt als schwere Bedrohung des Weltfriedens und zeigen eine deutliche Abneigung gegen eschatologische Deutungen. Die Erweckungsbewegungen sehen den Konflikt in Ausdrücken von ‚Endzeit‘ und ‚Geburtswehen‘, welche das Kommen des Herrn einleiten.“

Im Zusammenführen dieser beiden unvereinbar scheinenden Ausrichtungen sieht Hocken zurecht die Lösung in dem von der „Heimkehr“ der Juden ausgelösten Konflikt. Er formuliert es so:

„Das Zusammenführen der Kirche und der (erwecklichen) Strömungen (streams) erfordert, dass wir den auf die Zukunft gerichteten und den auf die Gegenwart bezogenen Aspekt im Verständnis des Prophetischen miteinander verbinden. Das Versagen der Kirchen im Verstehen der Israelfrage im eschatologischen Licht ist eine Folge der Etablierung in dieser Welt. Dies führte zur Zurücksetzung des Prophetischen zugunsten der Herausforderungen der Gegenwart ohne Bezug auf das Kommen des Herrn. Das Versagen der Strömungen im Ernstnehmen von Belangen der sozialen Gerechtigkeit kommt von ihrem Individualismus und wahrscheinlich auch von ihrem geringeren Zusammenhang untereinander.

Im Alten Testament und bei Jesus, dem Messias Israels, verbindet das Prophetische die messianische Zukunft mit der Forderung von Gerechtigkeit in der Gegenwart. Die Erfüllung der Verheissungen an Israel war immer abhängig von ihrem Gehorsam zu den Geboten und Wegen des Herrn. Das kommende Gottesreich will ein Reich der Gerechtigkeit sein, und sein Kommen kann nicht mit Ungerechtigkeit beschleunigt werden. In dieser Perspektive ist jede Ungerechtigkeit in der Politik der israelischen Regierung eine Unterminierung des Planes Gottes für das jüdische Volk und seine Rückkehr in das Land... Ferner ist Israel in der prophetischen Tradition berufen, ein Segen für die Völker zu sein. Israel ist auserwählt, nicht weil Gott nur am jüdischen Volk interessiert wäre, sondern weil er die Juden als Werkzeug zum Segen für alle Völker erwählt hat“ (a.a.O. S. 129).

Manche führende Juden sind sich dieser Forderung bewusst (s.o.17). Den Juden aber die Forderung, Vorbild im gerechten Verhalten zu sein, vorwurfsvoll vorzuhalten, wäre aber eine schlimme Heuchelei und Ausdruck naiver Ignoranz, wenn wir nicht zugleich bekennen, dass Israel trotz seinen beklagenswerten Fehler noch ziemlich „heilig“ dasteht im Vergleich mit den „christlichen“ Grossmächten (z.B. England, das in seiner Mandatszeit die Weichen falsch gestellt hat) und gar den arabischen Islamländern, welche von Anfang an, statt das Kooperationsangebot der Juden anzunehmen, dem Judenstaat den Untergang geschworen haben. Die Mahnung von Peter Hocken erinnert an die Anklage der „Friedensaktivisten“, welche Israel mit seiner Politik als „grössten Feind des Weltfriedens“ bezeichnen (s.o. 7.1 und 7.4) und so unbewusst das Verschwinden des Judenstaates und den Sieg des Islam wünschen.

Noch ein weiteres Missverständnis könnte Peter Hocken mit seiner trefflichen Gegenüberstellung der zwei konträren Lager (traditionelle Kirchen – eschatologisch ausgerichtete Strömungen) unterstützen, nämlich dass man die Vertreter der alten Kirchen und der neuen Bewegungen zu schematisch „schubladisiert“. Wir haben gesehen, dass die Scheidung der Geister quer durch alle Konfessionen zieht. Biblisch motivierte Pro-Israel-Hilfswerke tun oft mehr für die Palästinenser, als „Friedensaktivisten“, welche Israel der Ungerechtigkeit anklagen. Ein gutes Beispiel ist die „Internationale Christliche Botschaft in Jerusalem“ (s.o.5). Ihre Theologie ist nicht so einseitig eschatologisch-gerechtigkeitsvergessen, wie man ihr vorwirft, wie die von ihr mitverfasste Erklärung über den

christlichen Zionismus gegen die Anschuldigung des Lateinischen Patriarchates zeigt (s.o.24).

Hocken schreibt zurecht: „Die Kirchen und die ‚Strömungen‘ können nur zusammenkommen, wenn sich die Kirchen in ihrer endzeitlichen Hoffnung erneuern. Bis jetzt leben beide in weit verschiedenen Welten. Zwar glauben die historischen Kirchen offiziell an das Kommen des Herrn in Herrlichkeit und die volle Aufrichtung des Gottesreiches und bekennen diese Hoffnung in ihren Liturgien. Doch spielt dieser Glaube in der Verkündigung kaum eine Rolle, und das Kommen der Gottesherrschaft wurde spirituell verflüchtigt ohne jeden Bezug zu dieser Welt“ (a.a.O. S. 129). Demgegenüber würden die Erweckungsbewegungen lebhaft an der Hoffnung auf das Kommen des Herrn festhalten und über die „wunderbare Hoffnung auf das Erscheinen der Herrlichkeit des grossen Gottes und unseres Retters Jesus Christus“ (Tit 2,13) predigen und schreiben.

Ein vorrangiger „Stolperstein“ für die Versöhnung der beiden Denkrichtungen sei der Glaube an das „Tausendjährige Reich“ (a.a.O. S. 131). Danach würde nach Offb 20 Jesus noch vor seinem letzten Wiederkommen sichtbar auf Erden erscheinen und mit seinen Getreuen herrschen und damit ein Vorspiel der endgültigen Gottesherrschaft geben. Es spricht für die geistige Weite von Peter Hocken, dass er diesen Glauben nicht einfach ablehnt, sondern darin einen tiefen Sinn sieht. Die Kirchenväter hätten dies bis zum 5. Jahrhundert gelehrt (vor allem Irenäus), bis Augustinus den Glauben an das kommende Reich spirituell verflüchtigt und vom Erdenbezug gelöst habe. Die offizielle katholische Kirche hat diese Lehre nie verurteilt trotz der Mahnung zur Vorsicht. „Es gibt jedoch bedeutende Gründe, warum es weise für die Kirchen wäre, das Konzept des Tausendjährigen Reiches neu zu prüfen“ (a.a.O.). Hocken bringt die Herrschaft Christi, die mit seinem Ostersieg begonnen hat, und mit dem Tausendjährigen Reich noch stärker in Erscheinung treten möchte, zusammen mit der Überwindung der „Enterbungstheologie“, mit der Heimkehr der Juden ins verheissene Land, dem Aufkommen der messianischen Bewegung und der Verheissung, dass der Messias von Jerusalem aus herrschen und die Gerechtigkeit auf Erden durchsetzen wird (Lk 1,32f; Apg 1,6). „Wozu sonst bringt der Herr das Volk Israel zurück ins Land ihrer Väter?“ (a.a.O.).

Zusammenfassend zum Thema der Endzeiterwartung schreibt Hocken: „Das Endzeitthema zeigt, wahrscheinlich mehr als alles andere, die wesentliche gegenseitige Ergänzungsbedürftigkeit der historischen Kirche und der Erweckungsströmungen“ (a.a.O. S. 137). Lassen wir uns also aus unserer altkirchlichen Selbstgenügsamkeit „destabilisieren“ und zu einem neuen, hoffnungsvoll-gegenwartsbezogenen Ausblick auf das Kommen des Messias und seines Friedensreiches „herausfordern“! – Weiter wird uns Peter Hocken begegnen im Zusammenhang der Bewegung TJC-II, deren Haupttheologe er ist (s.u. 25.1).

27. Aufgerufen zur Mitarbeit an Gottes Friedensplan

Während die grosse Masse das „Nahostgeschehen“ aus den Medien nur als ausgeweglosen Konflikt kennt, bei dem die Israelis meist schlecht wegkommen, liess meine vorliegende

„Bibelarbeit“ im Gewirr des Geschehens die „Zeichen“ von Gottes wunderbarem Heilsplan aufleuchten für jene, die sie sehen wollen. Gott ist dran, gemäss den biblischen Verheissungen die Menschheitsgeschichte in ihrer letzten Phase der Vollendung entgegenzuführen. In der Mitte des Heilsplans steht das „auserwählte Volk“, angeführt vom Messias Israels und Heiland der Völker. Die „Heimführung“ des in alle Welt zerstreuten jüdischen Volkes mit der Staatsgründung zeigt unübersehbar, dass die „Wiederherstellung Israels“ in eine neue Phase getreten ist. Doch damit Israel als „Demonstrationsvolk Gottes“ zum „Licht für die Völker“ werden kann, braucht es noch eine geistliche Erweckung, die nicht ohne Erweckung der Christenheit geschehen kann. „Dazu müssen auch wir uns zu Israel bekehren“, wie es der päpstliche Prediger formulierte (s.o. 6). Auch Peter Hocken betont die Notwendigkeit der *„Bekehrung zu Israel, welche in der Neuentdeckung des ‚unwiderrufenen Bundes‘ mit all seinen Implikationen, deren Tragweite wir noch nicht erkennen können, besteht“*.²²³ Die meisten Christen haben diese „Bekehrung zu Israel“, d.h. zu unseren jüdischen Wurzeln, noch nicht vollzogen und können darum die Juden und Israel noch nicht mit den Augen und der Liebe Gottes sehen. Besonders tragisch ist das Unverständnis der Mehrzahl der arabischen Christen, die dadurch die Chance verpassen, eine Brücke zu bilden zwischen den Juden und Moslems und damit eher den Islamismus unterstützen. Dieses bittere Unverständnis zeigte sich (nebst im Kairos-Dokument, s.o. 7.1) an der Konferenz „Christus am Checkpoint“, die das evangelikale Bible College in Bethlehem vom 12.-17. März 2010 durchführte²²⁴ und, weniger ausdrücklich, an der katholischen Nahostsynode im Vatikan (s.o. 7.2).

Ein sozusagen unverzichtbarer Aufwecker ist das Buch von Jobst Bittner *„Die Decke des Schweigens“*.²²⁵ Es zeigt, dass über den Christen (nicht weniger als über den Juden, 2 Kor 3,14f) eine Decke liegt, die ihren Blick für die zerstörerischen Hintergründe im Zusammenhang mit den Juden verdeckt und sie in ein fatales Schweigen hüllt, wie damals vor dem Holocaust, das zur Katastrophe führen würde, wenn wir nicht aufwachen und laut rufen.

Ich schliesse mich dem messianischen Konferenzredner Ludwig Schneider aus Jerusalem an, der uns bei einem Vortrag zurief: *„Ihr Christen dürft nicht blosse Zuschauer des Nahostkonfliktes bleiben, sondern der Herr hat euch berufen zu Zeugen und Propheten, um die schlafende Christenheit aufzuwecken und die allgemeine Desinformation klarzustellen!“* Gott hat uns berufen zu seinen Mitarbeitern und bietet uns alles an, was wir zu diesem Dienst brauchen. Um der allgemeinen Desinformation entgegenzuwirken, brauchen wir Information aus erster Quelle. Um wirksam eingreifen zu können, müssen wir uns zudem vernetzen mit entsprechenden Pioniergruppen und Organisationen, womit wir unsere Kräfte potenzieren. Die Hauptverantwortung für das Gelingen oder Misslingen des Planes Gottes liegt nicht bei den Juden und Moslems, sondern bei uns Christen, die wir uns stützen können auf den, „dem alle Macht gegeben ist im Himmel und auf der Erde“.

27.1. TJC-II – Ein Appell zur vollen Ökumene

Mein ganzes Essay ist ein Appell zur vollen Ökumene, wozu grundlegend die Einheit von Juden und Heiden unter dem Haupt Jesus gehört (Eph 2,14-21). Die gemeinsame Ausrichtung auf diese Einheit, im Blick auf Jerusalem als das heilsgeschichtliche Zentrum der Einheit, ist ein wesentliches Stimulans zur Heilung der innerkirchlichen Spaltungen, die als Auswirkung der Ursplattung zwischen jesusgläubigen Juden und Nichtjuden gesehen wird.

Heinrich Spaemann hat es erfasst mit den oben (Kap. 23) zitierten *„drei universalen Anliegen, die dem Herzen jedes Christen gegenwärtig sein müssten“*²²⁶:

- Einheit der Christen
- Einheit mit den jüdischen Brüdern unter dem Haupt Christus
- Weltevangelisation.

Eine besondere Rolle in dieser umfassenden Ökumene spielt die Bewegung „TJC-II“ (Toward Jerusalem Council II = dem zweiten Jerusalem-Konzil entgegen)²²⁷, in der sich Christen aus allen Konfessionen, zusammen mit messianischen (jesusgläubigen) Juden, sammeln, um der Ursplattung des Gottesvolkes zwischen Juden und den zugewanderten Völkern entgegenzuwirken und, vereint im einen „Leib Christi“, dem kommenden Gottesreich den Weg zu bereiten. Darüber orientiert das von Fürst Albrecht zu Castell initiierte und von Marie-Sophie Lobkowitz redigierte Buch mit 15 Autoren (katholische, evangelische, jüdisch-messianische):

„^{Hl.}GEISTgewirkt und ^{Hl.}GEISTbewegt. Die charismatische und die messianische Bewegung“ (GGE-Verlag Hamburg 2010).

Darin orientiert der oben präsentierte Haupttheologe dieser Bewegung, Peter Hocken (s.o.24.1f), über „die Beziehung zwischen der messianisch-jüdischen und der charismatischen Bewegung“. Geistbewegte Christen und Gruppen finden leichter Verständnis für den Plan Gottes mit den Juden, während mehr rational Denkende eher an ihren vorgefassten Auffassungen und an der Oberfläche der Ereignisse haften bleiben.

Die Bewegung TJC-II geht zurück auf eine Vision von Marty Waldman (1995), dem damaligen Präsidenten der *„Union of Messianic Jewish Congregations“* in den USA. Er beschreibt dies so: *„Während ich mich intensiv mit dem Apostelkonzil in Jerusalem (Apg 15) beschäftigte, begann der Herr, mir die Notwendigkeit eines zweiten Konzils nahezubringen, das die Bollwerke des Antisemitismus und der Trennungen im Leib des Messias einreissen würde, um so die Einheit wiederherzustellen und zur Heilung tiefer Wunden beizutragen.“*²²⁸

Das gemeinsame Pilgern in Richtung Jerusalem versinnbildet ein alle Bereiche umfassendes Programm für die Christenheit, ja für die ganze Menschheit. Auf Zion will der Gott Jakobs durch seinen Gesalbten allen Völkern den Weg zum Frieden weisen (Jes 2,1ff). Das irdische Zion, wo Gott sein Volk und mit ihm alle Völker sammelt, und von wo aus Heilung in alle Welt ausströmt, ist jetzt schon eingetaucht in das himmlische Jerusalem, zu dem es einst ganz entrückt wird.

Trotz allem Wirren und Dunkeln können wir im Nahost-geschehen „**ein Zeichen der Hoffnung**“ sehen, wie Kardinal Schönborn sagt. Doch, wie er fortfährt, „*es ist noch nicht die Erfüllung der Hoffnung. Noch sind wir Pilger, und das ist uns allen (Juden und Christen, TM) gemeinsam, die wir versuchen, Kinder Abrahams zu sein... Noch sind die Kinder Israels versprengt, auch wenn die Sammlung begonnen hat. Noch herrschen beschämende Spaltungen... und doch erbitten wir alle von Gott, und das ist uns gemeinsam: ‚Erbittet Frieden für Jerusalem. Wer dich liebt, sei in dir geborgen‘ (Ps 122,6).*“²²⁹

„Der Weg geht wie bei einer schweren Geburt durch schmerzliche „Wehen“ (Mt 24,8; Mk 13,8). Auch der Talmud redet von „messianischen Wehen“²³⁰. Es beginnt sich Sach 12,2f; 14,2 zu erfüllen, wo alle Völker sich gegen Jerusalem verbünden und es angreifen. Doch nach der grossen Umkehr zum „Durchbohrten“ wird der oberste Feldherr die Schlacht für sich entscheiden. „*Und der HERR, mein Gott, wird kommen, alle Heiligen werden bei ihm sein*“ (Sach 14,5). Wir Christen sind gerufen, als Geburtshelfer diese „messianischen Wehen“ zu beschleunigen (2 Petr 3,12; Mt 24,20). Wenn die Wehen eingesetzt haben, ist das für uns ein Hoffnungszeichen, denn dann kann die Geburt nicht ausbleiben (vgl. Joh 16,21).

27.2. Europa am Scheideweg - zu Stückelbergers „Europas Aufstieg und Verrat“

Anstoss zu diesem Unterkapitel gab mir das Buch von Jürg Stückelberger (*1930): „*Europas Aufstieg und Verrat – Eine christliche Deutung der Geschichte*“.²³¹ Stückelberger (St.) ist reformierter Pfarrer und gründete 1977 die christliche Menschenrechtsorganisation CSI (Christian Solidarity International), die sich für Religionsfreiheit und für die Glaubensverfolgten einsetzt. Ihrem Einsatz zu verdanken ist u.a. die Überwindung der Sklaverei im Sudan. CSI sieht das christliche Erbe Europas bedroht durch den Werteverfall, was dem Islam, der dran ist, Europa zu erobern, die Tore öffnet. Seinen Einsatz für ein christliches Europa gegen die Bedrohung von innen und aussen stellt St. im erwähnten Buch in den breiten Rahmen der Geschichte von „Europas Aufstieg und Verrat (Verfall)“. Diese „christliche Deutung der Geschichte“ hebt sich positiv ab gegenüber jener von Friedrich Romig (s.o. 3.5) mit seinem Schwarz-Weiss-Schema: Gottesreich (Christentum) – Weltreich (Judentum = Antichrist). St. zeigt realistisch, dass die Christenheit nicht weniger in Schuld und „Verrat“ verwohen ist als die Juden, und dass beide auf Gottes Erbarmen angewiesen sind (Röm 11,32).

Das NT zeigt, wie das Evangelium der judenchristlichen Urgemeinde durch die Führung des Heiligen Geistes die Schranke zu den Völkern überschritt, den Sprung nach Europa wagte (vgl. Apg 16,9f) und nach Rom, dem Zentrum des römischen Weltreiches, gelangte, von wo aus es sich in der ganzen Welt verbreitete. St. zeigt, wie sich aus dem christlichen Glauben in allen Bereichen ein einzigartiger kultureller Aufstieg Europas entwickelte, im Unterschied zu den nichtchristlichen Völkern. St. sieht „*die Geschichte Europas als die Fortsetzung der Geschichte Gottes mit Israel und als Fortsetzung der Ge-*

schichte der christlichen Gemeinde, die Lukas in der Apostelgeschichte begonnen hat... Wir werden sehen, dass sich Europa ... durch das christliche Gottes- und Menschenbild entwickelt hat... Gott hat Europa ausgewählt, um für die Ausbreitung des Evangeliums auf der ganzen Welt die bestmöglichen Voraussetzungen zu schaffen... (Zwar) haben sich die europäischen Völker dieser Wahl Gottes nicht immer als würdig erwiesen, und widergöttliche Mächte versuchten, die Entstehung des christlichen Abendlandes zu verhindern“ (a.a.O. S. 42f).

In einem weiteren Teil zeigt St., wie durch das Abrücken vom christlichen Glauben und den von ihm verteidigten menschlichen Werten ein unheimlicher Verfall Europas eingestzt hat. Stichworte dafür: Auflösung der Familie und Geschlechteridentität (im Gender Mainstreaming), Sexualisierung, wirtschaftliche Globalisierung zum Schaden der armen Völker, Staatsverschuldung; das menschliche Leben und die Menschenwürde sind nicht mehr geschützt. Nach der Katastrophe des letzten Weltkrieges gelang es christlichen Staatsmännern (Adenauer, Schuman, de Gasperi), aus christlichen Grundsätzen ein vereintes Europa aufzubauen. Heute lehnen die EU-Politiker eine Erwähnung Gottes und der christlichen Herkunft Europas in der EU-Verfassung ab.

Dazu St.: „*Jeder Mensch bezieht seine Identität aus seiner Geschichte. Wer sein Gedächtnis verliert, verliert auch seine Identität; so ergeht es auch den Völkern!... (Wenn) es keinen Gott gibt, der Massstäbe setzt, kann jeder und jede Gruppe eigene Normen setzen oder auch abändern. Nichts ist verbindlich... Ohne Gott kann und darf es keine absolute Wahrheit geben. Damit befindet sich die europäische Gesellschaft in der totalen Orientierungslosigkeit bzw. im Relativismus... An etwas Absolutes zu glauben wird von der Gesellschaft zunächst mit öffentlicher Diskriminierung geahndet und zunehmend durch Gesetze unter Strafe gestellt. Europa nähert sich immer mehr einer Diktatur des Relativismus. Damit verliert Europa auch seine Zukunftsfähigkeit...“ (S. 442f).*

Von Paulus lernen wir, wie wir Europäer uns zu Israel verhalten sollen. Er drängte darauf, dass die nichtjüdischen Gemeinden den Kontakt bewahren mit der jüdischen Muttergemeinde bzw. mit ihrer jüdischen Wurzel, u.a. durch die Geldsammlungen für die Jerusalemer Urgemeinde.²³² Dies zum Dank für die geistlichen Gaben, die sie, die Heidenchristen, von der jüdischen Mutterkirche erhalten haben: „... sie (die Heidenchristen) *stehen ja in ihrer (der jüdischen Mutterkirche) Schuld. Denn wenn die Völker Anteil bekommen haben an ihren geistlichen Gaben, dann sind sie es ihnen auch schuldig, ihnen einmal mit materiellen Gaben einen Dienst zu erweisen* (Röm 15,27).

Paulus mahnt die Völkerchristen von Rom und damit auch Europas, die Verbindung mit der „*fettspendenden Wurzel*“ Israel zu bewahren, denn „*nicht du trägst die Wurzeln, sondern die Wurzel trägt dich*“ (Röm 11,17f). Im Gegensatz dazu hat sich Europa schon von Anfang an von der jüdischen Wurzel und im Gefolge davon von der christlichen Wurzel losgesagt, bis zum

Versuch der Judenvernichtung, was zur Katastrophe führen musste.

Was wir der jüdischen Wurzel verdanken, beschreibt St. ausführlich unter dem Titel „Vernichtung des auserwählten Volkes“. Daraus: „Hitlers Kampf war nicht nur gegen die Juden gerichtet, sondern gegen den Gott der Juden und Christen. An die Stelle der jüdisch-christlichen Ethik sollte die germanische oder arische treten. An die Stelle des Reiches Gottes setzte Hitler sein eigenes, nämlich das „Dritte Reich“ ... Der Marxismus wollte das Paradies ohne Gott erzwingen. Hitler wollte das Paradies gegen Gott. ... (Er) wollte die Juden vernichten und Gottes Heilsplan unmöglich machen. Aber 1945, nach zwölf Jahren, war sein tausendjähriges Reich am Ende und Deutschland zerstört. Die Juden hingegen erhielten drei Jahre später ihren Staat, und zwar in dem Land, das Gott vor 4'000 Jahren Abraham versprochen hatte! ... Sollte das nur Zufall sein?“ (S. 398-402).

Das Axiom „Wer Israel segnet, wird gesegnet“ (vgl. Gen 12,3) hat sich nach dem Urteil St's und anderer (a.a.O. S. 411f) bewahrheitet im wunderbaren Wiederaufbau Deutschlands nach dem Weltkrieg („Wirtschaftswunder“), weil deutsche Politiker nach Kräften die Versöhnung mit den Juden suchten mit grossen materiellen Zuwendungen an Israel (nach St. mit rund 66 Milliarden DM), was natürlich die Schuld nicht gutmachen kann.

Heute tun die westlichen Medien und Politiker mehrheitlich alles andere, als Israel zu segnen. Manche halten sogar lieber zu den Israelfeinden, die auch Europa zerstören möchten. Die Abwendung von Israel und den christlichen Wurzeln lassen um die Zukunft Europas fürchten. Dennoch möchten wir uns mit St. auf das Petruswort stützen: „So tut nun Busse und bekehret euch, damit eure Sünden getilgt werden, auf dass Zeiten der Erquickung vom Angesichte des Herrn kommen“ (Apg 3,19; S. 462).

In der Gründung des Staates Israel sieht St. im Rahmen seiner christlichen Geschichtsdeutung einen wunderbaren Plan Gottes. Europa (d.h. die Nazis, unterstützt durch das Schweigen der christlichen Mehrheit) wollte Israel (d.h. das Volk der Juden) vernichten. Doch Gott hat dieses Böse benützt, damit der Staat Israel überhaupt gegründet werden konnte. St.: „Die meisten christlichen Theologen hielten eine Rückkehr der Juden in das Land, das Gott Abraham versprochen hatte, für unmöglich und schlossen daraus, dass diese Verheissung für die Juden nicht mehr gelte, weil sie den Messias abgelehnt hatten. Die Christen, so lehrte man, die Juden als erwähltes Volk Gottes abgelöst, und daher sei Gott auch nicht mehr an sein Versprechen gegenüber Abraham und den Juden gebunden... Menschlich gesehen war die Gründung eines Staates Israel tatsächlich reines Wunschenken... Und nach der gründlichsten Judenvernichtung aller Zeiten durch Hitler im Zweiten Weltkrieg geschah das Unglaubliche: 1948 proklamierte Ben Gurion den Staat Israel in dem Land, das Gott Abraham und seinen Nachkommen versprochen hatte. Entgegen allen Befürchtungen hat die UNO diese Staatsgrün-

dung, und die vielfach überlegenen Heere der arabischen Feinde konnten dem jungen Staat nichts anhaben. Gott hielt seinen Bund mit dem Volk der Juden über 4'000 Jahre und erfüllte die Landverheissung an Abraham. Er hat sein Volk vielfach bestraft, aber seiner Beziehung zu Israel blieb er treu“ (a.a.O. S. 40f).

Obwohl die Hoffnung auf die Heimkehr der Juden durch Jahrhunderte von einer Minderheit bibeltreuer Christen hochgehalten und die Gründung eines Staates durch den durch die Pogrome des 19. Jahrhunderts provozierten Zionismus vorangetrieben wurde, brauchte es den Schock der Judenvernichtung, damit die UNO, eingeschlossen die UdSSR, grünes Licht zur Gründung des Judenstaates gab. Diese Gründung wäre nach Gottes Plan zum Segen für die arabischen Einwohner und die Welt geworden, wenn die christlichen Mächte den Wiederherstellungsplan Gottes entgegen den islamistischen Vernichtungsplänen unterstützt hätten (s.o. 18.2). Doch wiederum ist der Herr der Geschichte bereit, das Böse, das wir uns eingebrockt haben, zum Guten zu lenken, wenn wir den Kairos nicht weiter verschlafen (vgl. Gen 45,5-8).

27.3. Die Glaubenshüter dringend zum Konzil gerufen!

Immer wieder drohten Kirchenspaltungen wegen Lehrdifferenzen, oft verquickt mit politischen und kulturellen Differenzen (z.B. zwischen Ostrom und Westrom). Die grundlegenden Lehrdifferenzen der ersten Jahrhunderte in Christologie und Trinitätslehre wurden durch „Ökumenische Konzilien“ bereinigt, wobei sich Teile häretisch abspalteten. Daraus entstanden Glaubensbekenntnisse (Credo), welche zum Glaubensfundament der späteren Kirche wurden.

Die erste grosse Spaltung drohte laut Apg 15 wegen der verschiedenen religiösen Tradition der Juden und Nichtjuden. Die Juden waren durch ihre Geschichte von Gott als sein besonderes Bundesvolk erzogen worden, das sich nicht mit den andern Völkern vermischen durfte. Diese drohende Spaltung wurde geheilt im „Apostelkonzil“ (s.o. 23.5.1). Eine vergleichbare Spannung besteht heute mit umgekehrtem Vorzeichen zwischen den (jesusgläubigen) Juden und den Nichtjuden und der Beurteilung des Nahostkonfliktes.

Wir befassten uns mit den schweren Differenzen in der Beurteilung der Juden hinsichtlich ihrer Stellung in der nachchristlichen Heilsgeschichte. Dabei kamen wir zu emotionsauslösenden Fragen wie: Beginnen sich heute die Heimkehrverheissungen zu erfüllen? Welche Sonderstellung haben messianische Juden in der Kirche? Wie verhält sich der Staat Israel zum biblischen Volk Israel? Der wunde Punkt der Differenzen heisst „Enterbungstheologie“. Dies ist zwar in der Katholischen Kirche grundsätzlich bereinigt, indem das Konzil gemäss Römer 9-11 erklärte, dass die Juden Gottes besonderes Eigentumsvolk bleiben: „Nichtsdestoweniger sind die Juden nach dem Zeugnis der Apostel immer noch von Gott geliebt um der Väter willen; sind doch seine Gnadengaben und seine Berufung unwiderruflich“ (Röm 11,28f). Doch dies genügt offensichtlich nicht, denn der Inhalt der Sondererwählung wird diametral verschieden ausgelegt.

Die arabischen Theologen können bequem die Glaubensaussage des Konzils bzw. von Röm 9-11 umgehen, indem sie sagen: wir glauben an die bleibende Erwählung der Juden, doch „im inklusiven Sinn“ (so mir gegenüber Patriarch Gregorios III.), so wie es auch das Kairos-Palästina-Dokument vertritt (s.o. 7.1). Das heisst: „Die Erwählung der Juden geht zwar weiter, aber nicht mehr als Sondererwählung, sondern aufgehoben in der Erwählung aller Menschen. Wenn die Juden sich uns Christen anschliessen, haben auch sie an uns, dem ‚neuen Israel‘ Anteil“. Damit verbindet sich die Auffassung, dass Erwählung etwas rein Geistliches ist, das nichts mit Politik zu tun hat. Das Nahostgeschehen, das „Land“, die „Heimkehr“ sei eine rein politische Sache, die nichts mit dem Glauben zu tun habe. Dass dies eine fatale Verdrehung der biblischen Botschaft ist, zeigt Klaus Wengst in seiner Analyse des Kairos-Dokumentes, s.o. 7.1.

Wir brauchen folglich dringend eine auf die heutige Zeit aktualisierte Präzisierung der biblisch-paulinischen Lehre über den Inhalt der jüdischen Erwählung. Dieser Komplex ist so verzweigt, dass ein einzelner, auch der Papst, kein allen einleuchtendes, „konsensfähiges“ Machtwort sprechen kann. Es braucht dazu einen „konziliären Prozess“, an dem, ähnlich wie beim Apostelkonzil, die verschiedenen Parteien mitbeteiligt sind. Dieser Prozess ist als ein Wachsen von unten und von oben vorzustellen. Von unten haben sich die Gremien, die sich bereits für dieses Anliegen einsetzen, weiter zu vernetzen und die Bewusstseinsbildung an der Basis zu fördern. Von oben her haben die Kirchenführer, auch der Weltkirchenrat, ihre besten Gewährsleute zu mobilisieren und Synoden durchzuführen. Als besonders Betroffene sind messianische und andere Juden, sowie arabische Vertreter beizuziehen. Als Vorbild dienen Kongresse wie „Miteinander für Europa“, wo Vertreter geistoffener Bewegungen aller Konfessionen zusammenkommen. Da man wie mit dem Kairos-Palästina-Dokument eine Botschaft an die ganze Welt richten möchte, sind zur publikumswirksamen Abfassung auch interessierte Aussenseiter zu konsultieren.

Anknüpfend an Apg 15 und TJC-II legt sich als Konzilsstadt die Gottesstadt Jerusalem, der Mittelpunkt der Heilsgeschichte, nahe, wo die Oberhirten der Hauptzweige der Christenheit eine zündende Botschaft an die ganze Welt erlassen, die wirklich als Gottesbotschaft verstanden werden kann. Das entspricht der Vision des russischen Philosophen Wladimir Solowjow (1853 – 1900) in der „Kurzen Geschichte vom Antichrist“. Damit dies keine Utopie bleibt, haben wir den bereits begonnenen konziliären Prozess kräftig zu fördern, wozu meine Schrift reichlich Anregung gibt. – Nach dem letzten Vatikanischen Konzil hatte schon der für das Geistwirken offene Konzilsmoderator Kardinal Léon-Joseph Suenens geäußert, das nächste Konzil müsste in Jerusalem stattfinden.

Dass die Initiative nicht von der (oft schwerfälligen) Katholischen Kirche ausgehen muss, zeigt die Bewegung TJC-II, die von einem messianischen Juden angeregt wurde, und das Sammelwerk „Geistgewirkt und geistbewegt“ (s.o. 25.1), das einer drängenden Eingebung des evangelischen Fürsten Albrecht zu Castell entspringt. Überhaupt kommen die meisten für

das Israelanliegen sensibilisierten Gruppen und Bewegungen aus evangelischer Seite (gegen den protestantischen Mainstream, wie ihn der Weltkirchenrat vertritt). Doch ohne katholische Mitwirkung kann der konziliäre Prozess nicht zum guten Ende kommen, so wie es beim Apostelkonzil nebst der Stimme des Paulus und Jakobus auch die abschliessende Erklärung des Petrus brauchte. Die ökumenische Transparenz der letzten Päpste und besonders des Papstes Franziskus I. förderte die Akzeptanz des Petrusdienstes bei evangelischen Christen: gerade evangelikale Christen sagen, dass Benedikt XVI. und Franziskus I. evangelischer sind als manche zwischen Glauben und Modernismus lavierende protestantische Kirchenführer.

Hier werden einige einwenden, dass das hier dargelegte Anliegen kein genügender Gegenstand für eine kirchenamtliche Erklärung oder gar für eine von allen Kirchen mitgetragene Konzilerklärung ist, im Unterschied zu den ersten für den Glauben grundlegenden Konzilien. Die Erwählung der Juden sei genügend anerkannt; doch ihre Beziehung zum Heiligen Land sei eine rein politische Frage, die nichts mit dem Glauben zu tun habe.

Dagegen ist mit den von mir angeführten Zeugen festzuhalten, dass es um eine fundamentale theologische Frage geht, die von eminentem heilsgeschichtlichem und weltpolitischen Belang ist. Während es bei den ersten Konzilerklärungen um die Frage ging, wer der Gott Jesu Christi und wer Jesus Christus ist, geht es hier um die Treue Gottes zu seinem in seinem biblischen Wort verbrieften Heilsplan und der darin vorgesehenen Rolle des jüdischen Volkes. Letztlich geht es darum, ob Gott auch zu uns treu ist trotz unserer menschlichen Untreue (s.u. 27).

Was in eine kirchenamtliche oder gar konziliäre Erklärung gehört, sei kurz aus dem voraus Dargelegten zusammengefasst:

- Die unwiderrufliche Erwählung des jüdischen Volkes verliert nicht ihren Sondercharakter dadurch, dass Jesus die Erwählung zum Heil auf alle Völker ausgedehnt hat. Er hat die Völker als gleichberechtigte „Zugewanderte und Hausgenossen“ teilhaben lassen an der Erwählung der Ersterwählten, welche ihre Sonderrolle als Mitte des Gottesvolkes behalten. Dies bestreitet das Kairos-Palästina-Dokument, was Klaus Wengst in seiner Besprechung klar als der biblischen Botschaft widersprechend nachgewiesen hat (s.o. 7.1). Da das Kairos-Dokument diese Verdrehung laut als Botschaft Gottes in die Welt hinausruft, unterstützt vom Lateinischen Patriarchen von Jerusalem, ist es notwendig, dass eine katholische lehramtliche Erklärung dies ausdrücklich klarstellt.

- Bis in die Vollendung hinein bleibt die Kirche Jesu „im einen Geist“ zweigegliedert als „Kirche aus Juden und Heiden“ (Eph 2,14-18; Offb 7,4-10; 21,12-14), als Zeichen der Treue Gottes. „Das Zwölfstämmevolk bildet die Grundstruktur der Gemeinde, in die hinzukommende Menschen aus der Völkerwelt integriert werden“.²³³ Ohne Einbezug des jüdischen Teils bleibt die Kirche unvollkommen. Das erfordert ein starkes Umdenken der (nichtjüdischen) Christenheit, die sich als Mittelpunkt fühlt und den jüdischen Teil verdrängt hatte.

- Gewisse arabische Kircheführer sagen, die heutigen Juden, besonders in Israel, hätten nichts mit dem biblischen Gottesvolk zu tun und seien als rein weltliche Grösse, wie alle Völker, zu betrachten. Damit würden alle biblischen Sonderverheissungen hinfällig. Das erfordert von einem kirchlichen Lehrschreiben, die jüdische Identitätsfrage zu beantworten (s.o. 2.7). Es müsste klargestellt werden, dass man Jude ist, wenn man als Jude geboren wurde und sich dadurch mit dem jüdischen Volk und seiner Geschichte verbunden weiss, auch wenn man nicht genetisch von Abraham abstammt und im orthodoxen Sinn glaubt. Wenn Juden nicht im biblischen und gar christlichen Sinn glauben, sind sie zu betrachten wie die herausgebrochenen Zweige, die Gott wieder zur rechten Zeit in den edlen Ölbaum Israel einpfropfen kann (Röm 11,23f). Es geht um eine Haltung, die von den meisten Christen noch einzuüben ist: Wenn wir in der Liturgie atl Texte lesen und Psalmen beten, soll uns das nicht nur an die damaligen Juden erinnern, sondern uns verbinden mit den heute lebenden Juden, denen diese Texte in erster Linie zugesprochen sind und die diese Texte heute lesen und beten. Dadurch bekommen die atl Texte einen aktuellen Klang.

Wenn wir z.B. in Ps 68,36 beten: „*Gott in seinem Heiligtum ist voll Majestät, Israels Gott; seinem Volk verleiht er Stärke und Kraft. Gepriesen sei Gott*“, dann dürfen wir das gewiss auch auf uns, die „Zugewanderten“, beziehen, doch würden wir dem Text nicht gerecht, wenn wir dabei nicht bewusst die heute lebenden, noch auf die Erlösung wartenden Juden als erste Adressaten einbezögen. Besonders arabische Christen schliessen bei atl Texten die heutigen Juden bewusst aus (ausser bei Strafandrohungen). — Darauf müsste ein kirchliches Lehrschreiben ausdrücklich eingehen.

- Die Erwählung des Volkes Israel beschränkt sich nicht auf die geistliche Ebene, sondern zeigt sich im historisch greifaren Faktum, dass Gott gemäss seinen Verheissungen sein Volk im Land der Väter wieder zu einem Volksganzen sammelt, als „Zeichen für die Völker“ (s.o. 9). Während die Kirche aus den Völkern als „katholische“ (weltumfassende) an kein Land gebunden ist, bleibt das Volk Israel auf das ihm verheissene Land als seine Heimat ausgerichtet, ob sie dort wohnen oder in der Diaspora („Zerstreuung“) leben, auch wenn sie als Jesusgläubige mit der Weltkirche verbunden sind.

- Gott will, wie schon das Leitbild von Jes 2 zeigte (s.o. 2.8), keinen exklusiven „Judenstaat“, sondern ein Modell schaffen, wie Vertreter der Völker zusammen mit den Juden und unter ihrer Verwalterschaft als Gottesvolk friedlich zusammenleben. Ihre Heimkehr mit der daraus notwendig sich ergebenden Staatsbildung musste nicht notwendig zur Benachteiligung oder gar Unterdrückung der eingewanderten nichtjüdischen Bevölkerung führen, sondern wäre, wenn die Araber und Christen richtig geschaltet hätten, nach Gottes Plan für sie zum Segen geworden (s.o. 18.2).

- Die Heimkehr der Juden kommt erst dann zum Ziel, wenn nach der äusseren, politischen, mit viel Leid und Unrecht verbundenen „Wiederherstellung“ die geistliche Erweckung

durch den Glauben an den Messias Israels und die Ausgiessung seines Geistes gemäss der Reihenfolge von Ez 37 folgt (s.o. 2 u. 3 u. 5.1). Vorhut dieser geistlichen Erweckung ist die messianische Bewegung, in der immer mehr Juden zum Glauben an Jesus kommen und sich mit uns „Heidenchristen“ im einen Leib Christi verbunden wissen. Der grössere Teil von ihnen lässt sich von den pfingstlichen Geistesgaben leiten, auch wenn sie noch viel zu lernen haben, bis sie mit uns „zum einen vollkommenen Menschen herangewachsen (sind) und die volle Reife in der Fülle Christi erlangt (haben)“ (Eph 4,13). Auf die messianische Bewegung müsste das Lehrschreiben ausdrücklich eingehen.

- Der gemeinsame Blick auf „Jerusalem“, d.h. auf das, was Gott heute rund um die Juden wirkt, ist eine gewaltige Herausforderung an die Ökumene der christlichen Kirchen. Die Rückbesinnung auf ihre gemeinsamen jüdischen Wurzeln ist der Stachel, ihre in der Vergangenheit gewachsenen Lehrdifferenzen mutiger „aufzuarbeiten“ und sich stärker miteinander zu verbinden im Blick auf das gemeinsame messianische Ziel: das Kommen des vollendeten Reiches Gottes durch die Wiederkunft seines Gesalbten. Dies verbindet uns auch mit den nicht an Jesus glaubenden Juden, die ebenfalls den Messias erwarten. Eine besonders aktuelle ökumenische Aufgabe ist die Klärung der alle Konfessionen durchziehenden Spaltung zwischen Befürwortern und Gegnern des von mir dargelegten „Zionsprojektes“ Gottes, israelkritischen Theologen und „fundamentalistischen christlichen Zionisten“, wie es David Neuhaus scharf formuliert (s.o. 3.4 u. 25). Die ökumenische Herausforderung müsste im Lehrschreiben deutlich umschrieben werden.

- Bei vielen Christen bis hinauf zum Weltkirchenrat gilt Israel als Unrechtsstaat (was es auch, durch die Umstände gezwungen, in gewissem Sinn ist) und wird als Friedensfeind verurteilt. Eine kirchliche Erklärung darf diesen Vorwurf nicht „politisch korrekt“ ausklammern oder blindlings übernehmen, sondern muss anmahnen, die Schuldfrage im grossen geschichtlichen, internationalen und geistlichen Zusammenhang zu sehen, wodurch Israel in ein weitaus positiveres Licht gerät und die „christlichen“ Völker ins Mea Culpa gerufen werden.

- Im Nahostkonflikt spielt der Islam(ismus) eine massgebliche Rolle (s.o. 18.2 und 21). Gemäss dem Koran sind die Moslems verpflichtet, die „Ungläubigen“ (Juden und Christen), durch Dschihad zum Islam zu bekehren und dürfen einen Nichtislamstaat in einem ehemals unter islamischer Souveränität gestandenen Land nicht dulden. Das erfordert, dass eine kirchliche Erklärung sachlich darauf eingeht und dies nicht einfach „politisch korrekt“ ausklammert. Nicht um die Moslems anzuklagen, sondern um den Christen zu zeigen, wie sie liebevoll den Moslems ihr christliches Zeugnis vom liebenden Gott, von seinem Friedensplan und von der Rolle der Juden „hinüberzubringen“ haben. In der Erklärung muss auch das Verständnis für das Trauma der arabischen Welt wegen den kapitalistischen Kolonialstaaten, die mit dem Christentum identifiziert werden, zum Ausdruck kommen, sowie die Frohbotschaft an sie, dass sie, zusammen mit den Juden, im

Geist von „Issa“ (Jesus) zu einer Segensmission an die Völker berufen sind (s.o.21).

Ein Manifest bzw. kirchliches Lehrschreiben oder Konzilschlussdokument, in dem die erwähnten Punkte berücksichtigt sind, könnte ein weltweites Beben auslösen. Es wäre die road map zum wahren Frieden nicht nur im Nahostkonflikt, sondern in der ganzen Welt. Die christlichen Araber/Palästinenser müssten darin ihre Sendung als Brücke zwischen Juden und Moslems, an der Seite messianischer Juden erkennen. Die Moslems, von denen viele sich im Grund nach dem liebenden Gott Jesu Christi sehnen und die merken, dass ihre Politik in die Sackgasse führt, könnten damit positiv angesprochen werden. Auch die „Mächtigen der Welt“, die seit langem erkennen mussten, dass ihre Politik versagt, könnten darin die road map Gottes zum Frieden erkennen.

- Das Hirtenschreiben dürfte sich nicht mit der klaren Lehre begnügen, sondern müsste zu einer Umkehrbewegung im Sinn der biblischen Fürbussbewegungen aufrufen (s.o. 24.3).

Wenn die vereinten Kirchenführer zu diesen Fragen bequem schweigen würden, als „stumme Hunde, die nicht bellen können, sondern lieber schlafen“ (Jes 56,10), könnte dies ähnlich katastrophale Folgen haben wie das Schweigen der Kirchenführer zum Aufkommen des Nationalsozialismus.²³⁴ Wenn von vielen Seiten dem Judenstaat der Untergang angedroht wird, kann man sich nicht mit nichtssagenden Friedensaufrufen begnügen.

Wie verhängnisvoll das Schweigen der Bischöfe sein kann, zeigen uns aus der Kirchengeschichte die Historiker Hubert Jedin (bekannt durch seine Geschichte der Konzilien) und Konrad Repgen. Danach hätte die Reformationsbewegung im 16. Jh. eindeutig nicht zur Kirchenspaltung geführt, wenn die Bischöfe ihr Wächteramt weise ausgeübt hätten. Ähnlich fatal sehen die beiden Historiker das unsichere Auftreten der Bischöfe, bzw. des kirchlichen Lehramtes gegen die heute schleichende Kirchenspaltung im Geist der 68er-Revolution („Kirche von unten“, „Wir sind Kirche“, „Weg von Rom“, Aufweichung des Glaubens durch „Bibelkritik“ und aufmüpfige Theologieprofessoren u.a.). Gegen diese Zersetzung haben die beiden Historiker am 16. September 1968 eine Eingabe mit Angabe konkreter Missstände an die Deutsche Bischofskonferenz verfasst, ohne gebührende Antwort zu bekommen.²³⁵ Ähnlich fatal könnte sich das Schweigen der Glaubenshüter zu den hier aufgeworfenen Fragen rund um die Juden auswirken. Schon im AT haben blinde Führer das Volk in den Abgrund gerissen. „Ohne Gotteserkenntnis und Offenbarung geht mein Volk zugrunde“ (Vgl. Hos 4,6; Spr 29,18). Wir brauchen Hirten mit prophetischer Vision.

28. Prophetisches Schlusswort: „Gott ist treu!“ (Ezechiel, Kapitel 36)

Die Stichworte „Juden-Israel-Islam-Nahostkonflikt“, die die Geister spalten, hielten uns auf diesen Seiten in Spannung. Doch diese Spannung kommt im einen Wort zur Ruhe: „GOTT“ („In Gott allein kommt meine Seele zur Ruhe“, Ps 62,2.6).

Letztlich geht es nicht um die genannten „Streitobjekte“, sondern um GOTT. Alle behandelten Fragen bekommen ihre Antwort im Bekenntnis: „**Gott ist treu, Gott ist Liebe**“. Dies demonstriert er an seinem „Demonstrationsvolk“, „im Angesicht der Völker“. Gott hat sich aus unbegreiflicher Liebe verliebt in das störrische Volk Israel (s.o.5.1), um zu demonstrieren wer er ist. Obwohl seine Braut Israel ihm immer wieder untreu wurde und zu fremden Göttern weglief, bleibt er doch treu. Unzählige Male werden im AT Gottes „Huld (Gnade) und Treue“ (chäsäd we-ämet) besungen: „*Der HERR ist gut, ewig währt seine Gnade und Treue von Generation zu Generation*“ (Ps 100,5). Wenn wir die Treue zu seinem geliebten Volk in Frage stellen, schliessen wir, die wir „im selben Ungehorsam eingeschlossen sind“ (Röm 11,32), uns selber von der Barmherzigkeit Gottes aus. Am Ende wird seine Liebe und Treue siegen (2 Tim 2,13) und hinführen zum Hochzeitsfest, zu dem alle Völker eingeladen sind.

Diese Hochzeit begann verborgen, indem der Bräutigam auf das bräutliche Ja-Wort der Jungfrau hin sich mit seinem Volk Israel (Lk 1,32f.54) und mit den Geretteten aus allen Völkern als menschgewordenes WORT verband. Dieser Bund wurde besiegelt mit dem „Blut des Bundes“ und vollendet sich in der Völkerwallfahrt zur „Hochzeit des Lammes“ im himmlischen Jerusalem/Zion. Damit erfüllen sich die Verheissungen der „Wiederherstellung Israels“ als dem Mittelpunkt der „neuen Schöpfung“. Mitte ist Jesus als „Licht zur Erleuchtung der Völker und zur Verherrlichung deines Volkes Israel“. Wir alle sind als Zionspilger (christliche „Zionisten“) aufgerufen als „Mitarbeiter Gottes“ (1 Kor 3,9; 1 Thess 3,2) zum „Aufbau der völkerverbindenden Gottesstadt Zion“.

Der Abschnitt Ez 36,22-28 am Schluss bekräftigt mit Wucht die Botschaft der vorausgehenden Seiten, und zwar als Gottes wirkmächtiges Wort: „*Mein Wort... kehrt nicht ohne Erfolg zu mir zurück, sondern es vollbringt..., wozu ich es gesandt habe*“ (Jes 55,11).

Drei Schwerpunkte leuchten aus diesem Abschnitt heraus:

1. **Gott sammelt sein Volk Israel**, das unter die Nationen zerstreut wurde, wieder „**auf dem Boden**“ der Väter. Dies ist die **äussere Wiederherstellung**, entsprechend der ersten Stufe in der Vision der Totengebeine (Ez 37,8; s.o. 3). Näherhin geht es um die Wiedervereinigung des in zwei Reiche geteilten Volkes unter dem einen davidischen Messiaskönig (37,22). Mittelpunkt der Einheit ist der erneuerte Tempel in Jerusalem (40 – 46), in dem die Herrlichkeit des Herrn wohnt (43,5), und von wo aus der Segensstrom in die ganze Welt strömt (47,1-12).

2. Auf die äussere folgt die **innere Wiederherstellung**, indem die Herzen gereinigt werden durch Besprennung mit „reinen Wasser“ (36,25), und anstelle des „Herzens aus Stein“ ein „Herz aus Fleisch“, ein „neues Herz und ein neuer Geist“ geschenkt wird (36,26f). Diese Gabe wird auch den Fremden, die sich dem Volk Israel anschliessen, angeboten (vgl. 47,22f), was im Neuen Testament vollends deutlich wird. Auffallend ist im Abschnitt Ez 36,22-28, wie eng die äussere, politische, mit

der inneren, geistlichen, Wiederherstellung miteinander verkoppelt sind, was die Christen vielfach übersehen.

3. Diese doppelte Wiederherstellung **geschieht „vor den Augen der Völker“**. Gott handelt an Israel „nicht euretwegen“, sondern *„ich werde meinen heiligen Namen, den ihr unter den Nationen entweiht habt,... wieder heilig machen unter den Nationen. Und die Nationen werden erkennen, dass ich der HERR bin“* (36,23). Damit bezweckt Gott, dass die Völker, die sein Wirken an seinem Volk Israel sehen, sich auch zu ihm bekehren und an den geistlichen Gaben seines Volkes Anteil bekommen und so als Gleichberechtigte „eingebürgert“ werden (vgl. 47,22f; Eph 2,19).

Die vorausgehenden Seiten bemühten sich, unsere Augen zu öffnen für das Wirken Gottes heute an Israel, und uns zur Mitarbeit einzuladen. Wenn Jesus uns auffordert, zu beten: **„Geheiligt werde dein Name“**, dann lädt er uns ein, gemäss dem Ursprungssinn bei Ezechiel (s.o. 23,3), den Vater zu bitten, sein Wirken an Israel zu beschleunigen und so vor den Augen der Völker seinen Namen zu „heiligen“, d.h. sich „einen Namen zu machen“ und sich als den „Heiligen Israels“ (Jes 41,14; 43,14) auszuweisen. Mit dieser Bitte machen wir uns solidarisch mit diesem Verlangen Jesu und seines Vaters, und erklären uns bereit, nach unseren Kräften mitzuwirken an der Wiederherstellung Israels mit der Zusage, dass, wer Israel segnet, selber gesegnet wird (vgl. Gen 12,3; 18,18).

Wenn Gott sein Werk durch dramatische Krisen und Widerstände hindurch an seinem auserwählten Volk Israel vollendet hat (mit unserer Hilfe), sind alle Völker (im himmlischen Jerusalem) eingeladen, sich mit seinem ersterwählten Volk zu freuen, wie Paulus uns im Ausklang des theologischen Hauptteils des Römerbriefes freudig zuruft: *„Freut euch, ihr Völker (ethnā, von ethnos), zusammen mit seinem Volk (laou, von laós)!“* (Röm 15,10). Diese Formulierung zeigt, gegen unser demokratisch-humanistisches Verständnis, dass „das Volk“ sich durch göttliche Setzung unterscheidet von „den Völkern“, dass aber beide unlöslich aufeinander bezogen sind.

Der Satzsatz des genannten Hauptteils des Römerbriefes fasst unsere Haltung auch gegenüber Israel zusammen: *„Der Gott der Hoffnung aber erfülle euch mit aller Freude und allem Frieden im Glauben, den er euch schenkt, und ihr werdet im Überfluss teilhaben an der Hoffnung durch die Kraft des heiligen Geistes“* (Röm 15,13). Zu dieser Hoffnung gehört die freudige Hoffnung, dass Gott Israel wiederherstellt zum Segen für die Völker, wie der vorausgehende Vers zeigt: *„Jesaja wiederum sagt: Ausschlagen wird die Wurzel Isaïs, und hervortreten wird, der sich erhebt, um über die Völker zu herrschen; auf ihn werden die Völker hoffen“* (Röm 15,12).

So erleuchtet von der prophetischen Leidenschaft des jüdischen Völkerapostels Paulus trifft uns das von Ezechiel übermittelte Gotteswort besonders tief ins Herz und motiviert uns zur Tat:

**„So spricht Gott der HERR:
Nicht euretwegen greife ich ein,
Haus Israel,
sondern für meinen heiligen Namen,
den ihr entweiht habt unter den Nationen,
wohin immer ihr gekommen seid.
Und ich werde meinen grossen Namen
wieder heilig machen,
der entweiht ist unter den Nationen,
den ihr unter ihnen entweiht habt.
Und die Nationen werden erkennen,
dass ich der HERR bin,
Spruch Gottes, des HERRN,
wenn ich mich vor ihren Augen
an euch als heilig erweise.
Und ich werde euch aus den Nationen holen
und aus allen Ländern sammeln
und euch auf euren Boden bringen.
Und ich werde euch
mit reinem Wasser besprengen,
und ihr werdet rein werden;
von all euren Unreinheiten
und von all euren Mistgötzen
werde ich euch rein machen.
Und ich werde euch ein neues Herz geben,
und in euer Inneres lege ich
einen neuen Geist.
Und ich entferne das steinerne Herz
aus eurem Leib
und gebe euch ein Herz aus Fleisch.
Und meinen Geist
werde ich in euer Inneres legen,
und ich werde bewirken,
dass ihr nach meinen Satzungen lebt...
Und ihr werdet wohnen in dem Land,
das ich euren Vorfahren gegeben habe,
und ihr werdet mein Volk sein,
und ich, ich werde euer Gott sein“**

Ezechiel 36,22-28

Anmerkungen

- ¹ Aus „factum Magazin“ 4/11, Schwengeler-Verlag CH-9442 Berneck
- ² Paris (Calmann-Lévy), 2003.
- ³ Kohlhammer 2004²
- ⁴ Wengst a.a.O. S. 133. Zitat aus dem Brief Rosenzweigs an den zum Christentum konvertierten Vetter Rudolf Ehrenberg
- ⁵ „Overcoming Zionismus“, 2007.
- ⁶ Wie Mosab Hassan Yousef (mit seinem Buch „Sohn der Hamas. Mein Leben als Terrorist, SCM Hänssler 2010) oder Taysir Abu Saada (siehe www.jesus.ch).
- ⁷ Zitat aus Jacqueline Rose, The question of Zion. Princeton 2005
- ⁸ „Israel heute“ (Jerusalem), April 2012, S.18.
- ⁹ Siehe Rudolf Pesch „Paulus – der Exeget Jesu. Zur Eröffnung des Paulus-Jahres“, in: „Heute in Kirche und Welt“, Urfeld 7/2008.
- ¹⁰ A Radical Jew: Paul and the Politics of Identity. Kindle Edition 1997.
- ¹¹ „Die Welt“, 23.3.2013
- ¹² Editorial für den Israelreport 3/2011
- ¹³ Z.B. Num 32,22; Dtn 32,49; Ez 33,24.
- ¹⁴ Andere zählen 800 Bibelstellen
- ¹⁵ In „Tagespost“, siehe www.kath.net
- ¹⁶ Sonderausgabe Herder-Verlag Freiburg 2003, 2 Bde. Originalausgabe „Biblical Theology of the Old and New Testament. Theological Reflexion on the Christian Bible“, London 1992.
- ¹⁷ In „Theologie der Gegenwart“, Erfurt ??
- ¹⁸ Z.B. die Entstehung des Buches Jesaja dauerte vom ursprünglichen Kern des historischen Propheten Jesaja mit verschiedenen „Fortschreibungen“ bis zur Endgestalt rund zwei Jahrhunderte.“
- ¹⁹ In der Katholischen Kirche wurde der Schriftkanon am Konzil von Trient 1546 endgültig festgelegt.
- ²⁰ Andere Übersetzung: „Keine andere Weissagung der Schrift verdankt sich menschlicher Anschauung“.
- ²¹ Dazu die kritischen Darstellungen: Prof. Walter Kirchschräger: „Kanonische Exegese – Was ist das?“ in: www.wir-sind-kirche.at; und: Joachim Vette in: „Christliche Bibelauslegung - Das wissenschaftliche Bibellexikon im Internet“, www.wiblex.de.
- ²² Libreria Editrice Vaticana 2002, mit Vorw. v. Jos. Ratzinger
- ²³ In seinem Tagebuch 1911
- ²⁴ Rundbrief der Kontaktgruppe Israel, Januar 2011, kimboe@bluewin.ch
- ²⁵ Grillparzer, Sämtliche Werke, München 1960, Bd. 1, S. 500.)
- ²⁶ „The non-Jewish Jews“, in: David Neuhaus „Jewish Identity in the Modern Age“, in: „The Holy Land Review“, 2/2011.
- ²⁷ Neuhaus, a.a.O. S. 11
- ²⁸ Romig, Der Sinn der Geschichte, S. 45. Doch auch diese gängige Behauptung wird widerlegt durch die Nachforschungen von Johannes Gerloff im Buch „Die Palästinenser“: die meisten Palästinenser sind aus andern Ländern in das bevölkerungsarme Land eingewandert, weil die Juden durch ihre Kultivierungsarbeit günstige Arbeitsplätze boten.
- ²⁹ Israel heute, Mai 2017, S. 8
- ³⁰ Prophetic Vision, Frühling 2017, S. 3
- ³¹ Anspielung an den Buchtitel von Christian Rutishauser SJ: „Christsein im Angesicht des Judentums“ (Echter 2008).
- ³² „Die Kirchen und das Judentum“, Bd. 2, S. 662, siehe Anm. 3. – Viele jüdische Stimmen bezeichnen die Heimkehr der Juden aus allen Ländern in das Land der Väter mit der Gründung eines eigenen Staatswesens als „Beginn der Erlösung“.
- ³³ Bd. 1: Dokumente von 1945-1985, Hrsg. R. Rendtorf/H.H. Henrix; Bd. 2: Dokumente von 1986-2000, Hrsg. H.H. Henrix/ W. Kraus, Paderborn/Gütersloh, 1988 bzw. 2001.
- ³⁴ München 1984.
- ³⁵ Theological Significance of the Rebirth of the State of Israel. Different Christian Attitudes, in: Immanuel 22/23, 1989, S. 133-145.
- ³⁶ Zit. In Henrix/Kraus a.a.O. S. 636.
- ³⁷ Darüber berichtet Walter Kickel im Buch: „Das Gelobte Land. Die religiöse Bedeutung des Staates Israel in jüdischer und christlicher Sicht“, München 1984, S.131.
- ³⁸ Artikel „Von Zion aus an alle Völker der Erde“, in Christoph Schönborn: „Die Menschen, die Kirche, das Land“ (Molden/Wien), S. 204.
- ³⁹ Siehe www.israelcatholic.com/content/view/100/94/lang,de/.
- ⁴⁰ München, Kösel 1966, S.20f, 44f. Leider vergriffen.
- ⁴¹ Hrsg. v. Christoph Joest im Präsenz-Verlag, S.5
- ⁴² Siehe dazu Nachrichten aus Israel, Jerusalem, April 2000
- ⁴³ Osservatore Romano, 25.Okt.1991. (franz. Ausg.).
- ⁴⁴ Osservatore Romano, franz. Ausg., 14. Juli 1987.
- ⁴⁵ Documentation catholique, 7. Dez. 1997, Nr. 2171.
- ⁴⁶ Dujardin S. 195
- ⁴⁷ Osservatore Romano dt., 4. Juni2004, S.7.
- ⁴⁸ In vom Islam beherrschten Staaten können Nichtmoslems nur als „Dhimmi“ leben, d.h. als Bürger zweiter Klasse.
- ⁴⁹ Vortrag aus www.oikumene.org/ ...David%Neuhaus.pdf.
- ⁵⁰ „The Land, the Bible, and History“, Fordham University Press, New York 2007. Auf Deutsch: „Land, Bibel und Geschichte“, Trier 2011. Ich zitiere in der Folge noch nach der englischen Originalausgabe
- ⁵¹ Aus dem angeführten Vortrag in Bern.
- ⁵² Regin-Verlag Kiel 2011, eine Sammlung früherer Publikationen
- ⁵³ Von Haus aus Dozent für Volkswirtschaftstheorie und –politik, liess er sich auf das weite Feld der geistesgeschichtlichen Geschichtsdeutung führen. Kardinal-Innitzer-Preis für seine Habilitationsschrift, über 250 wissenschaftliche Arbeiten und Rezensionen, Goldenes Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich, Mitglied der Europakommission der Österreichischen Bischofskonferenz.
- ⁵⁴ In seinem Buch „Nietzsche verstehen. Essays aus dem Exil, Bd. 1 der gesammelten Schriften, dt. Berlin (Parerga-Verlag) 2005.
- ⁵⁵ Böhlau Verlag Wien 2008
- ⁵⁶ Siehe sein Buch „Memoria Passionis. Ein provozierendes Gedächtnis in pluralistischer Gesellschaft“, Freiburg/Br. 2006.
- ⁵⁷ Aus „Verrätene Liebe – falsche Götter“, Stuttgart 2003, S. 132f
- ⁵⁸ Diese Gegenüberstellung ist in dieser Form nicht biblisch
- ⁵⁹ Tom Hess zitiert in seinem Buch „Zieh aus mein Volk“ (Lübeck 1993) rund 700 Bibelverse, die in dieser Richtung weisen. Man lese nur: Dtn 30,1-10 (!); Jes 11,11f; 35,10; 62,8; Jer 11,5; 31,8-14; 32,37; Ez 36,7.24-28; 37,12; 47,14.
- ⁶⁰ Tom Hess, Begründer des „Jerusalem Hose of Prayer for all Nations“, zitiert in seinem Buch „Zieh aus mein Volk“ (Lübeck 1993) rund 700 Bibelverse, die in diese Richtung weisen.
- ⁶¹ Israelreport 5/2011, S.8f
- ⁶² Egon Flaig, „Weltgeschichte der Sklaverei“, München 2009; Ronald Segal, „Islam's Black Slaves. A History of African's Other Black Diaspora“.
- ⁶³ Schweizerische Kirchenzeitung 12/2012, S. 205f
- ⁶⁴ A. Neher: „L'Existence juive“, Le Seuil, 1962, S. 166-177.
- ⁶⁵ „The Hebrew Republic. Jewish Sources and the Transformation of European Political Thought“, Harvard University Press 2010.
- ⁶⁶ J. Dujardin, a.a.O. S. 218.
- ⁶⁷ www.icej.de

⁶⁸ Mt 5,18; Röm 9,4,6; 11,1.

⁶⁹ Gott wird in vielen Psalmen als „Fels“, sicheren Hort, feste Burg Israels bezeichnet, z.B. Ps 18,47; 62,3; 89,27. Auch Jesus hat seine Kirche auf festen Felsen gebaut (Mt 16,18).

⁷⁰ Claude Duvernoy: „Der Fürst und sein Prophet: Theodor Herzl und William Hechler, die Wegbereiter der zionistischen Bewegung“, Neuhausen-Stuttgart: Hänssler 1998 [ISBN 3-7751-2958-8](#)

⁷¹ J. Dujardin, a.a.O. S. 216

⁷² A.a.O. S. 636

⁷³ Ich plante ein Buch unter dem Titel: „Das Zionsprojekt. Juden und Christen gemeinsam berufen zum Aufbau der völkerverbindenden Gottesstadt“. Die Vision Jes 2,1-5 kann Juden und Christen verbinden im Auftrag, den Weg zu bereiten für das Kommen des Friedensreiches unter den Völkern.

⁷⁴ Michael J. Pragai: „Sie sollen wieder wohnen in ihrem Land. Die Rolle von Christen bei der Heimkehr der Juden ins Land Israel“, Gerlingen (Bleicher Verlag) 1990.

⁷⁵ Dov Chaikin in Israel heute, Nov. 2016, S.14 (Jerusalem)

⁷⁶ Siehe vorausgehende Fussnote

⁷⁷ A. Lipkin lernte die Hintergründe des Islam tiefer kennen mit Hilfe seiner Frau, die als Jüdin im arabischen Umfeld Ägyptens aufgewachsen ist. Er erkannte, dass die Gefahr des Islam im Heiligen Land nur gebannt werden kann, wenn Juden und Christen auf der Basis der Heiligen Schrift zusammenstehen, wobei er auch das Neue Testament für Juden als unverzichtbar hält. Aus reicher Erfahrung hält er in aller Welt Vorträge und schrieb das informationsreiche Buch „Der Islam – Eine globale Bedrohung?“ (Hänssler 1999).

⁷⁸ Nachrichten aus Israel, Jerusalem, Juni 1999.

⁷⁹ Herder Freiburg 2011

⁸⁰ Siehe Michael J. Pragai (jüdischer Historiker): „Sie sollen wieder wohnen in ihrem Land. Die Rolle von Christen bei der Heimkehr der Juden ins Land Israel“ (Gerlingen, Bleicher-Verlag 1990).

⁸¹ Siehe Hansjürg Stükelberger: „Europas Aufstieg und Verrat. Eine christliche Deutung der Geschichte“ (MM Verlag Aachen 2011). Darin wird eindrücklich im Zusammenhang mit Hitler die heilsgeschichtliche Rolle der Juden dargestellt (S.398ff).

⁸² Siehe [www.giz-online.de](#) und [www.schulte-schulenberg.de](#)

⁸³ Aus [www.giz-online.de](#) (Gesellschaft für internationale Zusammenarbeit e.V.)

⁸⁴ Deutsch: Exodus Verlag, Fribourg/Brig, 1990. Noch schärfer sein neustes Buch: „A Palestinian Christian Cry for Reconciliation“ (2008).

⁸⁵ The Jerusalem Post – July 26, 2011

⁸⁶ Zu finden auf [www.kairos-palestine.ps](#)

⁸⁷ Johannes Gerloff kommentiert es in Israelreport 5/2010, siehe auch [www.israelnetz.com](#). Der Text kann im Internet auf Deutsch unter [http://www.oikoumene.org/de/dokumentation/documents/other-ecumenical-bodies/kairos-palaestina-dokument.html](#) oder [http://www.kairos-palestine.ps/sites/default/Documents/German.pdf](#) eingesehen werden. Gedruckt ist das KPD erschienen unter Rainer Zimmer-Winkel (Herausgeber), „Kairos Palästina – Die Stunde der Wahrheit: Ein Wort des Glaubens und der Hoffnung aus der Mitte des Leidens der Palästinenser“, Broschüre: 36 Seiten, Verlag Aphorisma, 2. überarbeitete und erweiterte Auflage, 26. Februar 2010 (ISBN-10: 3865755526; BN-13: 978-3865755520). Siehe auch Kommentar von Gil Brenstone in „Israel heute“, Mai 2011.

⁸⁸ „Land Israel und universales Heil im Neuen Testament“, [www.compass-infodienst.de](#).

⁸⁹ „Kairós Palestina – un momento di verità“, Edizioni Terra Santa, Milano.

⁹⁰ ideaSpektrum 6/2014, S.15

⁹¹ [www.deutscher-koordinierungsrat.de/04_03.php](#)

⁹² A.a.O.

⁹³ Ich war in Jerusalem an der Vernissage des Buches des anglikanischen Befreiungstheologen Stifan Naim Ateek. Andersenkende waren nicht eingeladen!

⁹⁴ Israel heute, März 2010, S. 23.

⁹⁵ Siehe darüber meine „Kritischen Überlegungen zur Nahostsynode“ (4 Seiten), bei mir elektronisch anzufordern.

⁹⁶ Freiburger Rundbrief 4/2021, S. 283.

⁹⁷ [www.zenit.org/article](#). Siehe die bei mir zu beziehenden kritischen Überlegungen zur Nahostsynode.

⁹⁸ Zenit (engl.), 13. Okt. 2010, dokumentiert im Bulletin des Christian Information Centre; Jerusalem.

⁹⁹ The Jerusalem Post – July 04,2011

¹⁰⁰ Israelische Pressemitteilung anlässlich des Papstbesuches 2000, in „Caux-Information 5-7, 2000.

¹⁰¹ Der versierte Spezialist für jüdisch-christlichen Dialog, Christian Rutishauser äussert diese Bedenken folgendermassen: „Viele theologische Versuche vor allem der evangelischen Kirchen erklären diese Geschichte biblizistisch und sahen in ihr messianische Erfüllungen... Diese biblische Perspektive unkritisch zu übernehmen ist jedoch zu einfach, weil sie die heutige Politik allzu schlicht mit biblischen Aussagen identifiziert. Weder die Frage der Gerechtigkeit für die Palästinenser noch die heilsgeschichtliche Rolle des Christentums oder die theologische Bedeutung der jüdischen Diaspora sind mitberücksichtigt. Auch die Rolle des Islams müsste differenziert zum Tragen gebracht werden. Wo Politik und Wirtschaft, Religion und Kultur zusammenspielen, sind rasche und billige Antworten nicht zu erwarten...“; in „Christsein im Angesicht des Judentums“, Echter-Verlag 2008, S. 39.

¹⁰² Siehe aus der Unabhängigkeitserklärung des Staates Israel: „Wir wenden uns – selbst inmitten mörderischer Angriffe, denen wir seit Monaten ausgesetzt sind – an die in Israel lebenden Araber mit dem Aufruf, den Frieden zu wahren und sich aufgrund voller bürgerlicher Gleichberechtigung und entsprechender Vertretung in allen provisorischen und permanenten Organen des Staates an seinem Aufbau zu beteiligen.“

¹⁰³ Samuel Wiener-Barraud in seinem Leitartikel „Israels Kampf gegen den Frieden“ in: Der Sonntag/Leben und Glauben, 25/2010

¹⁰⁴ Hagalil.com 17-05-2005

¹⁰⁵ Siehe das Buch des Juden Richard Wurmbrand „Christus auf der Judengasse“, Stephanus Edition Uhldingen/Bodensee. Darin wird die positive Rolle der Juden in der Weltgeschichte ins Licht gestellt.

¹⁰⁶ Efraim Karsh, „Rewriting Israel's History“, Middle East Quarterly, June 1996, Vol. 3, Nr. 2; Efraim Karsh, „Benny Morris and the Reign of Error“, Middle East Quarterly, March 1999, Vol. 6, Nr. 1.

¹⁰⁷ Düsseldorf 2001.

¹⁰⁸ Der jüdische Kanon schliesst ab mit 2 Chronik, dessen letzter Abschnitt ebenfalls als tiefsinnige Überleitung ins Neue Testament verstanden werden kann. Er zeigt, wie Gott Vertreter der Völker beruft, um Israel, mit Jerusalem und dem Tempel als Mitte, „wiederherzustellen“.

¹⁰⁹ Im Artikel: „Die Wiederherstellung Israels nach Lukas und der Apostelgeschichte“ in: B. Schwarz/H. Stadelmann (Hrsg.) „Christen, Juden und die Zukunft Israels“ (Peter Lang Frankfurt 2009), S.3-54.

¹¹⁰ So auch TOB: „Ohne dass man die kosmische Wiederherstellung ausschliessen kann (vgl. 2 Petr 3,13; Offb 21,1-5), konzentriert sich der Blick wie in 3,25 auf Israel: ‚Alle Dinge‘ bezeichnet das davidische Königreich (vgl. 1,6; Lk 1,69) und die von den Propheten verkündete Wiederherstellung des zerstreuten Volkes; vgl. Mt 17,11.

¹¹¹ Jes 11,11-16; Jer 31,7; Mi 2,12f; 4,6f; 5,6f; Zef 3,12f; Sach 8,6-8 usw.

¹¹² „tikkun olam“ = Wiederherstellung der Welt, spielt in der rabbinischen Tradition eine grosse Rolle.

¹¹³ Herder Freiburg 2011. Auch sein Bruder Norbert Lohfink SJ, Alttestamentler, wirkt in die gleiche Richtung.

¹¹⁴ Freundesbrief der GGE, September 2010, S. 24

¹¹⁵ Mt 12,38f; Mk 8,11f; Lk 11,16; 1 Kor 1,22.

¹¹⁶ Lk 21,11.25 nennt ausdrücklich „gewaltige Zeichen am Himmel, an Sonne, Mond und Sternen“.

¹¹⁷ Die Zerstörung Jerusalems wird in den Endzeitreden verkoppelt mit dem letzten Kommen Jesu um zu zeigen, dass Jesus jetzt schon, erkenntlich in den jeweiligen „Zeichen der Zeit“ am Kommen ist.

¹¹⁸ Der Plural scheint hinzuweisen auf die immer neuen Gelegenheiten („kairoi“) während einer längeren Zeit, die Gott den Christen zur Evangelisierung der Völker bietet.

¹¹⁹ Ps 14,7; 85,5a.7; Jer 33,7.16; 31,23f.27; Hos 6,11; Am 9,11; Jes 11,12; Sir 48,10. Nähere Angaben zu diesem Aufsatz siehe folgende Fussnote.

¹²⁰ Freiburger Rundbrief 3/2013, S. 200-203. Mussner ist emeritierter Professor für biblische Theologie an der Universität Regensburg und wurde 1985 mit der Buber-Rosenzweig-Medaille ausgezeichnet.

¹²¹ In: Kirche heute, Altötting, 10/2010, S. 16.

¹²² Josef Ratzinger, Gesammelte Schriften, Herder 2010, Bd. 8/1, S. 140)

¹²³ Ratzinger, a.a.O. S. 141

¹²⁴ „Die Mitte der Zeit. Studien zur Theologie des Lukas“, Tübingen 31960.

¹²⁵ Mt 10,5;15,24

¹²⁶ In seinem Lukaskommentar, Bd. 4, S. 185, in der Reihe des Evangelisch-Katholischen Kommentars zum Neuen Testament,

¹²⁷ J. Gnllka in EKK, z.St.

¹²⁸ Andere mögliche Übersetzung: „Keine Weissagung der Schrift verdankt sich menschlicher Anschauung“.

¹²⁹ Röm 5,12; 1 Kor 15,22.45

¹³⁰ In: „Frühjudentum und Neues Testament im Horizont Biblischer Theologie“, Hrsg. v. W. Kraus und K.-W. Niebuhr (Tübingen 2003), S. 251-274.

¹³¹ Hos 10,1; Jes 5,1-7; 27,2-6; Jer 2,21; 8,13; Ps 80; Joh 15,1-8.

¹³² Jer 11,16; Hos 14,7; Röm 11,13-24.

¹³³ Jer 8,13; Mi 7,1; Joel 1,7

¹³⁴ Übrigens erfüllte sich diese Drohung auch an ehemals blühenden christlichen Ländern, die ihren Glauben erkalteten liessen und deren „Leuchter (darum) weggerückt wurde“ (Offb 2,5). So in Kleinasien, Nordafrika, im Nahen Osten, wo durch Versagen der Christen der Islam die Christen verdrängte.

¹³⁵ Siehe Anm. 30

¹³⁶ So die EÜ, weniger deutlich die Zürcher Bibel: „Die ganze Nachkommenschaft Israels wird gerecht sein durch den HERRN und sich preisen“

¹³⁷ Lk 1,9; 2,22.41

¹³⁸ Wörtl. „Er festigte sein Gesicht daraufhin, nach Jerusalem zu wandern“.

¹³⁹ Lk 9,31.51.53; 13,22.33; 17,11; 19,11.28.

¹⁴⁰ Lk 12,45; 21,9.

¹⁴¹ Lk 24,47.52; Apg 1,4.8.12

¹⁴² Schon in Dtn 28,58-68 u.a. scheint der Holocaust realistisch vorausgezeichnet, wie der jesugläubige Jude Arthur Katz in seinem Buch „Der Holocaust. Wo war Gott?“ (Verlag Ingo Schreurs, Düsseldorf 2000) ehrlich so darstellt, wie es ein Christ nicht könnte, ohne Juden zu verletzen und überheblich zu wirken. Christen können nicht genug betonen, dass der Holocaust nicht weniger ein Gericht über das Versagen der Christenheit ist.

¹⁴³ Der Durchbohrte ist offensichtlich der Leidende Gottesknecht von Jes 53, von dem es ausdrücklich heisst: „Durchbohrt wurde er unseres Vergehens wegen... auf ihm lag die Strafe, die unserem Frieden diente, und durch seine Wunden haben wir Heilung erfahren“ (53,5; Ps 22,17). Doch Gott selber identifiziert sich mit dem Leid seines Durchbohrten („Wer mich sieht, sieht auch den Vater“: „Sie werden aufblicken zu mir“).

¹⁴⁴ Apg 4,4; 5,14; 6,1.7; 9,31.35.42; 12,24

¹⁴⁵ (Lk 21,20-24; 19,42-44)

¹⁴⁶ So Bauckham, a.a.O. S. 53.

¹⁴⁷ Gemäss René Laurentin, TOB u.a. spielt der Engel an Zef 3,14ff an und identifiziert damit Maria als Verkörperung der „Tochter Zion“.

¹⁴⁸ Siehe Reinhard Boschki: „Zur Aktualität einer Theologie nach Auschwitz“, in: Theologie der Gegenwart (Erfurt), 2009, S. 123-141.

¹⁴⁹ Freiburger Rundbrief 2/2010

¹⁵⁰ Mt 8,17; Joh 1,29; 19,37; Apg 8,32; Röm 4,25; Gal 1,4; Phil 2,7f; Hebr 9,28; 1 Petr 2,22ff.

¹⁵¹ Jes 66,20; 49,22f; 60,1-9; vgl. Sach 8,23.

¹⁵² „Wir appellieren... an die Söhne des arabischen Volkes, die im Staat Israel leben, den Frieden zu bewahren und sich am Aufbau des Staates auf der Grundlage voller bürgerlicher Gleichheit und entsprechender Vertretung in allen Institutionen des Staates... zu beteiligen. Wir strecken allen Nachbarstaaten und ihren Völkern die Hand zum Frieden und auf gute Nachbarschaft entgegen... Der Staat Israel ist bereit, seinen Anteil an der gemeinsamen Anstrengung beizutragen, den ganzen Vorderen Orient zu entwickeln.“

¹⁵³ Lightle Steven/Mühlhan Eberhard „Der Exodus II. Norden gib heraus!“, Asslar 1983. Lightle bekam 1974 durch eine Vision, den Ruf, Juden aus der Sowjetunion die Einwanderung ins Heilige Land zu ermöglichen. Es waren über 100'000. Seither haben sich zahlreiche christliche Einwanderungshilfswerke entwickelt, freilich zum Leidwesen palästinensischer Christen, die klagen, dass seit Jahrhunderten Ansässige es schwerer haben, dort Heimatrecht zu bekommen als Juden, die das Land nie gesehen hatten.

¹⁵⁴ So versicherte in einem Rundbrief vor Jahren der frühere Lateinische Patriarch Michel Sabbah

¹⁵⁵ Siehe die Palästinensische Nationalcharta vom 17. Juli 1968 unter www.efg-hohenstaufenstr.de/downloads/Texte.

¹⁵⁶ J. Dujardin a.a.O. S. 232-234

¹⁵⁷ Siehe Anm. 15, S. 58-66.

¹⁵⁸ Ri 20,1; 1 Sam 3,20; 2 Sam 3,10 u.a.

¹⁵⁹ Gebürtiger Jude und massgeblicher Berater am letzten Konzil für Fragen der Beziehung zu den Juden.

¹⁶⁰ Über den konkreten Verlauf dieser Grenzen siehe den Kommentar in „Stuttgarter Altes Testament“ (Katholische Bibelanstalt, Stuttgart).

¹⁶¹ (Ez 37,15-28; 39,23-29; Jer 16,15.

¹⁶² Diese Möglichkeit ventiliert F. Bovon in seiner Auslegung zu Lk 1,17: Die Väter, d.h. die ältere Generation der Pharisäer und Schriftgelehrten, die Mühe haben mit der Jesusbotschaft sollen sich der neuen Generation der Jesusjünger anschliessen, die den „neuen Wein“ der Jesusbotschaft „in neuen Schläuchen“ aufgenommen hat gemäss Lk 5,39. Vgl. Lk 11,47f; Apg 7,52. Dies erklärt z.T., warum Lk 1,17 den Satzteil von der Bekehrung der Söhne zu den Vätern auflässt.

¹⁶³ „Heute in Kirche und Welt“, Juni 2008, Verlag Urfeld

¹⁶⁴ In „Faktum“, 8/2010, S. 18f.

¹⁶⁵ Interview in „Neue Stadt“, Juni 2011

¹⁶⁶ Anglikanischer Geistlicher und Verfasser der oben erwähnten palästinensischen Befreiungstheologie, siehe Anm. 22

¹⁶⁷ Botschaft des Staates Israel: „Der Friedensprozess mit den Palästinensern. Fragen und Antworten“, www.israel.de.

- ¹⁶⁸ Amzi focus israel 3/2011
- ¹⁶⁹ „Israel heute“, Mai 2011, S. 12.
- ¹⁷⁰ Siehe den Artikel von Johannes Gerloff „Die Crux der ‚Jüdischkeit‘“ in „Faktum“, 8/2010, S. 18f.
- ¹⁷¹ Alvin J. Schmidt „Wie das Christentum die Welt veränderte. Menschen – Gesellschaft – Politik – Kunst“, Resch-Verl. 2004. Gegen 500 Seiten!
- ¹⁷² Die Gebote, die nach jüdischer Auffassung als eine Art „Naturrecht“ von allen Menschen verlangt werden müssen (Gen 9,8ff).
- ¹⁷³ Abdullateef-Al-Muhim in „Hier in Israel“ April 2011 vom AMI-Jerusalem Center für Biblische Studien. Der Verf. ist erreichbar unter almulhimnavy@hotmail.com. Bei mir anzufragen.
- ¹⁷⁴ Yale University Press, London 2011, 342 Seiten. Präsentiert von Heinrich Mätzke in www.bayernkurier.de.
- ¹⁷⁵ Darüber: Thomas Lachenmaier: „Das palästinensische Dilemma“, Factum 1/2010. Ausführlicher über das Palästinenserproblem: Johannes Gerloff: „Die Palästinenser“, SCM Hänssler 2011.
- ¹⁷⁶ Pessahim 87 b
- ¹⁷⁷ Siehe die Ausführungen des katholischen Judenchristen Ari ben Ami über „eine katholische Sicht auf die Endzeit“ in www.israelcatholic.com, und meine Antwort an die Gegner des christlichen Zionismus, s.u. 21.
- ¹⁷⁸ Norbert G. Pressburg: „Good Bye Mohammed. Wie der Islam wirklich entstand“, 2009 (www.dnb.d-nb.de). Noch gründlicher: Pierre-Marie Soubeyrand: „Comprendre l'Islam. Risque ou Défi? » Editions des Béatitudes, Burtin, FR-41600 Nouan-Le-Fuzelier, 2010. – Die hier dargestellten revolutionären Erkenntnisse lassen noch viele Fragen offen.
- ¹⁷⁹ Zum Segen über Ismael und seine Nachkommen siehe Gen 16,10; 17,20; 21,13.
- ¹⁸⁰ Dazu Christine Darg: „Wunder unter Muslimen“, Verl. Gottfried Bernard, Solingen 2008.
- ¹⁸¹ Das war das Thema des Nahost-Symposiums in Wüstenrot am 26. Juni 2010, siehe „Israel aktuell“ Juni 2010.
- ¹⁸² Verlag Urs-Heinz Naegeli, CH 7220 Schiers 2008. Über diese Adresse ist auch der Verfasser zu erreichen.
- ¹⁸³ Ihr Dienst ist das christliche Zeugnis unter Juden und Moslems, verstanden als „Freundschaftsevangelisation“. Gegründet in der Schweiz mit Hauptsitz in Jerusalem. www.gdv-cor.ch.
- ¹⁸⁴ TOS-Verlag Tübingen 2011
- ¹⁸⁵ Edition Exodus, Luzern 1998.
- ¹⁸⁶ Eine Mitleserin schreibt mir dazu: „Die Bedeutung des jüdischen Volkes und der messianischen Juden für den heutigen Tag kommt (im Jesusbuch des Papstes) überhaupt nicht zum Ausdruck. Doch ist es schon einmal ein Anfang (des Dialoges).“
- ¹⁸⁷ Verlag Urfeld 2007
- ¹⁸⁸ z.St., aus der Reihe „Evangelisch-Katholischer Kommentar zum Neuen Testament“, Bd. 3, Benziger und Neukirchener Verlag 1997.
- ¹⁸⁹ Z.B. Apg 1,3; 8,12; 14,22; 19,8; 28,23; 28,31.
- ¹⁹⁰ In: „Der Republikaner“ (Zürich), 30. Jan. 1964. Privat neu herausgegeben von Br. Tilbert mit Kommentar und Schriftverweisen.
- ¹⁹¹ Christlicher Mediendienst CMD 2010¹⁰
- ¹⁹² Siehe die Doktorarbeit von Rudolf Kutschera: „Das Heil kommt von den Juden (Joh 4,22). Untersuchungen zur Heilsbedeutung Israels“ (Frankfurt/M./Wien 2003). Darin wird der exegetische Teil aktualisiert mit Darstellungen von einschlägigen Gemeinschaften und Bewegungen, u.a. der messianischen Bewegung.
- ¹⁹³ „Zu mir“ statt der geglätteten Version „zu dem, den sie durchbohrt haben“ (EÜ) meint offenbar: im Aufschauen zum Durchbohrten schaut man auf Gott (vgl. Joh 14,9).
- ¹⁹⁴ Papst Paul VI. gab Maria darum am letzten Konzil den Titel „Mutter der Kirche“.
- ¹⁹⁵ Benjamin und Ruben Berger: „Der Weg. Der gute Weg unseres Lebens mit Jeschua im Land Israel“, Echad-Verlag, Siegfried Schmid, CH-3125 Toffen, S.73.
- ¹⁹⁶ Das hat ein englischer Exeget überzeugend herausgearbeitet. Mein Dossier darüber finde ich momentan nicht mehr.
- ¹⁹⁷ Urban Camenzind/Leo Tanner: „Brennender Dornbusch“, WeG-Verlag bei Verlag Fuck, Koblenz, 2006
- ¹⁹⁸ Ein Zeugnis dafür ist das von Fürst Albrecht zu Castell initiierte Buch „Geistgewirkt – geistbewegt...“ (s.u.25.1).
- ¹⁹⁹ Über Maria in der judenchristlichen Theologie siehe: Emmanuele Testa: Maria Terra Vergine. I rapporti della Madre die Dio con la SS. Trinità, Franciscan Printing Press, Jerusalem 1984.
- ²⁰⁰ NAI (jetzt: Israel heute), Jerusalem, Juni 1999
- ²⁰¹ Echad-Verlag CH-3367 Thörigen 2005 – Der Mann der Autorin leitet in Jerusalem eine messianische Gemeinde russischer Einwanderer.
- ²⁰² Andere Übersetzung: „Wünscht Jerusalem Frieden!“
- ²⁰³ Hrsg. von R. Scheuer und Emanuel Lang im Verlag Morascha Basel, 1996, S. 395-97.
- ²⁰⁴ Sie ist zu erreichen unter christa.behr@gmail.com; www.christabehr-jerusalem.com. Siehe ihre mit Wilfried Gotter herausgegebene Schrift: „Busse heisst: Umkehr. Umkehr ist der schnellste Schritt voran“. Zu beziehen bei Fischladen@t-online.de. Die folgenden Zitate stammen aus dem Mail-Rundbrief von Februar 2012.
- ²⁰⁵ Im vormasoretischen Text (laut LXX) sind die Völker von ihren Gottheiten geleitet, Israel aber vom lebendigen Gott.
- ²⁰⁶ Werner Keller „Und wurden zerstreut unter alle Völker“, Wuppertal 1993, S. 15
- ²⁰⁷ Diese Angaben aus Hans Kühner: „Friedrich Wilhelm Foerster. Ein Lebensweg gegen den deutschen Militarismus“, aus der Festschrift für Adolf Gasser, Berlin 1983.
- ²⁰⁸ Gemeindebrief d. Lutherischen Propstei Jerusalem, 1/2013, S. 27
- ²⁰⁹ So G. Lohfink / L. Weimer in: „Maria – nicht ohne Israel“, Herder 2008)
- ²¹⁰ Arnold G. Fruchtenbaum „Messianische Christologie. Die fortschreitende Christus-Offenbarung im Alten Testament“, S. 58-68. CMD Hünfeld 2011
- ²¹¹ In seiner Autobiographie „Der Weg – Der gute Weg unseres Lebens mit Jeschua im Heiligen Land“, Echad-Verlag 2010, S. 73
- ²¹² Bei Joh findet das Abschiedsmahl (ebenfalls als Pessachmahl!) einen Tag früher statt als bei den Synoptikern, was sich durch den verschiedenen Festkalender der „Juden“ (Judäer) und der Galiläer erklären lässt. Damit zeigt Joh deutlicher, dass der Tod Jesu die Erfüllung des jüdischen Pessach ist. Bei Joh meint „Juden“ vorwiegend die jerusalemisch-judäische, jesusfeindliche Führerschicht, während er mit seinen Jüngern bei den „Juden“ [besser: Judäern] als Galiläer gilt.
- ²¹³ Dazu die bemerkenswerte Doktorarbeit von Rudolf Kutschera: „Das Heil kommt von den Juden (Joh 4.22). Untersuchungen zur Heilsbedeutung Israels“, Frankfurt/M./Wien 2003
- ²¹⁴ So Gebetsbrief der „Christlichen Freunde Israels e.V.“, März 2012.
- ²¹⁵ Siehe auch: Michael Krupp: „Die Geschichte des Zionismus“ (Gütersloh 2001).
- ²¹⁶ Claude Duvernoy: „Der Fürst und sein Prophet: Theodor Herzl und William Hechler, die Wegbereiter der zionistischen Bewegung“. Neuhausen-Stuttgart 1998.
- ²¹⁷ 2007-2010, Selbstverlag www.christlicherzionismus.de

-
- ²¹⁸ Gütersloher Verlagshaus in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München, 2012, S.83-85.
- ²¹⁹ Im Editorial zum „Israelreport“ 6/2012
- ²²⁰ D&D-Medien, 1996
- ²²¹ „The Challenges of the Pentecostal, Charismatic and Messianic Jewish Movements. The Tensions of the Spirit“, 2009, Ashgate Publishing Limited, Surrey, England.
- ²²² Siehe sein tief sinniges Buch: „Das Heil kommt von den Juden. Gottes Plan für sein Volk“, St. Ulrich Verlag, Augsburg 2007
- ²²³ Im angeführten Buch „The Challenges...“, S. 136.
- ²²⁴ Ausführlich berichtete darüber Johannes Gerloff in www.israelnetz.com. Allerdings geschah an der Nachfolgekonferenz „Christ at the Checkpoint“ in der ersten März-Woche 2012 in Bethlehem eine erfreuliche Öffnung zu unserem Anliegen der Berufung und Wiederherstellung Israels, indem man auch messianische Juden und Israeltheologen als Redner einlud und einander versöhnlich die Hand reichte. Doch braucht es noch viel, bis sich die eingefleischten palästinensischen „Befreiungstheologen“ ganz dem Plan Gottes mit Israel öffnen können. Siehe Bericht im „Charisma“-Magazin 3/2012 Düsseldorf.
- ²²⁵ TOS-Verlag 2011, siehe www.DeckedesSchweigens.de
- ²²⁶ Schott-Messbuch für die Wochentage, Teil II., S. 717.
- ²²⁷ Siehe www.tjcii.org
- ²²⁸ Aus dem Interview mit Marty Waldman im Brief an die Freunde der GGE, Hamburg Dez. 08
- ²²⁹ „Die Menschen, die Kirche, das Land“, Molden Verlag Wien, 1998, S. 204.
- ²³⁰ Im Traktat Sanhedrin des babylonischen Talmuds 98b sowie im Traktat Schabbat 118a und Pessachim 118a.
- ²³¹ MM-Verlag Aachen, 2011
- ²³² Röm 15,26f; 1 Kor 16,1-4; 2 Kor 8,1-24
- ²³³ Klaus Wengst, „Wie lange noch...“, S. 272f.
- ²³⁴ Martin Rhonheimer, ein Priester jüdischen Ursprungs aus dem Opus Dei, arbeitet in einer geschichtlichen Untersuchung die Mitschuld der deutschen Bischöfe am Holocaust heraus, nachzulesen im von Weihbischof Andreas Laun herausgegebenen Buch „Unterwegs nach Jerusalem. Die Kirche auf der Suche nach ihren jüdischen Wurzeln“ (Franz-Sales-Verlag Eichstätt). Das Versagen der Bischöfe bestand nicht darin, dass sie die Juden gehasst hätten, sondern einfach darin, dass sie blind waren für den Plan Gottes mit dem jüdischen Volk und darum auch nicht genügend motiviert waren, sich in ausserordentlichem Mass für die Juden einzusetzen
- ²³⁵ In „Hubert Jedin. Lebensbericht“, hrsg. von Konrad Repgen. Grünewald-Verlag Mainz, S. 266-272, abgedruckt im Vatican-Magazin 2011/5, S.34-41.

Anhang

Dieser Teil gehört nicht zu obiger Bibelarbeit, die sich auf die biblischen Grundlagen unserer Beziehung zum Israel-Komplex beschränkt, allerdings mit gepfefferten Ausblicken auf das Heute. Dringend brauchen meine Ausführungen zur Ergänzung Beiträge, die mehr auf das Politische und Praktische unseres Einsatzes eingehen. U.a. liessen sich folgende Beiträge mit meiner Bibelarbeit zu einem Buch (im GGE-Verlag?) verbinden:

1. Bodo Fiebig: „Gedanken zum israelisch-palästinensischen Konflikt“ (2009, 26 Seiten, Selbstverlag Bodo Fiebig, Schwalbenweg 3, D-95119 Naila).
2. Thomas Lachenmaier: „Das palästinensische Dilemma“, Artikel in: factum 1/2010.
3. Weiter wäre anzufragen der hervorragende sowohl theologisch wie politisch-journalistisch versierte Israelkorrespondent der KEP, Johannes Gerloff. Er ist einer der besten christlichen Informationsquellen über die politischen und kulturellen Hintergründe zum Nahostgeschehen. Er hat Tuchfühlung zu beiden Seiten. Siehe www.israelnetz.de.

Im Folgenden stelle ich die beiden erstgenannten Werke vor.

Das Drama zwischen dem jüdischen Israel und seinen arabischen Gegnern, angeheizt durch den Machtkampf der Grossmächte, wird gegensätzlich beurteilt, je nach der Seite, für die man Partei ergreift. Auch wer sich bemüht, unparteiisch zu sein, verfällt leicht in Fehlurteile. Es braucht ein grosses Wissen um die geschichtlichen, kulturellen, ideellen und internationalen Zusammenhänge. Auch beste Fachleute kommen nicht auf den letzten Grund der Krise, wenn sie nicht die biblische Offenbarung einbeziehen, denn es geht letztlich um einen „Geisteskampf“ auf Gottes besonderem Demonstrationfeld, um das Kommen des Reiches Gottes, das der Widersacher um jeden Preis verhindern will. Ich kann hier dieses Thema nicht ausfalten, verweise aber auf die erwähnte, hervorragende Kleinschrift von **Bodo Fiebig** „**Gedanken zum israelisch-palästinensischen Konflikt**“ und bringe daraus einige Gedanken.

Dieses kleine Land war schon in atl Zeit ein Spielball zwischen den Grossmächten. Auch heute ist es so. Ein wichtiger Machtfaktor ist der Islamismus, der als Waffe der arabischen

Länder gegen die westlichen Grossmächte instrumentalisiert wurde. Er ist zu einem Kampfmittel mit emotionaler Hochspannung geworden, das rational nicht mehr zu steuern ist. Es geht um den Kampf um Öl und Weltmacht. Die wichtigsten Mittel dazu sind Geld und Lügen. Ein Beispiel sind die „Flüchtlingslager“, die um viel Geld von der UNO aufrecht gehalten werden, „um den Druck im Kessel des Konfliktes aufrecht zu erhalten“. *„Israel hat kein Öl, aber es hat Jerusalem... Die emotionale Sprengkraft des Phänomens ‚Jerusalem‘ ist nicht nur wirkungsvoller als jede konventionelle Waffe, sie ist auch viel billiger“.* Juden und Palästinenser *„werden künstlich in einem ‚Experimentierfeld‘ eingeschlossen..., um da im Kleinen auszuprobieren, welche Strategien für den grossen Kampf um die globale Macht am besten wirken. Sie sind ungefragt zum Spielball der Weltmächte und zu Figuren im Welt-Monopoly geworden.“*

Menschlich gesehen ist es gerade in diesem Land „am schwierigsten, Versöhnung und Frieden zu stiften... Aber genau da will Gott, entsprechend seiner Verheissung, das Zentrum seiner Friedensarbeit errichten. Dort will er nicht nur Frieden schaffen, sondern von dort soll Frieden ausgehen in alle Völker. Von dort aus will er die ganze Menschheit zu der einen Friedensgemeinschaft sammeln, für die er sie geschaffen hat, zu dem einen Volk seiner Herrschaft im Friedensreich des Messias.“ Es folgt das Zitat der Vision der Völkerwallfahrt Jes 2,1-4. Dann Fiebig weiter:

„Durch seinen Opfertod am Kreuz, durch seine Auferstehung und Himmelfahrt hatte Jesus, der von Gott selbst eingesetzte Messias Israel und Licht der Heidenvölker..., alle Voraussetzungen dafür geschaffen, dass aus der Gemeinschaft seiner Jünger und Jüngerinnen jene Liebeseinheit aus messiasgläubigen Juden und christusgläubigen Heiden werden konnte, die zum Modell und Vor-Bild der Liebeseinheit der ganzen vollendeten Schöpfung bestimmt war... Was noch fehlt, ist die Liebeseinheit der Gemeinde aus Juden und Heiden... Der ‚Baustoff‘ für dieses ‚Modell‘ sind die messianischen Juden und die palästinensischen Christen in Israel und den Palästinen-ergebieten... Die beiden haben eine Entsprechung zur Urchristenheit der ersten Jahrhunderte im Heiligen Land. Auch sie war eine bedrängte und gefährdete Minderheit.“ Fiebig entdeckte bei seinen Aufenthalten in Israel und den Palästinen-ergebieten bei beiden kulturell entgegengesetzten Gruppen eine hoffnungsvolle Aufeinanderzu-Bewegung, welche ganz im Kleinen das darstelle, „was Gott als Ziel für alle vorgesehen hat:...dass die Menschheitsfamilie (die ja auch aus Juden und Heiden besteht) wenigstens in ersten Ansätzen zu der Liebeseinheit und Friedensgemeinschaft werden kann, zu der sie eigentlich geschaffen wurde.“ Damit trifft Fiebig das Anliegen von TJC-II.

Zu wenig zum Wort kommt bei Fiebig der starke kulturelle und soziologische Gegensatz zwischen Juden und Palästinensern, der verhindert, dass beide friedlich miteinander in einem oder zwei Staaten leben können.

Eine Ergänzung dazu ist **der Artikel von Thomas Lachenmaier „Das palästinensische Dilemma“ in: factum 1/2010**. Darin: *„Beim arabisch-israelischen Konflikt treffen die grösstmöglichen Gegensätze aufeinander. Wo der Wille und das Vermögen zur Staatsbildung fehlen, kann kein Staat entstehen.“*

Auch ist es gegen Gottes Plan, dass in „seinem“, dem Volk Israel zur Verwaltung anvertrauten Land ein jüdischer und islamischer Staat nebeneinander in Frieden leben sollen. Doch will Gott keinen nationalistischen „Judenstaat“, sondern dass dort alle Völker Heimatberechtigung haben, sofern sie dem Geist Jesu folgen, der die an ihn Glaubenden zu Heimatberechtigten und Mitbürgern seines jüdischen Stammvolkes macht (Eph 2,19f). Dies sieht schon Ez 47,21-23: *„Auch die Fremden, die bei euch leben... sollen bei Euch Erbbesitz erhalten..“*. Dies entspricht auch der Vision der „Völkerwallfahrt“ von Jes 2,1-5. Auch wird Gott hart ins Gericht gehen gegen die Völker, *welche „das Erbbesitz seines Volkes Israel geteilt und sein Volk unter die Völker zerstreut haben“* (Joel 4,1-3). “

Doch wichtig ist die Feststellung, dass nicht die Juden/Israeli diese Weisungen durchsetzen wollen oder mit Gewalt sollen, sondern dass die politisch-kulturellen Umstände, vor allem von Seiten der Araber, jede andere Friedenslösung verhindern, wie es immer deutlicher wird.

Zum Abschluss zitiert Fiebig Jes 19,23-25: die Vision der Strasse von Ägypten nach Assyrien, wobei Israel *„der Dritte im Bund ist, als Segen für die ganze Erde.“* An uns Christen liegt es, die kleinen, von Fiebig und mir angezeigten Ansätze aufzuspüren, daran anzuknüpfen und weiterzubauen am „Aufbau der völkerverbindenden Gottesstadt Zion“, geführt vom Heiligen Geist, der das kleine Samenkorn wachsen lässt und die „Mauern Jerusalems wieder aufbaut“ (Ps 51,20; Jes 51,3).